

A. J. Greimas
Strukturelle Semantik

Wissenschaftstheorie Wissenschaft und Philosophie

Herausgegeben von

Prof. Dr. Simon Moser, Karlsruhe

und

Wiss. Rat Dr. Siegfried J. Schmidt, Karlsruhe

Verlagsredaktion:

Dr. Frank Lube, Braunschweig

Band 4

Band 1

H. Reichenbach, Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie

Band 2

R. Wohlgenannt, Was ist Wissenschaft?

Band 3

S. J. Schmidt, Bedeutung und Begriff

Band 4

A. J. Greimas, Strukturele Semantik

Band 5

B. G. Kuznecov, Von Galilei bis Einstein

Band 6

B. d'Espagnat, Grundprobleme der gegenwärtigen Physik

Band 7

H. J. Hummell / K.-D. Opp, Die Reduzierbarkeit von Soziologie auf Psychologie

Algirdas Julien Greimas

Strukturelle Semantik

Methodologische Untersuchungen

Autorisierte Übersetzung aus dem
Französischen von Jens Ihwe



Friedr. Vieweg + Sohn · Braunschweig

Friedr. Vieweg + Sohn GmbH, Burgplatz 1, Braunschweig
Pergamon Press Ltd., Headington Hill Hall, Oxford
Pergamon Press S.A.R.L., 24 rue des Ecoles, Paris 5^e
Pergamon Press Inc., Maxwell House, Fairview Park, Elmsford, New York 10 523

Vieweg books and journals are distributed
in the Western Hemisphere by Pergamon Press Inc.,
Maxwell House, Fairview Park, Elmsford, New York 10 523

Titel der Originalausgabe
Sémantique structurale. Recherche de méthode
Copyright © 1966 by
Augé, Gillon, Hollier-Larousse, Moreau et C^{ie}. — Librairie Larousse, Paris

ISBN 978-3-528-07314-5 ISBN 978-3-663-06836-5 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-06836-5

1971

Copyright © 1971 der deutschen Ausgabe by Friedr. Vieweg + Sohn GmbH, Braunschweig
Alle Rechte an der deutschen Ausgabe vorbehalten.

No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval system or transmitted, mechanical, photocopying, recording or otherwise, without prior permission of the copyright holder.

Satz: Composer-Spezialbetrieb Aschenbroich, Stuttgart

Umschlaggestaltung: Werner Schell, Frankfurt/M.

Geleitwort

Wer das Publikationsgeschehen etwas genauer verfolgt, kann leicht eine immer mehr ansteigende Zunahme an sprachorientierten Themen bemerken. Sie begann in den verschiedenen Ländern unterschiedlich früh, bildet aber heute einen deutlich abzuhebenden Sektor intellektueller Erkenntnis- und Aussageaktivität. Arbeiten von allgemein kulturbezogener Interessenrichtung stehen neben Arbeiten speziell sprachorientierter Sicht und es treten, bisweilen, sogar Arbeiten mit spezifisch sprachwissenschaftlicher Intention hinzu. Das ergibt ein zur Zeit vielfältig bestelltes Feld, in dem sich ein wach werdendes Interesse an einem offenbar wichtigen Gegenstand abbildet.

Es ist einsichtig, daß es hierbei im ganzen hauptsächlich um Fragen der Bedeutung geht: haben doch diese Fragen schon von frühester Zeit an den eigentlichen Ansatz- und Begründungspunkt für sprachbezogene Überlegungen gebildet, wie man in jeder Geschichte der Philosophie, an neueren philosophischen Entwicklungen und, nicht zuletzt, an Bemühungen um die Anwendung sprachlicher Erkenntnisse feststellen kann. Die überragende Rolle von Bedeutungsphänomenen, besonders von solchen im Rahmen des Funktionierens der Sprachen in gesellschaftlichen Zusammenhängen, ist schließlich in Wissenschaften wie der Psychologie, Soziologie, Politologie, Literaturwissenschaft oder der Kunstwissenschaften, ja sogar der Medizin deutlich geworden. Der weite Bereich auch außersprachlicher Kommunikation, die auf kommunikativem Verhalten nach bedeutungstragenden Verhaltensschemata beruht, schließt sich an.

Alles zusammen zeigt nicht nur eine spezifische Interessenentwicklung oder, genauer, eine Interessenakzentuierung an, sondern läßt etwas von der Relevanz ahnen, die sich in den genannten Objektbereichen meldet und zu Recht wie ein Magnet die verschiedensten intellektuellen Kraftlinien auf sich konzentriert. Versuche, sich mit diesem thematisierten Interesse bewußt und in wissenschaftlicher Intention dem *Grundthema* der Bedeutung zuzuwenden, sind daher nicht nur zu erwarten, sondern ernsthaft zu begrüßen: umsomehr, als die Behandlung von Bedeutungsphänomenen, wie sie in einem Hauptinstrument zur Bedeutungssetzung und Bedeutungsverwendung, in der menschlichen Sprache vorliegen, seitens der hierfür vorwiegend zuständigen Disziplin, der Sprachwissenschaft, bisher kaum bis zu dem Grade reussieren konnte, der dieser Disziplin den von ihr oft erwarteten Kompetenzwert für die einschlägigen Fragen geben würde.

Das ist nicht verwunderlich, wenn man die Geschichte der Wissenschaft kennt und als ihre Problemgeschichte versteht und wenn man bedenkt, daß diese Fragen der Bedeutung ohnehin nur zu einem kleinen Teil im Rahmen einer Disziplin werden beantwortet werden können. Denn das Phänomen der Bedeutung, ihrer *Setzung*, *Mitteilung* und *Verwendung*, ist umfassender und fundierender als irgendwelche Vorkommen von Bedeutung in irgendeinem begrenzten Objekt- oder Lebensbereich, wie ihn einzelne Wissenschaften für sich zum Gegenstand machen können. Hieraus ergibt sich, unter

anderem, eine wichtige methodologische *Konsequenz*: man wird gerade hier immer wieder vor die Forderung kollektiv-interdisziplinärer Arbeit gestellt, sofern nur irgendwie Gesichtspunkte der Bedingung oder Voraussetzung eine Rolle zu spielen beginnen.

Bei dieser Lage, die durch die Möglichkeit und Notwendigkeit vielfältiger und verschiedener Ansätze zur Durchdringung und Lösung der Problemlage gekennzeichnet ist, muß eine Arbeit zur strukturellen Semantik sehr begrüßt werden, ebenso die Absicht, sie mittels einer Übersetzung weiter zu verbreiten. Die hier in deutscher Sprachform vorgelegte Schrift von A. J. Greimas ist bei der geschilderten Situation in zwei Hinsichten wichtig: Sie versucht unter deutlich interdisziplinären Gesichtspunkten eine *Strukturierung* der in Sprachen manifestierten Bedeutungserscheinungen, und sie hat einen starken *Anregungswert* dadurch, daß sie hierzu bereits den Versuch einer kohärenten Theorie liefern will. Daß sie eine lediglich lexikologisch interessierte Semantik von sprachwissenschaftlicher Hand in vielen Punkten positiv überschreitet, wird jedem Kenner der Materie nach kurzer Lektüre klar; ebenso klar ist es, daß ihre Funktion darin besteht, einen Standort und Faktor in den erforderlichen weiterführenden Diskussionen zu bilden.

Der angesprochene Problemkreis hat seine umfassende Relevanz nicht nur an und für sich; es sind auch die zu seiner Bewältigung angebotenen Instrumente, also die *Klassifikationen*, die *Terminologie* und die methodisch-analytischen Schritte, die allen an Bedeutungsfragen arbeitenden Interessenten Anregung und neue Perspektiven geben können. Das liegt an dem Ansatz des Autors, der einmal bewußt auf die *Bedingungen* abzielt, unter denen eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Bedeutung möglich sein könnte, und der zum anderen die begrifflichen Mittel vereinigen soll, die für die *Beschreibung* einer beliebigen als Bedeutungsganzes angesehenen Sprache notwendig und hinreichend sind. Es verbinden sich somit deutlich Gesichtspunkte der Grundlagenforschung (Bedingungsanalysen) mit Gesichtspunkten der Beschreibung (Klassifikationsvorschläge) und mit außersprachlichen Implikationen. Der Ansatz wird weiterhin dadurch interessant, daß er von Anfang an dezidiert den Rahmen einer Ein-Wort-Semantik und einer Satz-Semantik überschreitet und über die Isotopie zur *textanalytischen Semantik* vorstößt.

Angesichts der zahlreichen und zu einem tentativen System verbundenen Gedanken und Gesichtspunkte, die zu einer Weiterentwicklung der außer- und innerlinguistischen Semantikforschung beitragen können, ist dem Buch in der vorliegenden Form eine weitere Verbreitung und interessierte Aufnahme zu wünschen.

Vorwort

Um die Bedeutung des nun auch in deutscher Übersetzung vorliegenden Werkes von A. J. Greimas zu erfassen, genügt ein Blick auf ein knappes Jahrzehnt jüngster Wissenschaftsgeschichte: aus der «parente pauvre», der „armen Verwandten“, die sich noch um 1960 im Kreise der etablierten linguistischen Disziplinen nicht blicken lassen konnte, ohne günstigstenfalls ein mitleidiges Lächeln und oft aggressive Zweifel an ihrer Zugehörigkeit zu diesem illustren Kreis hervorzurufen, hat sich die Semantik heute zum Zentralbereich der gesamten Linguistik entwickelt, der die Frage aufwerfen läßt, ob es überhaupt linguistische Disziplinen gibt, die nicht entweder selbst als Teilbereiche der Semantik einzustufen oder jedenfalls von dieser unmittelbar abhängig sind.

Wie erklärt sich eine solche, auf den ersten Blick überraschende Entwicklung? Den Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage liefert die Zweipoligkeit des Titels des vorliegenden Buches: „strukturale Semantik“. Aus der Sicht der Zeit um 1960 wäre es alles andere als gerechtfertigt, von einem Fehlen oder auch nur von einer mangelhaften Ausbildung sei es der Semantik, sei es strukturaler Methoden zu sprechen – über semantische Probleme diskutiert man seit über zweitausend Jahren, und explizit als struktural bezeichnete Methoden verwendet man in der Linguistik seit Ferdinand de Saussure in einem Ausmaß, das den Terminus „strukturel“ bisweilen jeden Sinnes zu entleeren droht.

Was hingegen noch um 1960 praktisch inexistent war, war eine „strukturele Semantik“. Zwar gibt es hierfür Erklärungen: einerseits wäre es leicht nachweisbar, daß es dem allgemeinen Prinzip entsprach, neue Methoden zuerst dort sich bewähren zu lassen, wo ihre Anwendung am relativ wenigsten problematisch ist, wenn der „Strukturalismus“ seine ersten großen Erfolge im Bereich der Phonologie vorweisen konnte und wenn eine bisweilen allzu schematische Übertragung der in der Phonologie verfeinerten Methoden in andere linguistische Bereiche notgedrungen vor semantischen Problemen kapitulieren mußte; und andererseits war es bis zu einem gewissen Grad ein wissenschaftsgeschichtlicher Zufall, daß die Entwicklung strukturaler Methoden – insbesondere in Nordamerika – zeitlich mit dem Einfluß des Behaviorismus zusammenfiel und unter diesem Einfluß bis zur Aufstellung des Ideals einer „asemantischen Linguistik“ gelangte, die man heute nur mehr als *contradictio in adiecto* abtun kann. Trotz solchen Erklärungen aber bleibt die Tatsache bestehen, daß im Sinne einer Systematik der Linguistik das Fehlen einer strukturalen Semantik um 1960 mindestens ebenso erstaunlich war wie der rapide Umschwung, der seitdem eingetreten ist.

Diese Situation richtig erkannt zu haben, ist das Verdienst derer, die eben diesen Umschwung herbeigeführt haben. Dabei war es alles andere als ein Zufall, daß die Geschichte der Linguistik während des letzten Jahrzehnts durch eine Reihe ursprünglich sehr verschiedener und von einander unabhängiger, letzten Endes aber in der Erarbeitung

einer strukturalen Semantik konvergierender Entwicklungen gekennzeichnet ist. Eine dieser Entwicklungen ist die, die innerhalb des französischen Sprachgebiets stattgefunden hat und deren hervorragendste Vertreter A. J. Greimas und B. Pottier sind. Sie ist aber gleichzeitig auch mehr als nur eine unter diesen Entwicklungen: gegenüber der primär politisch motivierten Isolierung, in die die seit Saussure eher passive deutsche und die ursprünglich überaus befruchtende, dann aber unter den Dogmen Marrs erstarrte russische Linguistik geraten waren, gegenüber den ebenfalls politisch bedingten großen Schwierigkeiten, die einer kontinuierlichen Weiterarbeit der Prager Schule entgegenstanden, und gegenüber der selbstgenügsamen Einseitigkeit der nordamerikanischen Linguistik hatte die französischsprachige Linguistik der drei Jahrzehnte von 1930 bis 1960 wie neben ihr nur noch die dänische die Chance, sich den Zugang zu allen existierenden Traditionen und Schulen offenhalten und den Kontakt zu gleichzeitigen Entwicklungen in Philosophie, Soziologie, Psychologie und anderen «sciences humaines» bewahren zu können.

Die Chance zu erkennen und nutzbar zu machen, hatte der 1917 geborene und früh im französischen Geistesleben heimisch gewordene Litauer Algirdas Julien Greimas die besten Voraussetzungen. Die Licence erwarb er 1939 in Grenoble als Schüler des Dialektologen Duraffour, und seine 1948 an der Sorbonne vorgelegte Thèse entstand bei Charles Bruneau: beides Lehrer, deren Namen eher in die Richtung einer „traditionellen“ Linguistik weisen und es nur natürlich erscheinen lassen, daß Greimas bestens mit jener Linguistik vertraut ist, in der es seit eh und je eine Semantik gab. Nicht minder groß ist seine Vertrautheit mit der anderen, der „strukturalen“ Linguistik, und auch ihr gegenüber ist Vertrautheit für Greimas alles andere als gleichbedeutend mit Abhängigkeit oder gar dogmatisierendem Sektierertum: sie ist die Voraussetzung eines selbständigen und bisweilen eher sogar eigenwilligen Umgehens mit den von der jeweiligen Seite angebotenen Anregungen. Innerhalb des „Strukturalismus“ ist es, jedenfalls anfänglich, die europäische Tradition der Genfer, der Prager und der Kopenhagener Schule, die eindeutig dominiert – auch dies eine Tatsache, die auf dem französischen Hintergrund fast selbstverständlich und die für den künftigen Mitschöpfer der strukturalen Semantik von nicht zu unterschätzendem Nutzen war.

Der Ausbildungszeit an französischen Universitäten folgte eine mehr als zwölfjährige Lehrtätigkeit im Nahen Osten: von 1949 bis 1958 hatte Greimas an der Universität Alexandrien, von 1958 bis 1962 an den Universitäten Ankara und Istanbul Lehrstühle inne. In jenen Jahren angeregte Arbeiten seiner Schüler haben ihren Niederschlag in dem vorliegenden Buch gefunden und lassen erkennen, wie weit und in welche Bereiche die Wurzeln der „Strukturalen Semantik“ zurückreichen. Der Kontakt mit der französischen Linguistik und mit ihren sich neu anbahnenden Entwicklungen – so etwa mit dem von B. Quemada geleiteten «Centre d'Etude du Vocabulaire Français» in Besançon – ist in dieser Zeit nie abgerissen und hat 1962 zur Rückkehr nach Frankreich geführt: von 1962 bis 1965 hatte Greimas einen Lehrstuhl an der Universität Poitiers inne, und seit 1965 lehrt er an der Ecole Pratique des Hautes Etudes in Paris und hat hier inzwischen eine eigene „Schule“ um sich versammelt.

Ebenso wie in seinen eigenen Arbeiten erweist sich auch in denen dieser seiner Schule die Eigenständigkeit – innerhalb wie außerhalb Frankreichs – des von Greimas

eingeschlagenen Weges zur strukturalen Semantik. Während man das normale Panorama der gegenwärtigen Semantik kaum verfälscht, wenn man skizzierend sagt, daß die der Lexikologie verbundene semantische Analyse kleiner und kleinster sprachlicher Einheiten heute ein unbestrittenes Heimatrecht in der Linguistik genießt, daß die Erkenntnis der letztlichsten Identität von Syntax und semantischer Satzanalyse mehr und mehr Verbreitung findet, daß aber ein Hinausgreifen der Semantik über die Einheit des Satzes hinaus noch in den ersten Ansätzen begriffen ist, haben Greimas und seine Schüler in radikaler Weise die Zuständigkeit der Semantik für sprachliche Einheiten jeden Ranges sichtbar gemacht und damit – anknüpfend an eine Konzeption der russischen Formalisten, die vereinzelt in der Prager und der Kopenhagener Schule weitergeführt worden war – eine methodologische Einheit von sprach- und literaturwissenschaftlichen Analysen als Teilbereichen einer einzigen umfassenden Semiotik herzustellen vermocht.

Eine der auf diesem Wege aufgegriffenen Anregungen sei hier ausdrücklich vermerkt, weil sie einen der wichtigsten französischen Beiträge zur jüngsten Entwicklung der Linguistik betrifft: die erst posthume und noch heute nur unzureichend gewürdigte Wirkung der Gedanken Lucien Tesnières. Im vorliegenden Buch finden sie einen deutlichen Niederschlag gerade in den für die Einheit von sprach- und literaturwissenschaftlichen Methoden zentralen Abschnitten über die aktantiellen Modelle.

Zum Abschluß dieses Vorwortes sei dem Schreiber dieser Zeilen ein Wort des persönlichen Dankes gestattet: er gilt der langen Reihe ausführlicher Gespräche und Diskussionen mit Algirdas Julien Greimas, an denen ich im August 1960 in Besançon teilnehmen konnte und die mir entscheidende Anregungen für die Ausrichtung meiner eigenen seitdem entstandenen Versuche gegeben haben. Ausdruck dieses Dankes soll der Wunsch sein, daß das Werk, das die einstweilige Zusammenfassung des Beitrags bildet, den Greimas in Frankreich und über dessen Grenzen hinaus zur Entwicklung der Semantik geleistet hat, und das nun in einer deutschen Übersetzung vorliegt, die das Original und sein Bemühen um die terminologische Erfassung wissenschaftlichen Neulandes getreu widerspiegelt, seinen Lesern nicht minder fruchtbare Anregungen vermitteln möge.

Kiel, im Juli 1969

Klaus Heger

Vorbemerkung des Übersetzers

Die deutsche Übersetzung der *Sémantique structurale* erfordert einige Bemerkungen zu den Prinzipien, nach denen dabei verfahren wurde. Es wurde davon ausgegangen, daß das Ziel der Übersetzung nicht die Erstellung einer deutschen Fassung sein könne: anders als bei den *Grundzügen der allgemeinen Sprachwissenschaft* A. Martinets etwa (Stuttgart 1963) oder den *Grundzügen der Semantik* S. Ullmanns (Berlin 1967) handelt es sich hier im wesentlichen um eine erste Fixierung von Vorstellungen, deren Entwicklung zwar nachzuzeichnen ist (cf. das Vorwort von K. Heger), die aber gewiß noch nicht ihre definitive Form gefunden haben. Ziel der Übersetzung ist es daher, dem deutschen Leser ein – vor allem in der französischen Linguistik und am Material des Französischen entwickeltes – Modell der Semantik als solches zugänglich zu machen. Die Übersetzung bleibt also nah am französischen Original.

Andererseits ist die *Strukturelle Semantik* als ein Versuch anzusehen, für einen relativ neuen Wissenschaftszweig, die Semiologie oder Semiotik, eine Terminologie zu erarbeiten, die weder an eine bestimmte linguistische „Schule“ noch an das Material einer bestimmten Sprache gebunden ist. Die Aufgabe und die Chance des Übersetzers waren es daher, im Sinne jener „Vereinheitlichung auf internationaler Ebene“ zu wirken, wie sie E. Lang für linguistische Wörterbücher verlangt hat (E. Lang: „Vorschläge für ein linguistisches Wörterbuch“. In: *Linguistics* 37(1967), 52–57). Seine Überlegungen lassen sich dazu ohne weiteres auch auf Übersetzungen linguistischer Werke anwenden. (Ein Beispiel gibt die von E. Lang besorgte Übersetzung der *Aspekte der Syntax-Theorie* von N. Chomsky, Frankfurt a. M. 1969.)

Dieses Bestreben findet besonders bei der Übersetzung der Termini seinen Ausdruck. So habe ich nicht versucht, den Termini Greimas' in jedem Fall bereits bestehende deutschsprachige Termini zuzuordnen, sondern nur dann, wenn es sich um allgemein gebräuchliche Äquivalente handelt (Beispiele sind *Rede* für *discours*, *Erzeugung* für *génération*, *Nachricht* für *message*, etc.). Ansonsten habe ich möglichst versucht, die international gebräuchlichen Termini zu übernehmen. Bei den gelegentlich notwendigen Neubildungen und Lehnübersetzungen bin ich davon ausgegangen – darin einer bei Greimas vorgezeichneten und von ihm auch reflektierten Tendenz folgend, daß das den europäischen Kulturen gemeinsame griechisch-lateinische Wortmaterial das geeignete Reservoir ist, von dem ausgehend eine gemeinsame internationale Fachsprache erarbeitet werden kann.

Allerdings ist die Grenze zwischen solchen Ausdrücken, die als Termini einer zukünftigen Wissenschaft von der Semiologie oder Semiotik anzusehen sind, und den Ausdrücken, die vorübergehend den operationalen Status von Termini erhalten, bei Greimas nur schwer zu ziehen: sein Buch präsentiert sich, darin den von ihm beschriebenen Prozeduren folgend, als die Konstruktion eines terminologischen Gerüsts (oder als Abfolge solcher Gerüste), in dem jedem Ausdruck ein bestimmter Stellenwert zukommt und ihn zum

Terminus macht. Solche Ausdrücke, wie auch die weniger gebräuchlichen Termini, habe ich dadurch gekennzeichnet, daß ich ihnen beim ersten Vorkommen den französischen Ausdruck in eckigen Klammern beigelegt habe. (Anzumerken ist noch, daß ich bei den Termini die bei Greimas sehr häufige Verbindung Adjektiv+Nomen durch ein Nominalkompositum wiedergebe; die Bindestrich-Schreibung unterscheidet sie von Nominalkomposita, die die ebenfalls sehr häufige Verbindung Nomen+Präposition *de*+Nomen wiedergeben.)

In eckigen Klammern erscheinen weiterhin alle Zusätze des Übersetzers. Im einzelnen handelt es sich dabei:

a) Um Erläuterungen zur Übersetzung; sie wurden möglichst kurz gehalten und nur dann gegeben, wenn es zum Verständnis der Übersetzung unbedingt erforderlich ist.

b) Um bibliographische Ergänzungen; die bibliographischen Angaben sind im Original sehr spärlich und uneinheitlich gehalten. Ich habe dort ergänzt, wo es angebracht erschien (etwa, wenn ein zweiter Autor referiert und interpretiert wird) und mir ein Nachweis möglich war. Ein der deutschen Übersetzung beigegebenes Namenregister soll – da die Nachweise auch in dieser Form nicht den Anspruch auf die Vollständigkeit eines Literaturverzeichnisses erheben können – zumindest die angeführten Autoren erschließen.

c) Um Übersetzungen der Beispiele, die im französischen Wortlaut erscheinen. Es handelt sich dabei um reine Übersetzungs- und Verstehenshilfen, die nicht den Anspruch darauf erheben, deutsche Äquivalente darzustellen. Wo letzteres ohne Auswirkungen auf den weiteren Text möglich war, erscheint nur der deutsche Wortlaut. Der große Anteil der im französischen Wortlaut belassenen Beispiele ergibt sich daraus, daß ein großer Teil der Ergebnisse von Greimas am Material des Französischen gewonnen und illustriert wurde. Eine Umstellung auf das Deutsche hätte eine weitgehende Überarbeitung des ganzen Buchs erfordert.

d) Um Übersetzungen von Zitaten, die aus Werken dritter Autoren stammen (Beispiel: Mauron-Fairbain). Ebenfalls im französischen Wortlaut belassen wurden die Zitate aus poetischen Werken. (Die angefügten Übersetzungen verstehen sich selbstverständlich als Übersetzungsvorschlag, ohne jeden Anspruch auf die Wiedergabe der ästhetischen Qualitäten.)

Ich möchte an dieser Stelle Herrn Professor K. Heger für viele praktische Hinweise und Vorschläge danken, sowie ihm und Herrn Professor P. Hartmann für die Gelegenheit, die Prinzipien der Übersetzung zu klären. Herrn Professor A. J. Greimas habe ich für sein freundliches Interesse an der deutschen Übersetzung der *Sémantique structurale* zu danken.

Inhaltsverzeichnis

1.	Die Bedingungen einer wissenschaftlichen Semantik	1
1.1.	Die Situation der Semantik	1
1.1.1.	Die Bedeutung und die Humanwissenschaften	1
1.1.2.	Eine arme Verwandte: die Semantik	2
1.2.	Die Bedeutung und die Wahrnehmung	4
1.2.1.	Die epistemologische Grundentscheidung	4
1.2.2.	Eine qualitative Beschreibung	5
1.2.3.	Die grundlegenden operationalen Begriffe	5
1.3.	Bedeutungs ganze und natürliche Sprachen	6
1.3.1.	Klassifikation der Signifikanten	6
1.3.2.	Die Korrelation zwischen Signifikanten und Signifikaten	6
1.3.3.	„Natürliche“ Bedeutungen und „künstliche“ Bedeutungen	7
1.3.4.	Der privilegierte Status der natürlichen Sprachen	7
1.4.	Die hierarchischen Sprachebenen	8
1.4.1.	Die Geschlossenheit des Sprachganzen	8
1.4.2.	Die logischen Ebenen der Bedeutung	9
1.4.3.	Die Semantik als Sprache	10
1.4.4.	Die epistemologische Ebene	11
1.4.5.	Die symbolische Schreibweise	12
2.	Die elementare Struktur der Bedeutung	13
2.1.	Kontinuitäten und Diskontinuitäten	13
2.2.	Erste Konzeption der Struktur	13
2.3.	Konjunktion und Disjunktion	14
2.4.	Die elementaren Strukturen	14
2.5.	Die semantischen Achsen	15
2.6.	Die Relation	16
2.7.	Die Sem-Artikulationen	16
2.8.	Die Modi der Sem-Artikulation	17
2.9.	Form und Substanz	20
2.10.	Die Seme und die Lexeme	21
2.11.	Zweite Definition der Struktur	22
2.12.	Die Ganzheit und die Teile	22
3.	Sprache und Rede	24
3.1.	Bedeutung und Kommunikation	24
3.2.	Sem-Systeme	25
3.3.	Seme und Lexeme	28
3.4.	Der Plan der Rede	30
3.5.	Manifestation der Relationen	32
4.	Die manifestierte Bedeutung	35
4.1.	Das Semem	35
4.1.1.	Kommunikationseinheiten und Bedeutungseinheiten	35
4.1.2.	Das Lexem: eine stilistische Konstellation	36

4.1.3.	Die Definition des Semems	37
4.2.	Die Kern-Figuration	38
4.2.1.	Der erste Kern von „tête“: Extremität	38
4.2.2.	Der zweite Kern von „tête“: Sphäroidität	40
4.2.3.	Der gemeinsame Sem-Kern	40
4.2.4.	Einfache und komplexe Figurationen	41
4.2.5.	Auf dem Weg zur semiologischen Ebene des Inhalts	42
4.3.	Die Klasseme	42
4.3.1.	Die kontextuellen Seme	42
4.3.2.	Lexeme und Sememe	43
4.3.3.	Die Definition der Klasseme	45
4.3.4.	Auf dem Weg zur semantischen Ebene der Sprache	45
4.4.	Die instrumentalen Begriffe	46
5.	Die semiologische Ebene	47
5.1.	Ansätze und Annäherungen	47
5.1.1.	Die Autonomie des Semiologischen	47
5.1.2.	Der anthropozentrische Lexematismus	48
5.1.3.	Der Symbolismus: ein reservierter Bereich	49
5.1.4.	Die Linguistik und das Imaginäre	50
5.2.	Der Status des Semiologischen	51
5.2.1.	Das Symbolische und das Semiologische	51
5.2.2.	Der „Proto-Semantismus“ P. Guirauds	52
5.2.3.	Das Semiologische und das Bio-Anagogische	55
5.3.	Die Möglichkeiten der semiologischen Beschreibung	56
5.3.1.	Die Konstruktion von Sprachen in der angewandten Linguistik	56
5.3.2.	Die Ebenen der Allgemeinheit	58
5.3.3.	Die Strategie der Beschreibung	59
6.	Die Isotopie der Rede	60
6.1.	Die Heterogenität der Rede	60
6.1.1.	Die Isotopie der Nachricht	60
6.1.2.	Variationen der Isotopien	61
6.1.3.	Die Dimensionen der isotopen Kontexte	62
6.2.	Das metasprachliche Funktionieren der Rede	63
6.2.1.	Expansion und Definition	63
6.2.2.	Kondensation und Denomination	65
6.2.3.	Die translative Denomination	67
6.2.4.	Die doppelte Funktion der Klasseme	69
6.2.5.	Analyse der figurativen Denominationen	70
6.2.6.	Analyse der translativen Denominationen	72
6.2.7.	Definitions-Analyse	73
6.2.8.	Die Konstruktion der Sememe	76
6.2.9.	Die Isomorphie der Figurationen	77
6.3.	Die Bedingungen für die Etablierung der Isotopie	78
6.3.1.	Die oblique Definition	78
6.3.2.	Die Äußerungen über die Welt	81
6.3.3.	Die Geschlossenheit des Textes	82

6.3.4.	Vom individuellen Text zum kollektiven Korpus	84
6.3.5.	Isotopien und Variationen	85
6.4.	Die mehrdeutige Rede	87
6.4.1.	Die Manifestation einer komplexen Isotopie	87
6.4.2.	Die symbolische Ambivalenz in der Literatur	88
6.4.3.	Die Isotopien und ihre Lektüre	89
7.	Die Organisation des semantischen Universums	93
7.1.	Das immanente Universum der Bedeutung	93
7.1.1.	Ein zweifacher epistemologischer Ansatz	93
7.1.2.	Induktion und Deduktion	93
7.1.3.	Der empirische Ansatz gegenüber dem immanenten Universum	95
7.1.4.	Systeme und Morpheme	95
7.2.	Das manifestierte Universum der Bedeutung	96
7.2.1.	Der Inhalt	96
7.2.2.	Die Kombinatorik	98
7.2.3.	Die strategische Wahl	99
7.2.4.	Das Geöffnetsein des Semem-Korpus	100
7.2.5.	Die abstrakten und die konkreten Sememe	100
7.2.6.	Die Inkompatibilitäten	101
7.3.	Die Rede	102
7.3.1.	Lexikalisierung und Grammatikalisierung	102
7.3.2.	Die Abweichungen des Ausdrucks und die Identitäten des Inhalts	103
7.3.3.	Die Kommunikation	105
7.3.4.	Die Organisation der Nachrichten	106
8.	Die Beschreibung der Bedeutung	108
8.1.	Manifestation und Rede	108
8.1.1.	Die Dichotomie des manifestierten Universums	108
8.1.2.	Grundlegende Isotopien	109
8.1.3.	Die syntaktische Kombinatorik	109
8.1.4.	Die Stoffsammlung und die „Schwatzerei“	111
8.2.	Die diskursive Manifestation	112
8.2.1.	Die pragmatischen Grundlagen der Organisation	112
8.2.2.	Die Präsenzmodi der diskursiven Manifestation	113
8.2.3.	Die semantischen Mikro-Universen	114
8.2.4.	Die Typologie der Mikro-Universen	115
8.2.5.	Prädikate und Aktanten	116
8.2.6.	Die aktantiellen Kategorien	117
8.2.7.	Logische Syntax und semantische Syntax	119
8.2.8.	Der modale Charakter der aktantiellen Kategorien	120
8.2.9.	Eine sprachliche Epistemologie	121
8.3.	Figurative und nichtfigurative Manifestation	122
8.3.1.	Ein Beispiel: die poetische Kommunikation	122
8.3.2.	Das Implizite und das Explizite	124
8.3.3.	Das Nicht-Figurative	125
8.3.4.	Auf dem Weg zu einer wissenschaftlichen Metasprache	126
8.3.5.	Die Verifikation der Beschreibungsmodelle	127

9.	Die Beschreibungsprozeduren	128
9.1.	Die Konstituierung des Korpus	128
9.1.1.	Die Ziele und die Prozeduren	128
9.1.2.	Das Korpus	129
9.1.3.	Der Text	131
9.1.4.	Eliminierung oder Extrahierung?	132
9.1.5.	Die Inventare	133
9.1.6.	Individuelle und kollektive Inventare	134
9.1.7.	Strata und Durationen	136
9.2.	Die Normalisierung	139
9.2.1.	Die Homogenität der Beschreibung	139
9.2.2.	Die Objektivierung des Textes	139
9.2.3.	Die elementare Syntax der Beschreibung	140
9.2.4.	Die Lexematik der Beschreibung	143
9.3.	Die Konstruktion	144
9.3.1.	Die Konstruktion des Modells: Reduktion und Strukturierung	144
9.3.2.	Einfache Reduktionen	145
9.3.3.	Komplexe Reduktionen	147
9.3.4.	Die Semantik und die Stilistik	151
9.3.5.	Die Strukturierung	153
9.3.6.	Die Homologisierung und die Erzeugung	154
9.3.7.	Die eingesetzten Inhalte und ihre Organisation	156
10.	Überlegungen zu den aktantiellen Modellen	157
10.1.	Zwei Beschreibungsebenen	157
10.2.	Die Aktanten in der Linguistik	158
10.3.	Die Aktanten des russischen Volksmärchens	159
10.4.	Die Aktanten des Theaters	160
10.5.	Die aktantielle Kategorie „Subjekt“ vs „Objekt“	161
10.6.	Die aktantielle Kategorie „Adressant“ vs „Adressat“	162
10.7.	Die aktantielle Kategorie „Adjuvant“ vs „Opponent“	163
10.8.	Das mythische Aktanten-Modell	165
10.9.	Die „thematische“ Investierung	165
10.10.	Die ökonomische Investierung	168
10.11.	Aktanten und Akteure	169
10.12.	Die Energetik der Aktanten	171
10.13.	Das aktantielle Modell und die psychoanalytische Kritik	172
10.14.	Die aktantiellen Modelle der Psychoanalyse	175
11.	Auf der Suche nach den Transformationsmodellen	178
11.1.	Reduktion und Strukturierung	178
11.1.1.	Die Organisation der Funktionen	178
11.1.1.2.	Das Inventar der Funktionen	179
11.1.1.3.	Die paarweise Anordnung der Funktionen	179
11.1.1.4.	Der Kontrakt	180
11.1.1.5.	Die Prüfung	182
11.1.1.6.	Die Abwesenheit des Helden	183
11.1.1.7.	Die Alienation und die Reintegration	185
11.1.1.8.	Die Prüfungen und ihre Konsequenzen	187

11.1.9.	Die Resultate der Reduktion	188
11.2.	Interpretationen und Definitionen	188
11.2.1.	Achronische und diachronische Elemente der Erzählung	188
11.2.2.	Der diachronische Status der Prüfung	189
11.2.3.	Die dramatische Triebkraft der Erzählung	191
11.2.4.	Zwei Interpretationen der Erzählung	191
11.2.5.	Die achronische Bedeutung der Erzählung	192
11.2.6.	Das Transformationsmodell	195
11.2.7.	Die Erzählung als Mediation	196
11.3.	Das Transformationsmodell und das Psychodrama	197
11.3.1.	Vom Kollektiven zum Individuellen	197
11.3.2.	Die kompensatorische Anfangsstruktur	198
11.3.3.	Das Erscheinen des Kampfes	199
11.3.4.	Die Entwicklung der Prüfung	200
11.3.5.	Die Ausführung der Prüfung	202
11.3.6.	Das Problem der Erkennung und der Belohnung	203
11.3.7.	Die figurative Manifestation des Modells	204
11.3.8.	Die Tragweite des Transformationsmodells	205
12.	Ein Probestück der Beschreibung	206
12.1.	Allgemeine Prinzipien	206
12.1.1.	Das ausgewählte Beispiel: das Universum von Bernanos	206
12.1.2.	Die Konstituierung des Textes durch Extrahierung	206
12.1.3.	Die Wahl der Isotopie	208
12.2.	Die Existenz als Milieu	209
12.2.1.	Die Formen der Manifestation und die Analysetypen	209
12.2.2.	Das Leben und der Tod	211
12.2.3.	Das Feuer	213
12.2.4.	Das Wasser	215
12.2.5.	Das konstitutionale Modell	216
12.3.	Die Existenz als Einsatz	217
12.3.1.	Die Krankheiten	217
12.3.2.	Das Bestiarium	218
12.3.3.	Die Lügen	220
12.3.4.	Die transitiven Lügen	221
12.3.5.	Die ökonomischen Reduktionen	222
12.3.6.	Die intransitiven Lügen	224
12.3.7.	Die Wahrheiten	225
12.4.	Vergleich und Auswahl der Modelle	226
12.4.1.	Abwesenheit von Homogenität	226
12.4.2.	Der Vergleich der Ergebnisse	227
12.4.3.	Die Modelle und die Inhalte	229
12.4.4.	Der modale Charakter des funktionalen Modells	230
12.5.	Die dialektische Konzeption der Existenz	232
12.5.1.	Die Modalitäten	232
12.5.2.	Die Bernanos'sche Denegation	234
12.5.3.	Die Bernanos'sche Assertion	234
12.5.4.	Der dialektische Algorithmus	236
12.5.5.	Geschichte und Permanenz	237
	Register der angeführten Autoren	241

1. Die Bedingungen einer wissenschaftlichen Semantik

1.1. Die Situation der Semantik

1.1.1. Die Bedeutung und die Humanwissenschaften

Das Problem der Bedeutung steht im Mittelpunkt der gegenwärtigen Forschungsaufgaben. Wollen wir das Inventar der menschlichen Verhaltensweisen in Anthropologie und die Reihen von Ereignissen in Geschichte umwandeln, müssen wir uns erst die Frage nach der Bedeutung der menschlichen Tätigkeiten und der Bedeutung der Geschichte stellen.

Die menschliche Welt erscheint uns dem Wesen nach als die Welt der Bedeutung definiert. Die Welt kann nur in dem Maße „menschlich“ genannt werden, wie sie etwas bedeutet.

Somit können die Humanwissenschaften in der Erforschung der Bedeutung ihren gemeinsamen Nenner finden. In der Tat, wenn die Naturwissenschaften der Frage nachgehen, wie der Mensch und die Welt beschaffen sind, dann stellen sich die Humanwissenschaften in mehr oder minder expliziter Weise die Frage, was sie bedeuten.

In diesem gemeinsamen Bestreben, das Problem der Bedeutung einzukreisen, konnte die Linguistik den Anschein erwecken, die am besten gestellte Disziplin zu sein; da sie am weitesten ausgearbeitet, am weitesten formalisiert war, konnte sie den anderen ihre Erfahrung und ihre Methoden anbieten. So hat sie in den fünfziger Jahren in Frankreich den beneidenswerten Titel der Pionierwissenschaft unter den anderen Humanwissenschaften erhalten.

Die bevorzugte Stellung, die ihr somit eingeräumt wurde, mußte eine paradoxe Situation hervorrufen: Eine doppelte Ausstrahlung ging von einer Stelle aus, an der sich praktisch nichts ereignete.

Die erste Ausstrahlung ist der unvermeidliche Preis des Ruhmes: Soziologie und Psychoanalyse erlebten sie vor der Linguistik. Als „Banalisation“ bezeichnet, wird sie durch die Verdrehung der methodologischen Strukturen einer Disziplin und durch die Neutralisation der oft grundlegenden Oppositionen zwischen ihren Begriffen charakterisiert. Eine verarmte und verdrehte linguistische Terminologie hat sich in gewissen avantgardistischen Zeitschriften ausgebreitet: der Linguist hätte Mühe, in ihr seine Kinder wiederzuerkennen.

Parallel dazu erlebte die Linguistik eine große methodologische Ausstrahlung. Es handelte sich dabei nicht eigentlich um Entlehnungen von Methoden, sondern um Entlehnungen von epistemologischen Haltungen, um bestimmte Transpositionen von Modellen und Entdeckungsprozeduren, die das Denken eines Merleau-Ponty, eines Lévi-Strauss, eines Lacan, eines Barthes befruchtet haben. Die Distanz, die diese epistemologischen Modelle von den Bereichen trennte, in denen sie ihre Anwendung finden konnten, mußte im Sinne ihrer Partikularisierung wirken. Wenn die Bedeutung der daraus hervorgegangenen Arbeiten den unterrichteten Leuten erlaubt, heute von einer „französischen anthropologischen Schule“ zu sprechen, dann ist die Abwesenheit eines methodologischen Katalysators nur umso bedauerlicher.

Von Natur aus kam die Rolle des Katalysators der Linguistik zu. Es ist merkwürdig, festzustellen, daß sie sich, derart von den unterschiedlichsten Ansinnen umringt, im allgemeinen mehr als zurückhaltend, ja selbst feindlich gegenüber jeder semantischen Untersuchung gezeigt hat. Dafür gibt es eine Vielzahl von Gründen.

Die strukturelle Linguistik hat in ihrer Entwicklung die gleiche Ordnung der Prioritäten befolgt. Die Prager Schule gab der Phonologie die Grundlagen; die unmittelbar auf sie folgende Kopenhagener Schule befaßte sich vor allem mit der Ausarbeitung der Sprachtheorie, die sie auf die Erneuerung der Grammatik anzuwenden suchte. Die Vernachlässigung der Semantik ist offenkundig und absichtlich: In linguistischen Kreisen ist es auch heute noch gang und gäbe, sich die Frage zu stellen, ob die Semantik einen homogenen Gegenstand besitzt, ob dieser Gegenstand einer Strukturanalyse zugänglich ist, ob man, mit anderen Worten, berechtigt ist, die Semantik für eine Disziplin der Linguistik anzusehen.

1.1.2. Eine arme Verwandte: die Semantik

Man muß die Feststellung machen, daß die Semantik immer die arme Verwandte der Linguistik war. Als Letztgeborene unter den linguistischen Disziplinen – sogar ihre Benennung datiert erst vom Ende des 19. Jahrhunderts –, sind ihr im Rahmen der Entwicklung der historischen Sprachwissenschaft zuerst die Phonetik, deren Ausarbeitung am weitesten vorangetrieben war, dann die Grammatik vorausgegangen. Selbst nachdem sie dann benannt und begründet war, suchte sie ihre Methoden nur bald bei der klassischen Rhetorik bald bei der Psychologie der Introspektion zu entlehnen.

Die Schwierigkeit, die der Semantik eigenen Methoden zu bestimmen und die für ihren Gegenstand konstitutiven Einheiten zu definieren, ist eine reale Schwierigkeit. Das beschränkte Inventar der Phoneme, ihr diskreter Charakter, der implizit bei der ersten wissenschaftlichen Revolution der Menschheit – der Ausarbeitung der ersten Alphabete – entdeckt wurde, begünstigten die Fortschritte der Phonetik und später die der Phonologie. Ganz anders bei der Semantik. Die traditionelle Definition ihres Gegenstandes, der schamhaft als eine „psychische Substanz“ angesehen wurde, verhinderte, sie deutlich von der Psychologie und später der Soziologie abzugrenzen. Was ihre konstitutiven Einheiten anbetrifft, so enthüllt das Gewimmel von Termini – von Sememen, Semiemen, Semanten, etc. – nichts als Verlegenheit und Verwirrung. Der bestgesonnene Linguist mußte unter diesen Umständen die Semantik allenfalls als eine Disziplin ansehen, die auf der Suche nach sich selbst ist.

Der Gnadenstoß wurde ihr schließlich durch den Triumph einer bestimmten Konzeption der Linguistik gegeben, die sich auf die behavioristische Psychologie stützte. Bloomfields berühmte Definition des sprachlichen Zeichens (aus *Language* [New York 1933]) ist bekannt: es ist „eine phonetische Form, die eine Bedeutung hat“ [“A phonetic form which has a meaning, is a *linguistic form*”] (p. 138), „eine Bedeutung, über die man nichts wissen kann“ (p. 162). In Anbetracht solcher behavioristischer Einstellungen war es üblich geworden, die Semantik selbst als ein Unternehmen anzusehen, das keine Bedeutung hat. Und dennoch, wie Jakobson zutreffend bemerkt, wenn er von denen spricht, die sagen, „daß die Fragen der Bedeutung keine Bedeutung für sie

haben: Wenn sie sagen „keine Bedeutung“, so ist nur eines von beidem möglich: Entweder wissen sie, was sie sagen wollen, und dann erhält die Frage der Bedeutung dadurch Bedeutung, oder sie wissen es nicht, und dann hat ihre Formel überhaupt keine Bedeutung mehr.“ (*Essais de linguistique générale*. Traduit de l'anglais et préfacé par N. Ruwet. Paris 1963], p. 38–39). [Für alle weiteren Verweise auf R. Jakobson sei, sofern nicht im Text besonders vermerkt, auf diese, für die französische Linguistik maßgebende Sammlung von Arbeiten R. Jakobsons hingewiesen.]

Diese drei Gründe – die historische Verspätung der Semantik, die mit der Definition ihres Gegenstandes verbundenen Schwierigkeiten und die Formalismuswelle – waren maßgebend und erklären die Abstinenz der Linguisten hinsichtlich der Erforschung der Bedeutung.

Dies alles zeigt nur zu gut, in welcher unbequemen Position derjenige sich befindet, der, im Bewußtsein der Dringlichkeit der semantischen Probleme, über die Bedingungen nachzudenken gewillt ist, unter denen eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Bedeutung möglich sein könnte. Er sieht sich zweierlei Schwierigkeiten gegenüber, von denen die einen theoretischer, die anderen praktischer Natur sind.

Die ersteren ergeben sich aus den beträchtlichen Ausmaßen seines Unternehmens: Hat die Semantik einerseits ihren Platz in der allgemeinen Ökonomie der Linguistik zu finden und sich ihr mit ihren Postulaten und dem Bestand ihrer instrumentalen Begriffe zu integrieren, muß sie doch zugleich auf genügend große Allgemeinheit bedacht sein, damit ihre noch auszuarbeitenden Methoden mit jeder anderen Untersuchung der Bedeutung vereinbar sind. Sind, mit anderen Worten, die natürlichen Sprachen der Untersuchungsgegenstand der Semantik, so bildet ihre Beschreibung einen Teil jener umfassenderen Wissenschaft von der Bedeutung, die mit der Semiologie im Sinne Saussures gemeint ist [hierfür und für die folgenden Verweise auf F. de Saussure: *Cours de linguistique générale*. Lausanne/Paris 1916, Paris 1922. Deutsche Übersetzung von H. Commel als: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin 1931, 1967].

Die zweite Art von Schwierigkeiten bezieht sich auf den möglichen Adressaten seines Nachdenkens. Das Bedürfnis zu formalisieren, das Insistieren auf der Eindeutigkeit der verwendeten Begriffe müssen in diesem Stadium der Untersuchungen ihren Ausdruck in der Neubildung von Denominationen und der Redundanz von Definitionen finden, von denen sich eine rigorosere gebärdet als die andere: Diese vorwissenschaftlichen ersten Versuche müssen einem Empfänger mit einem literarischen oder historischen kulturellen Bezugssystem zugleich pedantisch und überflüssig vorkommen. Hingegen werden sie den Logikern und Mathematikern – die eine Gruppe ausmachen, die Unterstützung bietet und Druck ausübt, der die Linguistik Rechnung tragen muß – zurecht unzulänglich und zu „qualitativ“ vorkommen. So zwischen widersprüchlichen praktischen Erfordernissen hin- und hergerissen, muß der Autor, auch auf die Gefahr hin, niemanden zufrieden zu stellen, den mittleren Weg wählen, um sich beiden Seiten verständlich zu machen: Erscheint es ihm evident, daß die Semantik ohne Unterstützung von seiten der mathematischen Logik und der Logik überhaupt nur Kontemplation ihrer eigenen allgemeinen Begriffe bleiben kann, so ist er sich gleichermaßen bewußt, daß eine Einführung in die Semantik, die nicht auf die mitten in der Umwälzung begriffenen Humanwissenschaften abzielte und ihnen entgegenginge, noch lange ein esoterisches Unterfangen bleiben würde.

1.2. Die Bedeutung und die Wahrnehmung

1.2.1. Die epistemologische Grundentscheidung

Die erste Beobachtung hinsichtlich der Bedeutung kann nur ihrem zugleich allgegenwärtigen und vielgestaltigen Charakter gelten. Ein naives Erstaunen stellt sich ein, wenn man über die Situation des Menschen nachzudenken beginnt, wie er vom Morgen bis zum Abend und vom vorgeburtlichen Stadium bis zum Tod buchstäblich von den Bedeutungen angesprungen wird, die ihn von überall her beanspruchen, und von den Nachrichten [message], die ihn in jedem Augenblick und unter allen denkbaren Formen erreichen. Wie naiv – diesmal im unwissenschaftlichen Sinn des Wortes – erscheinen die Präntionen gewisser literarischer Bewegungen, die danach trachten, eine Ästhetik der Nicht-Bedeutung zu begründen: Wenn Alain Robbe-Grillet in einem Stück die Anwesenheit zweier nebeneinander gestellter Stühle gefährlich erscheint, da sie infolge ihrer evokativen Macht mythifizierend wirkt, vergißt man, daß die Anwesenheit eines einzigen Stuhls wie ein sprachwissenschaftliches Paradigma funktioniert und gleicherweise bedeutungsvoll [signifiant] sein kann, insofern sie die Abwesenheit voraussetzt.

Eine Semantik jedoch, die von der Feststellung der Allgegenwärtigkeit der Bedeutung ausgeht, kann sich nur mit der Erkenntnistheorie vermengen und sie entweder auszusteichen oder sich einer bestimmten Epistemologie unterzuordnen suchen. Diese unbequeme Situation wurde von Hjelmslev [hierfür und für die folgenden Verweise auf L. Hjelmslev: *Prolegomena to a theory of language*. Translated by F. J. Whitfield. Revised english edition. Madison, Wisc. 1961] klar gesehen, und er rät, nachdem er angemerkt hat, daß sie das Los jeder Wissenschaft und nicht allein der Linguistik sei, sich in sie zu ergeben, indem man die etwaigen Schäden in Grenzen hält. Die epistemologischen Voraussetzungen müssen folglich so gering an Zahl und so allgemein wie eben möglich sein.

In Kenntnis des Sachverhalts schlagen wir vor, die Wahrnehmung als den nicht-sprachlichen Ort anzusehen, an dem das Erfassen der Bedeutung situiert ist. Indem wir es tun, ziehen wir daraus unmittelbar den Vorteil und den Nachteil, keine autonome Klasse von sprachlichen Bedeutungen in ihrem besonderen Status aufstellen zu können, und suspendieren dergestalt die Unterscheidung zwischen linguistischer Semantik und Saussurescher Semiologie. Ohne unsere subjektive Vorliebe für die Theorie der Wahrnehmung, wie sie letztlich in Frankreich durch Merleau-Ponty [Cf. M. Merleau-Ponty, *Phénoménologie de la perception*, Paris 1945, und *Signes*, Paris 1960] entwickelt wurde, zu verleugnen, möchten wir jedoch anmerken, daß diese epistemologische Haltung auch die Haltung der Humanwissenschaften im 20. Jahrhundert ganz allgemein zu sein scheint: So hat man, um nur ein besonders beweiskräftiges Beispiel anzuführen, die Form- und Verhaltenspsychologie sich an die Stelle der Psychologie der „Fähigkeiten“ und der Introspektion setzen sehen. Auch läßt sich beobachten, daß die Erklärung der ästhetischen Gegebenheiten gegenwärtig eher auf der Ebene der Wahrnehmung des Werkes und nicht mehr auf der der Exploration des Genies oder der Einbildungskraft situiert ist. Eine solche Haltung scheint demzufolge in der geschichtlichen Epoche, in der wir leben, einträglich, selbst wenn sie nur vorläufigen Charakter trägt: Es fällt schwer, sich andere Kriterien der Relevanz vorzustellen, die für alle annehmbar wären.

1.2.2. Eine qualitative Beschreibung

Die Behauptung jedoch, daß die Bedeutungen der menschlichen Welt auf der Ebene der Wahrnehmung situiert sind, bedeutet, daß die Exploration auf die Welt des gesunden Menschenverstands, oder, wie man sagt, der sinnlich wahrnehmbaren Welt festgelegt wird. Die Semantik versteht sich somit zugegebenermaßen als ein Versuch, die Welt der sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten zu beschreiben.

Daß wir eine solche Position einnehmen, kann nur die überraschen, die zwar den Einfluß, den gegenwärtig die quantitativen Methoden auf die verschiedenen Bereiche der Linguistik ausüben, akzeptieren, sich jedoch über die Geringfügigkeit der erlangten Ergebnisse nicht im klaren sind. (Im übrigen geht die Schuld daran nicht zu Lasten der dabei angewandten quantitativen Prozeduren, sondern ist den Schwächen in der qualitativen Begrifflichkeit zuzuschreiben, die die Prozeduren unwirksam machen.) Weiterhin kann eine immer rigorosere qualitative Analyse nur dazu beitragen, die Kluft zu überbrücken, die gegenwärtig zwischen den als quantitativ angesehenen Naturwissenschaften und den Humanwissenschaften besteht, die trotz des oft täuschenden Anscheins qualitativ bleiben. Denn eine parallele und umgekehrte Bewegung zeichnet sich, wie es scheint, innerhalb der Naturwissenschaften ab. Lévi-Strauss bemerkt dazu in seiner *Pensée Sauvage* [Paris 1962] (p. 20): „Die moderne Chemie führt die Vielfalt der Gerüche und Düfte auf fünf verschieden kombinierte Elemente zurück: Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Schwefel und Stickstoff. Indem sie Tabellen über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein aufstellt, Gewicht und Verteilung bestimmt, gelingt es ihr, Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten zwischen den Eigenschaften Rechnung zu tragen, die sie früher als „sekundär“ aus ihrem Gebiet verbannt hätte.“ [Deutsche Übersetzung von H. Naumann: *Das wilde Denken*, Frankfurt a. M. 1968, p. 24]. Eine qualitative Beschreibung verspricht also, die Brücke über das nebelhafte Gebiet der Bedeutungen und der „Bedeutungseffekte“ zu schlagen, indem sie vielleicht eines Tages die Quantität und die Qualität, den Menschen und die Natur versöhnt.

Anmerkung: Zu dem von Lévi-Strauss angeführten Beispiel ist anzumerken, daß den letzten Elementen des semiologischen Systems die Syntagmen der chemischen Vorgänge korrespondieren und nicht die chemischen Systeme.

1.2.3. Die grundlegenden operationalen Begriffe

Um die Anfangsgründe einer operationalen Terminologie zu konstituieren, werden wir mit *Signifikant* [*signifiant*] die Elemente oder Gruppierungen von Elementen bezeichnen, die die Erscheinung der Bedeutung auf der Ebene der Wahrnehmung möglich machen, und die in eben diesem Augenblick als außerhalb des Menschen befindlich erkannt werden. Mit *Signifikat* [*signifié*] werden wir die Bedeutung oder die Bedeutungen bezeichnen, die von dem Signifikanten gedeckt und dank seines Vorhandenseins manifestiert werden.

Man kann etwas nur dann Signifikant nennen und als solchen anerkennen, wenn dieses Etwas wirklich bedeutet. [On ne peut reconnaître quelque chose comme signifiant et lui accorder ce nom que si ce quelque chose signifie vraiment.] Das Vorhandensein des Signifikanten setzt also das Vorhandensein des Signifikats voraus. Das Signifikat seinerseits ist nur „Signifikat“, weil es bedeutet wird, d. h. weil ein Signifikant vorhanden ist, der es bedeutet. Mit anderen Worten: Das Vorhandensein des Signifikats setzt das Vorhandensein des Signifikanten voraus.

Diese wechselseitige Voraussetzung ist der einzige undefinierte logische Begriff und erlaubt uns, Hjelmslev folgend, den Signifikanten und das Signifikat wechselseitig zu definieren. Vorläufig kann man dieser Vereinigung von Signifikant und Signifikat die Benennung *Bedeutungsganzes* [*ensemble signifiant*] geben, wobei jedoch zu bemerken ist, daß das Wort *Ganzes*, das in dieser Definition enthalten ist, und das auf den Begriff der Ganzheit [totalité] hinweist, für den Augenblick undefiniert bleibt.

1.3. Bedeutungsganze und natürliche Sprachen

1.3.1. Klassifikation der Signifikanten

Da für die Signifikanten gemäß dieser ersten Definition gilt, daß sie bei der Wahrnehmung in ihrem Status der Nichtzugehörigkeit zur menschlichen Welt ergriffen werden, werden sie also automatisch dem auf der Ebene der sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten manifestierten Universum der Natur zugewiesen. Eine erste Klassifikation der Signifikanten gemäß der sensorischen Ordnung, zu der sie gehören, kann ins Auge gefaßt werden. So können die Signifikanten – und die Bedeutungsganze – zur Ordnung des

- *Visuellen* (Mimik, Gebärdenspiel, Schrift, romantische Landschaften, bildende Künste, Verkehrssignale, etc.);
- *Auditiven* (natürliche Sprachen, Musik, etc.);
- *Taktilen* (Blindensprache, Zärtlichkeiten, etc.);
- etc.

gehören.

Eine solche Klassifikation, wie sie häufig verwendet wird, gilt im allgemeinen als nicht-sprachwissenschaftlich. Schon jetzt kann man jedoch anmerken, daß die Qualitäten-Signifikanten, die wir außerhalb des Menschen ansetzen, nicht mit den Qualitäten-Signifikanten verwechselt werden dürfen; in der Tat können die konstitutiven Elemente der verschiedenen sensorischen Ordnungen ihrerseits als Signifikate ergriffen werden und die sinnlich wahrnehmbare Welt als Bedeutung einsetzen.

1.3.2. Die Korrelation zwischen Signifikanten und Signifikaten

Man ist nicht zu der Annahme berechtigt, daß dieser Art von Klassifikation der Signifikanten eine parallele Einteilung der Signifikate korrespondiert. Mehrere Typen der Korrelation können hier ins Auge gefaßt werden:

1. Signifikanten, die einer gleichen sensorischen Ordnung angehören, können zur Konstituierung von autonomen Bedeutungsganze wie den natürlichen Sprachen und der Musik dienen. Jedoch muß angemerkt werden, daß die Untersuchungen zur Pathologie der Sprache die Annahme sichern, daß die Unterscheidung zwischen den Geräuschen (die ein Bedeutungsganze der Geräusche konstituieren), den musikalischen Tönen und den Lauten der Sprache ihrer Investierung [*investissement*] durch die Signifikate vorausgeht. Sensorische Unter-Ordnungen würden also globale Bedeutungen aufweisen: „Geräusche“, „Musik“, „Sprache“;

2. Signifikanten unterschiedlicher sensorischer Natur können ein identisches oder zumindest äquivalentes Signifikat decken: so die gesprochene und die geschriebene Sprache;

3. Mehrere Signifikanten können bei einem einzigen globalen Prozeß der Bedeutung (wie der Rede und der Gebärde) interferieren.

Wie auch immer der Status des Signifikanten sein mag, eine Klassifikation der Signifikate, die von dem Signifikanten ausgeht, ist unmöglich. Die Bedeutung ist folglich unabhängig von der Natur des Signifikanten, dank dessen sie sich manifestiert. Davon zu reden, daß zum Beispiel die Malerei eine malerische Bedeutung aufweist oder die Musik eine musikalische Bedeutung besitzt, wie das nur allzu häufig geschieht, hat keinen Sinn. Die Definition der Malerei oder der Musik ist an den Signifikanten gebunden und nicht an das Signifikat. Die Bedeutungen, die möglicherweise in ihnen enthalten sind, sind ganz einfach menschliche. Allenfalls kann man sagen, daß der Signifikant als Ganzes genommen die globale Bedeutung „Malerei“ oder „Musik“ aufweist.

1.3.3. „Natürliche“ Bedeutungen und „künstliche“ Bedeutungen

Eine weitere Unterscheidung besteht darin, die *natürlichen* Bedeutungsganzen wie unsere „artikulierten“ Sprachen von den *künstlichen* Bedeutungsganzen zu trennen.

Das Kriterium für diese Einteilung ist jedoch nicht in einer evidenten Weise gegeben. Es scheint, daß es in der diskreten Natur der konstitutiven Elemente des Signifikanten zu suchen wäre: im Falle der künstlichen Bedeutungsganzen würden die diskreten Elemente *a priori* gesetzt sein, während die natürlichen Bedeutungsganzen ihre konstitutiven diskreten Einheiten erst *a posteriori* freisetzen.

Für unseren Gesichtspunkt, den der Wahrnehmung, ist dieses Kriterium jedoch irrelevant: Die Frage danach, ob die Elemente der Signifikanten vor ihrer Wahrnehmung diskret sind oder nicht, fällt in den Bereich der Bedingungen der Emission der Bedeutung, die zu analysieren wir uns nicht erlauben können. Von unserem eingeschränkten Gesichtspunkt her muß das Problem, wenn es sich stellt, auf der Ebene der Wahrnehmung gelöst werden, im Rahmen einer Disziplin, deren Aufgabe eine Typologie der Signifikanten wäre. Wir werden es dabei bewenden lassen, uns ausschließlich der Kriterien zu bedienen, die entweder in den Bereich der Signifikate oder in den ihrer Relationen mit den Signifikanten fallen.

1.3.4. Der privilegierte Status der natürlichen Sprachen

Im Vergleich mit den anderen Bedeutungsganzen scheinen die natürlichen Sprachen auf Grund der möglichen Transpositionen und Übersetzungen einen privilegierten Status zu besitzen. Es gibt zweierlei Arten von Transpositionen:

1. Eine natürliche Sprache kann, wird sie ausschließlich als *Signifikat* angesehen, mit Hilfe von zwei oder mehreren Signifikanten, die verschiedenen sensorischen Ordnungen angehören, manifestiert werden. Zum Beispiel kann das Französische zugleich phonisch und graphisch realisiert werden.

In solchen Fällen geht man allgemein davon aus, den einen der Signifikanten als primär, den anderen als abgeleitet oder transponiert anzusehen; dieser Standpunkt, der Standpunkt Jakobsens, wird jedoch weder von Hjelmslev noch von Russell geteilt;

2. eine natürliche Sprache kann, wird sie als *Bedeutungsganzes* genommen, in eine unterschiedliche sensorische Ordnung transponiert und in ihr realisiert werden. So ist die Traumsprache nichts anderes als die Transposition der natürlichen Sprache in eine

partikuläre visuelle Ordnung (die ihrerseits in zwei Unter-Ordnungen eingeteilt werden kann: in Farben oder in Schwarz und Weiß; man findet beweiskräftige Beispiele bei Freud). Ebenso verhält es sich mit der Filmsprache.

Indes scheint die Annahme zulässig, daß diese Transpositionen eine relative oder völlige Autonomie besitzen oder zunehmend erwerben können. Die Bemühungen der Filmkunst in den zwanziger Jahren, die auf die Schaffung einer eigenen Sprache abzielten, sind dafür bezeichnend, vor allem wenn man an den Rückschritt denkt, der später infolge der Erfindung des Tonfilms eintrat.

Die Übersetzungen unterscheiden sich von diesem Typ von Transpositionen nur durch die Richtung, in der sie erfolgen: So kann jedes Bedeutungsganze von anderer Natur als der natürlichen Sprache mit mehr oder weniger großer Genauigkeit in eine beliebige natürliche Sprache übersetzt werden: man denke an die Malerei und ihre Übersetzung durch die Kunstkritik.

Die Verschiebung [décalage], die zwischen dem primären Bedeutungsganzen und seiner Übersetzung eintritt, ist nicht nur für die Semantik allein, sondern für jede Disziplin, die sich mit Bedeutung befaßt, von Interesse: Die Distanz, die beide voneinander trennt, kann als Schöpferin von Alienationen und von Valorisierungen interpretiert werden.

Wie man sieht, nehmen die natürlichen Sprachen dadurch eine privilegierte Stellung ein, daß sie als Ausgangspunkt für die Transpositionen und als Zielpunkt für die Übersetzungen dienen.

Diese Tatsache für sich allein würde genügen, um die Komplexität des Bedeutungsganzen, wie es eine natürliche Sprache ist, deutlich zu machen.

1.4. Die hierarchischen Sprachebenen

1.4.1. Die Geschlossenheit des Sprachganzen

Die Semantik setzt sich zum Ziel, die begrifflichen Mittel zu vereinen, die für die Beschreibung einer beliebigen, als Bedeutungsganzes angesehenen natürlichen Sprache – wie z. B. das Französische – notwendig und hinreichend sind.

Die Hauptschwierigkeit einer solchen Beschreibung ergibt sich, wie wir gesehen haben, aus dem privilegierten Charakter der natürlichen Sprachen. Eine Beschreibung der Malerei kann in sehr allgemeiner Weise als die Übersetzung der Sprache der Malerei in die französische [oder deutsche] Sprache aufgefaßt werden. Jedoch ist die Beschreibung der französischen Sprache in eben der gleichen Perspektive nichts als die Übersetzung des Französischen in das Französische. Der Gegenstand der Untersuchung vermischt sich solcherart mit den Instrumenten dieser Untersuchung: der Angeklagte ist zugleich sein eigener Untersuchungsrichter.

Ein vielleicht inadäquates, jedoch sehr bezeichnendes Beispiel für diese Lage der Dinge liefert die Lexikographie: Ein beliebiges einsprachiges Wörterbuch ist ein geschlossenes Ganzes, innerhalb dessen die Denominationen unbegrenzt Jagd auf die Definitionen machen.

Man muß sich damit abfinden: jede Untersuchung der einer natürlichen Sprache inhärenten Bedeutungen bleibt in diesem Kreis der Sprache eingeschlossen und kann nur zu Ausdrücken, Formulierungen und Definitionen führen, die in einer natürlichen Sprache vorgebracht werden.

Die Erkenntnis, daß das Universum der Semantik geschlossen ist, impliziert ihrerseits die Ablehnung von sprachwissenschaftlichen Konzeptionen, die die Bedeutung als die Relation zwischen den *Zeichen* und den *Sachen* [*choses*] definieren, und insbesondere die Weigerung, die zusätzliche Dimension des *Referenten* zu akzeptieren, die die „Realisten“ unter den Semantikern (Ullmann) in der Art eines Kompromisses in die Saussure'sche Zeichentheorie einführen, und die selbst Anlaß zur Vorsicht gibt: sie stellt nur eine der möglichen Interpretationen des Saussure'schen Strukturalismus dar. Denn bezieht man sich für die Erklärung der *Zeichen* auf die *Sachen*, heißt das nichts mehr und nichts weniger als eine undurchführbare Transposition der in den natürlichen Sprachen enthaltenen Bedeutungen in nichtsprachliche Bedeutungsganze zu versuchen: Wie man sieht, ein Unterfangen mit Traumcharakter.

Anmerkung: Eine sekundäre Schwierigkeit ist mit der Tatsache gegeben, daß es nichtsprachliche Kontexte der Kommunikation gibt. Wir wollen sagen, daß es sich dabei einfach um Interferenzen mehrerer Bedeutungsganzer genau im Augenblick des Kommunikationsprozesses handelt: Die Tatsache, daß die Kommunikation gelegentlich heterogen sein kann, besagt nichts über den autonomen Status der Bedeutungsganzen, die in sie verwickelt sind.

1.4.2. Die logischen Ebenen der Bedeutung

Indem sie die Theorie der Hierarchie der Sprachen ausarbeitete, hat die moderne Logik es erlaubt, teilweise die Schwierigkeit zu überwinden, die mit der Unmöglichkeit gegeben ist, das geschlossene Universum der Sprache zu verlassen.

Der Begriff der *Hierarchie*, den wir somit einführen, muß als die Relation der logischen Voraussetzung begriffen werden und kann, wie wir schon bemerkt haben, nicht mit den Hilfsmitteln definiert werden, über die wir verfügen. Die Relation der logischen Voraussetzung besteht zwischen zwei Inhalten, von denen wir nichts wissen und die entweder zwei Bedeutungsganze (das Ganze „Kunstkritik“ setzt das Ganze „Malerei“ voraus) oder zwei beliebige Bedeutungssegmente sein können. So kann man sagen, daß die drei Segmente, die wir hierarchisch anordnen:

Je me rends compte [Ich bin mir bewußt]
que je dis [daß ich sage]
qu'il fait froid [daß es kalt ist]

untereinander durch Relationen der Voraussetzung verbunden sind.

Anmerkung: Wir wollen mit diesem Beispiel nicht die nichtsprachwissenschaftlichen Probleme der Ebenen der Realität oder der Ebenen des Bewußtseins einführen, sondern lediglich die Tatsache des Vorhandenseins von Ebenen illustrieren.

Diese Erkenntnis von Ebenen der Bedeutung, die innerhalb eines einzigen Bedeutungsganzen vorhanden sein können, erlaubt uns, die Semantik zu situieren, indem wir zwei verschiedene Ebenen unterscheiden: Einmal diejenige, die den Gegenstand unserer Untersuchung bildet und die wir gemäß der gängigen Terminologie weiter als

Objektsprache bezeichnen können, und dann diejenige, auf der die sprachwissenschaftlichen Instrumente für die Erforschung der Semantik bereitgestellt werden, und die gegenüber der ersteren als *metasprachlich* angesehen werden muß.

Anmerkung: Der Ausdruck *Sprache* [*langage*], den wir aus Gewohnheit zu verwenden wagen, ist vage und entspricht entweder einem Bedeutungsganzen oder einem Bedeutungsteilganzen [*sous-ensemble signifiant*]. Wir werden versuchen, den Ausdruck *Sprache* [*langue*] einzig der Bezeichnung von „natürlichen“ Ganzen oder Teilganzen vorzubehalten, gleichgültig, auf welcher Ebene sie situiert sein werden.

1.4.3. Die Semantik als Sprache

Dieser neue Begriff erlaubt uns nun, den Begriff der *Übersetzung* präziser zu fassen. Wenn ein Kritiker von der Malerei oder von der Musik spricht, setzt die einfache Tatsache, daß er von ihnen spricht, das Vorhandensein der Bedeutungsganzen „Malerei“, „Musik“ voraus. Seine Worte konstituieren also gegenüber dem, was er sieht oder hört, eine Metasprache. Folglich ist, unabhängig von der Natur des Signifikanten oder des hierarchischen Status des betreffenden Bedeutungsganzen, die Untersuchung ihrer Bedeutung auf einer metasprachlichen Ebene situiert. Dieser Unterschied in der Ebene wird noch offenkundiger, sobald es sich um die Untersuchung von natürlichen Sprachen handelt: So können das Deutsche oder das Englische in einer sprachwissenschaftlichen Metasprache untersucht werden, die sich des Französischen bedient, und umgekehrt.

Das erlaubt uns, ein allgemeines Prinzip von größerer Tragweite zu formulieren: Wir wollen sagen, daß diese transkriptive oder deskriptive Metasprache nicht nur dazu dient, ein beliebiges Bedeutungsganzes zu untersuchen, sondern daß sie der Wahl der verwendeten natürlichen Sprache gegenüber indifferent ist.

Man kann sogar ein wenig weiter gehen und sich fragen, ob die metasprachliche Interpretation der Bedeutung an die Verwendung von bestimmten natürlichen Sprachen gebunden ist, ob sich ihre Beschreibung nicht mit einer mehr oder weniger von den natürlichen Sprachen entfernten Metasprache begnügen kann.

Nach Hjelmslev muß hier eine Unterscheidung zwischen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Metasprachen getroffen werden. Die nichtwissenschaftliche Metasprache ist, wie die Objekt-Sprache, die sie expliziert, „natürlich“: Als gemeinsames Werk mehrerer Generationen von Kunstkritikern präsentiert sich die Sprache der Kunstkritik zum Beispiel als ein schon bestehendes Teilganzes, das in das Bedeutungsganze des Französischen integriert ist. Die wissenschaftliche Metasprache ist konstruiert: Das heißt, daß sämtliche Terme, aus denen sie sich zusammensetzt, einen Bestand an kohärenten Definitionen bilden.

Jedoch kann das Vorhandensein eines Bestandes an Definitionen nur eines bedeuten, daß nämlich die Metasprache selbst zuvor als Objekt-Sprache gesetzt und auf einer hierarchisch höheren Ebene untersucht wurde. Folglich müssen die Terme der uns hier allein beschäftigenden Metasprache der Semantik zuvor definiert und konfrontiert werden, damit sie als „wissenschaftlich“ angesehen werden können. Die Definition einer wissenschaftlichen Metasprache wird bedingt durch und setzt folglich voraus das Vorhandensein einer *Meta-Metasprache* oder Sprache dritten Grades; man merkt jedoch schnell, daß diese nur dann eine Daseinsberechtigung hat, wenn sie dazu bestimmt ist, die bereits gegebene Metasprache zu analysieren.

Wir sehen jetzt, welches die Bedingungen einer wissenschaftlichen Semantik sind: Sie kann nur als die durch die Relation der wechselseitigen Voraussetzung bewirkte Vereinigung von zwei Metasprachen begriffen werden: einer deskriptiven oder translativen Sprache einerseits, in der die in der Objekt-Sprache enthaltenen Bedeutungen formuliert werden können, und einer methodologischen Sprache andererseits, die die deskriptiven Begriffe definiert und ihre innere Kohäsion verifiziert.

1.4.4. Die epistemologische Ebene

Das Vorhandensein einer methodologischen Sprache erscheint, auch wenn sie die semantische Forschung innerhalb einer gegebenen natürlichen Sprache rechtfertigt, nicht hinreichend, um die Semantik über den natürlichen Sprachen zu plazieren. Diese Ebene dritten Grades, die die Semantik erst als wissenschaftliche Metasprache konstituiert, muß selbst auf dem Wege der Deduktion und nicht der Induktion konstruiert werden.

Man kann dieses Postulat Hjelmslevs, dem wir uns anschließen, illustrieren, indem man es auf die grammatische Beschreibung anwendet. So kann ein Begriff der Morphologie, das Imperfekt im Französischen z. B., durch die Analyse seiner Distributionen induktiv definiert werden. Der Begriff „Imperfekt“ selbst wird auf der Ebene der deskriptiven Sprache seine Denomination erhalten; ist er einmal in die methodologische Sprache aufgenommen, wird seine Gültigkeit innerhalb der temporalen, aspektualen und modalen Kategorien des Französischen verifiziert werden können. Und dennoch wird er aus ersichtlichen Gründen bei der Analyse anderer natürlicher Sprachen, etwa des deutschen Präteritums, keine Verwendung finden können. Erst in dem Maße, wie der Bestand an grammatischen Begriffen ein deduktives axiomatisches Ganzes bildet, werden seine Begriffe die Grundlage einer vergleichenden oder allgemeinen Morphologie abgeben können.

Die Prüfung des methodologischen Wertes von Deduktion und Induktion ist, wie man sieht, bereits auf einer hierarchisch höheren Ebene situiert, auf der sprachlichen Ebene vierten Grades. Denn das damit gestellte Problem ist das zweier Konzeptionen der Wahrheit: der Wahrheit, die als innere Kohärenz angesehen, und der Wahrheit, die als eine Adäquatheit gegenüber der Realität begriffen wird.

Ist die Beschreibung die Übersetzung von einer Objekt-Sprache in eine deskriptive Sprache, muß diese Übersetzung in der Tat adäquat sein, sie muß an der Realität, die sich uns als die Ebene der Objekt-Sprache darstellt, haften. Unter diesem Gesichtswinkel erscheinen die induktiven Methoden gültig.

Man kann jedoch gleichermaßen sagen, daß eine induktive Beschreibung niemals über die Grenzen eines gegebenen Bedeutungsganzen hinausgehen wird, daß sie niemals die Ebene einer allgemeinen Methodologie erreichen wird. Es ist kein Zufall, daß die Logik, die eine Sprache darstellt, deren Postulate auf der Ebene vierten Grades situiert sind, entschieden deduktiv ist.

Man trifft also im Bereich der Semantik auf die gleichen Probleme, die sich anlässlich der Adäquatheit zwischen jenen sprachlichen Modellen, die man „Naturgesetze“ nennt, und der Realität einstellen. Die theoretische und zuweilen praktische Verschiebung zwischen Modell und Manifestation ist immer vorhanden. Die Wissenschaft konnte nur konstruiert werden, indem man den beiden grundlegenden methodologischen Aspekten Rechnung trug, die Induktion jedoch der Deduktion unterordnete.

Allein schon die Bereitschaft, das Vorhandensein und die Gültigkeit der beiden Vorbedingungen: Induktion und Deduktion zu diskutieren, situiert uns, wie man sieht, auf der Ebene vierten Grades und setzt zugleich die Bedingungen einer allgemeinen Semantik, die in der Lage ist, jedes Bedeutungs Ganze zu beschreiben, unabhängig von der Form, unter der es sich präsentiert, und unabhängig von der natürlichen Sprache, die aus Gründen der Bequemlichkeit zur Beschreibung dienen mag. Diese Bedingungen sind erstens das Vorhandensein der Ebene vierten Grades selbst, d. h. der epistemologischen Sprache, und zweitens die Analyse der Bedingungen der Gültigkeit der semantischen Beschreibung, die auf ihr situiert werden muß.

Die wissenschaftliche Semantik und mit ihr die semantische Beschreibung (die nichts anderes ist als die Praxis, die die begriffliche hierarchische Struktur verwendet, die die Semantik darstellt) sind nur möglich, wenn sie angesichts der Analyse einer Objekt-Sprache gleichzeitig drei Sprachen in Rechnung stellen, die auf drei Ebenen von unterschiedlicher logischer Erfordernis situiert sind – die deskriptive, die methodologische und die epistemologische Sprache.

1.4.5. Die symbolische Schreibweise

Wir müssen noch eine letzte Bemerkung machen, die zwar technischen Charakter trägt, jedoch durch ihre praktischen Konsequenzen einigermaßen wichtig ist: Es handelt sich um die Verwendung der symbolischen Schreibweise.

Das Beispiel der Mathematik, aber ebenso der symbolischen Logik und seit kurzem auch der Linguistik, zeigt, wie sehr man an Präzision in den Schlüssen und an operativer Leichtigkeit gewinnen kann, wenn man, verfügt man über einen Bestand eindeutig definierter Begriffe, die „natürliche“ Sprache verläßt und diese Begriffe symbolisch, mit Hilfe von Buchstaben und Ziffern, schreibt.

Damit jedoch eine solche Schreibweise in einen Bereich eingeführt werden kann, muß das Inventar der Begriffe, die in diese „symbolische“ Sprache übersetzt werden sollen, einigermaßen beschränkt sein. Erst später werden wir sagen können, ob solche beschränkten Inventare möglich sind: es ist in jedem Fall eines der Ziele, das sich die Semantik setzen muß.

Die symbolische Schreibweise ist an sich also keine Entdeckungsprozedur. Nichtsdestoweniger bringt die Möglichkeit, sie in einem gegebenen Bereich anwenden zu können, den indirekten Beweis, daß das gewählte Forschungsterrain relativ geeignet ist. (Cf. H. Reichenbach, *Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie*, 2. Auflage, Braunschweig 1968, p. 246–250).

2. Die elementare Struktur der Bedeutung

2.1. Kontinuitäten und Diskontinuitäten

Die traditionelle Linguistik – die darin im übrigen den allgemeinen Tendenzen ihrer Zeit folgte – bestand gern auf dem kontinuierlichen Charakter der sprachlichen Phänomene. So wurde der Übergang von lateinisch *a* in *mar* zu französisch [ɛ] in *mer* als unbewußt, nicht greifbar und ohne Unterbrechung vor sich gehend aufgefaßt. Ebenso machte man im geographischen Raum des Gallo-Romanischen den Übergang von einer Mundart in die andere, von einem Dialekt in den anderen, zu Fuß oder zu Rad mit dem „sprachlichen Gefühl“ der Permanenz. Die Aufgabe des Sprachhistorikers bestand darin, die Unterschiede wieder auf Identitäten zurückzuführen, indem er so weit wie möglich zurückging.

In diesen Kontext muß man – ihren revolutionären Charakter wiederherstellend – die Behauptung Saussures stellen, daß die Sprache [langue] aus Opposition bestehe.

Diese Feststellung versteht sich indes nicht von selbst. Man kann sich fragen, ob es möglich ist – solange man auf dem Plan [plan] der „Realität“, d. h. dem der phonischen Substanz und der individuellen und okkurrentiellen Artikulation bleibt – ein Phonem z. B. anders denn als ein Streuungsfeld zu begreifen, vergleichbar dem der Artilleriestreuung, oder ferner, ob es möglich ist, den diskontinuierlichen Charakter der sprachlichen Tatsachen zu erfassen, und ob man von der Sprache etwas anderes sagen kann als das berühmte „tout se tient“ oder „tout est dans tout“.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt besteht die einzige Weise, das Problem der Bedeutung anzugehen, darin, das Vorhandensein von Diskontinuitäten auf dem Plan der Wahrnehmung sowie von bedeutungsschöpfenden differentiellen Abweichungen [écarts différentiels] (so Lévi-Strauss) zu behaupten, ohne sich mit der Natur der wahrgenommenen Unterschiede abzugeben.

Anmerkung: Der Begriff der *Diskontinuität*, den wir nicht definieren können, ist kein der Semantik eigentümlicher Begriff; z. B. spielt er auch bei der Grundlegung der Mathematik eine hervorragende Rolle. Er ist also eine Voraussetzung, die man in das epistemologische Inventar der nicht analysierten Postulate aufnehmen muß.

2.2. Erste Konzeption der Struktur

Wir nehmen Unterschiede wahr und dank dieser Wahrnehmung „formt“ sich die Welt vor uns und für uns.

Aber was bedeutet eigentlich – auf dem sprachwissenschaftlichen Plan – der Ausdruck „Unterschiede wahrnehmen“?

1. Unterschiede wahrnehmen heißt soviel wie zumindest zwei Terme-Objekte [termes-objets] als simultan anwesend zu erfassen;

2. Unterschiede wahrnehmen heißt soviel wie die Relation zwischen den Termen zu erfassen, sie auf die eine oder die andere Weise miteinander in Verbindung zu setzen.

Damit haben wir die erste Definition des Begriffes Struktur, die im übrigen allgemeine Verwendung findet: Anwesenheit von zwei Termen und der Relation zwischen ihnen.

Zwei Konsequenzen lassen sich unmittelbar daraus ableiten:

1. Ein Term-Objekt allein weist keine Bedeutung auf;
2. die Bedeutung setzt das Vorhandensein der Relation voraus: Die Erscheinung der Relation zwischen den Termen ist die notwendige Bedingung der Bedeutung.

Jede Vertiefung des Begriffes der Struktur erfordert die Analyse der Bestandteile ihrer Definition. Man wird also nacheinander den Begriff der *Relation* und den des *Term-Objektes* näher betrachten müssen. Was den Ausdruck *Anwesenheit* betrifft, so läßt er sich auf dieser Ebene nicht analysieren: Er impliziert die Weise des Vorhandenseins der Terme-Objekte in der Wahrnehmung; er würde zu der Frage nach der Natur der Wahrnehmung selbst führen. Seine Analyse fällt, gemäß dem Grundsatz des epistemologischen Minimums, nicht mehr in den Bereich der Linguistik. Ebenso verhält es sich mit dem Begriff der *Simultaneität*, der – hätte man ihn auch von seinem temporalen Charakter befreit – immer noch einen unanalysierbaren Rest im Umkreis der epistemologischen Begriffe der Kontinuität und der Identität zurücklassen würde.

2.3. Konjunktion und Disjunktion

Eine zweifache Feststellung drängt sich gleich zu Anfang hinsichtlich der Relation auf:

1. damit zwei Terme-Objekte zusammen erfaßt werden können, müssen sie etwas gemeinsam haben (das Problem der Ähnlichkeit und, in seiner Verlängerung, das der Identität);
2. damit zwei Terme-Objekte unterschieden werden können, müssen sie in irgendeiner Weise verschieden sein (das Problem der Verschiedenheit und der Nicht-Identität).

Wie man sieht, erscheint das Problem des Kontinuierlichen und des Diskontinuierlichen von neuem, wenn auch auf etwas andere Weise. Wirklich manifestiert nun die Relation ihre doppelte Natur: Sie ist zugleich *Konjunktion* und *Diskonjunktion*.

2.4. Die elementaren Strukturen

Dieser doppelte Aspekt der Relation kann sich auf allen Ebenen der Sprache manifestieren:

Beispiele:

a)	<i>Bundesstraße</i>	vs	<i>Landstraße</i>
	<i>Pein</i>	vs	<i>Bein</i> ;
b)	(<i>b</i>) stimmhaft	vs	(<i>p</i>) stimmlos,
	<i>groß</i>	vs	<i>klein</i> .

Die beiden ersten Beispiele bieten keine Schwierigkeiten: So besitzt jeder Term der Relation zwei Elemente, von denen das erste (*straße*, *ein*) die Struktur konjungiert, während das zweite (*Bundes* vs *Land*; *P* vs *B*) sie disjungiert.

Die beiden letzten Beispiele scheinen heikler, schon wegen ihrer Einfachheit. Wenn auch das Vorhandensein der Relation zwischen den beiden Termen außer Zweifel steht, so sind die beiden Aspekte der Relation – der konjunktive und der disjunktive – nicht unmittelbar augenfällig.

Wir wollen einen solchen Typus der Relation *elementare Struktur* nennen. Da als ausgemacht gilt, daß die Terme-Objekte für sich allein keine Bedeutung aufweisen, muß man in der Tat die elementaren signifikativen Einheiten auf der Ebene der Strukturen und nicht der Elemente suchen. Diese sind, ob man sie nun *Zeichen*, *konstitutive Einheiten* oder *Moneme* nennt, im Rahmen der Untersuchung der Bedeutung nur sekundär. Die Sprache [langue] ist nicht ein System von Zeichen, sondern ein Verband [assemblage] von Bedeutungsstrukturen, dessen Ökonomie [économie] es präzise zu fassen gilt.

2.5. Die semantischen Achsen

Die elementare Struktur darf also nicht auf der Ebene der Opposition

Pein vs *Bein*,

sondern muß auf der Ebene der Opposition

p vs *b*

aufgesucht werden.

Man kann von der Annahme ausgehen, daß diese Opposition in dem

stimmhaften vs stimmlosen

Charakter der beiden Phoneme besteht.

Wenn wir jedoch imstande sind, *p* und *b* zu vergleichen – und infolgedessen zu unterscheiden –, so deswegen, weil diese beiden Phoneme vergleichbar sind, weil, mit anderen Worten, ihre Opposition auf ein und derselben Achse – der der Stimmhaftigkeit – situiert ist. Der Ausdruck *Stimmhaftigkeit* ist vielleicht unpassend, da er nur die Eigenschaft „stimmhaft“ eines der beiden Terme herausstellt und den anderen übergeht. Im übrigen ist das unerheblich: Wir wissen, daß es sich dabei um eine metasprachliche, deskriptive Terminologie handelt, die im Grenzfall durch eine Schreibweise, die Buchstaben oder Ziffern verwendet, ersetzt werden könnte. Von Bedeutung ist das Vorhandensein eines einheitlichen Gesichtspunktes, einer Dimension, innerhalb derer sich die Opposition, die sich in Form von zwei extremen Polen einer gleichen Achse präsentiert, manifestiert.

Ebenso wird es sich auf dem semantischen Plan verhalten, auf dem die Oppositionen

weiß vs *schwarz*,

groß vs *klein*

einen gemeinsamen Gesichtspunkt – den der Abwesenheit der Farbe im einen, den des Maßes im Kontinuum im anderen Fall – für die beiden Terme zu postulieren erlauben..

Wir schlagen vor, diesen gemeinsamen Nenner der beiden Terme, diesen Hintergrund, vor dem die Artikulation [articulation] der Bedeutung vor sich geht, *semantische Achse* zu nennen. Wie man sieht, hat die semantische Achse die Funktion, die ihr inhärenten Artikulationen zu subsumieren, zu addieren.

2.6. Die Relation

Unter der Voraussetzung, daß man jedesmal die passende Denomination der semantischen Achse auffinden oder einführen kann, kann man eine Strukturbeschreibung relationalen Typs konzipieren, die darin bestehen würde, einerseits die beiden Terme der Relation und andererseits ihren semantischen Inhalt anzugeben. So könnte man, indem man mit A und B die Terme-Objekte und mit S den semantischen Inhalt bezeichnet, die Struktur durch:

$A / \text{steht in der Relation (S) zu} / B$
ausdrücken.

Die Relation zwischen A und B zerlegt sich nun bereits in:

1. Eine Sequenz „steht in Relation zu“, die eine „abstrakte“ Behauptung des Vorhandenseins der Relation (r) zwischen den beiden Termen ist;
2. den semantischen Inhalt der Relation (S), den wir oben als semantische Achse bezeichnet haben.

Die Formel kann einfacher:

$A / r(S) / B$
geschrieben werden.

Präzisieren wir nun den sprachlichen Status eines jeden Symbols der Formel.

Evident ist, daß die Terme-Objekte A und B der Objekt-Sprache, der sich abwickelnden Rede [discours] angehören, daß sie im Akt der Wahrnehmung ergriffen werden. Die semantische Achse S ist das Ergebnis der additiven Beschreibung, die zugleich die Ähnlichkeiten und die Verschiedenheiten vereinigt, die den Termen A und B gemeinsam sind: S gehört also der deskriptiven Metasprache der Semantik an. Was die Relation (r) betrifft, so wurde sie vom Beginn dieser Interpretation an vorausgesetzt; (r) gehört also der methodologischen Sprache an und kann nur auf der epistemologischen Ebene analysiert werden.

2.7. Die Sem-Artikulationen

Sowie man bereit ist, den Inhalt der Relation – den wir mit dem Buchstaben S bezeichnet haben – als metasprachlich anzusehen, kann man ohne methodologische Beunruhigung den operationalen Ausdruck der semantischen Achse als ebenso viele Bedeutungselemente konzipieren, als unterschiedliche Terme-Objekte in der Relation impliziert sind, indem man diese Elemente als Eigenschaften der Terme ansieht.

Um das bereits verwendete Beispiel wieder aufzunehmen, kann die Achse der Stimmhaftigkeit (S) als die Relation (r) zwischen dem stimmhaften Element (s_1) und dem stimmlosen Element (s_2) interpretiert werden. In diesem Fall wird das Term-Objekt A (Phonem b) die Eigenschaft s_1 (stimmhaft) besitzen, wohingegen das Term-Objekt B (Phonem p) das Element s_2 (stimmlos) als Eigenschaft haben wird:

$b \text{ (stimmhaft) } r \text{ } p \text{ (stimmlos)},$

was nichts anderes ist als ein partikulärer Fall einer allgemeinen Formel:

$A(s_1) \text{ } r \text{ } B(s_2).$

Diese Formel kann von nun an bei der Analyse jeder beliebigen Relation angewendet werden. So kann man die Relation zwischen zwei Termen-Objekten:

Mädchen r (Geschlecht) *Junge*

als:

Mädchen (Femininität) r *Junge* (Maskulinität)

übersetzen.

Die solcherart gewonnenen Bedeutungselemente (s_1 , s_2) werden von R. Jakobson als *traits distinctifs* [*distinctive features* – *distinktive Merkmale*] bezeichnet und sind für ihn nichts anderes als die ins Französische zurückübersetzte Übersetzung der *éléments différentiels* [*differentielle Elemente*] Saussures. Um der terminologischen Einfachheit willen schlagen wir vor, sie *Seme* zu nennen.

Wie man sieht, kann folglich eine elementare Struktur entweder in der Form der semantischen Achse oder der der Sem-Artikulation erfaßt und beschrieben werden.

Es ist sofort anzumerken, daß die Beschreibung nach Semen hinsichtlich der praktischen Leistung dem Inventar der semantischen Achsen bei weitem überlegen ist und ihm offensichtlich gemäß dem von Hjelmslev formulierten Grundsatz der Einfachheit vorgezogen werden muß. So würde, um ein Beispiel von R. Jakobson selbst zu nehmen, die phonologische Beschreibung des klassischen Arabisch mit seinen 26 Phonemen gemäß den Berechnungen von Cantineau ein Repertoire von 325 Oppositionen ergeben. (Es handelt sich hierbei um oppositionale Relationen, die nicht beschrieben sind – nicht einmal in Form von Achsen). Die Beschreibung des arabischen Dialekts des nördlichen Palästina, der 31 Phoneme besitzt, enthüllt das Vorhandensein von alles in allem 9 binären Oppositionen. (Cf. R. Jakobson, „*Mufaxxama*“. *The Emphatic Phonemes in Arabic*, in: *Studies presented to Joshua Whatmough*, Den Haag [1957], p. 105–115.)

2.8. Die Modi der Sem-Artikulation

Das Problem des Existenzmodus (oder des Beschreibungsmodus) der Sem-Artikulationen ist eines der umstrittensten der heutigen Linguistik.

Für die Anhänger des (logischen und operationalen) Binarismus, wie Jakobson und seine Schüler, artikuliert sich eine semantische Achse in zwei Seme, die man, auf eine Weise, die im übrigen Ambiguitäten nicht ausschließt, als

markiert vs unmarkiert

bezeichnet.

Jedoch erscheinen schon auf dieser Ebene die Verschiedenheiten der Artikulation. Im Fall

stimmhaft vs stimmlos

etwa haben wir es mit einem markierten (d. h. in einem der beiden Pole anwesenden) Sem zu tun, das in Relation zu dem unmarkierten (im anderen Pol abwesenden) Sem steht:

s vs –s;

doch läßt sich dieses Schema nicht mehr auf die binäre Opposition

Junge (mask.) vs *Mädchen* (fem.)

anwenden, denn es genügt nicht, die Abwesenheit des Sems „männlich“ in dem Term-Objekt *Mädchen* festzustellen: diesem Term kommt das Sem „weiblich“ zu. Die Artikulation kann dann durch

s vs nicht s

ausgedrückt werden.

Diese beiden Typen der Artikulation hält Jakobson in der Hauptsache fest. Im Falle der Opposition

groß vs *klein*

stellt man jedoch leicht die Anwesenheit eines dritten Term-Objektes fest, nämlich *durchschnittlich*.

In der von V. Brøndal ausgearbeiteten Axiomatik der elementaren Strukturen kann dieses Phänomen in folgender Weise interpretiert werden: Die zwei polaren Seme

s vs nicht s,

die Brøndal als

positiv vs negativ

bezeichnet, können ein drittes Sem zulassen, das als weder s noch nicht s definiert wird, und das er *neutral* nennt. Der Artikulationstyp wäre also:

positiv	vs	neutral	vs	negativ.
(<i>groß</i>)		(<i>durchschnittlich</i>)		(<i>klein</i>)

In anderen Fällen kann das eingeschaltete Sem sowohl als s wie als nicht s erscheinen: es wird dann *komplex* genannt werden. So kann im folgenden Beispiel die Artikulation

on vs *il* vs *cela*

als

positiv	vs	komplex	vs	negativ
(<i>persönlich</i>)		(<i>sowohl persönlich</i> als unpersönlich)		(<i>unpersönlich</i>)

interpretiert werden.

Brøndal faßt darauf zwei weitere Typen von möglichen Sem-Artikulationen ins Auge, nämlich die positiv komplexe und die negativ komplexe, die durch die Dominanz des einen oder des anderen Sems im Inneren des komplexen Sems charakterisiert werden.

Diese beiden theoretischen Positionen – die Jakobsons und die Brøndals – scheinen auf den ersten Blick unvereinbar. Sie sind jedoch nur scheinbar gegensätzlich, denn im Grunde ist nur die Artikulation in der Axiomatik Brøndals komplex; die Anzahl der in ihr implizierten Seme bleibt konstant. Die Brøndal'sche Struktur ist genauso binär wie die Jakobsons.

Wir sind genötigt, vorwegnehmend an dieser Stelle die Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen möglichen Typen von Erfassen und Begrifflichkeit der Bedeutung einzuführen: der Bedeutung als Immanenz und der Bedeutung als Manifestation, um die Verwirrung aufzulösen, die länger aufrechtzuerhalten unnötig ist. „Für sich“ betrachtet und beschrieben, d. h. außerhalb jeden Bedeutungskontextes kann die elementare

Struktur nur binär sein, und zwar nicht so sehr aus ungeklärten theoretischen Gründen, die an die epistemologische Sprachebene verwiesen werden müssen, sondern auf Grund des bestehenden Konsensus der Linguisten. Sie artikuliert sich in zwei Seme

s vs nicht s,

und wir schlagen vor, ihre Definition festzulegen, indem wir sie mit dem Ausdruck *Sem-Kategorie* bezeichnen, der bis jetzt als doppelte Ausführung von *semantischer Achse* erscheint, sich aber in Zukunft als präziser erweisen wird.

Andererseits scheint es uns evident, daß man auf dieser Ebene das Vorhandensein des neutralen Terms von Brøndal oder des $-s$ von Jakobson weder sinnvoll einführen noch postulieren kann: Das Nichtvorhandensein eines Sem ist nicht ein Sem und kann nur auf der Ebene der manifestierten Bedeutung registriert werden, wo das Vorhandensein von zwei identischen und distinkten Sem-Kontexten durch die Anwesenheit des Sems s im ersten Kontext, und durch die Abwesenheit desselben Sems s im zweiten Kontext – eine Abwesenheit, die man mit der Konvention $-s$ bezeichnen kann – interpretiert werden kann. Folglich handelt es sich hierbei nicht mehr um das Vorhandensein der als Bedeutungseinheiten verstandenen Seme, die von ihrer relationalen Struktur her konstruiert werden, sondern um die Manifestation der Sem-Terme, die nicht mit den Semen verwechselt werden dürfen. Eine Tabelle der Korrespondenzen wird diese Unterscheidung weiter präzisieren:

Sem-Terme		Ihr Sem-Inhalt
positiv	s	(Anwesenheit des Sems s)
negativ	nicht s	(Anwesenheit des Sems nicht s)
neutral	$-s$	(Abwesenheit von s und nicht s)
komplex	$s + \text{nicht } s$	(Anwesenheit der Sem-Kategorie S)

Anmerkung: Im Falle der Manifestation des komplexen Sem-Terms können sich die beiden anwesenden Seme nach Brøndal sowohl im Äquilibrium als auch in der Relation der *Dominanz* des einen gegenüber dem anderen befinden. Wir werden später darauf zurückkommen.

Man kann gleichermaßen versuchen, die Unterscheidung zwischen Sem-Kategorien und Sem-Artikulationen nicht mehr auf der epistemologischen Ebene, sondern auf der Ebene der Beschreibungsprozeduren zu präzisieren: Die Beschreibung einer Sem-Artikulation ist der Distributionsanalyse vergleichbar, die die Sem-Terme in vergleichbaren Sem-Kontexten zu registrieren suchte. Wie im Falle der Distributionsanalyse setzt diese Untersuchung der Sem-Terme jedoch das voraus, was man sucht: Das Nichtvorhandensein des Sems ($-s$) kann nur erkannt werden, wenn man zuvor das Sem s als vorhanden angesetzt hat; ebenso setzt das Erkennen eines Terms als komplex die Kenntnis der bereits in disjunkte Seme analysierten Sem-Kategorie voraus, denn andernfalls würde sich der komplexe Term in nichts von einem beliebigen einfachen Sem unterscheiden. Das heißt soviel wie, daß die Sem-Kategorie ihrer Artikulation vorausgeht und daß die Beschreibung, wenn sie von der Analyse der Sem-Artikulationen ausgeht, nichts anderes tut, als das Vorhandensein der *a priori* postulierten Sem-Kategorie zu bestätigen oder zu infirmieren. Die semantische Beschreibung, so sagten wir, ist die Konstruktion einer Metasprache.

2.9. Form und Substanz

Diese Analyse der Relation, die bald als semantische Achse, bald in ihrer Artikulation in Seme betrachtet wird, führt zu Konsequenzen, die weit über die Bemühung hinausreichen, die Struktur zu definieren.

Um dies zu zeigen, übernehmen wir von Hjelmslev (*Prolegomena*, p. 53) das schon klassisch gewordene Beispiel des Farbspektrums. Diese semantische Achse – denn um eine solche handelt es sich – ist von großer Allgemeinheit: Man kann behaupten, daß sie sich in allen natürlichen Sprachen findet, da es sehr schwer fällt, sich eine achromatische Kultur vorzustellen. Der Vergleich der beiden Sem-Artikulationen dieser Achse – der englischen und der kymrischen – wird in Tabelle 1 wiedergegeben

	gwyrd
green	
blue	glas
gray	
brown	llwyd

Diese unterschiedlichen Sem-Artikulationen – die wohlverstanden nicht nur das Farbspektrum, sondern eine große Anzahl von semantischen Achsen charakterisieren – sind nichts anderes als unterschiedliche Kategorisierungen der Welt, die in ihrer Spezifität Kulturen und Zivilisationen definieren. So ist es nicht erstaunlich, daß Hjelmslev diesen Artikulationen der Sprache [langage] den Namen Inhaltsform vorbehält und die semantischen Achsen, die sie subsumieren, als Inhaltssubstanz bezeichnet.

Der letztere Begriff – die Inhaltssubstanz – muß ein wenig näher präzisiert werden. Es versteht sich – schon oben, als wir von der semantischen Achse sprachen, haben wir darauf bestanden –, daß die Substanz auf keine andere Weise als unter Zuhilfenahme einer Lexikalisierung, die mit Notwendigkeit innerhalb des Bedeutungsuniversums [univers signifiant] situiert ist, angegangen und ergriffen werden kann. Die Inhaltssubstanz darf also nicht als eine außersprachliche, psychische oder physische Realität aufgefaßt werden, sondern als die sprachliche Manifestation des Inhalts, die auf einer anderen Ebene situiert ist als die der Form.

Die Opposition von Form und Substanz fällt also gänzlich in den Bereich der Analyse des Inhalts; sie ist nicht die Opposition von Signifikant (Form) und Signifikat (Inhalt), wie uns eine lange Tradition des 19. Jahrhunderts nahelegen wollte. Die Form ist genauso bedeutungsvoll wie die Substanz; es ist erstaunlich, daß diese Formulierung Hjelmslevs bislang noch nicht die Aufmerksamkeit finden konnte, die ihr zukommt.

Man kann folglich sagen, daß die Sem-Artikulationen einer Sprache ihre Form konstituieren, wohingegen das Ensemble der semantischen Achsen ihre Substanz übersetzen. Die Beschreibung eines jeden am Anfang einer Analyse postulierten Bedeutungsganzen kann somit auf zwei verschiedenen Planen durchgeführt werden – dem semischen oder formalen Plan und dem semantischen oder substantiellen Plan – und zu unterschiedlichen Ergebnissen führen.

Unnötig hinzuzufügen, daß Form und Substanz lediglich zwei operationale Begriffe sind, die von der gewählten Ebene der Analyse abhängen: Was auf einer Ebene Substanz genannt werden wird, wird auf einer anderen Ebene als Form analysiert werden können.

Anmerkung: An dieser Stelle erfährt die Einführung des Ausdrucks *Sem-Kategorie*, der auf eine semantische Achse eines partikulären Typs angewendet wird, nämlich die, die die Struktur als kleinste Bedeutungseinheit konstituiert, ihre Rechtfertigung. Den Ausdruck *semantische Achse* werden wir weiterhin in seiner operationalen Bedeutung von „als Struktur artikulierte Einheit der Inhaltssubstanz“ verwenden.

2.10. Die Seme und die Lexeme

Nachdem wir die Relation untersucht haben, die im Grenzfall mit dem Begriff der Struktur selbst identisch ist, müssen wir nun versuchen, die Rolle zu bestimmen, die in der Ökonomie dieses Begriffes den Termen-Objekten angewiesen werden kann, deren Vorhandensein wir auf der Ebene der Wahrnehmung zugleich mit dem Vorhandensein der Relation postuliert haben.

Wie wir gesehen haben, konnte die letztere in Seme analysiert werden, und wir haben vorgeschlagen, diese als Eigenschaften der Terme-Objekte anzusehen. Es stellt sich dann die Frage, welche Bedeutung man dem Ausdruck

s (ist die Eigenschaft von) A
(Femininität) (Mädchen)

beilegen soll.

Bei seiner Analyse der Eigennamen bemerkt B. Russell treffend, daß „in der Auffassung des gesunden Menschenverstandes einer „Sache“ Qualitäten zukommen, sie aber nicht durch diese definiert wird“ (*An Inquiry into Truth and Meaning*. London 1940. Zitiert nach: Pelican Book A 590, p. 93). In einer solchen Konzeption ist die *Sache* unabhängig von ihren Eigenschaften; es ist die *Sache an sich* und als solche der Erforschung unzugänglich: Die Analyse ihrer Eigenschaften wird niemals ihr Wesen erschöpfend erfassen.

Die Absicht, die Substanzen (in der nicht-sprachwissenschaftlichen Bedeutung des Ausdrucks) zu beschreiben, macht die Erkenntnis unmöglich. In der Tat, wie B. Russell (*ibid.*, p. 92) bemerkt, „Wenn *dies ist rot* ein Satz ist, der einer Substanz eine Qualität beilegt und wenn eine Substanz nicht durch die Summe ihrer Prädikate definiert wird, dann können *dies* und *das* genau die gleichen Prädikate zukommen, ohne daß sie identisch sind.“ Das Prinzip der Identität würde damit wieder in Frage gestellt sein.

All dies bestärkt uns nur in unserer ablehnenden Haltung gegenüber einer Semantik, deren Anspruch dahinginge, die „psychische Substanz“ zu beschreiben. Wir müssen also auf dem phänomenologischen, d. h. sprachlichen Plan bleiben und – mit Russell – postulieren, daß die *Qualitäten* die *Sachen* definieren, und das heißt, daß das Sem *s* eines der konstitutiven Elemente des Term-Objekts A ist, und daß dieses am Ende einer erschöpfenden Analyse als die Kollektion der Seme *s*₁, *s*₂, *s*₃, etc. detiniert wird.

Uns obliegt nur mehr, dem Term-Objekt seinen Namen, *Lexem*, anzuweisen. Es gehört der Objekt-Sprache an und realisiert sich in der Rede. Folglich ist es die sprachliche Einheit einer anderen Ordnung und darf nicht in der Definition der elementaren Struktur enthalten sein.

2.11. Zweite Definition der Struktur

Diese Eliminierung der Term-Objekte (Lexeme) aus der Definition der Struktur erfordert, daß die Definition dem angepaßt wird. Unter Einbeziehung des Vorausgegangenen können wir sagen, daß die Struktur der Existenzmodus der Bedeutung ist, und daß dieser durch die Anwesenheit der zwischen zwei Semen artikulierten Relation charakterisiert wird. Die Sem-Kategorien sind, wie wir gesehen haben, der Objekt-Sprache immanent, können jedoch nur außerhalb von ihr formuliert werden.

Diese Definition mag auf den ersten Blick überraschen; sie ist jedoch, wenn nicht unseren Denkweisen, so zumindest der Weise, wie wir operieren, nicht sehr fern. Wenn wir z. B. sagen, daß das Französische drei Modi besitzt: den Imperativ, den Indikativ und den Konjunktiv, stellen wir ganz einfach fest, daß die modale Achse des Französischen, ausgedrückt als zwei Seme *s* und nicht *s*, folgendermaßen artikuliert wird:

<u>Imperativ</u>	vs	<u>Indikativ</u>	vs	<u>Konjunktiv</u>
<i>s</i>		weder <i>s</i> noch nicht <i>s</i>		nicht <i>s</i>

Eine solche Sem-Kategorie ist der französischen Sprache immanent: Jedes Sem wird in ihr innerhalb zahlreicher Lexeme realisiert.

Anmerkung: Wir weisen darauf hin, daß wir für diese Interpretation der Kategorie des Modus im Französischen keinerlei Verantwortung übernehmen.

2.12. Die Ganzheit und die Teile

Eine derartige Konzeption der Struktur scheint noch nicht völlig zufriedenstellend. Wir bestanden schon bei Gelegenheit auf der Tatsache, daß die semantische Achse in gewisser Weise die Sem-Elemente subsumiert, die sich auf analytischem Wege aus ihr gewinnen lassen. Damit ist gesagt, daß die Seme mit Rücksicht auf die *Ganzheit* einer Sem-Kategorie als ihre *Teile* angesehen werden können. Es scheint folglich unerlässlich, diese Relation, die sich von der Strukturganzheit zu ihren konstitutiven Einheiten erstreckt, in die Definition der Struktur selbst zu integrieren.

Angesichts dieses Relationstypus läßt sich eine ziemlich paradoxe Haltung unter den zeitgenössischen Linguisten feststellen. So integriert Hjelmslev z. B. die Relation des Ganzen zu seinen Teilen in seine Definition der Struktur (*Prolegomena*, p. 20–21), ohne daß man jedoch den Platz sehen könnte, den er ihr in der Ökonomie seiner Sprachtheorie einräumt. Ein Grammatiker, der wie P. Imbs versuchte, den Begriff der Ganzheit in seine Analyse einzuführen, würde, zu Recht oder zu Unrecht, Gefahr laufen, in den Verdacht organizistischer Gelüste zu kommen: In der Tat haben bestimmte humanistische Disziplinen den Ausdruck *Ganzheit* als erklärenden Begriff von universellem Wert in einem Maße mißbraucht, daß sein mythenbildender Charakter evident geworden ist.

Um diese Art Mißverständnis zu vermeiden und zugleich mit den begrifflichen Werkzeugen ökonomisch umzugehen, schlagen wir vor, die Definition soweit wie eben möglich einzuschränken, und die Relation zwischen dem Sem und der Sem-Kategorie, der das Sem angehört, lediglich unter dem Gesichtspunkt der logischen Voraussetzung zu berücksichtigen. Wir wollen sagen, daß die elementare Bedeutungsstruktur zusätzlich zu der *antonymischen* Relation (Disjunktion und Konjunktion) zwischen den Semen ein und derselben Kategorie durch die *hyponymische* Relation zwischen jedem Sem für sich genommen und der Sem-Kategorie als Ganzem definiert wird.

Anmerkung: Die operationale Verwendung dieser Relation kann die Einführung des Begriffes der *Orientierung* verlangen: So kann, wenn man vom Sem ausgeht, die Relation als *hyponymisch* bezeichnet werden; geht man von der Kategorie aus, wird es von Nutzen sein können, sie als *hyperonymisch* zu bezeichnen.

Wir wollen schon jetzt anmerken, daß der Begriff der *Hyponymie* der Relation vorbehalten werden muß, die innerhalb der elementaren Struktur situiert ist: Für sich betrachtet, d. h. insofern sie Sem-Elemente verbindet, die nicht ein und derselben Kategorie angehören, wird man sie *hypotaktisch* (oder gegebenenfalls *hyperotaktisch*) nennen können.

Wir denken, daß eine solche minimale Begrifflichkeit erlaubt, den Begriff der Metonymie einzusparen, der nur schwer eindeutig gemacht werden kann.

3. Sprache und Rede

3.1. Bedeutung und Kommunikation

Die Strukturen der Bedeutung, wie wir sie definiert haben, manifestieren sich (d. h. zeigen sich uns beim Prozeß der Wahrnehmung) in der Kommunikation. In der Tat sind in der Kommunikation die Bedingungen ihrer Manifestation gegeben, denn im Akt der Kommunikation, im *Kommunikationseignis*, findet das Signifikat den Signifikanten.

Diese Verbindung von Signifikant und Signifikat – oder von Ausdrucksseite und Inhaltsseite, wenn man sich die dänische Terminologie zu eigen macht – läßt die kleinsten Einheiten der Rede erscheinen: das *Phonem* und das *Lexem*. In der Manifestation von *bas* [niedrig], die das nichtmanifestierte Vorhandensein von *pas* [nicht] miteinbezieht, realisiert sich die gegenseitige Voraussetzung des Signifikanten und des Signifikats: Um *b* als diskrete Einheit des Signifikanten zu erkennen, muß man seine Opposition mit *p* im Kontext *bas* vs *pas* als Schöpferin eines Bedeutungsunterschiedes erkannt haben; um *bas* eine Bedeutung zusprechen zu können, muß vorher die Opposition *b* vs *p* vorhanden sein.

Diese Feststellung jedoch – daß die Analyse des Signifikanten ohne Bezugnahme auf das Signifikat unmöglich ist, und umgekehrt – darf nicht die *ultima ratio* dafür sein, sie einander anzunähern. Zwei weitere Beobachtungen müssen bei dieser Gelegenheit formuliert und festgehalten werden:

1. Zunächst müssen wir die Abwesenheit von Isomorphie zwischen den beiden Seiten [plans; ich folge dem dän. *side*, wie es Hjelmslev gebraucht] des Signifikanten und des Signifikats konstatieren; die Kommunikationseinheiten der beiden Seiten sind nicht gleichdimensioniert. Es korrespondiert nicht ein Phonem einem Lexem, sondern eine Phonemkombination. Also muß die Analyse der beiden Seiten zwar mit den gleichen Methoden, jedoch voneinander getrennt durchgeführt werden, und sie muß darauf abzielen, das Vorhandensein von *Phemen* für den Signifikanten und von *Semen* für das Signifikat als kleinster Einheit der beiden Sprachseiten zu etablieren.

2. Die Bedeutung, die die konstitutiven phonologischen Oppositionen innerhalb größerer Einheiten zum Erscheinen bringen, ist alles in allem nur eine negative Bedeutung, eine Möglichkeit von Bedeutung. Das erfordert eine Erklärung: Wenn *bas* durch die Opposition *bas* vs *pas* ein Anschein von Bedeutung zuerteilt wird, berechtigt uns das nicht zu der Aussage, daß beim Prozeß der Kommunikation (in dem alle möglichen Entscheidungen zwischen dem situiert sind, was manifestiert werden und dem, was mitverstanden bleiben wird), die durch den Sprecher vollzogene Wahl von *bas* (*Le ciel est bas* [Der Himmel ist niedrig.], *Le plafond est bas* [Die Decke ist niedrig]), in irgendeiner Weise durch die Anwesenheit des Lexems *pas* oder in Relation zu ihm determiniert wird. Die Manifestation von *bas* wird ganz im Gegenteil *haut* [hoch] und nicht *pas* ausschalten. Bereits dies zeigt, mit welcher Umsicht man die Begriffe handhaben muß, die aus Disziplinen entliehen sind, die – wie z. B. die Informationstheorie – zur Linguistik parallel sind, jedoch lediglich Fakten behandeln, die zum Bereich eines Signifikanten gehören, der von einer natürlichen Sprache umkodiert wurde, – und die demzufolge die Grundprobleme der Bedeutung ausklammern können. (Man denke z. B. an die signifikative Korrelation, die man zwischen Wortlänge und Informationsmenge herstellen will.)

Einmal in der Kommunikation realisiert, ist die Verbindung von Signifikat und Signifikant also dazu bestimmt, in dem Augenblick aufgelöst zu werden, in dem man die Analyse der einen oder der anderen Seite der Sprache [langage] nur ein kleines bißchen vorantreiben will. Festhalten sollte man die Möglichkeit und die Notwendigkeit, sich des Signifikats für die Untersuchung des Signifikanten und des Signifikanten für die Untersuchung des Signifikats zu bedienen. Im übrigen ist dies die Rolle, die wir den Termen-Objekten zugewiesen haben.

3.2. Sem-Systeme

Folglich wird gelten, daß die Bedeutung des Lexems *bas* sich nicht aus seiner Opposition mit *pas* ergibt, so wie sie sich bei der Kommunikation realisiert, daß also *bas* vs *pas* eine diskriminatorische und nicht eine Bedeutungsstruktur ist.

Wir haben uns dann die folgenden Fragen zu stellen:

1. Wie artikulieren sich die elementaren Strukturen, die wir im Vorausgehenden untersucht haben, in ausgedehnteren Ganzen;

2. welcher Status kommt diesen Strukturen mit Rücksicht auf den Plan der Manifestation der Seme zu, auf dem sich diese in Lexemen und Lexemkombinationen realisieren, und damit das konstituieren, was man allgemein *Rede* nennt.

Man sieht zunächst, daß *bas*, weit davon entfernt, in Opposition mit *pas* zu stehen, in Opposition mit *haut* steht: Die differentielle Abweichung zwischen *bas* und *haut* ist wohl auf dem Plan des Signifikanten vorhanden, aber sie läßt sich nicht auf phonologische Oppositionen, wie im Falle *bas* vs *pas*, zurückführen.

Im übrigen wird das immer der Fall sein: Das Registrieren der differentiellen Abweichungen auf der Ebene des Ausdrucks, so zuverlässig und erschöpfend es auch sein mag, wird niemals mehr als ein System von Exklusionen konstituieren und niemals den geringsten Hinweis auf die Bedeutung beibringen. Die Abweichungen in der Bedeutung lassen sich mit anderen Worten nicht von den Abweichungen des Signifikanten ableiten: Die semantische Beschreibung gehört in den Bereich einer metasprachlichen Tätigkeit, die auf einer anderen Ebene situiert ist und den Gesetzen der strukturellen Artikulation der Bedeutung unterliegt, die eine Art immanenter sprachlicher Logik zu konstituieren scheinen. Die Überlegenheit dieser Logik gegenüber jeder anderen möglichen Logik besteht lediglich in der Möglichkeit der Verifikation, d. h. in der Korrelierung des vom Beschreibenden errichteten Systems von positiven Bedeutungen mit dem System von Exklusionen, das dank dem Registrieren der Abweichungen im Signifikanten konstituiert wird.

Danch versteht es sich von selbst, daß die Beispiele, die wir zur Illustration unserer Überlegungen anführen werden, sämtlich an ihrer Willkürlichkeit, an der die Abwesenheit von Verifikationsprozeduren schuldig ist, kränken werden. Die Einwände, mit denen man in diesem Bereich rechnen kann, werden also meistens berechtigt sein. Jedoch finden wir uns, da wir es unternommen haben, über die Möglichkeiten der semantischen Beschreibung zu reflektieren, vor eine Entscheidung gestellt: Wir mußten uns entweder (auf die Gefahr hin, die Verifikationsprozeduren zu vernachlässigen) auf die Prozeduren der Beschreibung der Bedeutung konzentrieren, oder die Methoden des

Registrierens der phonologischen Oppositionen, der Distributionsanalyse, etc. (durch eine Anwendung auf den Bereich der Semantik) zu transponieren suchen, womit wir dann Gefahr laufen, das Wesentliche zu vergessen, d. h. die allgemeinen epistemologischen Bedingungen einer minimalen Axiomatik und Begrifflichkeit, die die semantische Beschreibung selbst erst fundieren und rechtfertigen.

Wir möchten deshalb mit Nachdruck darauf insistieren, daß die Beispiele zur Illustration der Überlegung gewählt wurden und nicht zum Beweis für was auch immer: Sie eignen sich nicht nur nicht zur Extrapolation, sie sind nicht einmal notwendig „wahr“ innerhalb des beschränkten Bereichs, den sie decken.

So wird es sich mit der folgenden Demonstration verhalten, die von der signifikativen Opposition ausgeht, die zwischen *bas* und *haut* besteht. Um zu vereinfachen, schließen wir gleich anfangs aus unseren Betrachtungen die eigentlich deiktische Artikulation aus, wie sie sich z. B. in der Substantivierung der Opposition

le haut vs *le bas*

manifestiert.

In ihrem adjektivischen Aspekt scheint die Opposition von *haut* und *bas* mit Hilfe der Kategorie der „relativen Quantität“ interpretiert werden zu können, die sich in zwei Seme: „große Quantität“ vs „kleine Quantität“ artikuliert, die den binären Rahmen für das Urteil abgeben, das vom Sprecher über variierende Sem-Inhalte in Bezug auf eine ideale Norm gefällt wird. So sind die gleiche Kategorie und die gleichen Sem-Terme in lexematischen Paaren wie

long [lang] vs *court* [kurz],
large [weit] vs *étroit* [eng], etc.

manifestiert.

Da es nicht unsere Absicht ist, an dieser Stelle die Sem-Analyse der Kategorie der „relativen Quantität“ vorzunehmen, können wir diese Sem-Opposition ausklammern und allein das Lexem gebrauchen, das das Sem „große Quantität“ aufweist, um die beiden in Opposition befindlichen Lexeme zu bezeichnen.

In Folge dieser *Suspension* wird es um vieles einfacher, der Frage nach der Bedeutung der sehr allgemeinen Achse, die die Oppositionen

haut vs *long* vs *large* vs *vaste* [ausgedehnt]
vs *épais* [stark]

aufweist, nachzugehen.

Indem wir diese Achse „Räumlichkeit“ nennen, bemerken wir, daß eine erste dichotomische Unterteilung erlaubt, an ihr zwei Aspekte zu unterscheiden, wie sie sich im Französischen durch die lexikalisierte Opposition *espace* [Raum] vs *étendue* [Ausdehnung] manifestieren, und die man als

Dimensionalität vs Nicht-Dimensionalität
(*haut* vs *long* vs *large*) vs (*vaste* vs *épais*)

bezeichnen kann.

Um unsere Analyse weiter zu vereinfachen, sistieren wir hier die Analyse von „Nicht-Dimensionalität“. Das Sem „Dimensionalität“ kann seinerseits als eine Sem-Achse angesehen werden, die eine weitere Artikulation in

Vertikalität vs Horizontalität
(*haut*) (*long vs large*)

erscheinen läßt.

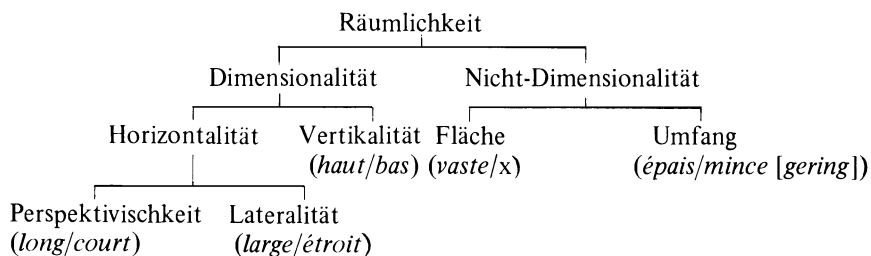
Als Achse angesehen, artikuliert sich das Sem „Horizontalität“ in weitere Seme, die man als

Perspektivischkeit vs Lateralität
(*long*) (*large*)

bezeichnen kann.

Anmerkung: Wir können uns keine lange Abschweifung gestatten – es wären viele möglich und auch notwendig –, um zu zeigen (was, wie wir glauben, möglich ist), daß die Länge [*longueur*] als Dimension, zumindest im Französischen, geht man vom Sprecher aus, als „Perspektive“ situiert ist.

Alle diese Artikulationen können in einer Tabelle zusammengefaßt werden:



Dieses (sehr unvollständige) Schema (die Analyse von „Nicht-Dimensionalität“ ist nicht einmal skizzenhaft ausgeführt) gibt eine Darstellung dessen, was man das *Sem-System der Räumlichkeit* nennen könnte.

Wie wurde dieses System gewonnen?

1. Fragt man sich, welche gedankliche Operation seine Aufstellung erlaubt hat, muß man feststellen, daß sie eine mehr oder minder bewußte Hypothese von der „Seinsweise“ der Raumvorstellung in dem Bedeutungsganzen der französischen Sprache voraussetzt. Das apriorische Vorhandensein der naiven Hypothese ist für jede Wissenschaft charakteristisch: Der Einwand, daß sie ein subjektives Element in die Beschreibung bringe, ist also im Prinzip nicht triftig.

2. Der zweite methodologische Schritt besteht darin, eine kategoriale Artikulation vorzunehmen, indem man den differentiellen Abweichungen im Signifikanten Rechnung trägt. Ohne mit dem Anspruch auftreten zu wollen, an dieser Stelle die Verifikationsprozeduren vollständig zu explizieren, muß jedoch die evidente Tatsache hervorgehoben werden – die man allzu oft zu vernachlässigen geneigt ist –, daß die lexematischen Oppositionen von

haut vs vaste vs épais

auf der Ebene des Signifikanten manifestierte Oppositionen sind, und daß uns in erster Linie das Vorhandensein der Abweichungen im Signifikanten erlaubt, das Vorhandensein von Sem-Oppositionen der Art:

Dimensionalität vs Fläche vs Umfang
zu postulieren.

Anmerkung: Knud Togeby bringt (in den *Cahiers de lexicologie*, VI [1965, p. 3–7: „*Grammaire, lexicologie et sémantique*“]) eine Reihe von Hinweisen hinsichtlich des besonderen Verhaltens der hier behandelten räumlichen Lexeme in der Rede, und zeigt, in welcher Richtung die Verifikationsprozeduren erarbeitet werden müßten. Es versteht sich, daß wir voll mit seinen Ansichten übereinstimmen.

3. Gleichmaßen müssen wir auf der Tatsache insistieren, daß das erlangte Ergebnis eine semantische, d. h. metasprachliche Beschreibung darstellt: Prinzipiell ist kein Sem und keine Sem-Kategorie mit einem in der Rede manifestierten Lexem identisch, selbst wenn seine Denomination der französischen [bzw. deutschen] Sprache entlehnt wird.

Anmerkung: Wir haben von Anfang an auf das Vorhandensein der Sem-Kategorie der „relativen Quantität“ hingewiesen, die in dem beschriebenen System interferiert, ohne an ihm teilzuhaben. Wir werden später auf dieses Problem der Interferenz zurückkommen müssen.

3.3. Seme und Lexeme

Um die Relation zwischen dem Sem-System und der lexematischen Manifestation seiner Elemente expliziter zu machen, kann man sich einer graphischen Anordnung der Fakten bedienen, wie sie Tabelle 3 gibt.

SEME LEXEME	Räum- lichkeit	Dimensio- nalität	Vertika- kalität	Horizon- talität	Perspekti- vischkeit	Latera- lität
{ <i>haut</i>	+	+	+	-	-	-
{ <i>bas</i>	+	+	+	-	-	-
{ <i>long</i>	+	+	-	+	+	-
{ <i>court</i>	+	+	-	+	+	-
{ <i>large</i>	+	+	-	+	-	+
{ <i>étroit</i>	+	+	-	+	-	+
{ <i>vaste</i>	+	-				
{ <i>épais</i>	+	-				

Diese Tabelle führt zu folgenden Beobachtungen:

1. Jedes Lexem der Liste wird, wie man sieht, durch die Anwesenheit einer bestimmten Anzahl von Semen und durch die Abwesenheit anderer Seme charakterisiert. Die Abwesenheit muß als Manifestation des Vorhandenseins einer Sem-Opposition interpretiert werden, die von einer gemeinsamen Sem-Basis aus das gegebene Lexem von den anderen Lexemen disjungiert, die dieses Sem besitzen. So werden die Lexeme *haut/bas* durch die Anwesenheit des Sems „Vertikalität“ charakterisiert, die zur Abwesenheit dieses Sems in den Lexemen *long/court*, *large/étroit* in Opposition steht, die ihrerseits durch das Sem „Horizontalität“ charakterisiert werden. Folglich bewirken die Sem-Oppositionen Disjunktionen zwischen den Lexemen;

2. andererseits werden die ersten sechs Lexeme durch die allen gemeinsame Anwesenheit des Sems „Dimensionalität“ charakterisiert. Die allen gemeinsame Anwesenheit dieses Sems stellt folglich eine Relation der Konjunktion zwischen den Lexemen her; dies wiederum macht die weiteren Disjunktionen möglich.

Diese Bemerkungen erlauben uns, das beim Funktionieren der Rede häufig vorkommende Phänomen der *Sem-Suspension* besser zu verstehen. So erlaubt das Vorhandensein der konjunktiven Seme:

geringe Quantität + Räumlichkeit + Dimensionalität

die *Suspension* der Sem-Opposition „Vertikalität“ vs „Horizontalität“ bei

court sur pattes [kurzbeinig] *haut de taille* [hohe (Lage der) Taille];

3. wenn wir bei der Analyse der Tabelle, statt vertikale Vergleiche anzustellen, die Relationen miteinander vergleichen, die zwischen den Semen auf der Horizontale bestehen können, so stellen wir fest, daß ein beliebiges Lexem – wie wir bereits bemerkten – als eine Sem-Kollektion erscheint.

Allein, wenn man die Tabelle von links nach rechts durchgeht, bemerkt man, daß diese Sem-Kollektion – das Lexem – als eine Reihe von *hyperonymischen* Relationen interpretierbar ist, die sich von den Ganzheiten zu den Teilen erstrecken, während man, liest man die Seme von rechts nach links, sagen kann, daß die Relationen zwischen den Semen *hyponymisch* sind und sich von den Teilen zu den Ganzheiten erstrecken.

Zwei Folgerungen können aus dieser Feststellung gezogen werden:

a) Einerseits erscheint uns das Lexem nicht länger als eine einfache Sem-Kollektion, sondern als ein Ensemble [ensemble] von Semen, die durch hierarchische Relationen untereinander verbunden sind;

b) andererseits kann der gleiche Typ von Relationen, die zwischen Semen innerhalb eines Lexems registriert werden, zwischen den Lexemen innerhalb größerer Einheiten der Rede vorhanden sein. So ist in einer Sequenz der Rede wie etwa *vertikale Dimension* die Relation zwischen dem Lexem *Dimension* und dem Lexem *vertikal* eine hyperonymische Relation.

3.4. Der Plan der Rede

Die vorausgegangenen Überlegungen zielten vor allem darauf ab, den *Existenzmodus* der Bedeutungsstrukturen besser zu verstehen. Die Frage nach dem *Präsenzmodus* dieser Strukturen im eigentlichen Akt der Kommunikation beginnen wir uns kaum erst zu stellen.

Denn die Kommunikation ist ein Akt und wegen eben dieser Tatsache vor allem Auswahl. Innerhalb des Bedeutungsuniversums, von dem aus sie operiert, wählt sie jedesmal bestimmte Bedeutungen und schließt andere aus. Die Kommunikation ist also die Ausübung einer gewissen Freiheit, aber einer Freiheit, die begrenzt ist.

Die Rede unterliegt Determinationen zweierlei Art. Nimmt man die Äußerung [énoncé], die man als den vollzogenen, sich selbst genügenden Akt der Kommunikation ansehen kann, bemerkt man, daß die Freiheit in der Formulierung auf ein Netz von apriorischen Determinationen trifft. Man kann die Äußerung in der Tat nur vor dem determinierenden Rahmen [cadre] der temporalen, aspektualen und modalen Kategorien begreifen, wie es Hjelmslev tut. Erst innerhalb dieser morpho-semantischen Kategorien macht sich die Freiheit, d. h. das Ensemble der Sem-Auswahlen, das letztlich die explizite semantische Investierung der Äußerung konstituieren wird, geltend.

Des weiteren ist die menschliche und „natürliche“ Welt, die den Sprecher umgibt und den sehr allgemeinen Rahmen für die Realisierung der Nachrichten-Ereignisse [événements-messages] abgibt, relativ gleichbleibend. Die Freiheit der Kommunikation wird also durch die Gewohnheit, die sich auf dem Plan der Sprache in der Wiederholung ausdrückt, begrenzt. Gegebenen Situationen, die sich wiederholen, entsprechen identische oder vergleichbare Nachrichten. In einer Paraphrase der Vorstellungen Lacans kann man sagen, daß zwei Arten von Wahnsinn der Menschheit auflauern: Einerseits die Schizophrenie, die Exaltation der völligen Freiheit in der Kommunikation, die zur Nicht-Kommunikation führt; andererseits das völlig sozialisierte, iterative Reden [parole], das „tu causes, tu causes, c'est tout ce que tu sais faire“ [Du redest und redest und tust nichts als reden.“] Queneaus, und das – jeder Information bar – gleichfalls die Negation der Kommunikation ist.

Diese im Grunde banalen Überlegungen werden uns erlauben, das Problem der Manifestation der Bedeutungen in der Rede besser zu situieren; wir wollen mit der inneren Organisation des Lexems beginnen.

Die vorausgegangenen Beispiele spiegeln in Wirklichkeit die Sem-Zusammensetzung der Lexeme nur sehr unvollständig wieder: *haut/bas*, *long/court*, etc. stellen, als Lexeme, privilegierte Fälle dar; sie befinden sich sozusagen in zu großer Nähe zu den Bedeutungsstrukturen, spiegeln zu gut die Organisation der Sem-Systeme wieder. Jedoch wird man schon in diesen so einfachen Fällen durch die Anwesenheit von heterogenen Elementen, wie der quantitativen Einschätzung, die zu der Artikulation der Räumlichkeit hinzutritt, in Verlegenheit gebracht. Zwei Sem-Systeme, das der Räumlichkeit und das der Quantität, interferieren und lassen sich innerhalb der gleichen Lexeme finden.

Eine solche Situation ist, weit davon entfernt, außergewöhnlich zu sein, im Gegenteil die gewöhnliche Seinsweise der Lexeme.

Zwei Beispiele werden gewisse Aspekte der Sem-Organisation der Lexeme weiter präzisieren. Das erste haben wir B. Pottier (*Recherches sur l'analyse sémantique en linguistique et en traduction mécanique* [Nancy 1963] entnommen; Pottier versucht, das

Problem der semantischen Beschreibung einzukreisen, indem er – in gewisser Hinsicht parallel zu uns – eine Sem-Analyse der Lexeme vorschlägt. So kann das Lexem *fauteuil* [Sessel] nach ihm auf die folgende Weise beschrieben werden:

	„avec dossier“ [„mit Rückenlehne“]	(vs <i>tabouret</i> [Schemel]),
fauteuil =	„avec bras“ [„mit Armlehne“]	(vs <i>chaise</i> [Stuhl]),
	„pour s'asseoir“ [„zum Sitzen“]	(vs <i>buffet</i> [Büfett]), etc.

Ohne völlig mit ihm übereinzustimmen (und insbesondere darin nicht, daß „avec dossier“, „avec bras“, „pour s'asseoir“ als Seme, d. h. kleinste Einheiten, angesehen werden könnten), kann man das Beispiel Pottiers aufschlußreich finden, und sei es nur, weil es die Konvergenz von zwei heterogenen Sem-Systemen evident macht: eines spatio-visuellen Systems und eines unbestimmt bleibenden Bedeutungsfeldes [champ de signification] etwa der „Funktionalität“, deren Sem-Elemente zusammen ein einziges Lexem, *fauteuil*, erzeugen.

Das zweite Beispiel stammt aus der Morphologie des Französischen. Das Morpho-Lexem, das mit dem Artikel *la* gegeben ist, wird allgemein als Synkretismus mehrerer morphologischer Kategorien angesehen, und läßt sich aufgrund dieser Tatsache in die folgende Morpho-Seme zerlegen:

Singular + feminin + bestimmt.

Diese Seme sind ihrerseits nichts anderes als Terme von Sem-Kategorien, die traditionell Numerus + Genus + Bestimmtheit benannt werden.

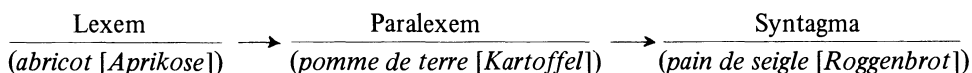
Die Analyse des Morpho-Lexemes *les* zwingt den Grammatiker zu der Feststellung, daß es nur mehr die Seme „Numerus“ und „Bestimmtheit“ aufweist, wohingegen das Sem „Genus“ in der Manifestation abwesend ist. Indem man diese Beobachtung ein wenig anders formuliert, kann man gleichermaßen sagen, daß in diesem bestimmten und begrenzten Fall die Anwesenheit von „Genus“ die Anwesenheit von „Numerus“ und von „Bestimmtheit“ voraussetzt, während das Gegenteil nicht stimmt. Man kann daraus folgern, daß innerhalb eines Lexems hierarchische Relationen zwischen Semen bestehen, die heterogenen Sem-Systemen angehören.

Diese Beispiele erlauben uns, die vorausgegangenen Beobachtungen zu ergänzen und eine neuerliche, ein wenig präzisere Definition des Lexems zu versuchen: Das Lexem ist der Ort der Manifestation und des Zusammentreffens von Semen, die oft aus verschiedenen Sem-Kategorien und -Systemen stammen und untereinander hierarchische, d. h. hypotaktische Relationen unterhalten.

Das Lexem ist jedoch gleichermaßen ein Ort des historischen Zusammentreffens. In der Tat gehört das Lexem trotz seines erstarrten Charakters der Ordnung des Ereignisses an und ist insofern der Geschichte unterworfen. Das besagt, daß sich die Lexeme im Verlaufe der Geschichte mit neuen Semen anreichern, daß aber die gleiche Geschichte, d. h. im Extremfall der Abstand, der einen Kommunikationsprozeß vom anderen trennt (denn die Diachronie kann Durationen [durées] von 5 Sekunden ebenso wie von 5 Jahrhunderten umfassen), die Lexeme von bestimmten ihrer Seme entleeren kann. So kann die Rede der Dichtung, wie Bachelard sie begreift, der z. B. die Euphorie des Speichers in Opposition zur Angst des Kellers setzt [cf. Kapitel 1 der „Poetik des Raums“ (v. p. 78)], unter diesem Gesichtspunkt als eine provisorische, aber beträchtliche Sem-Verarmung zu Gunsten einer gewissen Anzahl von Sem-Kategorien redundanten Charakters angesehen werden.

Das Lexem erscheint uns jetzt als eine relativ beständige, aber nicht unwandelbare Kommunikationseinheit. Diese wenn auch relative Beständigkeit erlaubt uns, ins Auge zu fassen, daß die Relationen zwischen den Semen innerhalb eines Lexems von der gleichen Natur sind wie die Relationen zwischen den innerhalb von größeren Kommunikationseinheiten situierten Semen, und zu postulieren, daß sie auf die gleiche Weise beschrieben werden können.

Daraus folgt, daß die Kommunikationseinheiten verschiedener Dimension, die man registrieren kann, und die sich wie



staffeln, verschiedene Amalgamationsstufen darstellen, die durch die unterschiedlichen historischen Bedingungen ihres Funktionierens bedingt sind, daß diese Einheiten jedoch – und vor allem die Relationen, die zwischen den Semen innerhalb dieser Einheiten bestehen können – vom Standpunkt der Semantik aus, der uns hier ausschließlich interessiert, identischer Natur sind und nach den gleichen Prozeduren behandelt werden können.

Damit stellt sich jedoch eine weitere Frage. Die Relationen, die zwischen den Semen innerhalb eines Lexems bestehen, werden einzig und allein durch das Vorhandensein einer einzigen lexematischen Decke manifestiert. Man wird also von einer *synkretistischen* Manifestation sprechen. Demgegenüber sieht man im Falle der Paralexeme oder Syntagmen die Relation erscheinen, die als solche im konkreten Falle unseres letzten Beispiels durch die Präposition *de* manifestiert wird. Die Relation wird in solchen Fällen im Augenblick ihrer Manifestation lexikalisiert.

3.5. Manifestation der Relationen

Diese Unterschiedlichkeit in den Formen der Manifestation der Relationen wirft zwei Probleme allgemeineren Charakters auf. Die Relationen, die wir anfänglich als den Bedeutungsstrukturen inhärent ansahen, und die wir dann innerhalb der Lexeme als zusammenschweißende Elemente von heterogenen Semen vorfanden, können nun auch auf unabhängige Weise in der Abwicklung [*déroulement*] der Rede manifestiert werden.

Das erste Problem ist das der Unterschiedlichkeit in den Formen der Manifestation; das zweite das der Autonomie der Relationen gegenüber der elementaren Bedeutungsstruktur.

1. Wie wir sahen, bildet die Rede, als Manifestation der Sprache [*langage*] angesehen, die einzige Quelle für Hinweise auf die der Sprache immanenten Bedeutungen. Aus diesem Grund haben wir sie im übrigen von Anbeginn mit der Objekt-Sprache gleichgesetzt. Es macht nichts, daß alle metasprachlichen Terme-Begriffe, die wir konstruieren – oder die vor uns in der linguistischen Praxis „gefunden“ wurden –, automatisch wieder in die Rede eingehen. Mit den übrigen konstruierten Sprachen, die als „nicht-sprachlich“ angesehen werden, verhält es sich entgegen allem Anschein ebenso: Sobald die Logiker die Begriffe ihrer logischen Sprache einzusetzen [*instituer*] wünschen, wenden sie sich an die Rede, um die mehr oder weniger vollständigen Inventare von „Wörtern“ aufzustellen, die dazu dienen werden, z. B. die Klasse der Konjunktionen zu konstituieren, die ihrerseits nicht mehr der Objekt-Sprache angehören wird.

So gesehen sind die Linguisten sehr viel mißtrauischer als die Logiker: Die Erfahrung hat sie gelehrt, daß die Relation zwischen dem Signifikanten und dem Signifikat (oder vielmehr: die Korrelation zwischen den differentiellen Abweichungen im Signifikanten und den Unterschieden, die sie im Signifikat hervorrufen) in hohem Maße flexibel ist und sehr unterschiedliche Formen annehmen kann. Das Morpho-Lexem *und* drückt zwar die Relation der Konjunktion aus, aber die Folge [consécution] der Lexeme in *Hans, Peter und Paul* drückt sie ebensogut aus. So kann infolge der Abweichungen im Signifikanten die vom Vorhandensein eines autonomen Formans über die Folge, die Stellung, das Amalgam bis zum Synkretismus gehen, ein beliebiges relationales Sem auftauchen. Wie man sieht, läuft z. B. die Beschreibung der Konjunktionen (in dem Sinn, den die Grammatiker gewöhnlich diesem Ausdruck geben) Gefahr, sehr unvollständig zu werden, wenn sie lediglich auf dem Inventar der lexikalisierten Konjunktionen beruht.

Die gleiche Umsicht ist erforderlich, wenn es darum geht, über die Bedeutung der Relationen zu entscheiden. Es gibt allerdings Klassen von Morpho-Lexemen, wie die Klasse der Konjunktionen der Subordination, die Lexeme mit einer relativ reichen Sem-Ausstattung aufweisen; man findet jedoch auch „arme“ relationale Elemente vor, wie die Präpositionen *de* oder *à* z. B., die darauf beschränkt sind, eine einfache hierarchische Relation zwischen zwei Lexemen herzustellen. Man kann unschwer annehmen, daß es sich mit den Relationen innerhalb der Sem-Ensembles, die die Lexeme darstellen, ebenso verhält, daß dabei bestimmte Relationen einfacher hierarchischer Natur sind („Numerus“ und „Genus“ beim Artikel), während andere komplex sein können („pour s’asseoir“ im Falle des *fauteuil*).

2. Kehren wir nun zu dem zweiten Problem zurück, das sich uns stellte, dem der Autonomie der Relationen gegenüber den strukturellen Termen, die sie miteinander verbinden sollen. Bei unseren Überlegungen zur elementaren Bedeutungsstruktur erschien uns der Begriff der Relation als das Erfordernis des simultanen Ergreifens von zumindest zwei Termen. Diese Simultaneität konnte sich, wie wir gesehen haben, sowohl als wechselseitige Voraussetzung von Konjunktion und von Disjunktion als auch als einseitige Voraussetzung manifestieren: hyponymisch, sobald sie auf die Ganzheit hin orientiert war, hypernymisch, wenn in der Ganzheit eine Möglichkeit zur Unterteilung mitebegriffen war. Weiter sahen wir, daß jedes Element mit homogenem Inhalt dieser Art von Verzerrung [distorcion] unterworfen werden konnte. Wir merkten jedoch gleichermaßen an, daß die Relation selbst dem Inhalt, den sie artikuliert, hierarchisch übergeordnet ist. Jetzt läßt sich unschwer begreifen, daß die Manifestation der Bedeutung in der Rede auf zwei Planen zugleich operieren kann: indem sie Inhalte setzt und indem sie Netze von Relationen zwischen heterogenen Sem-Termen knüpft unabhängig vom Manifestationstyp dieser Relationen.

Diese Bemerkungen lassen uns begreifen, daß der Plan der Rede je nach dem Standpunkt, den man einnimmt, zugleich als homogen und als heterogen erscheinen kann.

a) Er ist homogen in dem Sinne, daß (unabhängig von den Kommunikationseinheiten, die dabei in Betracht gezogen werden – Lexeme, Syntagmen oder Äußerungen –) die Relationen, die zwischen den Semen oder Sem-Ensembles hergestellt werden, wenig zahlreiche, oder in jedem Fall kodifizierbare Strukturvariationen darstellen.

Er ist noch in einem anderen Sinne homogen: Die Seme, die, sei es nun innerhalb eines einzigen Lexems oder innerhalb eines expandierten Syntagmas z. B., untereinander verbunden werden, können Sem-Systemen angehören (und gehören ihnen

in der Tat an), die oft sehr weit voneinander entfernt sind. Die Heterogenität der Seme ist mit anderen Worten in der Rede auf homogene Weise verteilt.

Bereits jetzt sieht man jedoch, daß, so betrachtet, die Zerlegung [découpage] der Rede – insofern man sie der semantischen Analyse unterwerfen will – in „Wörter“ nicht relevanter, vielleicht sogar weniger relevant ist als ihre Zerlegung in Syntagmen oder Äußerungen.

b) Die Relationen können, zumindest so wie wir sie in der Rede in ihrer lexikalisierten Form ergreifen können, von mehr oder minder großer Sem-Komplexität sein. Ihre Analyse, die noch in den ersten Anfängen steckt (B. Pottier), bietet für die Semantik ein unzweifelhaftes Interesse. Allerdings sollte man sie nicht als *reine* Relations-elemente ansehen. Wenn sie, jede für sich, ein relationales, d. h. metasprachliches Element aufweisen können, besitzen sie darüber hinaus sehr oft wie jedes beliebige andere Lexem auch einen in Seme analysierbaren beschreibenden Inhalt. Tesnière [cf. hierfür und für die folgenden Verweise auf L. Tesnière: *Éléments de syntaxe structurale* Paris 1959, 21965] hat das deutlich gesehen, als er das rein translative Element (wie es z. B. durch *que* in den Konjunktionsgliedern wie *parce que, alors que, avant que*, etc. repräsentiert wird) von dem sekundären, adverbialen Inhalt unterschied, den die Konjunktionen der Subordination aufweisen können.

Eine solche Analyse würde erlauben, einerseits die Relationen der Konjunktion und der Disjunktion (die wir am liebsten als *syntaktische* bezeichnen würden, wenn der Ausdruck nicht schon vergeben wäre) und andererseits die hierarchischen Relationen zu unterscheiden, die wir bereits (um sie von den hypo- und hyperonymischen Relationen zu unterscheiden, die kategorial, d. h. für die elementare Struktur konstitutiv sind), je nachdem welcher Term an erster Stelle in Betracht gezogen wird, entweder *hypotaktisch* oder *hyperotaktisch* zu nennen vorgeschlagen haben.

Akzeptiert man diese Unterteilung der in der Rede manifestierten Relationen in zwei Typen, die den grundlegenden, in der elementaren Struktur erkannten Relationen korrespondieren, muß man feststellen, daß der Plan der Rede als Ganzes durch diese wesensmäßige Heterogenität charakterisiert wird: Einerseits können die Seme, Lexeme und Äußerungen, die dort aufeinandertreffen, untereinander die Relationen der Disjunktion oder der Konjunktion unterhalten; andererseits können dieselben Elemente durch hypotaktische Relationen verbunden sein. Daraus folgt, daß die ersteren innerhalb der Rede die Einheiten manifestieren werden, die in der paradigmatischen Dimension situiert sind, wohingegen die letzteren in der gleichen Rede die syntagmatische Dimension etablieren werden; mit anderen Worten manifestiert der Plan der Rede, je nach dem Typ der Relationen, der zur Anwendung kommt, bald den paradigmatischen, bald den syntagmatischen Existenzmodus. Diese Tatsache erscheint uns bedeutend genug, um hervorgehoben zu werden, sei es auch nur aufgrund der sehr häufig vorkommenden Verwechslungen, die Linguisten und noch weit mehr Nichtlinguisten, die sich linguistischer Methoden bedienen, zwischen dem Plan der Rede und dem syntagmatischen Plan vornehmen, welche gelegentlich bis zu ihrer völligen Identifikation gehen.

4. Die manifestierte Bedeutung

4.1. Das Semem

4.1.1. Kommunikationseinheiten und Bedeutungseinheiten

Die Erkenntnis der Geschlossenheit unseres Standes als *homo loquens* impliziert die Annahme, daß jede Beschreibung des Inhalts mit Notwendigkeit zur Konstruktion einer Sprache führt, die den Existenz- und Manifestationsmodi der Bedeutungsstrukturen Rechnung tragen kann. Diese Konstruktion stützt sich ihrerseits auf die Rede, die nicht nur der Ort des Zusammentreffens von Signifikant und Signifikat ist, sondern auch der Ort der Verzerrungen der Bedeutung, die sich durch die widersprüchlichen Ansprüche der Freiheit und der Kommunikationserfordernisse, durch den Widerstreit der divergierenden Kräfte der Beharrung und der Geschichte ergeben. Unter diesem Gesichtswinkel erscheint die Rede als ein bizarres Gebilde [échafaudage hétéroclite], und die Kommunikationseinheiten, die sich bei ihrer Analyse ergeben, scheinen wenig geeignet, den Rahmen für die Beschreibung der Bedeutung abzugeben: so sind die Lexeme, die Paralexeme und die Syntagmen, um nur von diesen zu sprechen, unbestreitbar Kommunikationseinheiten verschiedener Dimension und verschiedener Struktur, auch wenn sie vom Gesichtspunkt der Bedeutung aus oft vergleichbar und gelegentlich sogar äquivalent sein können.

Das besagt, daß wir berechtigt sind, parallel zu den Kommunikationseinheiten, die mit Hilfe morpho-syntaktischer Kategorien definiert wurden, semantische Einheiten zu erarbeiten, die von jenen verschieden sind. Zwar verfügen wir bereits über eine kleine Anzahl von Begriffen, die konstruiert wurden, um den Existenzmodi der Bedeutung, außerhalb ihrer Manifestation betrachtet, Rechnung zu tragen. Wir haben gleichfalls versucht, ihren Präsenzmodus in der Rede, genauer in den Kommunikationseinheiten, die traditionell als Bedeutungsträger erkannt werden, nämlich den Lexemen, ins Auge zu fassen. Die Heterogenität der Rede zwingt uns jedoch, das Problem wieder aufzunehmen und zu versuchen, den Unterschied, der zwischen der diskursiven Kommunikation der Bedeutung und ihrer Manifestation im eigentlichen Sinne des Wortes besteht, herauszustellen.

Dabei wollen wir die Strategie der Exploration umkehren: anstatt vom Sem im Hinblick auf die Definition des Lexems auszugehen, wie wir es zuvor getan haben, wollen wir das Lexem zum Ausgangspunkt nehmen, um zu sehen, ob seine Analyse, die ohne Zweifel darauf hinauslaufen wird, uns seine Sem-Organisation zu enthüllen, nicht genauere Hinweise auf seine Artikulation erbringt. Als Beispiel, an dem wir unseren Versuch durchführen, soll das Lexem *tête* [Kopf] dienen, oder vielmehr die Gesamtheit der Sätze oder Syntagmen im Wörterbuch Littrés [Emile Littré, *Dictionnaire de la langue française*, 1863–73], die das Lexem *tête* aufweisen. Wir werden uns die Freiheit nehmen, dieses Korpus nach unserem Gutdünken zu unterteilen, um Beispielsreihen zu erhalten, die geeignet sind, die verschiedenen Sem-Artikulationen zu illustrieren, die innerhalb eines einzigen *lexematischen Feldes* [champ *lémématique*] situiert sind.

4.1.2. Das Lexem: eine stilistische Konstellation

Littré gibt als die erste und grundlegende Definition, von der alle weiteren – und alle weiteren „Bedeutungen“ des Wortes – abgeleitet sind, die Repräsentation von *tête* als „partie (du corps) . . . unie au corps par le cou . . .“ [„Teil (des Körpers) . . ., durch den Hals mit dem Körper verbunden . . .“]. Wie man sieht, ist diese Definition „realistisch“ und bezieht sich auf das nicht-sprachliche Bild des Körpers. (Merkten wir im Vorübergehen als Charakteristikum der traditionellen Lexikographie die Tatsache an, daß keines der Beispiele, die Littré zitiert, das Wort *tête* als Körperteil belegt.)

Geht man von diesem grundlegenden „Bild“ aus, kann man, indem man die von Littré definierten „Bedeutungen“ geringfügig umordnet, bestimmte stilistische Übungen vornehmen, die es als Ausstrahlungsquelle von mehr oder weniger „figürlichen Bedeutungen“ erscheinen lassen. Zwei uns bereits bekannte strukturelle Relationen erlauben, das Material umzuordnen:

1. Die *hyperotaktische* Relation.

So kann man den Kopf nach Littré entweder als von Haut und Haaren bedeckt oder auch lediglich in seiner Knochenpartie in Betracht ziehen.

a) In ersterem Fall bezeichnet das Wort

– entweder den von den Haaren bedeckten Teil:

la tête nue [barhäuptig],

laver la tête [den Kopf waschen],

tête de fou ne blanchit pas [ein Narr läßt sich keine grauen Haare wachsen],

– oder den nicht von den Haaren bedeckten Teil (das Gesicht):

faire une tête de circonstance [sich den Umständen anpassen, entsprechend benehmen],

tu en fais une tête [du machst ein Gesicht].

b) Im letzteren Fall bezeichnet das Wort die Knochenpartie:

fendre la tête à quelqu'un [jemandem den Schädel spalten],

se casser la tête [sich (oder einander) eine Kugel durch den Kopf schießen],

tête de mort [Totenkopf];

2. Die *hypotaktische* Relation.

Als Bezeichnung eines Körperteils kann sich das Wort *tête* jedoch auch entweder auf den als ein diskretes Ganzes angesehenen Organismus beziehen, oder, mit bestimmten „figürlichen“ Hinzufügungen, auf das Lebewesen als solches oder die menschliche Person. Da wir im Augenblick nicht die Absicht haben, die eigentliche Sem-Analyse weiter voranzutreiben, wollen wir uns mit einer einfachen Aufzählung begnügen:

a) Organismus als diskrete Einheit:

ce troupeau est composé de cent têtes [diese Herde wird von hundert Stück(en) Vieh gebildet],

vous aurez à payer tant par tête [Sie müssen soundsoviel pro Kopf zahlen];

b) Lebewesen oder Leben:

mettre la tête de quelqu'un à prix [einen Preis auf jemandes Kopf setzen],

il paye de sa tête [er büßte mit dem Leben];

c) menschliche Person:
une tête couronnée [ein gekröntes Haupt],
se payer la tête de quelqu'un [jemanden auslachen, reinlegen].

4.1.3. Die Definition des Semems

Unterbrechen wir hier die Stilanalyse: wir verfügen bereits über ein beschränktes Inventar, das uns erlaubt, eine bestimmte Anzahl von Feststellungen zu treffen.

Als Beispiel gebrauchten wir ein Lexem, *tête*, das in einer bestimmten Anzahl von Kontexten vorkommt. Wir gingen von der Hypothese aus, daß das Lexem *tête* „Körperteil“ bedeutet. Von da aus machen die Kontexte, die wir auf eine bestimmte Weise gruppierten, eine Konstellation von „Bedeutungen“ evident, die sich um das hypothetische *tête* = „Körperteil“ in einem Netz von hypotaktischen oder hyperotaktischen Relationen anordnen. Es besteht folglich eine Korrelation zwischen den kontextuellen Variationen einerseits und den Variationen des Inhalts des beobachteten Lexems andererseits; die letzteren erscheinen in diesem konkreten Fall als Relationen, die im Rahmen der elementaren Bedeutungsstruktur definierbar sind.

Jedoch stellt sich zwangsläufig die Frage, was wir eigentlich, an diesem Punkt unserer Überlegungen, vom Inhalt des Lexems überhaupt wissen? Zunächst ist evident, daß es aufgrund der Tatsache, daß es mit *thème* [Thema], *terre* [Erde], *thèse* [These] etc. kommutierbar ist, einen *negativen Inhalt* besitzt. Wir sind weiter zu der Annahme berechtigt, daß es gleichermaßen einen *positiven Inhalt* besitzt, der notwendigerweise eine hypotaktische Anordnung [arrangement] von Semen sein muß. Beim gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse wollen wir diesen positiven Inhalt als Sem-Kern [noyau sémique] ansehen und ihn mit *Ns* bezeichnen, indem wir annehmen, daß er ein permanentes Sem-Minimum, eine Invariante darstellt.

Wenn *Ns* jedoch eine Invariante ist, so können die Variationen der „Bedeutung“, die wir im Vorausgegangenen beobachtet haben, nur aus dem Kontext stammen; der Kontext muß mit anderen Worten die Sem-Variablen aufweisen, die allein den Änderungen in den *Bedeutungseffekten* [effets de seus], die man registrieren kann, Rechnung tragen können. Wir wollen vorläufig diese Sem-Variablen als kontextuelle Seme [sèmes contextuels] ansehen und sie mit *Cs* bezeichnen.

Evident ist, daß die Gesamtheit aller möglichen Kontext-Vorkommen alle Sem-Variablen erschöpft. Jedoch sagt uns der bloße gesunde Menschenverstand, daß die Anzahl der kontextuellen Seme ungleich beschränkter ist als die der Kontext-Vorkommen. So entspricht z. B. den Kontexten:

fendre la tête,
se casser la tête,
la tête de mort, etc.,

ein einziger Bedeutungseffekt, den wir durch „Knochenpartie des Kopfes“ übersetzen können. Es scheint also möglich, die Kontexte in Klassen von Kontexten zu gruppieren, die aus Kontexten gebildet werden, die den gleichen Bedeutungseffekt hervorrufen. Das kontextuelle Sem können wir dann als eben den gemeinsamen Nenner für eine ganze Klasse von Kontexten ansehen.

Da wir im Augenblick nichts über den Inhalt des in dieser Weise definierten kontextuellen Sems wissen, können wir lediglich behaupten, daß das kontextuelle Sem immer mit dem Sem überhaupt, d. h. mit der minimalen Bedeutungseinheit, identisch ist. Es ist sehr gut möglich, daß in gewissen Fällen der gemeinsame Nenner einer Klasse von Kontexten mehr als ein Sem im strengen Wortsinn aufweisen kann: es wird Aufgabe der konkreten Analyse dieser oder jener Klasse sein, ihn im jeweiligen Einzelfall zu präzisieren. Für den Augenblick wird es für uns bequemer sein – im Hinblick darauf, daß wir mit einem Minimum von für die Analyse der Manifestationseinheiten notwendigen operationalen Begriffen auskommen wollen –, den einfachsten Fall, nämlich eine durch ein einziges kontextuelles Sem definierte Klasse von Kontexten, ins Auge zu fassen. In der Tat erlauben uns die Definitionen, die wir von dem Sem-Kern Ns und dem kontextuellen Sem Cs gegeben haben, nun den Bedeutungseffekt als ein Semem anzusehen und es als Kombination von Ns und Cs zu definieren:

$$\text{Semem Sm} = \text{Ns} + \text{Cs}.$$

4.2. Die Kern-Figuration

4.2.1. Der erste Kern von „tête“: Extremität

Nach dieser vorläufigen Definition des Semems können wir zu der für einen Augenblick ausgesetzten Analyse des Sem-Kerns zurückkehren, dessen Kombination mit den kontextuellen Semen, so sagten wir, auf dem Plan der Rede jene Bedeutungseffekte hervorruft, die wir *Sememe* genannt haben. Hierzu müssen wir von einer weiteren Reihe von Vorkommen ausgehen, die man mit allem nötigen Vorbehalt in den folgenden Sem-Rubriken klassifizieren kann:

- a) Extremität + Superiorität + Vertikalität:
la tête d'un arbre [Die Krone eines Baumes],
être à la tête des affaires [Sich immer im Mittelpunkt der Ereignisse befinden],
avoir des dettes par-dessus la tête [Schulden bis über den Kopf haben];
- β) Extremität + Anteriorität + Horizontalität + Kontinuität:
tête de nef [Spitze eines Kirchenschiffs],
tête d'un canal [Anfang eines Kanals],
tête de ligne [Anfang einer Metro-Linie];
- γ) Extremität + Anteriorität + Horizontalität + Diskontinuität:
fourgon de tête [an der Spitze befindlicher Wagen],
tête de cortège [Spitze eines Umzuges],
prendre la tête [sich an die Spitze werfen].

Ein kurzer Blick genügt, um zu sehen, daß dies Inventar einerseits eine bestimmte Anzahl von konjunktiven und weitere disjunktive Merkmale aufweist.

1. Eine allgemeine Feststellung zuvor: Das Wort *tête* bedeutet in keinem der Kontext-Vorkommen dieses Inventars „ein Körperteil“.

2. Das erste gemeinsame Merkmal des Inventars ist, wie man sieht, die Anwesenheit des Sems „Extremität“ in allen Vorkommen.

Man kann hinzufügen, daß das Sem „Extremität“ darüber hinaus sehr klar in einer bestimmten Anzahl von Redewendungen erscheint, in denen es, in Verbindung bald mit „Vertikalität“ bald mit „Horizontalität“ entweder anthropomorphe oder zoomorphe (oder ichthyomorphe) Figuren erzeugt:

a) *de la tête aux pieds* [von Kopf bis zu Fuß]
(cf. *de pied en cap* [vom Scheitel bis zur Sohle]);

b) *un tête-à-queue* [plötzliche Wendung um seine eigene Achse],
ni aueue ni tête [weder Hand noch Fuß].

3. Das zweite Sem der Kollektion wurde von uns bald als „Superiorität“ bald als „Anteriorität“ bezeichnet. Die Tatsache, daß *tête*, als eine der beiden Extremitäten, in Opposition zu *pieds* [Füße] oder zu *queue* [Schwanz] steht, die die andere Extremität repräsentieren, erlaubt uns zu sagen, daß es sich hierbei unter verschiedenen Bezeichnungen um ein einziges Sem handelt: „die primäre Extremität“, dessen Bedeutung durch die Sem-Artikulation „Vertikalität“ vs „Horizontalität“ flektiert wird. Wir hatten an anderer Stelle bereits Gelegenheit zu zeigen (*Les Topologiques*, in *Cahiers de lexicologie*, 1964), daß die beiden Terme, zusammen genommen, lediglich einen Sonderfall der räumlichen Nicht-Konkomitanz bilden und das Gegenteil durch „Inferiorität“ oder „Posteriorität“ gegeben ist. Ersetzt man die beiden denominativen Terme durch einen einzigen Ausdruck „Superativität“, kann man sagen, daß der Sem-Kern, den man für das von uns untersuchte Inventar postuliert, ein zweites Sem besitzt, und daß er sich an diesem Punkt der Analyse als

$Ns = s_1 \text{ (Extremität)} + s_2 \text{ (Superativität)}$
präsentiert.

4. Das dritte Element der Kollektion präsentiert sich uns nicht mehr als ein einfaches Sem, sondern als eine Sem-Achse, die zwei Seme subsumiert: „Vertikalität“ (s_3) und „Horizontalität“ (s_4), deren Disjunktion auf dem Plan der Rede zwei Klassen von Kontexten konstituiert. Eine weiter vorangetriebene Analyse würde uns zeigen, daß diese kontextuellen Seme in der Tat konstitutive Elemente von weiteren Sem-Kernen sind, die am gleichen Syntagma beteiligt sind („Vertikalität“ in *la tête d'un arbre*, „Horizontalität“ in *tête d'un canal*).

5. Das gleiche läßt sich vom vierten Element der Kollektion sagen: Die Kontextklasse β) weist das Sem „Kontinuität“ (s_5), die Klasse γ) das Sem „Diskontinuität“ (s_6) auf, während die Klasse α) dieser Disjunktion gegenüber sozusagen indifferent ist. Auch hier können wir bemerken, daß die Sem-Achse, die in „linienförmig“ vs „punktförmig“ artikuliert wird, ihre Seme innerhalb von an *tête* angrenzenden Sem-Kernen realisiert (*tête de ligne* vs *fourgon de tête*), und daß nur die Klasse α) den neutralen Term (weder „Kontinuität“ noch „Diskontinuität“) der Sem-Artikulation repräsentiert.

Dieser Versuch, die Sem-Konstanten des Kerns herauszuarbeiten, führt zu auf den ersten Blick nicht ganz zufriedenstellenden Ergebnissen. So konnten wir zwar den Kern durch die Invarianz der zwei ersten Seme charakterisieren, mußten jedoch zugleich feststellen, daß die Analyse der sog. *kontextuellen* Seme uns zwingt, in den Bereich von angrenzenden Sem-Kernen vorzudringen, die in der Relation einer engen Abhängigkeit

gegenüber dem untersuchten Kern stehen. Indem wir das Zeichen / benutzen, um die Sem-Disjunktion zu kennzeichnen, können wir die Ergebnisse dieser ersten Analyse folgendermaßen formulieren:

$$N_1 (s_1+s_2) + C [N_2 (s_3/s_4) + (s_5/s_6)] + \dots;$$

dabei fungiert ein gegebenes Sem zugleich als nukleäres und als kontextuelles Sem. Die Ambiguität bezüglich der Definition der kontextuellen Seme wird später zu beheben sein.

4.2.2. Der zweite Kern von „tête“: Sphäroidität

Ein zu dem vorigen paralleles Inventar kann dem gleichen Korpus entnommen und in Form einer approximativen Klassifikation, die nur die wirklich hervorstechenden Sem-Charakteristika festhält, präsentiert werden. Wir erhalten demzufolge:

α) Sphäroidität:

la tête d'un comète [der Kopf eines Kometen],

la tête d'épingle, de clou [der Kopf einer Nadel, eines Nagels], etc.

(cf. *boule, citron, ciboulot*, etc.,

im Umfangsfranzösisch [es handelt sich dabei um familiäre und populäre Ausdrücke für Kopf, wie *Birne, Kürbis, Deez*, etc.]

β) Sphäroidität + Festigkeit;

se casser la tête [sich den Kopf zerbrechen],

avoir la tête dure [schwer von Begriff sein; dur = hart],

tête fêlée [nicht ganz richtig im Kopf sein; fêler = spalten];

γ) Sphäroidität + Festigkeit + Hohlkörper:

se mettre dans la tête [sich in den Kopf setzen],

une tête bien pleine [sich den Kopf zerbrechen; se creuser = hohl werden],

se creuser la tête.

Die Ergebnisse der soeben von uns vorgenommenen Sem-Zerlegung scheinen auf den ersten Blick dermaßen verschieden von denen der Analyse des ersten Sem-Kerns, daß man sich, nicht ganz ohne Grund, fragen kann, ob das Lexem *tête* einen einzigen oder zwei unabhängige Kerne deckt. Nur ein aufmerksamer Vergleich der beiden Kerne wird uns die Antwort auf diese Frage geben können. Bevor wir ihn in Angriff nehmen, wollen wir uns damit begnügen, im gegebenen Inventar den Sem-Kern selbst, nämlich „Sphäroidität“, der sich in allen Kontextklassen wiederfindet, von den anderen Semen: „Festigkeit“ und „Hohlkörper“ zu unterscheiden, die lediglich kontextuelle Variablen sind.

4.2.3. Der gemeinsame Sem-Kern

Bei etwas aufmerksamerer Lektüre der Vorkommen des zweiten Inventars zeigt sich indessen, daß alle angeführten Kontexte in mehr oder minder impliziter Weise den bereits beschriebenen Sem-Kern aufweisen: in der Tat bedeutet das Wort *tête* in den Klassen β) und γ) zweifellos „Körperteil“; Voraussetzung dafür ist jedoch, daß *tête* zuvor als „superative Extremität“ aufgefaßt wurde, daß *tête* als Respondenten *pieds* hat. Was

die Klasse *d*) betrifft, so weiß man, daß der Komet außer einem Kopf [*tête*] auch einen Schwanz [*queue*] besitzt, daß dem Stecknadelpf [*tête d'épingle*] zur anderen Extremität hin die Spitze [*la pointe*] entspricht. Das Schema

Extremität + Superativität,

das wir als Sem-Kern des ersten Inventars herausgelöst haben, konstituiert folglich den gemeinsamen Teil der beiden Inventare.

Allerdings bleibt uns noch die Aufgabe, das neue nukleäre Sem „Sphäroidität“ zu integrieren, aber hierbei kommt uns der Vergleich zu Hilfe. In der Tat stellt die Anwesenheit des Sems „Sphäroidität“ in gewisser Weise die vorausgegangene Sem-Analyse wieder in Frage, indem es uns vor das Problem der Abwesenheit dieser Sem-Notierung bei der ersten Beschreibung stellt. So bemerken wir, daß der erste Schritt der Analyse dem Dimensions-Charakter des Raumes nicht Rechnung getragen hat, der jedoch in ihr auf implizite Weise figurierte, und zwar aufgrund der Anwesenheit des Sems „Sphäroidität“, das die Konzeption des Raumes als einer erfüllten oder erfüllbaren Ausdehnung voraussetzt. Je nachdem ob man es mit dem leeren, durch reine Dimensionen konstituierten Raum oder im Gegenteil mit der aus Flächen und Inhalten bestehenden Ausdehnung zu tun hat, wird die Extremität selbst bald als eine dieser oder jener Dimension auferlegte Grenze, bald als ein Geschwulst im Raum, mit anderen Worten entweder als ein Punkt in Bezug auf die (kontinuierliche oder diskontinuierliche) Linie oder als ein Sphäroid unter den Körpern begriffen werden.

Diese Opposition „Punkt“ vs „Sphäroid“ kann jetzt als eine komplexe Struktur formuliert werden, die bald ihren positiven, bald ihren negativen Term manifestiert. Im Gegensatz zur allgemeinen Meinung finden sich dergleichen Strukturen recht häufig in Sem-Kernen, die ihrerseits, das darf man nicht vergessen, auf der Ebene der Rede realisierte Artikulationen von Kategorien sind, die der systematischen Sprachebene angehören. Als Beispiel unseres ersten Zusammentreffens mit dieser Art der Artikulation können wir die Definition der Kategorie der „Ganzheit“ anführen, für die wir, uns von Brøndal inspirieren lassend (s. *Comment définir les indéfinis*, in *Études de linguistique appliquée*, I), zeigen konnten, daß sie bald als ein *Integrales* bald als ein *Diskretes* funktioniert und damit zwei unterschiedliche Reihen von quantitativen *Indefinita* realisiert.

4.2.4. Einfache und komplexe Figurationen

In dem Maße, wie diese Voranalyse des Sem-Kerns von *tête* korrekt ist, erlaubt sie, ein wenig mehr Licht auf die Beschaffenheit dessen zu werfen, was wir vielleicht unzutreffend als *Kern* eines Lexems bezeichnet haben. So wie er in unserem konkreten Beispiel erscheint, ist der Kern weder ein einzelnes Sem noch eine einfache Sem-Kollektion, sondern eine Sem-Anordnung, die von den möglichen verschiedenen Manifestationen der elementaren Struktur bis zu komplexeren strukturellen Gruppierungen reicht, die Seme untereinander verbinden, die relativ unabhängigen Systemen angehören.

Auf diese Weise sind „Extremität“ und „Superativität“ *autonome* Seme, d. h. Seme, die nicht notwendig ineinandergelagerten [imbriqué] Semkategorien angehören. Die Relation, die zwischen ihnen innerhalb des Kerns besteht, ist ebenfalls „autonom“ in Bezug auf die beiden Seme: es ist die hypotaktische Relation, die wir einzig

durch die logische Voraussetzung definiert haben. Wenn wir die Übereinkunft treffen, diese Art von Relationen durch einen Pfeil zu kennzeichnen, der von links nach rechts, vom unterordnenden Sem zum untergeordneten Sem geht, so kann die Relation zwischen „Extremität“ (s_1) und „Superativität“ (s_2) folgendermaßen dargestellt werden:

$$Ns = s_1 \rightarrow s_2.$$

Wir werden einen solchen Sem-Kern, der durch die hierarchischen Relationen zwischen den Semen, die ihn konstituieren, charakterisiert wird und der die Dimensionen eines Lexems nicht überschreitet, als *einfache Kern-Figuration* [figure nucléaire] bezeichnen. Erstrecken sich demgegenüber die hierarchischen Relationen zwischen den Semen über zwei oder mehrere Lexeme eines Syntagmas, wie namentlich im Falle von Sequenzen des Typs *tête d'un arbre*:

$$Ns = (s_1 \rightarrow s_2) \rightarrow s_3,$$

so wollen wir sagen, daß die Kern-Figuration komplex ist.

4.2.5. Auf dem Weg zur semiologischen Ebene des Inhalts

Die Bemerkung, daß die Seme, die die soeben untersuchten Figurationen konstituieren, alle auf eine allgemeine Auffassung des Raumes hinweisen und aufgrund dieser Tatsache an einem umfassenderen Sem-System teilhaben, ist nicht ohne Nutzen. Mit anderen Worten bestätigt sich die Hypothese, gemäß der eine Analyse des Inhalts in kleinste konstitutive Einheiten die unterliegenden Sem-Systeme erscheinen läßt, die eine große Anzahl von lexematischen Manifestationen decken, hier ein weiteres Mal. Wir wollen also sagen, und damit einen neuen operationalen Begriff einführen, daß die Seme, die in der Manifestation die Bildung von Kern-Figurationen bewirken, auf Sem-Systeme einer besonderen Natur hinweisen, deren Gesamtheit die *semiologische Ebene* des Bedeutungsuniversums konstituiert.

4.3. Die Klasseme

4.3.1. Die kontextuellen Seme

Zu Beginn dieses Kapitels haben wir das Semem vorläufig als Kombination des Sem-Kerns und der kontextuellen Seme definiert. In dem Versuch, diese Definition weiter zu präzisieren, bemühten wir uns dann darum, den Sem-Kern besser zu verstehen, dem wir jetzt die Bezeichnung *Kern-Figuration* gegeben haben. Es bleibt uns noch die Aufgabe, den Status der Kontextelemente zu präzisieren, die mit zur Konstituierung des Semems führen.

Ein Beispiel wird die Komplexität des Problems zeigen. Nehmen wir eine sehr einfache Redesequenz, wie

le chien aboie [der Hund bellt].

Gemäß der bereits verwendeten Prozedur enthüllt uns die kontextuelle Analyse von *aboie*, indem sie den Sem-Kern, den wir mit Ns_1 bezeichnen wollen, herauszulösen erlaubt (und den zu analysieren wir uns nicht bemühen werden, da dies nicht unser Ziel ist: von seinem Inhalt sagen wir nur, daß er sich auf eine „Art intentional produziertes Geräusch“ bezieht), das Vorhandensein zweier Kontextklassen „Subjekte“, die sich mit *aboie* verbinden können. Dies ist einerseits die Klasse der Tiere:

der Hund,
der Fuchs,
der Schakal, etc.

und andererseits die Klasse der menschlichen Lebewesen:

der Mensch,
Diogenes,
jener Ehrgeizige, etc.

Wir wollen sagen, daß jede der beiden Klassen durch die Anwesenheit eines der ganzen Klasse gemeinsamen Sems charakterisiert wird: Im ersten Fall wird es sich um das Sem „Tier“ (Cs_1) handeln; im zweiten Fall um das Sem „Mensch“ (Cs_2). Je nachdem ob das eine oder das andere Sem mit Hilfe eines seiner Kontext-Vorkommen in der Rede manifestiert wird, konstituiert ihre Kombination mit dem Kern Ns_1 zwei verschiedene Sememe:

$Sm_1 = Ns_1 + Cs_1$ (vom Tier produziertes Geräusch),
 $Sm_2 = Ns_1 + Cs_2$ (vom Menschen produziertes Geräusch).

Nehmen wir nun das Lexem *chien*, so können wir sagen (wobei wir stark vereinfachen), daß wir es gleichfalls innerhalb zweier verschiedener Kontextklassen antreffen. Die erste Klasse der Kontext-Vorkommen, die zusammen mit dem Kern Ns_2 das Semem Sm_3 zu bilden erlaubt

der Hund bellt,
knurrt,
beißt, etc.

setzt das gemeinsame Sem „Tier“ (Cs_1) frei. Die zweite Klasse von Kontexten, die sememische „Bedeutungseffekte“ manifestiert wie „eine Art Greifer“, „Gerät des Küfers“, „Karren mit Griffen im Bergwerk“ zwingt dazu, ein gemeinsames Sem „Gegenstand“ (Cs_3) zu postulieren.

4.3.2. Lexeme und Sememe

Die Ergebnisse, zu der diese Art von Analyse führt, lassen sich auf zweierlei Weisen formulieren, die geringfügig voneinander abweichen. Nimmt man die Figurationen eines jeden Lexems und sieht sie als Invarianten an, kann man ihnen alle kontextuellen Seme begeben, mit denen sie sich verbinden können. Man wird so für die Lexeme *aboie* und *chien* zwei verschiedene Formulierungen erhalten:

$L_1 = N_1 + C(s_1/s_2)$
 $L_2 = N_2 + C(s_1/s_3).$

Die solcherart behandelten Seme werden durch die Relation der Disjunktion in Sem-Kategorien des Typs:

Tiere vs Menschen
Tiere vs Gegenstände

miteinander verbunden und erschöpfen auf diese Weise bereits vor ihrer Manifestation in der Rede alle möglichen Verwendungen der analysierten Lexeme.

Wie man sieht, erlaubt diese erste Formulierung eine neuerliche Festigung unserer ersten Definition des Lexems, das nun als ein virtuelles Modell erscheint, das das gesamte Funktionieren einer durch ein gegebenes Formans gedeckten Bedeutungsfiguration subsumiert, jedoch vor jeder Manifestation in der Rede, die ihrerseits nur partikuläre Sememe hervorbringen kann.

Wir glauben, den Vorstellungen B. Pottiers keine Gewalt anzutun, wenn wir sagen, daß er vermutlich diese Konzeption des Lexems in seinen – den unsrigen parallelen – Untersuchungen evident machte. Es kann sein, daß ein Wörterbuch von als virtuellen Modellen formulierten Lexemen einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Lösung der semantischen Probleme bringt, die sich mit der automatischen Übersetzung stellen. Eine Lexem-Semantik bleibt unserer Auffassung nach jedoch noch zu sehr an die Artikulationen der Ausdrucksseite gebunden, als daß sie das Kardinalproblem der Synonymie lösen und damit zugleich eine wirkliche Analyse des Inhalts ermöglichen könnte.

Wenn wir demgegenüber, statt jedes Lexem für sich zu formulieren, die fragliche Redesequenz als das Zusammentreffen von zwei Sememen ansehen, stellen wir uns augenblicks auf den Plan der manifestierten Bedeutung, auf dem die Wahl der zu realisierenden Seme bereits vollzogen ist. So hat *aboie*, um sich als Semem zu konstituieren, genau im Augenblick der Realisation der Rede das Sem s_1 gewählt, das in dem Kontext *chien* enthalten ist; und umgekehrt bedeutet die Anwesenheit des Kontextes *aboie* die obligatorische Wahl des Sems s_1 für das Erscheinen des Semems „Hund – Tier“. Die fragliche Sequenz manifestiert also unter Ausschluß der Seme s_2 und s_3 nur die kontextuellen Seme s_1 , und ihre einzige mögliche Sem-Kombination ist

$$Sq = [N_2 + Cs_1] + [N_1 + Cs_1],$$

bei der sich theoretisch jeder Kern mit dem kontextuellen Sem verbindet, das dem benachbarten Lexem zugehört. Wir sagen bewußt „theoretisch“, denn die beiden kontextuellen Seme sind in Wirklichkeit identisch, und es kann diese Suche des gegebenen Sems bei seinem Nachbarn, wenn man es schon bei sich besitzt, leicht als graue Theorie erscheinen. In der Tat, ersetzt man eines der Lexeme der Sequenz mit der Absicht

le commissaire aboie [der Kommissar schreit]

zu erhalten, so bemerkt man, daß mit dem neuen Kontext von *aboie*, der dieses Mal das Sem s_2 manifestiert, als kontextuelles Sem des neuen Kerns N_3 (*Kommissar*) notwendigerweise das Sem s_2 erscheinen wird:

$$Sq_1 = [N_3 + Cs_2] + [N_1 + Cs_2].$$

Diese elementaren Übungen erlauben uns bereits, in provisorischer Weise eine bestimmte Anzahl von Feststellungen allgemeinerer Art zu formulieren, die wir in der Folge unter Beweis zu stellen haben werden.

4.3.3. Die Definition der Klasseme

Wir können jetzt der Rolle Rechnung tragen, die der Kontext, betrachtet man ihn als dem Lexem übergeordnete Einheit der Rede, spielt: Er konstituiert eine eigenständige Ebene einer weiteren Artikulation der Inhaltsseite. In der Tat funktioniert der Kontext im Augenblick seiner Realisation in der Rede als ein System von Kompatibilitäten und Inkompatibilitäten zwischen den Sem-Figurationen, deren Vereinigung er akzeptiert oder nicht akzeptiert; die Kompatibilität ist dabei in der Tatsache enthalten, daß zwei Sem-Kerne sich mit dem gleichen kontextuellen Sem verbinden können.

Wenn man das gleiche Phänomen unter einem etwas anderen Gesichtspunkt betrachtet, stellt man andererseits fest, daß die Manifestation von mehr als einem Sem-Kern in der Rede automatisch die iterative Manifestation eines oder mehrerer kontextueller Seme nach sich zieht. Folglich kann die Redesequenz (*le chien aboie*, die wir zuvor als die Kombination zweier Seme beschrieben haben, ebenso gut auf geringfügig abweichende Weise so formuliert werden:

$$Sq = (N_2 + N_1) Cs_1.$$

Dies erlaubt uns, besser zu sehen, daß eine gegebene Kontext-Sequenz, wenn sie zwei Sem-Figurationen aufweist, nur ein einziges kontextuelles Sem enthält; daß mit anderen Worten die kontextuellen Seme den Kommunikationseinheiten – Syntagmen oder Sätzen – korrespondieren, die größer sind als die Lexeme, innerhalb derer sich, *grosso modo*, die Sem-Kerne manifestieren. Diese Tatsache allein würde hinreichen, um zu postulieren, daß die kontextuellen Seme für sich und getrennt von den Sem-Figurationen untersucht werden müssen.

Wie wir jedoch gesehen haben, kann sich der Ausdruck *kontextuelles Sem* im Gebrauch als mehrdeutig erweisen. So hat die kontextuelle Analyse, die wir zu Beginn des Kapitels vorgenommen haben, zu Semen geführt, die, auch wenn sie in Bezug auf den betrachteten Kern „kontextuell“ waren, dennoch dem angrenzenden Kern zugehören und nicht dem iterativen Kontext, wie wir ihn zu definieren suchen. Folglich schlagen wir vor, die kontextuellen Seme im eigentlichen Sinne des Wortes in Opposition zu den nukleären Semen als *Klasseme* anzusehen.

Anmerkung: Nach dem Ausdruck *Sem* übernehmen wir von B. Pottier den Ausdruck *Klasseme*.

4.3.4. Auf dem Weg zur semantischen Ebene der Sprache

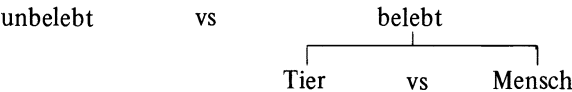
Unser Versuch, eine autonome Klasse von Semen zu gewinnen, die eigenständige Funktionen in der Organisation der Rede haben, entspricht einem doppelten Erfordernis. In der Tat werden wir zu zeigen haben, daß eine solche Konzeption der durch ihre Iterativität charakterisierten Klasseme einen bestimmten explikativen Wert haben kann, und sei es nur, um den noch sehr vagen, aber notwendigen Begriff der *Bedeutungsganzheit* [*totalité de signification*], der für eine Nachricht oder eine Lexie im Sinne Hjelmslevs postuliert wird, besser verständlich zu machen. Wir sind jetzt in der Lage zu sagen, daß eine beliebige Nachricht oder Redesequenz nur dann als isotop angesehen werden kann,

wenn sie als Bestandteil eines oder mehrere Klasseme hat. Mehr noch, indem wir den engen Rahmen der *Nachricht* überschreiten, wollen wir dank dieses Begriffes der *Isotopie* versuchen zu zeigen, wie vollständige Texte auf homogenen semantischen Ebenen situiert sind, wie das globale Signifikat eines Bedeutungsganzen anstatt (wie Hjelmslev vorschlägt) *a priori* postuliert zu werden, als eine strukturelle Realität der sprachlichen Manifestation interpretiert werden kann.

Andererseits erfährt die Autonomie der Klasseme gegenüber den nukleären Semen, die in diesem Stadium nur eine die Überlegung anregende Hypothese ist, eine erste Erhärtung, wenn man einen kurzen Blick auf die wenigen bereits zufällig dank der verwendeten Beispiele erkannten Klasseme wirft. Wie man sieht, können die Klasseme

Objekt vs Tier vs Mensch

dem Anschein nach als ein Sem-System artikuliert werden, das vielleicht expliziter wäre, wenn man es folgendermaßen darstellte:



Wir wollen nun die folgende Generalisation vorschlagen: Wenn die einfachen oder komplexen Sem-Figurationen der globalen semiologischen Ebene zugehören, von der sie nur partikuläre Artikulationen sind, die in der Rede investiert werden können, so konstituieren sich die Klasseme ihrerseits als Systeme unterschiedlichen Charakters und gehören der globalen semantischen Ebene an, deren Manifestation die Isotopie der Nachrichten und der Texte gewährleistet.

4.4. Die instrumentalen Begriffe

Bevor wir weitergehen, scheint es uns nützlich, an dieser Stelle die Ergebnisse einer ersten Bemühung der Begrifflichkeit zu resümieren, deren Ziel es war, Konstruktionseinheiten aufzustellen, die für jede Beschreibung der Bedeutung unentbehrlich sind. Tabelle 4 weist die in den vorausgegangenen Erörterungen mehr oder weniger streng definierten Ausdrücke auf, die wir als brauchbar festhalten (für den Terminus *semiologisch* v. p. 90).

Tabelle 4

IMMANENZ			MANIFESTATION		
semiologische Ebene	Sem-Systeme	semiologische Kategorien	Sem-Terme	Kern-Figurationen Klasseme-Basen	Sememe
semantische Ebene		klassematische Kategorien			
		Seme			

5. Die semiologische Ebene

5.1. Ansätze und Annäherungen

5.1.1. Die Autonomie des Semiologischen

Im Laufe des vorangegangenen Kapitels suchten wir zwei autonome Ebenen der Sprache [langage] herauszulösen, die semiologische und die semantische Ebene, zwei gegliederte Inhaltsganze [ensembles architecturaux de contenu], deren (in der Rede aufeinandertreffende) Elemente Manifestationseinheiten verschiedener Dimensionen konstituieren und zugleich die Manifestation der Bedeutung selbst herstellen. Es ist an der Zeit, diese beiden Sprach-Ebenen nun getrennt ins Auge zu fassen, nicht um sie zu beschreiben, sondern um (soweit das möglich ist) ihren Existenzmodus präziser zu fassen, und – was bei dem gegenwärtigen Stand der Semantik vielleicht realistischer erscheint – insbesondere, um den Versuch zu machen, ihre Konturen und Konfigurationen zu skizzieren.

Wenn wir bei der Unterteilung des Bedeutungsuniversums zwei Bedeutungsebenen einführen, wollen wir vor allem ihre gegenseitige Autonomie hervorheben. Dabei gilt jedoch weiterhin, daß die beiden Ebenen zusammen genommen das immanente Universum der Bedeutung konstituieren, das der Manifestation ihrer Elemente in der Rede vorgeordnet ist. Diese Opposition von System und Prozeß, die sich für viele Linguisten von selbst versteht, wird jedoch keineswegs von allen anerkannt. Da zudem der Bereich der Semiologie gegenwärtig als Ort des Zusammentreffens mehrerer humanwissenschaftlicher Disziplinen dient, scheint es uns nützlich, sowohl auf der logischen Priorität als auf der Autonomie der semiologischen Struktur zu insistieren, um die Positionen einer strukturellen Semantik vor allem gegenüber den Untersuchungen klarzustellen, die sich an einer phänomenologischen oder genetischen Psychologie inspirieren und oft als parallel zu den unsrigen erscheinen. Wir denken dabei an bestimmte Arbeiten über den Symbolismus, sein Wesen und seine Ursprünge, und namentlich an die Bemühung um eine Synthese, wie sie die *Structures anthropologiques de l'imaginaire* von Gilbert Durand darstellen [Untertitel: *Introduction à l'archétypologie générale*. Paris 1960]; obwohl Durand eine große Anzahl von ihm und uns gemeinsamen Problemen angeht, gebraucht er Methoden und schlägt Lösungen vor, die den unsrigen entgegengesetzt sind. So beruht die Klassifikation des Symbolismus, die das Hauptanliegen des Autors darstellt, auf Kriterien genetischer Ordnung. Sie stützt sich auf die Reflexologie Bechterevs und auf die grundlegende Unterscheidung von drei *dominierenden Reflexen*: dem Haltungs-, Verdauungs- und Kopulationsreflex. Diese als ontogenetisch primär angesehene reflexologische Ebene soll einem Anschein von Systematisierung in den Gebärden des Körpers zum Leben verhelfen, die sich nach G. Durand „in enger Konkomitanz“ mit den symbolischen Repräsentationen befinden. Von dieser Ebene aus, die nicht symbolisch ist, sondern sowohl den Symbolismus selbst als auch seine Klassifikation fundiert, wird die Entwicklung des Imaginären in *Schemata* und in *Archetypen* möglich. Lediglich die Gebärden – insofern sie als primär angesehen werden können und müssen – verdienen „Schemata“ genannt zu werden, die ihrerseits die Archetypen erzeugen sollen: so erzeugt die Gebärde der Vertikalisierung, die ihrerseits auf der Haltungsdominante beruht, die *Adjektive-Arche-*

typen „hoch“ vs „tief“, ganz so wie die Gebärde des Verschlingens, der Abwärtsbewegung, die der Verdauungsdominante korrespondiert, in der Verlängerung die Archetypen „enthaltend“ vs „enthalten“ hervorbringt. Die gleichen Schemata bringen im übrigen die *Substantiv*-Archetypen wie das „Licht“ oder die „Finsternis“ einerseits, oder die „Farbe“, den „Behälter“, die „Form“, die „Substanz“ andererseits hervor.

Es ließe sich noch vieles über ein Werk sagen, das zugleich die Vorzüge und die Mängel des Eklektizismus aufweist. Wir führen es an, weil es durch seine methodologischen Manipulationen in hohem Maße für eine Geisteshaltung repräsentativ ist, die mit dem linguistischen Ansatz unvereinbar ist.

1. Wir meinen, daß die Beschreibung des Symbolismus nicht in Angriff genommen werden kann, indem man als Kriterien der Beschreibung – selbst wenn sie mehr wären als reine Hypothesen – die Unterschiede postuliert, die auf der außersprachlichen Ebene der Realität gemacht werden. Das Semiologische ist, wie die Sprache überhaupt, innerhalb der Wahrnehmung erfassbar und verdankt der Außenrealität, die sich hierbei als Ausdrucksform manifestiert, nur distinktive Artikulationen *negativer* Bedeutungen.

2. Weder die genetische Erklärung einer zunehmenden Komplexität des Symbolismus noch die pseudokausale Beweisführung ($\cong$ das Verschlingen bringt „in der Verlängerung“ den „Inhalt“ hervor) können der (von den Sem-Systemen her erfolgenden) Erzeugung [génération] der Kern-Figuration der Rede gleichgestellt werden. Eine Klassifikation, die z. B. zwei große Konfigurationen des Symbolismus bestimmt, indem sie aus nichtsprachwissenschaftlichen Gründen die Opposition „Aufwärtsbewegung“ vs „Abwärtsbewegung“ auflöst, kann trotz mißbräuchlicher Verwendung des Worts nicht als Strukturalismus gelten. Allein das Postulat, daß die Sem-Strukturen ihren mannigfaltigen Semem-Manifestationen in der Rede vorgeordnet sind, macht die strukturelle Analyse des Inhalts möglich. So einfach eine solche Konzeption erscheint, steht sie doch um nichts weniger im Gegensatz zu unseren tief gegründeten Denkgewohnheiten.

5.1.2. Der anthropozentrische Lexematismus

So zwingt uns eine lange lexikographische Tradition nicht nur eine Darbietung der Wörterbücher nach Lexemen, sondern auch eine Hierarchisierung der „Bedeutungen“ des Wortes auf; die „Bedeutung“, die sich auf den Menschen, die menschliche Umgebung, die Welt des gesunden Menschenverstandes bezieht, wird immer als primäre und folglich implizit als ursprüngliche angesehen. Ein „Körperteil“ ist in der Tat in gewissem Sinne die „natürliche“ Bedeutung des Wortes *tête*, ebenso wie *prendre* zuallererst „etwas in Besitz nehmen“ bedeutet. Der Sem-Kern von *prendre*, so wie er mit seinem Sem „Expansion“ in:

Cet arbre prend bien [Dieser Baum gedeiht gut],
Le bois prend [das Holz fängt an zu brennen],

oder mit seinem Sem „Kontraktion“ in:

La rivière a pris [Der Fluß ist zugefroren],
Le lait prend [Die Milch gerinnt],

erscheint, ist nur die Manifestation einer der zahlreichen *stilistischen* Möglichkeiten des Wortes; die „eigentliche“ Bedeutung ist evidenterweise die, nach der man etwas „mit der

Hand“ nimmt. Ebenso beißt man in Wirklichkeit nur „mit den Zähnen“, und wenn G. Durand von dem Schema „beißend“ spricht, entfernt er sich nicht von der bestehenden Tradition; wie man sieht, ist ein Schema etwas ganz anderes als ein Sem.

Diese Tendenz, implizit die Ebene der gemäß dem Standpunkt des Menschen zerlegten Bedeutungen als grundlegend und vorgeordnet gelten zu lassen, ist in gleicher Weise für die Untersuchungen charakteristisch, deren Gegenstand die anderen „ungewöhnlichen“ Bereiche der Sprache [langage] – Mythen-, Dichtungs- und Traumsymbolismus – bilden. So betrachtete die ersten Beschreibungen der verschiedenen Formen des Symbolismus (die im Stil der „Traumschlüssel“ mit der Aufzählung der symbolischen *Objekte* begonnen und in Form von summarischen Klassifikationen mit der Unterscheidung von kosmologischen Epiphanien – wenig kohärenten Gruppierungen von Himmels-, Erd- und anderen Symbolen – fortgesetzt wurden (Mircea Eliade)) die *Symbole* – die ohne Unterschied bald Lexeme bald materielle Objekte sein können – als kompakte Einheiten der Beschreibung. Der Versuch der Beschreibung des Symbolismus der Materie, den man Gaston Bachelard verdankt, und der bekanntlich auf der gleichsam universalen, nach ihrer qualitativen Physis getroffenen Unterscheidung der vier Elemente – Erde, Luft, Wasser, Feuer – beruht, konnte wie eine Neuerung erscheinen. Jedoch hat Bachelard selbst bemerkt, daß die klassifikatorischen Elemente der Materie weder einfach noch eindeutig waren; daß innerhalb der *matière terrestre* [Erd-Materie] die „Weichheit der Erdscholle“ in Opposition zu der „Härte des Felsens“ steht; und daß hinsichtlich der *matière aquatique* [Wasser-Materie] der Symbolismus des ruhigen Wassers hier dem des stürmisch erregten Wassers entgegengesetzt ist.

Diese Feststellung führt Bachelard an die Schwelle der Sem-Analyse, wie wir sie begreifen, bei der die Oppositionen

weich	vs	hart
statisch	vs	dynamisch

vorausgesetzt werden und den Lexemen-Symbolen der *Erde* und des *Wassers* vorausgehen. Man wird jedoch das Erscheinen der *Poétique de l'espace* [Paris 1957; deutsche Übersetzung von K. Leonhard als: *Poetik des Raums*, München 1960] abwarten müssen, um die Anfangsgründe einer bewußten Beschreibung nach Semen und eine Konzeption der poetischen Kommunikation zu finden, die sich der semiologischen Ebene der Sprache bedient.

5.1.3. Der Symbolismus: ein reservierter Bereich

Die gleiche Umkehrung der Sprachproblematik findet man noch verschlimmert bei den Spekulationen über die symbolische Natur der Dichtung, des Traumes und des Unbewußten wieder: das Erstaunen vor der Ambiguität der Symbole, die Hypostase dieser Ambiguität, die als explikativer Begriff angesehen wird, und die Behauptung des „Ineffabile“ der poetischen Sprache, des unerschöpflichen Reichtums des mythischen Symbolismus, bringen selbst so verständige Leute wie J. Lacan oder G. Durand dazu, in die Beschreibung der Bedeutung Werturteile einzuführen und Unterschiede zwischen der *parole vraie* [dem wahren Reden] und der *parole sociale* [dem sozialen Reden], zwischen einem *sémantisme authentique* [authentischen Semantismus] und einer *sémiologie vulgaire* [Vulgar-Semiologie] aufzustellen. Die Semantik, die sich als Humanwissenschaft versteht, ist darum bemüht, Werte zu beschreiben und nicht, sie zu postulieren.

Die Frage könnte sich nicht einmal in diesen Begriffen stellen, wenn man, statt sich darum zu bekümmern, warum dieses oder jenes Wort mehrere Bedeutungen hat, wie ein Wort eine Sache und ihr Gegenteil bedeuten kann (sowohl die arabischen Grammatiker wie die arabischen Philosophen haben sich lange Zeit mit dem Vorhandensein von *addad*, Wörtern, die zu gleicher Zeit „das Ähnliche und sein Gegenteil“ bedeuten, beschäftigt), von einer semiologischen Beschreibung ausginge, um dann ihre vielfachen Manifestationen zu untersuchen. Man würde dann sehen, daß ein eminent poetisches Symbol sich nicht sehr von einem beliebigen Lexem einer beliebigen Sprache, wie unser *tête* z. B., unterscheidet und nicht anders funktioniert als dieses. Man würde, mit anderen Worten, die Wahrheit des gesunden Menschenverstandes anerkennen, die besagt, daß alles, was in den Bereich der Sprache fällt, sprachlich ist, d. h. eine identische oder vergleichbare sprachliche Struktur besitzt und sich dank der Etablierung von determinierbaren und in einem großen Ausmaße determinierten sprachlichen Konnexionen manifestiert. Man würde vielleicht um diesen Preis dahin kommen, den modernen anagogischen Mythos zu „entmythifizieren“, demzufolge es in der Sprache Zonen des Geheimnisvollen und Zonen der Klarheit gibt. Es mag sein – das jedoch ist eine philosophische und nicht mehr sprachwissenschaftliche Frage –, daß das Phänomen der Sprache als solcher geheimnisvoll ist, aber in der Sprache selbst gibt es keine Geheimnisse.

Das „Wachsstück“ Descartes' ist nicht weniger geheimnisvoll als das Symbol des Mondes, und doch ist es der Chemie gelungen, von seiner Elementarzusammensetzung Rechenschaft zu geben. Zu eben solcher Analyse muß die strukturelle Semantik fortschreiten. Gewiß bleiben die *Bedeutungseffekte* zwar in beiden Fällen bestehen, der neue, analytische Plan der Realität ist deswegen jedoch, ob es sich nun um die Chemie oder die Semiologie handelt, nicht minder legitim.

5.1.4. Die Linguistik und das Imaginäre

Einen letzten Einwand, den wir beheben müssen, bringt die strategische Wahl des einheitlichen Planes der Beschreibung des Symbolismus und allgemeiner dessen, was man das *Imaginäre* zu nennen übereingekommen ist, mit sich. Ist der Plan der Sprache der einzig mögliche Plan der Beschreibung? Ist er der beste unter einem operationalen Gesichtspunkt? Können nicht andere Pläne der Beschreibung, parallel zum Plan der Sprache, Verwendung finden und vergleichbare Resultate ergeben?

Für den poetischen Symbolismus scheinen die Dinge von sich aus klar: Die Dichtung ist eine Sprache [langage], oder, präziser, sie ist innerhalb der Sprache [langage] situiert. Jede nicht-sprachwissenschaftliche Beschreibung der Dichtung wäre notwendigerweise eine unnütze, wenn nicht unmögliche Übersetzung. Anders verhält es sich bei dem mythologischen Symbolismus, bei dem die „natürlichen“ Objekte und Verhaltensweisen die gleichen symbolischen Funktionen wie die Lexeme oder die Redesequenzen zu besitzen scheinen und mit diesen wechselseitig austauschbar sind. Das führt unweigerlich zu einer gewissen Verwirrung, vor allem dann, wenn man sich nicht – wie es nur zu häufig vorkommt – die Frage nach der Homogenität des Planes der Beschreibung stellt.

Nehmen wir ein banales Beispiel, das des phallischen Symbolismus. Man weiß seit Freud, daß in der Psychoanalyse wie in der Mythologie fast alles phallisches Symbol sein kann: menschliche Körperteile ebenso wie der ganze Körper, Pflanzen, Bäume, Fische, angefertigte Gegenstände etc. Die phallische Metapher erscheint folglich als eine offene Klasse, angefüllt mit einer Art von Trödel, dessen *tertium comparationis* das einzige permanente Element abgibt. Jedoch ist es im Grunde unerheblich, ob die Vorkom-

men, aus denen sich diese Klasse zusammensetzt, sprachliche, visuelle oder „natürliche“ Objekte sind; die *Relation*, d. h. das der ganzen Klasse gemeinsame Element, das sie erst eigentlich als Klasse konstituiert, ist nicht mehr ein Signifikant-Objekt, sondern eine Sem-Artikulation, oder allenfalls eine Kern-Figuration, die der Ordnung des Signifikats angehört. Von der Welt der Dinge, aus der wir unsere Untersuchungsobjekte nehmen, gehen wir somit automatisch in die Welt der Bedeutung über, und diese ist dann den von der Linguistik ausgearbeiteten Beschreibungsprozeduren zugänglich.

Wir wollen damit nicht behaupten, daß der symbolische Charakter der phallischen Objekte immer von der anlässlich dieser Objekte erfolgten Rede herrührt, die ihnen den unentbehrlichen Kontext für die Manifestation der symbolischen Bedeutung liefern würde, obwohl das wahrscheinlich meistens der Fall sein wird. Es gibt rituelle und symbolische Verhaltensweisen, die gleicherweise natürliche Kontexte konstituieren. Das gewählte Beispiel zeigt jedoch konkret, worauf wir seit Beginn bestanden haben, daß nämlich die Bedeutung dem verwendeten Signifikanten gegenüber indifferent ist: die Tatsache, daß der Signifikant durch „natürliche“ Objekte oder durch Phonem- oder Graphemkombinationen konstituiert wird, ändert nichts an den Analyseprozeduren der Bedeutung.

Eine Analyse des Inhalts, die sich auf die Objekte stützt, die die als Signifikant angesehene Welt des gesunden Menschenverstands konstituieren, ist theoretisch legitim und vielleicht sogar auch möglich. Die große Überlegenheit des Plans der Sprache resultiert aus der Tatsache, daß jede andere Sprache – und folglich auch die der *symbolischen Objekte* – in eine beliebige natürliche Sprache übersetzt werden kann, während das Umgekehrte nicht immer gilt: wie sollte ein Gedicht von Mallarmé in eine *Sprache der Sachen* übersetzt werden können? (Sehr deutlich wird das bei der Ausarbeitung audiovisueller Methoden des Sprachenunterrichts, sobald es darum geht, einen dem oralen Signifikanten der natürlichen Sprachen äquivalenten visuellen Signifikanten zu konstruieren: Wenn sich die Leinwand relativ gut für die Repräsentation der Aktanten [actants] eignet, so sind die Probleme des visuellen Ausdrucks der Prädikate und Relationen kaum erst skizziert und noch weniger gelöst). Des weiteren besitzen die natürlichen Sprachen einen relativ einfachen und teilweise bereits analysierten Signifikanten, der die Ausarbeitung von immer zuverlässigeren und immer zahlreicheren Techniken zur Verifikation der Abweichungen der Bedeutung erlaubt, selbst wenn die Bedeutungsstrukturen zuerst als hypothetische Ergebnisse logischer Prozeduren postuliert werden. Der Wert dieser Techniken läßt sich – selbst wenn wir in ihrer Anwendung auf die Analyse des Inhalts gerade erst bei den ersten unsicheren Versuchen sind – für die Humanwissenschaften mit der algebraischen Formalisierung in den Naturwissenschaften vergleichen, und darin besteht auch unseres Ermessens die methodologische Überlegenheit der strukturellen Linguistik über die in den anderen humanwissenschaftlichen Disziplinen anzutreffenden oft genialen Intuitionen, für die es indessen keine Verifikationsprozeduren gibt.

5.2. Der Status des Semiologischen

5.2.1. Das Symbolische und das Semiologische

Bis jetzt bemühten wir uns zu zeigen, daß der Symbolismus, welche Form er auch annehmen mag, sich seiner Natur nach nicht von den anderen Manifestationen der Bedeutung unterscheidet, und daß seine Beschreibung Sache der gleichen Methodologie

ist. Wir müssen nun präzisieren, daß man umgekehrt Unrecht hätte, ihn ohne weiteres dem Existenzmodus der semiologischen Strukturen gleichzustellen, obwohl er sich ihm in bestimmten Aspekten annähert. Wenn der Symbolismus sich auf die semiologische Ebene stützen muß, um als solcher zu funktionieren, ist er dennoch immer Referenz auf eine andere Sache, auf eine von der semiologischen Ebene distinkte Sprachebene.

Man könnte sagen, daß das Semiologische eine Art Signifikant abgibt, der, von irgendeiner anagogischen Stufe [palier] übernommen [pris en charge], das symbolische Signifikat artikuliert und es als Netz differenzierter Bedeutungen konstituiert. Ebenso wie die artikulierte Ausdrucksseite notwendig ist, damit die Inhaltsseite etwas anderes ist als eine große Saussurescher „Nebelwolke“ [*Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, p. 133], ruft die Artikulation der Inhaltsform die Inhaltssubstanz, indem sie sie differenziert, ins Leben.

Des weiteren ist der Bereich der semiologischen Strukturierung weiter als irgendein partikulärer Symbolismus; es besteht, mit anderen Worten, keine Entsprechung zwischen diesem oder jenem semiologischen Raum [espace] und diesem oder jenem Symbolismus: das Semiologische ist dem Symbolismus gegenüber, der es übernimmt, indifferent; ein und dieselbe semiologische Ebene kann dazu dienen, und dient dazu, unterschiedliche Symbolismen zu artikulieren. So sieht man nun, um zu unserem Beispiel der phallischen Bilderfabrik zurückzukehren, daß die Tatsache, daß eine einzige Bedeutungsebene – die der Sexualität – für den semiologischen Plan postuliert wurde, auf der eine relativ einfache Kern-Figuration als Konnektor für alle Kontext-Vorkommen dient, erlaubt, unzählige stilistische Variationen auf eine einzige symbolische Invariante zurückzuführen. Die Wahl dieses Signifikats ist ebenso legitim, wie die der anderen Signifikate. Wie Hjelmslev gezeigt hat (*Essais linguistiques* [= *Travaux du cercle linguistique de Copenhague*, XII. Kopenhagen 1959]), beruht die Kategorie des grammatischen Genus auf der Sem-Opposition

Expansion vs Kondensation.

Das Paar *weiblich* vs *männlich* ist folglich nur eine partikuläre Manifestation dieser semiologischen Opposition, die durch die Kombination des Sem-Kerns mit dem Klassen „belebt“ erhalten wird. Die Beschreibung der semiologischen Ebene bildet also eine autonome Aufgabe, die unter Absehen von diesem oder jenem Symbolismus durchgeführt werden muß.

5.2.2. Der „Proto-Semantismus“ P. Guirauds

Der Vergleich des Symbolischen und des Semiologischen hat uns erlaubt, die Anfangsgründe einer möglichen Definition der semiologischen Ebene ins Auge zu fassen, die die Inhaltsform abgibt, die dank der Postulierung irgendeiner anagogischen Ebene die Erscheinung dieses oder jenes Symbolismus möglich macht. Die Begriffe des *Semiologischen* und der *Inhaltsform* sind indes nicht koextensiv; während alles Semiologische notwendig der Inhaltsform angehört, gilt das Umgekehrte nicht: die Klasse und die von ihnen konstituierte semantische Sprachebene (die die Quelle der anagogischen Isotopien ist) partizipieren gleichermaßen an der Inhaltsform.

So revolutionär Hjelmslevs Begriff der Inhaltsform war, insofern er den Tod des Formalismus bedeutete, ist er doch zur Fundierung der wirklichen Unterschiede in den Sprachebenen unbrauchbar, vor allem wenn man – wie wir – die Konzeption Saussures von der Sprache als einer Form beibehalten will, deren Manifestation erst zum Entstehen

der der Inhaltssubstanz assimilierbaren *Bedeutungseffekte* führt. Die zu ziehende Grenze müßte also das Semiologische von der Semantik und nicht die Form von der Substanz trennen.

Es scheint uns angebracht, ein weiteres Mal zu konkreten Beispielen zurückzukehren. Die Untersuchungen, die P. Guiraud seit einiger Zeit zu dem, was er die *morpho-semantischen Felder* [*champs morpho-sémantiques*] nennt, anstellt, sind unter diesem Gesichtspunkt besonders instruktiv. In einer seiner letzten Arbeiten ([*Tric, Trac, Troc, Truc, etc. Etude du champ morpho-sémantique de la racine T.K.*, in:] *Bulletin de la Société de linguistique* [de Paris], t. LVII, fasc. 1 [p. 103–125]) erhellt er das Vorhandensein von Matrizen phonologischer Variationen, die die Dimensionen von Lexemen haben, und denen parallele und nicht-isomorphe Modelle von Sem-Artikulationen korrespondieren. Auf ein Inventar von ungefähr 400 Sememen gestützt, umfaßt die Arbeit ein von der Wurzel mit der konsonantischen Basis [t – k] gedecktes *semantisches Feld*, dem die Kern-Bedeutung *frapper* [*schlagen*] entspricht. Wir wollen zuerst die unter mehreren Gesichtspunkten interessanten Ergebnisse dieser Arbeit zusammenfassen.

Die variierenden „Bedeutungen“, die diese Wurzel deckt, lassen sich in zwei distinkte Kategorien gruppieren:

1. Die ersten sind an die Variationen des Formans gebunden. So korrespondieren den vokalischen Variationen der Matrize in

[t-i-k] vs [t-o-k] vs [t-a-k]

die Sem-Varianten von *coup* [*Schlag*]:

petit [*schwach*] vs *gros* [*heftig*] vs *plat* [*flach*].

Die phonologische Matrize kann andere Variationen, diesmal konsonantischen Charakters, aufweisen, denen weitere Sem-Artikulationen auf der Inhaltsseite korrespondieren werden. So fügt die Einfügung des Infixes [-r-]:

[t-r-i-k] vs [t-r-o-k] vs [t-r-a-k]

dem Modell das zusätzliche Sem „frequentativ“ hinzu; ebenso konstituiert die Variante [ʃ], die [k] ersetzen kann, die Sem-Opposition

(*coup*) *amorti*, [*abgeschwächter* (Schlag)] vs (*coup*) *net* [*voller* (Schlag)];

2. Das semantische Modell weist andererseits Sem-Artikulationen auf, die unabhängig von den Variationen der phonologischen Matrize sind. Der *Proto-Semantismus*, wie ihn P. Guiraud nennt, deckt gleichermaßen Verben wie Substantive und bringt gleichermaßen die Sememe des Typs *frapper* wie die des Typs *coup* hervor. So dient das gleiche Formans ebenso zur Bezeichnung der Gegenstände, mit denen man schlägt (*pelles* [*Schaufeln*], *fourgons* [*Haken*], *maillets* [*Stampfer*]), wie der Gegenstände, auf die man schlägt (verschiedene Arten von kleinen und großen Platten [*plaques et placquettes*]). Endlich hilft es auf eine auf den ersten Blick ungewöhnliche Weise, die Sememe zu konstituieren, die *tache* [*Fleck*], *macule* [*Fleck, Makel*], *croûte* [*Kruste, Rinde*] bedeuten, wie auch verschiedene Hautleiden.

Man wird als erstes feststellen, daß die in einem einzigen Modell vereinten Sem-Artikulationen deutlich in zwei Gruppen zerfallen, und zwar aufgrund eines Kriteriums, das der Ausdrucksseite und nicht der Inhaltsseite zugehört.

1. Bestimmte Variationen korrelieren mit denen der phonologischen Matrize. Sie konstituieren zwei hierarchisch distinkte Strata:

a) Den Kern taktiler Ordnung, *Berührung* [*attouchement*], der der konsonantischen Basis [t-k] korrespondiert, und der von P. Guiraud unanalysiert bleibt.

b) Die Sem-Variationen verschiedener sensorischer Ordnungen, die den kommutierbaren Elementen des Formans korrespondieren. So könnte man die Opposition

petit (coup) vs *gros* (coup)

als Polarisierung der Achse der Intensivität interpretieren, während der dritte von P. Guiraud herausgestellte Term unter dem Gesichtspunkt der berührten Oberfläche mit den beiden ersteren eine Opposition

Oberfläche vs *Punkt*

bilden würde.

Das Infix [-r-] wie die Variante [ʃ] führen ihrerseits zusätzliche aspektuale Bestimmungen ein.

Das semiologische Modell weist somit Sem-Kategorien auf, die den verschiedenen Ordnungen der Wahrnehmung – der taktilen, räumlichen und aspektualen – korrespondieren.

Anmerkung: Wir sehen uns dazu veranlaßt, hier eine pragmatische Klassifikation der semiologischen Ebene nach sensorischen Ordnungen, d. h. gemäß außersprachlicher Kriterien, einzuführen. Eine solche Klassifikation ist operational und wird erst als Folge der Beschreibung der für diese Sprachebene konstitutiven Sem-Systeme gerechtfertigt und damit fundiert werden können.

2. Andere Sem-Variationen sind demgegenüber unabhängig, ohne Konkominanz-Relation mit den Variationen des Formans. So erscheint die Opposition

Substantiv vs Verb

sekundär gegenüber den Kern-Artikulationen. Ebenso verhält es sich mit der Opposition

Adressant [destinateur]	vs	Adressat [destinataire]
(Namen der Gegenstände, mit denen man schlägt)		(Namen der Gegenstände, auf die man schlägt)

Anmerkung: Wir wollen uns damit begnügen, diese letzte Opposition zu registrieren, dabei jedoch anmerken, daß sie bereits einiges Licht auf das ausführlich von G. Durand, in Anlehnung an die Klassifikationen von Leroi-Gourhan behandelte Problem der Denomination der Werkzeuge wirft, die die Gebärden „verlängern“.

Die Untersuchungen P. Guirauds erscheinen uns aus verschiedenen Gründen von Bedeutung. Zuerst, weil sie ihren Autor, der als Promotor der statistischen Methoden immerhin schon an den Umgang mit lexematischen Einheiten gewöhnt war, dazu veranlaßt haben, eine relativ strenge Sem-Analyse zu leisten. Dann, weil sie gut zeigen, daß sich etymologische Arbeiten völlig mit dieser Art von Analyse, die sie sogar erleichtern kann,

in Übereinstimmung bringen lassen, und endlich – und dazu sollte im übrigen das Beispiel dienen – erlauben uns die beobachtete Konkominanz der Variationen der phonologischen Matrize und der Variationen der semiologischen Elemente einerseits, und die Abwesenheit einer solchen Konkominanz (sobald es sich um klassematische Variationen handelt) andererseits, den Verlauf der Grenze anzuvisieren, die die nukleären Seme von den Klassen, die semiologische von der semantischen Sprachebene trennt.

Anmerkung: Es wäre völlig fehl am Platze, an dieser Stelle das Problem des Ursprungs der Sprache anzuschneiden. Merken wir immerhin an, daß die Erkenntnis konkominanter Variationen des phonologischen und des semiologischen Modells diesem bislang als unaktuell angesehenen Fragenkomplex neue Elemente zuführt.

5.2.2. Das Semiologische und das Bio-Anagogische

Von allen diesen Variationen unberührt bleibt das Bestehen eines doppelten Kerns: eines phonologischen in Form des konsonantischen Schemas [t-k] und eines semiologischen mit dem „Proto-Semantismus“ von *frapper*. Dieser Sem-Kern, den Littré in seinem Abschnitt über den *tic* als „konvulsive Bewegung“ definierte [cf. Nr. 42 des „Inventars der Wurzel T. K.“ von P. Guiraud, v. p. 85], erscheint relativ klar als eine Artikulation des komplexen Terms, die je nach Altersgruppen und Dialekten des Französischen eines der beiden Seme der Opposition

aggressive Berührung vs konvulsive Reaktion
manifestiert.

Ohne die weiteren Sem-Kombinationen in Betracht zu ziehen, ließe sich leicht behaupten, daß eine solche Figuration die Artikulation der Bedeutung repräsentiert, die die kaum differenzierten Verhaltensweisen konnotiert – den äußeren Stimulus und die Reaktion der lebenden Zelle –, die auf der biologischen Ebene des menschlichen Lebewesens situiert sind und nicht auf der ontogenetischen Ebene, wie G. Durand es wünschen würde. (Die Seme *tache*, *macule*, *croûte* mit ihrer ganzen Begleitung von *teigne* [Grind], *rogne* [Räude], *gale* [Krätze] und *lèpre* [Lepra] kann man auf dieser Ebene wahrscheinlich durch die Reaktion der befallenen Oberfläche erklären.) Daß man für diese Ebene ein globales Signifikat postuliert – wie es z. B. Roland Barthes vorschlägt, für den der individuelle *Stil* lediglich „die dekorative Stimme des Fleisches“ wäre –, um der semiologischen Artikulation der menschlichen Persönlichkeit Rechenschaft zu tragen und daß man diese als ein „System organischer Attraktionen und Repulsionen“ begreift, erscheint uns gewiß legitimer als den Symbolismus nach hypothetischen *dominierenden Reflexen* zu klassifizieren.

Wenn eine solche Interpretation in Hinsicht auf das Symbolische gültig ist, d. h. in dem Maße, wie die biologische Ebene als *Tiefensignifikat* [signifié *profond*] postuliert wird, ist sie es jedoch nicht in Hinsicht auf das Semiologische: in der Tat zeigt das Vorhandensein von Sememen des Typs *plaque*, daß die Sem-Figuration nicht das Sem „organischer Stoff“ aufweisen darf, um in Kombination mit den geeigneten Klassen das Semem *plaque* hervorzubringen, und daß die Opposition „organisch“ vs „unorganisch“ (cf. „belebt“ vs „unbelebt“) außerhalb des Sem-Kerns, vielleicht sogar außerhalb der semiologischen Ebene situiert ist. Wir müssen also in gewisser Hinsicht die

Kern-Figuration aus ihrer organischen Umgebung abstrahieren und sie als ein *reines Perzept* ansehen, als eine Sem-Kategorie, die an der systematischen Artikulation der Taktilität im nicht-anthropozentrischen Sinne des Wortes teilhat – in der gleichen Weise, wie wir den Sem-Kern von *tête* der Artikulation der Räumlichkeit zugewiesen haben.

Auf diese Weise ist der Existenzmodus der semiologischen Ebene wie uns scheint ein wenig deutlicher geworden: sie ist ein Ensemble von Sem-Kategorien und -Systemen, die auf der Ebene der Wahrnehmung situiert und erfassbar sind, und die kurz gesagt mit jenen schematisierten visuellen Wahrnehmungen der Vögel vergleichbar sind, auf die Raymond Ruyer aufmerksam machte und die es ihnen erlauben, ihre Feinde und ihre Freunde gemäß den Oppositionen:

langer Hals/kurzer Schwanz vs *kurzer Hals/langer Schwanz*
zu erkennen.

Innerhalb des Wahrnehmungsprozesses situiert, repräsentieren die Sem-Kategorien sozusagen seine Außenseite [*face externe*], den Beitrag der Außenwelt zur Entstehung der Bedeutung. Unter diesem Gesichtswinkel erscheinen sie als den *Qualitäten* der sinnlich wahrnehmbaren Welt isomorph und z. B. mit den *Morpho-Phonemen* vergleichbar, aus denen sich die Gebärdensprache zusammensetzt. Daran ist übrigens nichts Erstaunliches, wenn man sich daran erinnert, daß wir eine von der *zweiten* Gliederung [*deuxième articulation*; Terminus von A. Martinet, cf. *Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft*, Stuttgart 1963, § 1.8. seq.] des Signifikanten unabhängige Semantik zu entwerfen suchen. Wie dem nun sei, scheint uns dies zu genügen, um die Denomination „das Semiologische“ zu rechtfertigen, die wir dieser Sprachebene beigelegt haben.

5.3. Die Möglichkeiten der semiologischen Beschreibung

5.3.1. Die Konstruktion von Sprachen in der angewandten Linguistik

Die Sem-Analyse der semiologischen Sprachebene erscheint als die primäre Aufgabe der strukturellen Semantik. Wird sie erst einmal um ihrer selbst willen unternommen, dann würde sie nicht nur eine bessere Auffassung vom Funktionieren der jeder natürlichen Sprache inhärenten verschiedenen Symbolismen erlauben, sondern auch den verschiedenen Operationen der angewandten Linguistik große Dienste erweisen – der automatischen Übersetzung (die enormen Schwierigkeiten ausgesetzt ist in dem Maße, wie sie auf große Genauigkeit aus ist) wie auch der Konstruktion von Dokumentar-Sprachen, indem sie die Abgrenzung der konstitutiven Spracheinheiten erleichtert und die Modi ihrer Ineinanderlagerung [*imbrication*] besser erfassen läßt.

Denn diese verschiedenen Bereiche liegen nicht so weit auseinander, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag; die Rangfolge der Dringlichkeit bei ihren unglücklicherweise noch allzusehr aufgefächerten Beschreibungen ist ebenfalls fast überall die gleiche. Wenn unsere Überlegungen zur semiologischen Sprachebene auf den ersten Blick auf die Probleme des Symbolismus ausgerichtet erscheinen, so genügt ein kurzer Blick auf die gegenwärtigen Bemühungen in Sachen der automatischen Übersetzung, um wahrzunehmen, daß die Anstrengungen – die in diesem Bereich darauf gerichtet sind, die automatische Übersetzung aus der Sackgasse herauszuführen, in die sie durch die zu

Anfang vollzogene Wahl der Lexem-Ebene der Rede geraten war – oft zu den gleichen Schlußfolgerungen führen. Die neue Richtung, die ein so erfahrener Forscher wie B. Pottier der automatischen Übersetzung zu geben wünscht, ist in dieser Hinsicht symptomatisch. Das gleiche läßt sich von dem Versuch Ross Quillians sagen, der den Vorschlag macht, das semantische Universum zu beschreiben, indem man es in eine völlig konstruierte Sprache übersetzt, deren *Graduierungsskalen* [*échelles de graduation*] konstituierende *Elemente* sehr stark unseren Semen ähneln. Man kann sich davon eine Vorstellung machen, wenn man die Zusammenfassung seiner Theorie heranzieht, die in dem Band *Semantic Problems in Language* enthalten ist, der von dem Kolloquium über Semantik in Cambridge 1961 Rechenschaft ablegt und für die Geisteshaltung charakteristisch ist, die seit kurzem in den linguistischen Kreisen herrscht, die an den Problemen der automatischen Übersetzung interessiert sind. In einer Tabelle (p. 150), die exploratorisch die wahrscheinlichen Dimensionen dieser Sprache angibt, wird man neben *propriozeptiven* und *interozeptiven* Sensationen, über die Quillian noch nichts zu sagen wagt, und für die er ungefähr 25 später zu konstruierende Seme ansetzt, eine Liste von *exterozeptiven Skalen* finden, die wir ohne Änderung wiedergeben:

- a) The Five Abstract Scales: “Number” (the real number continuum), “Correlation” (in the statistical sense), “Make-up” (notion of whole-to-part or whole-to-aspect), “Similarity”, “Derivative” (in the mathematical sense);
- b) Visual Scales: hue, brightness, saturation;
- c) Temporal Scales: time, length (with subscripts);
- d) Degree of Existence, degree of awareness;
- e) Auditory Scales: pitch, loudness;
- f) Gustatory Scales: sweetness, souriness, saltiness and bitterness;
- g) Olfactory Scales: not yet determined say, 25 max.
- h) Cutaneous Scales: not yet determined

Anmerkung: Diese Klassifikation, die wir nicht einmal zu übersetzen wagen [sic!] – so sehr erscheint jeder Begriff, aus seinem Kontext genommen, mehrdeutig und eine Vielzahl von Interpretationen zulassend –, interessiert uns nicht wegen ihrer Artikulation, sondern ausschließlich wegen der Gründe, die dazu führten, sie vorzubringen. Sie stellt ein Beispiel mit Symptomwert für uns dar, das eine die Semantik implizit dominierende Geisteshaltung enthüllt.

Eine solche Aufzählung zeigt bereits die großen Linien des Projekts: Mit Ausnahme von a), das bunt durcheinander gewürfelt fast die ganze Axiomatik der linguistischen Analyse aufweist, und mit Ausnahme von d), das wir zugestandenermaßen nicht ganz begreifen, scheint die grundlegende Operation der semantischen Beschreibung, so wie sie Ross Quillian begreift, darin zu bestehen, der Gesamtheit der Lexeme einen apriorischen Rahmen innerhalb eines Gitters [grille] perzeptiven Charakters zu geben; diese erste Fixierung [inscription] soll dann durch Hyper-Determinationen aus dem Bereich der „propriozeptiven“ und „interozeptiven“ Sensationen ergänzt werden, wobei die Anzahl der für die Beschreibung insgesamt verwendeten Elemente nach ihm mit Gewißheit nicht über hundert hinausgeht.

Gleichfalls bei einer Anzahl von 100 *semantischen Klassifikatoren* macht – wahrscheinlich in sehnsuchtsvoller Anspielung auf die begrenzte Anzahl der chemischen Elemente – Margaret Masterman (*ibid.*, p. 6–14) für die Konstruktion ihrer *interlingua* halt. Ihre Klassifikatoren sind jedoch keine minimalen Bedeutungseinheiten (ich führe einige zufällig herausgegriffene an: *air, cold, give, laugh, one, sign, went, body, eat, how, more, re-, yes, you*, etc.), und wenn wir hier diesen weiteren Versuch erwähnen, so einerseits, um die geheime Überzeugung vieler Linguisten zu registrieren, daß die Anzahl der Einheiten der semantischen Beschreibung sehr begrenzt ist oder doch sein sollte, und andererseits, um auf die Gefahr der Willkürlichkeit hinzuweisen, der man sich aussetzt, wenn man die Legitimität der apriorischen Konstruktion der Beschreibungssprache ein wenig zu wörtlich nimmt.

5.3.2. Die Ebene der Allgemeinheit

Ohne Zweifel bedeutet das Eingeständnis, daß jede Beschreibung Konstruktion ist, für uns zunächst die Erkenntnis einer Notwendigkeit; aber die Beschreibung bringt auch das Erfordernis einer gewissen wissenschaftlichen Ethik mit sich. Wie es einen guten Gebrauch der Freiheit gibt, so darf die Verwendung der apriorischen Konstruktion ebenfalls nicht willkürlich sein: die sprachliche Dimension unserer Existenz ist eine soziale Realität, und ihre Beschreibung muß darauf abzielen, eine der zu beschreibenden natürlichen Sprache adäquate Sprache zu konstruieren. Mit anderen Worten, die Freiheit der Beschreibung wird durch das Vorhandensein von differenzierenden Abweichungen im Signifikanten begrenzt, die jede Beschreibung zu berücksichtigen hat, indem sie Prozeduren induktiven Charakters – Kommutationsteste, Distributionsanalysen – entweder vor der systematisierenden Konstruktion verwendet oder in einer Phase der Verifikation, die notwendig auf die logische Beschreibung folgt.

Ein Beispiel wird eine weitere Präzision unserer Ansicht erlauben. Gegeben seien zwei Lexeme, *donner* [*geben*] und *prendre* [*nehmen*], für die wir Sem-Kerne vorgeschlagen haben, die man als Opposition von

Expansion vs Expansion + Kontraktion

formulieren zu können scheint.

In dieser Phase der Analyse haben wir, solange das Inventar auf zwei Lexeme beschränkt bleibt, keinerlei Grund, „Expansion“ und „Kontraktion“ nicht für Seme, d. h. minimale Bedeutungseinheiten, zu halten. Wenn wir demgegenüber das Inventar erweitern wollen und das Lexem *tenir* [*haben*] in es einführen, nehmen wir wahr, daß:

1. das Sem „Kontraktion“, das zugleich die Kerne von *prendre* und von *tenir* zu charakterisieren scheint, durch eine weitere Sem-Opposition vervollständigt werden muß:

$$\begin{array}{lcl} \textit{prendre} & \simeq & \text{Kontraktion + inchoativ} \\ \textit{tenir} & & \text{Kontraktion + durativ} \end{array}$$

2. das Sem „Kontraktion“ im ersten Fall unter seinem dynamischen Aspekt, im zweiten Fall unter seinem statischen Aspekt manifestiert zu werden scheint. Von nun

an kann „Kontraktion“ in zwei Seme „Solidität“ + („dynamisch“ vs „statisch“) weiterzerlegt werden, und die Opposition der Sem-Kerne von *prendre* und von *tenir* wird als

$$\begin{array}{c} \textit{prendre} \simeq (\text{Expansion}) + \text{Solidität} + \text{dynamisch} + \text{inchoativ} \\ \textit{tenir} \qquad \qquad \qquad \text{Solidität} + \text{statisch} + \text{durativ} \end{array}$$

erscheinen.

Selbst wenn wir dieses Stadium erreicht haben, ist uns keineswegs gewiß, ob unsere Analyse die Ebene der minimalen Bedeutungseinheiten erreicht hat, noch ob sie korrekt ist (sind „dynamisch“ und „inchoativ“ in diesem Fall nicht redundant?): wird uns nicht eine neuerliche Erweiterung des Inventars zwingen, weitere Anpassungen vorzunehmen?

Diese Analyse, die wir hiermit suspendieren wollen, scheint die Stelle genauer zu bezeichnen, die man der logischen Konstruktion in der semantischen Beschreibung zuerteilen muß: in dem Maße, wie diese von einer gegebenen natürlichen Sprache ausgeht und mit begrenzten Inventaren operiert, besteht ihre Rolle darin, die Analyse zu vertiefen, indem sie sie generalisiert. Daher gilt das, was bei der Erweiterung des Inventars oder dem Vergleich mehrerer Inventare innerhalb einer einzigen analysierten Sprache gilt, noch ungleich mehr, wenn es sich – wie im Falle der automatischen Übersetzung und Dokumentation – darum handelt, die parallele Beschreibung von mehreren natürlichen Sprachen im Hinblick auf die Konstituierung einer intermediären Sprache vorzunehmen.

Die Beschreibung unterliegt also zwei simultan anwesenden und einander widersprüchlichen Prinzipien: Sie ist *induktiv* in ihrem Wunsch, der Realität, die sie beschreibt, getreu Rechnung zu tragen; sie ist *deduktiv* aufgrund der Notwendigkeit, die Kohärenz des in der Konstruktion befindlichen Modells aufrechtzuerhalten und die Allgemeinheit zu erreichen, die dem der Beschreibung unterworfenen Korpus koextensiv ist. Eine solche Konzeption der Beschreibungsprozedur, die auf der Suche nach dem Kompromiß beruht, wäre entmutigend, wenn sie nicht das Los einer jeden wissenschaftlichen Beschreibung darstellte.

5.3.3. Die Strategie der Beschreibung

Das Bestreben, die semiologische Ebene insgesamt zu beschreiben, bleibt, so exzessiv es auf den ersten Blick erscheinen mag, dennoch im Bereich des Menschenmöglichen. Welches Korpus man auch zu diesem Zweck wählen würde – den *Trésor de la langue française* oder das *Dictionnaire* von Littré –, die Ergebnisse müßten im Prinzip in Form einer beschränkten Anzahl von Semen erscheinen. Man sollte nicht vergessen, daß jede Sprachkonstruktion in dem Maße, wie sie bei einer Erweiterung des zu beschreibenden Korpus immer kleinere Bedeutungseinheiten ergründet und dazu entdeckt, zugleich deren Anzahl aufgrund der dabei erreichten größeren Allgemeinheit vermindert.

Die Beschreibungsprozeduren sollen gesondert in einem ihnen gewidmeten Kapitel untersucht werden. Jetzt wird es genügen anzumerken, daß die Beschreibung, will sie von den Figurationen zu den Sem-Systemen und von dort zu den semiologischen Ordnungen gelangen, die Prozeduren entlehnen muß, die jeder Analyse eigentümlich sind und die durch die sukzessiven Etappen der Inventarisierung, der Reduktion und der Strukturierung konstituiert werden.

6. Die Isotopie der Rede

6.1. Die Heterogenität der Rede

6.1.1. Die Isotopie der Nachricht

Um die Probleme bezüglich der semantischen Ebene des Inhalts besser zu situieren, müssen wir zu der Manifestation der Bedeutung zurückkehren und dort die strukturellen Bedingungen des Funktionierens der Rede untersuchen. Diese weist in der Tat, sobald man sie zu begreifen sucht, offensichtlich widersprüchliche Elemente auf.

Es ist uns nicht möglich, an der Erklärung festzuhalten, die der Organisation der Nachrichten, deren Aufeinanderfolge [suite] die Rede konstituiert, durch das prädikative Vermögen des menschlichen Geistes oder, vielleicht moderner formuliert, durch die Intentionalität des Sprechers Rechnung trägt, und das nicht so sehr aus Furcht vor dem *Mentalismus*, sondern ganz einfach deshalb, weil eine solche Interpretation auf der Ebene der Emission der Nachrichten und nicht der ihres Empfanges oder ihrer Übermittlung situiert ist. Von diesem letzteren Gesichtspunkt aus erscheint uns die sich abwickelnde Rede trotz ihres linearen Charakters als eine Abfolge [succession] von Determinationen und dadurch als Schöpferin einer syntaktischen Hierarchie.

Wie läßt sich dann die Tatsache erklären, daß ein hierarchisches Ensemble von Bedeutungen eine isotope Nachricht hervorbringt? Denn eins ist gewiß: ob man bei der Analyse der Rede von oben her beginnt, d. h. indem man von einer als Bedeutungseinheit definierten Lexie ausgeht, oder ob man die Bauweise [agencement] der größeren syntaktischen Einheiten von den kleinsten konstitutiven Einheiten aus angeht – das Problem der Einheit der unbestreitbar als eine Bedeutungsgesamtheit [tout de signification] ergriffenen Nachricht stellt sich unausweichlich.

Die dänische Linguistik hat das Problem klar erkannt, wenn sie vorschlägt, die Isotopie der Nachricht in der Redundanz der morphologischen Kategorien zu fundieren. In der Tat geben die – hierarchischen – syntaktischen Einheiten zugleich die Rahmen ab, innerhalb derer die Iterationen der morphologischen Strukturen situiert sind: insofern sie gleich-elementig sind, definieren sie durch ihre Wiederholung was man traditionell *Kongruenz* nennt, insofern sie kategorial gleich sind, geben sie von der *Rektion* Rechenschaft.

Eine solche grammatische Redundanz kann bereits das Modell abgeben, um die semantische Isotopie der Nachricht zu begreifen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß die morphologischen Kategorien unter dem Gesichtspunkt der Inhaltsseite nur eine begrenzte Gruppierung von Klassen bilden; daß sie andererseits, selbst wenn sie in gewissem Maße für die Isotopie der syntaktisch abgegrenzten Nachrichten konstitutiv sind, nicht ausreichen, weder um der Isotopie noch um den isotopischen Variationen der *stilistischen Groseinheiten* [Grandes unités stylistiques] der Rede oder der Rede in ihrer Ganzheit Rechnung zu tragen. Wir werden demnach die Schwierigkeiten, die man antrifft, und die Lösungen, die man ins Auge fassen kann, um dem Vorhandensein von ausgedehnten Isotopien Rechnung zu tragen, besser bewerten können, wenn wir auf die klassematischen Kategorien zurückgreifen, gleichgültig um welche es sich handelt – und nicht

notwendig auf die *morphologischen* Kategorien –, und wenn wir zu Beginn jene Variationen der Isotopien betrachten, die nicht in den Grenzen der Syntax eingeschlossen sind.

Merkwürdig genug, hielten wir es für angebracht, Beispiele für isotopische Variationen und Permanenzen aus dem Bereich der Witze zu entnehmen, jener literarischen Gattung, die willentlich die sprachlichen Verfahren [procédés] zur Schau stellt [affiche], deren sie sich bedient.

6.1.2. Variationen der Isotopien

Nehmen wir eine ganz gewöhnliche „Geschichte“:

„C'est une brillante soirée mondaine, très chic, avec des invités triés sur le volet. A un moment, deux convives vont prendre un peu l'air sur la terrasse:

– Ah! fait l'un d'un ton satisfait, belle soirée, hein? Repas magnifique . . . et puis jolies toilettes, hein?

– Ca, dit l'autre, je n'en sais rien.

– Comment ça?

– Non, je n'y suis pas allé! “

(*Point de vue*, 23 Februar 1962.)

„Wir befinden uns auf einer hocheleganten, glänzenden Abendgesellschaft der vornehmen Welt mit sorgfältig ausgewählten Eingeladenen. Zwei Gäste schöpfen ein wenig Luft auf der Terrasse:

„Ah“, sagt der eine, Befriedigung in der Stimme, „eine vornehme Abendgesellschaft, wie? Vorzügliches Essen . . . und dann, entzückende Toiletten, wie?“

„Darüber“, sagt der andere, „kann ich nichts sagen.“

„Wie das?“

„Nun, ich bin nicht dort gewesen.““

Die Geschichte besitzt wie tausend andere ihres Genres eine bestimmte Anzahl konstanter formaler Merkmale:

1. Sie weist obligatorisch zwei Teile auf: *einführende Erzählung* [*récit-présentation*] und *Dialog*;

2. die *Einführung* [*présentation*] bereitet die Geschichte vor: sie ist eine kurze Erzählung, die einen homogenen Bedeutungsplan, eine erste Isotopie, etabliert;

3. der *Dialog* ist das Verfahren, das die Geschichte dramatisiert und ihre Einheit zersprengt, indem er abrupt der ersten Isotopie eine zweite Isotopie gegenüberstellt;

4. die beiden Isotopien sind durch den gemeinsamen *konnektierenden Term* [*terme connecteur*] miteinander verbunden. In den einfachsten Fällen (Kalauer, Witze, etc.) genügt die Identität, oder sogar die einfache Ähnlichkeit des Formans, um die beiden Isotopien miteinander zu verbinden (die Frage, ob das Formans *toilettes*, das zwei verschiedene Sememe deckt, eine gemeinsame Sem-Figuration besitzt oder nicht, brauchen wir uns nicht zu stellen);

5. das „geistige“ Vergnügen besteht in der Entdeckung zweier verschiedener Isotopien innerhalb einer vorgeblich homogenen Erzählung.

Folglich erhebt, wie man sieht, das „Bonmot“, als literarische Gattung betrachtet, die Variationen der Isotopien der Rede auf die Ebene des Bewußtseins, Variationen, welche man zugleich durch die Anwesenheit des konnektierenden Terms zu verdecken vorgibt.

Ein weiteres Kriterium, nämlich die Wahl der Aktanten, die an dieser Kleinstkomödie partizipieren, konstituiert das komplementäre Verfahren, das die Heterogenität der konfrontierten Isotopien hervorhebt. In der Tat zeigt eine erste oberflächliche Klassifikation die Vorliebe der Bonmots für Oppositionen des Typs:

Erwachsene	vs	Kinder
zur Mehrheit gehörig	vs	zur Minderheit gehörig
Normale	vs	Verrückte
Menschen	vs	Tiere oder Dinge, etc.

Die Konfrontation von zwei Isotopien bringt in diesen Fällen nicht mehr nur zwei Sequenzen, von denen jede einen isotopen Charakter besitzt, in Opposition: diese Abschnitte [tranches] der Rede werden von ihrem Inhalt her als für heterogene *Mentalitäten* repräsentativ angesehen. Wie man sieht, könnte die Beschreibung des Inhalts dieser „Geschichten“ eine Art von Typologie der kollektiven Repräsentationen der sozialen Klassen begründen. Aber das ist bereits eine weitere Geschichte.

6.1.3. Die Dimensionen der isotopen Kontexte

Den häufigen Gebrauch, den die Bonmots von den einleitenden Erzählungen machen, zeigt bereits das vom Erzähler empfundene Bedürfnis, sein Publikum zu beruhigen, indem er den isotopen Plan der Rede solide etabliert und zunächst einen weiteren Kontext bereitstellt, innerhalb dessen er dann eine neue Isotopie einführen kann. Tatsache ist, daß die ernsthaften Leute immer wissen, wovon sie sprechen, oder es doch glauben; die geistreiche Unterhaltung wird demgegenüber durch den parallelen und sukzessiven Gebrauch von mehreren Isotopien zugleich charakterisiert. Man sieht also, daß das Problem der Trennung der Isotopien und der Erkenntnis der Dimensionen isotoper Kontexte von Wichtigkeit ist; es bildet sogar eine der noch nicht gelösten Schwierigkeiten im Bereich der automatischen Übersetzung. Denn wenn die Isotopie von Kontexten wie:

le chien aboie,
le commissaire aboie

im Rahmen einer elementaren Äußerung sichergestellt werden kann, kann man das gleiche von:

Le chien du commissaire aboie [Der Hund des Kommissars bellt/schreit]

nicht behaupten, da die Äußerungs-Sequenz das Klassen „Tier“ ebenso gut manifestieren kann wie das Klassen „Mensch“; nur ein ausgedehnterer Kontext wird entscheiden lassen, ob es sich bei dem gegebenen Vorkommen um den Hund oder den Sekretär handelt.

Die semantische Analyse, die diskriminatorische Kriterien im Hinblick auf die Etablierung von Isotopien sucht, findet sich dazu veranlaßt, den Begriff der *Hierarchie* sich ineinanderlagernder Kontexte zu gebrauchen. So kann das Syntagma, das zumindest zwei Sem-Figurationen vereint, als der kleinste Kontext angesehen werden, der es erlaubt,

eine Isotopie zu etablieren; die Äußerung erlaubt es, die Isotopie der sie konstituierenden Syntagmen zu testen; die Äußerung wird ihrerseits in den Satz eingefügt werden müssen. Bis dahin ist die Beschreibung durch die Tatsache des Vorhandenseins syntaktischer Einheiten von bekannten, vergleichbaren und kommutierbaren Dimensionen begünstigt. Die Schwierigkeit wird demgegenüber von dem Augenblick an größer, wo man die Dimensionen des Satzes verläßt. Gewiß gibt es Versuche, nicht-syntaktische Einheiten der Rede zu definieren, die ausgedehnter als der Satz sind, wie Paragraphen, „Passagen“ (Erzählungen, Schilderungen [tableaux], Dialoge, etc.), und endlich Kapitel. Jedoch können die Prozeduren der Kommutation dabei nicht mehr in aller Strenge angewendet werden, und die formalen Kriterien, die man dabei nachweisen kann, sind völlig ungenügend. Doch sind diese nicht-syntaktischen Einheiten deshalb nicht weniger Bedeutungseinheiten und man hat das Recht sich zu fragen, ob die semantische Forschung nicht weitere Elemente der Abschätzung beibringen kann, die die Erkenntnis der isotopen Kontinuitäten erlauben.

6.2. Das metasprachliche Funktionieren der Rede

6.2.1. Expansion und Definition

In der modernen Linguistik kam es von dem Tage an zu neuen Entwicklungen, an dem es ihr gelang, einen der bedeutenden Aspekte im Funktionieren der natürlichen Sprachen, die *Expansion*, zu erkennen und in den Fundus ihrer instrumentalen Begriffe zu integrieren. Wie man dieses Phänomen nennen soll, ist im übrigen unerheblich: man kann es in der Feststellung zusammenfassen, daß die Rede, verstanden als eine Hierarchie von sich ineinander verschachtelnden [s'emboitant les unes dans les autres] Kommunikationseinheiten, in sich die Negation dieser Hierarchie enthält, und zwar dadurch, daß Kommunikationseinheiten verschiedener Dimensionen zugleich als äquivalent erkannt werden können.

Wenn dies Prinzip der Äquivalenz ungleicher Einheiten beim Vergleich natürlicher Sprachen untereinander (und insbesondere bei der automatischen Übersetzung, wo *potato pomme de terre* [engl.-frz. für *Kartoffel*] korrespondiert) Anwendung findet, so läßt es den idiomatischen Charakter einer jeden hervortreten; wenn es auf die innerhalb einer Sprache [langue] situierten Gegebenheiten angewendet wird, so erhellt es den metasprachlichen Aspekt im Funktionieren der Rede, der von nun an nicht weniger bedeutend als ihr eigentlich sprachlicher Aspekt zu sein erscheint. Naiv ausgedrückt, besagt das Prinzip nicht mehr und nicht weniger, als daß eine Sache ebenso gut auf einfache wie auf komplizierte Weise dargestellt werden kann, daß ein einfaches Wort durch eine ausgedehntere Sequenz erklärt werden kann, und daß sich umgekehrt oft ein einziges Wort zur Bezeichnung dessen finden läßt, was man zuerst in die Form einer Erörterung [développement] gefaßt hat. Die Expansion ist also nicht jene syntaktische Eigenschaft der Rede, die das Hinzufügen sukzessiver Determinationen dank den einer nach dem anderen manifestierten Termen erlaubt: das ist das Charakteristikum des normalen Funktionierens der Rede. Die Expansion erhält ihre volle Bedeutung erst dann, wenn eine expandierte Sequenz als einer syntaktisch einfacheren Kommunikationseinheit, als sie es ist, äquiva-

lent erkannt wird. Diese Äquivalenz, die theoretisch immer möglich ist, obwohl sie nicht immer lexikalisch manifestiert wird, konstituiert die strukturelle Abweichung, die das metasprachliche Funktionieren der Rede definiert.

Somit findet die Expansion (wählt man den nicht mehr allgemein linguistischen, sondern ausschließlich semantischen Gesichtswinkel) ihren Ausdruck in dem, was man vielleicht, um jede Mehrdeutigkeit zu vermeiden, *diskursive Definition* nennen könnte, in dem Maße, wie sie im Rahmen der syntaktischen Einheiten bleibt, die nicht die Grenzen des Satzes in der weiteren Definition des Wortes überschreiten. In der Tat besteht die Arbeit der Lexikographie zu einem guten Teil darin, ein Haupt-Lexem [lexème-vedette] durch eine oder mehrere – je nach der Anzahl der von diesem gedeckten Sememe – äquivalente, jedoch syntaktisch ausgedehntere Sequenzen als das zu definierende Lexem zu ersetzen. Jedes beliebige Wörterbuch liefert so unzählige Beispiele für das Funktionieren dieses Systems von Äquivalenzen:

<i>mordre</i> [(an)fressen]	≅	“entamer avec les dents” [„mit den Zähnen ritzen“];
<i>entamer</i> [ritzen]	≅	„toucher (à une chose intacte) en lui portant la première atteinte“ [„(eine unversehrte Sache) berühren, wobei man ihr die erste Verletzung zufügt“];
<i>toucher</i> [berühren]	≅	„entrer en contact avec quelqu'un ou quelque chose“ [„mit jemandem oder mit etwas in Fühlung treten“];etc.

([A. Hatzfeld/A. Darmesteter/A. Thomas,] *Dictionnaire général* [de la langue française. 2 vols, Paris 1900].)

Wie man sieht, sind die definierenden Sequenzen:

1. Expandierte Syntagmen, die die gleiche syntaktische Funktion haben wie der zu definierende Ausdruck (hier: Syntagmen mit voraussehbarem prädikativen Gebrauch);
2. Sequenzen, die im allgemeinen aus einem ersten Ausdruck, der die Äquivalenz setzt, und einem zweiten Ausdruck, der den ersteren bestimmt, zusammengesetzt sind.

Die diskursive Definition nähert sich somit, ohne jedoch mit ihr identisch zu werden, der logischen Definition, die, wie man weiß, *per genus proximum et differentiam specificam* erfolgt. Sie ist lediglich, anstatt zwingend und eindeutig wie diese zu sein, frei und annähernd. Sie etabliert nicht die Identität der auf den beiden Sprachplänen situerten Segmente, sondern eine vorläufige, gelegentlich sogar ephemere Äquivalenz, die in dem Vorhandensein von einem oder mehreren den beiden juxtaaponierten Segmenten gemeinsamen Semen begründet ist.

Anmerkung: Der Begriff der *Äquivalenz*, der – auf übrigens mehr oder minder implizite Weise – allgemeine Verwendung in der Linguistik findet, wird fast niemals definiert. Diese Definition gehört in die Ebene der epistemologischen Metasprache: Wir wollen uns hier nicht mehr vornehmen, als ihre Grundzüge anzuführen.

Wenn die lexikographische Definition der logischen Definition, deren Formulierung sie häufig nachahmt, noch relativ nahe scheint, kann uns demgegenüber die Definition des Kreuzworträtsels einen zutreffenderen Blick von dem „normalen“ Funktionieren einer natürlichen Sprache vermitteln. Ein ganz gewöhnliches Kreuzworträtsel, das aus *France-Soir* gewählt wurde, schlägt uns auf Geratewohl die folgenden Definitionen vor:

<i>compétition</i> [Wettkampf]	≅	„épreuve sportive“ [„sportlicher Wettstreit“]
<i>tanière</i> [Loch]	≅	„habitation misérable“ [„elende Behausung“];
<i>ballet</i> [Ballett]	≅	„danse figurée“ [„Bilder-Tanz“];
<i>désir</i> [Begierde]	≅	„envie pas toujours satisfaite“ [„nicht immer befriedigtes Verlangen“];
<i>mer</i> [Meer]		„étendue d'eau“ [„Ausdehnung von Wasser“].

Wie man sieht, erschöpft die expandierte Sequenz, die mit dem Semem, das sie definiert, äquivalent zu sein vorgibt, niemals sein Sem-Inventar, obwohl sie eine bestimmte Anzahl mit ihm gemeinsamer Seme beibringt.

6.2.2. Kondensation und Denomination

Bei den Kreuzworträtseln haben wir absichtlich die Ausdrücke umgekehrt: In der Tat, wenn der Lexikograph und Kreuzworträtselfreund, der die Kreuzworträtsel vorbereitet, von einem gegebenen Semem ausgeht und nach einer Definition dafür sucht, setzt sich das Problem, so wie es sich dem Leser darstellt (d. h. auf der Ebene des Empfangs), aus einem Korpus von Definitionen zusammen, von denen ausgehend die definierten Ausdrücke wiederzufinden sind. Wenn wir mit anderen Worten in der Expansion einen der Modi im metasprachlichen Funktionieren der Rede erkennen, so folgt aus ihr als Gegenstück die Kondensation, die als eine Art kompressiver Dekodierung der expandierten Nachrichten verstanden werden muß. „Wenn ich Sie recht verstanden habe, wollten Sie sagen . . .“: in dieser Weise wird ein Gesprächspartner oft eine ein wenig lang geratene Darlegung zusammenfassen [condenser]. Ebenso wie die Expansion in der Definition (deren logisch-wissenschaftliche Verlängerungen beträchtlich sind) eine syntaktisch abgegrenzte Formulierung besitzt, führt daher die Bemühung um Kondensation in gleicher Weise zuerst zur *Denomination*. Es genügt, den täglichen Dialogen in einem Fachgeschäft, einer Eisenwarenhandlung z. B., zuzuhören, um den Vorgang der Denomination im wirklichen Leben zu ergreifen; den unbestimmten Definitionen des Käufers, der

*ein Ding zum . . . ,
eine Art von . . . ,
ein Ding, das man braucht . . . ,
so ein Ding, das . . . ,
ein Dingsda . . . , etc.*

sucht, korrespondieren die mitunter adäquaten, mitunter versuchsweisen Denominationen des Verkäufers.

Dies metasprachliche Funktionieren einer Rede, die sich fortwährend auf sich selbst richtet, indem sie sukzessive von einer Ebene zur anderen übergeht, läßt an eine zwischen der Expansion und der Kondensation, der Definition und der Denomination oszillierende Bewegung denken. In einem völlig geschlossenen sprachlichen System (in dem überdies die Lexeme mit den Sememen identisch wären und eine *Katze* immer *Katze* hieße) würde dieses metasprachliche Spiel ungleich sein und aus dem Gleichgewicht gebracht: in der Tat wären, wenn das System durch *N* es konstituierende Ausdrücke definiert wird, die kombinatorischen Möglichkeiten der Definition – auch bei einer noch so kleinen Anzahl von Ausdrücken – beträchtlich, während die umgekehrte Operation – die Denomination – die Definitionen immer auf die gleichen Ausdrücke zurückführte. In dieser Weise begreift man im übrigen oft in der pseudo-Saussure'schen Tradition die Freiheit der *parole* in Opposition zur Geschlossenheit der *langue*. Die letztere ist jedoch kein geschlossenes System, und in ihr erfolgt die Denomination ebensogut wie die Definition in jedem Augenblick und dank unterschiedlicher und zahlreicher Vorgänge.

Hier ist weder der Ort, eine Beschreibung dieser Vorgänge zu versuchen, noch den Abriß einer „Abhandlung über die Wortbildung (oder -umbildung) zu geben, die indes auf neuen Grundlagen ganz von vorne geschrieben werden müßte. Denn eine Analyse der Denomination fällt nicht ausschließlich, wie man oft glaubt – und woraus sich vielleicht die relative Vernachlässigung der Forschung in diesem Bereich erklärt –, in den Bereich der diachronischen Linguistik, sondern ebenso und vor allem in den des synchronen Funktionierens der Sprache [*langue*]. Um vom Umfang des Phänomens Rechenschaft zu geben, wird es genügen, seine Hauptformen anzuführen:

1. Bestimmte dieser Vorgänge sind leicht erkennbar, weil sie *formal* und *funktional* sind, weil sie mit anderen Worten wesensmäßig im Dienste der Denomination stehen.

a) So verhält es sich mit der *Ableitung*, die zu einem großen Ausmaße ein Klassifikationssystem konstituiert und zugleich damit die Rahmen der einfachen Denomination. So bildet sich z. B. im Französischen des 18. Jahrhunderts ein ganzes Lexikon technologischer Tätigkeiten heraus: indem es entweder von dem Namen des Werkzeugs oder dem des bearbeiteten Stoffes ausgeht, bietet das Denominations-System die leeren Rahmen, die sich für die Bezeichnung des Herstellers, der Tätigkeit des Herstellens, des Prozesses und endlich des Orts der Herstellung eignen. In einer kürzlich erschienenen Arbeit hat J. Dubois das Problem klar umrissen [*Étude sur la dérivation suffixale en Français moderne et contemporain. Essai d'interprétation des mouvements observés dans le domaine de la morphologie des mots construits*. Paris 1962], und wir brauchen deshalb nicht weiter darauf einzugehen.

b) Ebenso verhält es sich mit dem gelegentlichen Gebrauch der *Entlehnung*, vor allem jedoch mit dem Vorgang, der universal und einwandfrei funktioniert, und der in dem Gebrauch lexematischer Elemente besteht, die dem griechisch-lateinischen Erbe angehören, das allen sprachlichen Gemeinschaften der westlichen Zivilisation gemeinsam ist: Die relativ einfachen Sem-Möglichkeiten, die diese, durch die eindeutigen Definitionen der wissenschaftlichen Sprachen festgelegten Elemente bieten, werden zur Gänze für die Zusammensetzung der denominierenden Sememe, die für die modernen wissenschaftlichen Terminologien konstitutiv sind, ausgenutzt. Die von J. Dubois untersuchten Schwierigkeiten, den Übergang von der Zusammensetzung zur Ableitung zu fassen und zu bestimmen, erklären sich durch die relative Einfachheit des Sem-Inhalts der Wurzelbestandteile, die sie den Ableitungen annähert.

2. Ein besonderer Vorgang ist auf halbem Wege zwischen den soeben angeführten Denominationen, die diskrete Formantien gebrauchen, und denen situiert, die nicht auf solche Formantien rekurren: es handelt sich um den Vorgang der Identifikation von Definition und Denomination, oder vielmehr um die Übernahme der Definition durch den denominativen Plan der Sprache [langage].

Dafür gibt es zahlreiche Beispiele: *plafond* [*Plafond, Zimmerdecke*], *fer à cheval* [*Hufeisen*], *acide acétique* [*Essigsäure*], verschiedene Grade des syntagmatischen Amalgams, lassen sich alle auf die gleiche Weise interpretieren. In der Tat wird die diskursive Definition zur Denomination transformiert – und erfordert ihrerseits eine neuerliche Definition –, ob diese Transformation nun durch die Expansion der Kern-Figuration geschieht, die zwei oder mehrere Sem-Kerne in einem einzigen vereint, oder durch die Beschränkung auf einen einzigen klassematischen Rahmen, der die Suspension einer bestimmten Anzahl von Semen begleitet (die Denomination stellt in Bezug auf die Definition immer eine Verarmung an Semen dar).

3. Besonders interessieren uns jedoch die Vorgänge, die unter Benutzung des bestehenden (und dennoch nicht – wie die Ableitungen – auf der grammatischen Ebene systematisierten) Lexem-Korpus neue Kommunikationseinheiten denominativen Charakters hervorbringen.

a) Der erste dieser Vorgänge könnte als *figurative Denomination* bezeichnet werden. In der Tat funktioniert, wie wir gesehen haben, eine Kern-Figuration – wie der Sem-Kern von *tête* z. B. – in der französischen Sprache wie ein denominatives Sem-Modell von allgemeiner Tragweite und deckt als Prototyp eine offene Klasse von Ableitungen: *tête d'un clou* [*Nagelkopf*], *d'une épingle* [*Nadelkopf*], *d'un mât* [*Mastspitze*], *d'un compas* [*Kompaßvorderseite*], *d'un marteau* [*Stirn eines Hammers*]; *tête de pavot* [*Mohnkapsel*], *d'artichaut* [*Artischockenkopf*], *d'oignon* [*Zwiebelknolle*], etc. Wie man sieht, funktioniert die Kern-Figuration dabei wie ein wirkliches Ableitungselement und unterscheidet sich auf den ersten Blick von ihm nur durch das syntaktische Verhalten seines Formans. Sieht man näher zu, bemerkt man jedoch, daß sie sich von ihm gleichermaßen hinsichtlich ihrer Sem-Zusammensetzung unterscheidet: wird das grammatische Ableitungselement im Prinzip aus Klassenemen gebildet, so ist das Ableitungselement figurativen Charakters ein Sem-Modell, das der semiologischen Ebene des Inhalts zugehört.

In seinen Untersuchungen über die morpho-semantischen Felder, die so als die Präliminarien eines Inventars dieser figurativen Modelle erscheinen, bringt P. Guiraud eine stattliche Anzahl von Beispielen, die diese Konzeption der semiologischen Ableitungsklassen stützen. Wir werden uns folglich nicht bei dieser Frage aufhalten.

b) Wenn die figurative Denomination mit der Ableitung verglichen werden kann, erinnert demgegenüber ein weiterer Vorgang, der in dem Transfer einer Redesequenz mit allen ihren nukleären und klassematischen Charakteristiken von einer Isotopie zu einer anderen besteht, und das im Hinblick auf die Denomination, an das Verfahren der Entlehnung.

6.2.3. Die translative Denomination

In der oben gegebenen Liste der Beispiele von Kreuzworträtsel-Definitionen unterließen wir es bewußt, eines zu erwähnen: der Definition „grain de chapelet“ [„Kügelchen am Rosenkranz“] korrespondierte die denominative Antwort *ave*. Es ist

evident, daß diese Art von Denomination nicht den allgemeinen Bedingungen entspricht, die die Relation der Äquivalenz zwischen der Denomination und der Definition festlegen: es besteht keine Äquivalenz zwischen *grain* (einem Gegenstand der Außenwelt) und *ave* (einer Art von Gebet), so wie sie z. B. bei *tanière* $\cong$ „habitation“ oder *ballet* $\cong$ „danse“ erscheint. Eine solche Denomination fügt sich überdies nicht, legt man den formalen Vorgang zugrunde, in irgendeine der Klassen von Denominationen ein, die wir soeben einer Musterung unterzogen haben. Wir müssen sie also als eine Art interner Entlehnung ansehen, als den Transfer eines Redesegments (eines Lexems oder Syntagmas) von einem semantischen *Bereich* in einen anderen, von dem ersteren relativ entfernten.

Die translativen Denominationen – wie wir sie zu nennen vorschlagen – sind indes sehr zahlreich. Es genügt, zu dem Eintrag *tête* des *Dictionnaire* von Littré zurückzu-
kehren, um dort

<i>tête de loup</i> [runde Bürste an langem Stiel; (loup = Wolf)]	$\cong$ „espèce de plumeau“ [„eine Art Staub- wedel“],
<i>tête de Turc</i> [Prügelknabe (ursprünglich die Jahr- marktsbelustigung)]	$\cong$ „sorte d’enclume“ [„Art Amboß“],
<i>tête de nègre</i> [dunkles Ka- stanienbraun, (nègre = Neger)]	$\cong$ „couleur . . .“ [„Farbe . . .“],
<i>tête à tête</i> [Teeservice für zwei Personen]	$\cong$ „service à thé“ [„Teeservice“],

zu finden, denen man rund fünfzig Namen von Pflanzen, Muscheltieren, Fischen, Vögeln
der Art:

<i>tête d’âne</i> [âne = Esel]	}	Pflanzennamen;
<i>tête de coq</i> [coq = Hahn]		
<i>tête d’araignée</i> [araignée = Spinne]	}	Muschelnamen;
<i>tête de serpent</i> [serpent = Schlange]		
<i>tête d’âne</i>	}	Fischnamen;
<i>tête de lièvre</i> [lièvre = Hase]		
<i>tête de chien</i>	}	Schlangennamen, etc.
<i>tête noire</i> [noir(e) = schwarz]		

hinzufügen kann.

Die Benennung als *translative Denomination* scheint auf diese Art von Vorgang in dem Maße zu passen, wie die logische Relation der Voraussetzung hierbei die Grundlage seiner Erklärung abgibt: *tête de nègre* als „Teil des menschlichen Körpers“ ist in der Tat einem *tête de nègre* als „Farbe“ vorgeordnet. Andererseits jedoch würde der Ausdruck *sememische Denomination* in Opposition zu *figurativer Denomination* vielleicht ebenso gut auf ihn zutreffen: *tête de nègre* wurde als „Teil des menschlichen Körpers“ – d. h. als Syntagma, das von zwei Sem-Kernen (oder einer einzigen expandierten Figuration) und vor allem von der Gesamtheit der Klasse konstituiert wird, wie sie bei der vorausgehenden kontextuellen Analyse herausgelöst werden konnten –, dienstbar gemacht, um eine bestimmte braune oder graue Fräse zu benennen – was für *tête de canal*

nicht zutrifft [cf. p. 60]. Obwohl wir noch präzisieren müssen, unter welchen Bedingungen *tête de nègre* metasprachlich funktionieren, d. h. sich als einer bestimmten Farbe äquivalent setzen kann, steht außer Zweifel, daß man in Fällen dieser Art in dem Semem und nicht in der Figuration den Terminus *a quo* des Transfer-Vorganges zu situieren hat.

Anmerkung: Diese Unterscheidung zwischen *figurativen Denominationen* und *translativen Denominationen* hilft, ein Problem aufzuklären, das zwar zweitrangig ist, aber deshalb die Etymologen nicht minder beunruhigt: Wenn die figurative Denomination vom *Konkreten* zum *Abstrakten* vorgeht, kann die translativ Denomination gleichermaßen entgegengesetzt orientiert sein (vgl. *ave*, „Gebet“ > *ave*, „Kügelchen am Rosenkranz“).

Nimmt man, statt das metasprachliche Funktionieren der Rede auf der Ebene der Übermittlung anzuvisieren, den Gesichtspunkt des Empfanges der Nachrichten und der Analyse des übermittelten Textes ein, so stellt man fest, daß:

1. der neue Kontext, dem sich das transferierte Semem integriert, ihm seine neuen Klasseme verleiht (C₁s);
2. das ursprüngliche Semem, das als Denominator dienen soll, mit seinen nukleären Semen und seinen Klassemen eine neue Figuration für das neue denominative Semem konstituiert: (Ns+Cs) = N₁s.

Wir können jetzt das transferierte denominative Semem durch die folgende Formel repräsentieren:

$$S_m(t) = (Ns+Cs) S_1s.$$

Anmerkung: Es ist nicht ohne Nutzen, darauf hinzuweisen, daß diese Einklammerung der ursprünglichen Seme des transferierten Semems erhebliche Störungen in der Anlage [dispositif] hervorruft: lediglich bestimmte Seme finden bei dieser metasprachlichen Funktion Verwendung; andere werden im Gegensatz dazu „suspendiert“. Ihre *Suspension* bedeutet jedoch nicht, daß sie verschwinden: ohne ihr Wiederauftauchen unter bestimmten festgelegten Bedingungen wäre das plurilineare Funktionieren der Rede unverständlich.

Als letztes Problem stellt sich endlich das Vorhandensein semantischer *Bereiche*, die hinreichend autonom sein müssen, um den soeben von uns verwendeten Begriff des *Transfers* zu rechtfertigen. Lediglich eine vertiefte Überlegung über Natur und Rolle der Klasseme wird hier ein wenig Klarheit herbeiführen können.

6.2.4. Die doppelte Funktion der Klasseme

In einem der vorausgegangenen Kapitel haben wir die Klasseme durch ihren iterativen Charakter und durch ihre syntagmatische Extension zu definieren versucht, welche, ungleich größer als die der Lexeme, der relativ homogenen semantischen Linearität der Rede Rechenschaft trägt. Wir wollen jetzt einen weiteren Aspekt der Rede zu präzisieren versuchen, nämlich ihre „Elastizität“, die dank den vereinten Manifestationen der Expansion und der Kondensation erkennbar ist und nach und nach eine weitere Rolle erscheinen läßt, die man den Klassemen zuschreiben kann; sie besteht darin, den Rahmen für die Organisation des semantischen Universums zu konstituieren. Wir sahen, daß dort,

wo von zwei Redesegmenten ungleicher Länge das eine als die Definition und das andere als die Denomination einer einzigen Inhaltseinheit angesehen werden konnten, diese Tatsache nur durch den gemeinsamen Besitz mehrerer identischer Seme interpretiert werden konnte. Hiermit erscheint eine weitere, klassifikatorische Funktion einer bestimmten Art von Semen.

Das Beispiel, das wir wählen wollen, um diese neue Funktion zu erhellen, wurde uns von R. Martin geliefert. Bei einem unlängst stattgefundenen Kolloquium bediente er sich des Synonym-Feldes von *fatigué* [müde], um die Untersuchungen des Centre in Nancy über Probleme der Synonymie zu illustrieren, von denen er Rechenschaft ablegte [*Les degrés de la synonymie (champ sémantique du mot „fatigué“ en français moderne)*]. In: Les moyens d'enguête sur la conndissance et la diffusion du vocabulaire, Colloque Strasbourg du 19 au 21 novembre 1962. Straßburg 1963 (Europarat)]. Auf dieses Material – das Lexem *fatigué* weist im modernen Französischen rund fünfzig Synonyme oder vielmehr Parasynonyme auf – werden wir uns stützen.

6.2.5. Analyse der figurativen Denominationen

Die erste Teilklasse des Inventars wird das Resultat einer Vor-Analyse sein, die sich zugleich auf die Kontexte und die Figurationen der die Teilklasse konstituierenden Lexeme erstreckt:

<i>brisé</i> [gerädert, zerschlagen; <i>briser</i> = zerschlagen, etc.] <i>rompu</i> [kaputt, zerschlagen] <i>éreiné</i> [hundemüde, todmüde; <i>éreiné</i> = überanstrengen, etc.] <i>échiné</i> [todmüde, völlig kaputt; <i>échiner</i> = schlagen, etc.] <i>roué</i> [völlig erschöpft; <i>rouer</i> = rädern] <i>esquinté</i> [ermüdet; <i>esquinter</i> = müde machen, etc.]			
<i>vanné</i> [total erschöpft; <i>vanner</i> = Getreide schwingen; <i>bis zur Erkaltung schlagen</i> (Küche)] <i>lessivé</i> [ausgelaugt; <i>lessiver</i> = auslaugen, <i>waschen</i> , etc.]			
<i>moulu</i> [gerädert, völlig erschöpft; <i>moudre</i> = mahlen, zermahlen] <i>broyé</i> [vernichtet]			

<i>vidé</i> [ausgepumpt] <i>crevé</i> [ganz kaputt, hundemüde; <i>crever</i> = zersprengen; zerspringen; umkommen, etc.] <i>pompé</i> [ausgepumpt; <i>pomper</i> = (aus)pumpen] (cf. <i>coup de pompe</i> [Erschöpfung (Sport)]) <i>épuisé</i> [erschöpft; <i>épuiser</i> = ausschöpfen, verbrauchen, etc.] <i>époumoné</i> [außer Atem; <i>époumoner</i> = außer Atem kommen, etc.] <i>claqué</i> [hundemüde, völlig kaputt; <i>claquer</i> = klatschen, knallen; <i>krepieren</i> ; überanstrengen, etc] (mit dem Geräusch des Zerplatzens verbunden)	} „vider“ [„leeren“] (was voll ist)
---	--

Ein solches Inventar – und die aus ihm gewonnenen Teilklassse – kann natürlich nur annähernd sein: aus Gründen, die auf der Ebene der Praxis evident sind, jedoch keine theoretische Rechtfertigung haben, erlauben die Begrenzungen dieser Untersuchung nicht, jedesmal Exemplifizierungen zu geben, die auf exhaustiven Analysen beruhen. Um vollständig zu sein, müßte das Inventar das Resultat einer doppelten, in exhaustiver Weise durchgeführten Analyse-Prozedur sein:

1. Einerseits setzt es die Distributionsanalyse voraus, aufgrund derer man es als eine Klasse kommutierbarer Lexeme ansehen kann, die innerhalb einer Kontext-Invariante (oder möglicherweise innerhalb mehrerer komplementärer Kontexte) situiert sind. Diese Analyse zielt auf die Registrierung einer bestimmten Anzahl von Klassenmen ab, die die Konstituierung des Semems ermöglichen, das bekanntlich aus der Kombination der von dem Lexem gedeckten Seme mit den Semen resultiert, die man aus seinem Kontext extrahiert. So erlaubt im konkreten Fall von *fatigué* ein Kontext wie:

Après une journée de travail, je me sens . . . [Nach einem arbeitsreichen Tag fühle ich mich . . .]

die Klasse hervorzuheben, die, obgleich der gesamten Teilklassse gemeinsam, zugleich mit Bezug auf den Kontext isotop sind: es sind die Klasseme „belebt“ (vs „unbelebt“) und „verursacht“ (vs „verursachend“). Die Isotopie von „belebt“ wird durch die redundante Anwesenheit dieses Sems im Subjekt *je* und in *travail* bekräftigt, die Isotopie von „verursacht“ durch die flektierte Form des Partizips Perfekt und die Präposition *après*.

Anmerkung: Bestimmte dieser Vorkommen erforderten wahrscheinlich eine vertieftere klassematische Analyse: so macht *crevé* die Herauslösung der klassematischen Opposition „Tier“ vs „Mensch“ erforderlich.

2. Andererseits setzt die Extrahierung [extraction] einer Teilklassse aus dem Inventar eine semiologische Analyse der Kerne eines jeden, für sich genommenen, Lexems voraus. Eine weitere Form der Distributionsanalyse ist also mit verstanden: Sie besteht darin, die möglichen Kontexte eines jeden Lexems als Variable anzusehen und zielt darauf ab, für jedes der Lexeme eine Kern-Invariante herauszulösen. Nur der spätere Vergleich

der solcherart erlangten Kerne wird die Feststellung erlauben, daß die Kern-Figurationen ein oder mehrere Seme gemeinsam besitzen. Diese (quasi hypothetischen) gemeinsamen Seme haben wir oben am rechten Rande des Inventars eingetragen, um ein wenig Ordnung hineinzubringen: „zerbrechen“ und „leeren“ scheinen so an einer relativ hohen Anzahl von Figurationen beteiligt; weitere Kerne scheinen demgegenüber durch die gemeinsame Anwesenheit eines in der Ökonomie der Kern-Figuration relativ zweitrangigen Sems, dem der „Iterativität“, charakterisiert.

Indessen löst sich trotz allem ein der ganzen Teilklasse gemeinsames Sem heraus, und sei es nur aufgrund des unbewußten Gebrauchs der verbalen Form zur Bezeichnung der Seme, die wir hervorheben wollen: in der Tat präsentieren sich alle inventarisierten Figurationen unter ihrem dynamischen und nicht unter ihrem statischen Aspekt. Aus Vorsicht – denn wir wissen kaum etwas darüber, welches Sem eigentlich die Klasse der Verben charakterisiert – wollen wir diesen dynamischen Charakter der Figurationen mit dem traditionellen Namen des *Vorgangs* [*procès*] bezeichnen.

6.2.6. Analyse der translativen Denominationen

Wir verfügen somit über eine bestimmte Anzahl von Klassenmen:

Vorgang + belebt + verursacht,

die wir bis zum Beweis des Gegenteils als konstitutiv für die Klassen-Basis ansehen, die allen Vorkommen des Inventars gemeinsam ist.

Diese Klassen-Basis erlaubt uns in der Tat, weitere Teilklassen des Inventars einzuführen und der Prüfung zu unterziehen. Sie erlaubt es vor allem, den Vorgang der translativen Denomination besser zu verstehen. So bildet ein neuerlicher Abschnitt von Vorkommen:

à plat [*kaputt, ab, abgespannt sein; plat = eben, flach; flacher Teil, Fläche, etc.*],

sur le flanc [*erschöpft sein, flach liegen; flanc = Weiche; Seite*],

sur les genoux [*todmüde; genoux = Knie*],

sur les rotules [*erschöpft, k.o.; rotule = Kniescheibe*],

nur dann eine Teilklasse von translativen Denominationen, wenn man annimmt, daß die Anlage der klassematischen Rahmen [*le dispositif d'encadrement classématique*] bereits – vor dem Vorgang der Denomination selbst – installiert ist.

Man bemerkt im übrigen sofort die besondere Rolle, die bei der Konstituierung dieser Teilklasse das Klassen „verursacht“ spielt: ist es in dem vorausgegangenen Inventar in Gestalt der flektierten Form des Partizip Perfekt anwesend, d. h. in seiner klassematischen Manifestation *par excellence*, so erscheint es demgegenüber hier als der gemeinsame Nenner aller sekundären Kern-Figurationen der Teilklasse. Zwei Beobachtungen allgemeineren Charakters folgen daraus:

1. Die besondere Funktion des Klassen „verursacht“ wirft ein gewisses Licht auf die innere Organisation der soeben etablierten Klassen-Basis. Das Klassen „verursacht“ ist in der Tat der voraussetzende Term dieser Basis, deren vorausgesetzter Term das Klassen „Vorgang“ in seiner Eigenschaft von „verursachend“ ist: so setzen die zu Denominatoren berufenen und durch das Klassen „verursacht“ vereinigten Kern-Figurationen in der Tat das Sem „Vorgang“ voraus; diesem korrespondiert auf der

nukleären Ebene eine Sem-Figuration, die durch das Sem „niederdrücken“ [„affaisser“] charakterisiert wird (man ist nur *à plat* oder *sur les genoux* in Folge eines vorausgesetzten Vorgangs des „Niederdrückens“ [„affaissement“]);

2. die Rolle, die in dieser letzteren Teilklasse das Klassen „verursacht“ spielt, unterscheidet sich nicht sehr von der Rolle, die das Klassen „Vorgang“ in der ersteren spielt: alle beide dienen dazu, die Kern-Figurationen zu klassifizieren und führen somit in den Bereich der Semiologie die Anfangsgründe einer Taxonomie ein.

6.2.7. Definitions-Analyse

Das von R. Martin vorgelegte „Synonym-“ Inventar weist Lexeme auf, die nur sehr schwer den vorgeschlagenen Analyseprozeduren unterworfen werden können. Während die Kontext-Analyse, die das Registrieren der Klasse erlaubt, leicht erscheint und nur die bereits erlangten Ergebnisse bestätigt, verstehen sich die semiologische Analyse und die Erklärung der Sem-Kerne nicht von selbst. Zwar könnte man zur Not unter Vernachlässigung der diachronischen Dimension bis zum Lateinischen zurückgehen, um dort die für den ursprünglichen Sem-Kern von *fatigare* [*ermüden*] aufschlußreiche Etymologie zu suchen. Nichtsdestoweniger behauptete man damit in willkürlicher Weise und ohne stützende Beweise die Permanenz der Kern-Figurationen, die uns historisch und nicht achronisch zu sein scheinen, wie es Jung und seine Anhänger wollten.

In solchen Fällen ließen sich zwei sukzessive Prozeduren ins Auge fassen:

1. Da, wo die Beschreibung sich einzig damit beschäftigt, die Isotopie der Rede im Hinblick auf ihre Semem-Analyse zu etablieren, kann man zu der Reduktion des Inventars gelangen, indem man das lexikographische Verfahren akzeptiert, das an die Stelle der Ermittlung der Definitionen die Erwähnung der Synonyme setzt. Wenn das *Dictionnaire général* Versteck spielt, indem es die folgenden Definitionen vorschlägt:

rendu [ganz kaputt, wie zerschlagen, etc.] $\cong$ „*fatigué*, *harassé*“ [„erschöpft“; *harasser* = ermatten, erschöpfen],
fourbu [matt, schlapp, etc.] $\cong$ „*harassé*“,
recru [hundemüde, zum Umfallen müde] $\cong$ „*harassé de fatigue*“ [„vor Müdigkeit erschöpft“], etc.,

so können wir uns im Rahmen der Analyse, wie wir sie abgegrenzt haben, das Recht zu der Annahme nehmen, daß sich das Inventar von 5 Lexemen auf 2:

fatigué,
harassé

reduziert;

2. um eine solche reduzierte Teilklasse zu beschreiben, kann man eine weitere Prozedur vorschlagen, die in der Analyse der Denominationen durch ihre Definitionen bestehen wird. Ein doppeltes Ergebnis läßt sich auf diese Weise erzielen:

a) Aufgrund der Äquivalenz der Denomination und der Definition, die durch die Anwesenheit einer bestimmten Anzahl von Semen charakterisiert wird, die beiden

syntagmatischen Formulierungen gemeinsam sind, kann man annehmen, daß die Analyse der Definitionen uns über die Natur wenn nicht aller, so doch wenigstens einer bestimmten Anzahl von Semen, die implizit in der Denomination enthalten sind, aufklären wird. Da uns andererseits die Zusammensetzung der Klassen-Basis beider Arten von Vorkommen im Prinzip bereits bekannt ist, gilt das Hauptaugenmerk bei der Analyse der Definitia vor allem den Möglichkeiten der Enthüllung von Kern-Figurationen nicht motivierter Denominationen, die als „abstrakt“, d. h. ohne semiologischen Inhalt, angesehen werden;

b) eine solche Untersuchung der Definitia erlaubt uns – und das ist von Wichtigkeit –, das Inventar zu erweitern und in es gemäß dem Prinzip der Äquivalenz alle möglichen Definitionen der in dem Inventar enthaltenen Lexem-Vorkommen einzuführen.

Die Anwendung des Prinzips der Äquivalenz zwischen Definitum und Definiens könnte unter der Bedingung, daß es keine unüberwindlichen technischen Schwierigkeiten mit sich bringt, eine stattliche Anzahl von Problemen lösen, die im Bereich der automatischen Dokumentation unentschieden gelassen wurden. So könnten, um das von J. C. Gardin gegebene Beispiel aufzunehmen, unter dem denominativen Ausdruck „Inhibition“ alle die Definitionssequenzen (des Typs *arrêt provoqué par . . . [durch . . . hervorgerufene Hemmung]*) registriert werden, die dank einer vorgeordneten Sem-Kodierung der Denominationen als solche erkannt werden.

Kehren wir jedoch zu der Definitions-Analyse jener letzten reduzierten Klasse des Inventars zurück. Das unten folgende Schema (Tabelle 5a und b) wird in ökonomischerer Weise den in dieser Prozedur implizierten Operationen Rechnung tragen:

Tabelle 5 a

Denomination „f a t i g u e r“

PROZEDUREN	ANWENDUNGEN		
Erste Definition	niederwerfen	durch	Aufwand von Kraft
Definition der Segmente der ersten Definition	jemanden, der aufrecht steht, zum Fallen bringen, indem man ihm einen oder mehrere Hiebe versetzt		„verursachende Tätigkeit“
Sem-Äquivalenzen	„niederdrücken“	„verursacht“	(„Vorgang“ + „belebt“) + „verursachend“

Tabelle 5 b

Denomination „h a r a s s e r“

PROZEDUREN	ANWENDUNGEN				
Erste Definition	überwältigen	von	Müdigkeit (vgl. das vorige Schema)		
Definition der Segmente der ersten Definition	durch das Gewicht zum Unterliegen bringen		jemanden zum Fallen bringen, der aufrecht steht	durch	Aufwand von Kraft
Sem-Äquivalenzen	„niederdrücken“	„verursacht“	„niederdrücken“	„verursacht“	(„Vorgang + „belebt“) + „verursachend“

Anmerkung: Um das *Dictionnaire général* direkt zitieren zu können, geben wir hier die Analyse der Infinitiv-Form und nicht der partizipialen Form. Die Partizipflexion fügt lediglich einmal mehr das redundante Sem „verursacht“ hinzu.

Dieses Probestück der Analyse erlaubt nicht nur, in der Definition alle Klasseme – wodurch die redundante Isotopie der Rede bestätigt wird –, sondern ebenfalls die Elemente der Kern-Figuration wiederzufinden. Die Tatsache, daß diese durch das gleiche Sem „niederdrücken“ wie eine der vorher untersuchten Teilklassen charakterisiert wird, ist vielleicht vom Zufall bedingt. Uns erscheint schon die Möglichkeit eben der Entdeckung der nukleären Elemente befriedigend.

Ist die Prozedur einmal etabliert, so kann man diese gleiche Analyse weiterverfolgen, indem man ihr weitere Vorkommen des Inventars integriert. Die Darstellung der Ergebnisse kann ebenfalls vereinfacht werden (Tabelle 6):

Tabelle 6

DENOMINATIONEN	DEFINITIONEN		
<i>halbrener</i> [die Schwungfedern brechen]	übersteigen	von	Müdigkeit
<i>surmener</i> [überanstrengen, überfordern]	übersteigen zu schnell oder zu lange Zeit	von	Müdigkeit (ein Reittier), indem man es zum Laufen bringt
<i>excéder</i> [übersteigen, etc.]	 jenseits einer Grenze		Laufen
Sem-Äquivalenzen	„Überschreitung (einer Norm)“	„verursacht“	„Vorgang“ + „belebt“

Anmerkung: Wenn das Klassem „verursacht“ in der Definition nicht lexikalisch vertreten ist, wird es in den Formen des Partizip Perfekt erscheinen.

Wie man sieht, bringt die Analyse dieses weiteren Abschnitts nichts Neues, mit Ausnahme jedoch des aspektualen Sems „Überschreitung (einer Norm)“, dem einzigen Hinweis auf die Partizipation der semiologischen Ebene an der Ausbildung [élaboration] der Artikulation der Rede. So wie es sich darstellt, nimmt es jedoch in der allgemeinen Ökonomie des Semems den Platz ein, der den Kern-Figurationen zukommt.

6.2.8. Die Konstruktion der Sememe

Die Analyse dieses Inventars schien uns, obwohl sie angesichts des ihr zunächst bestimmten Ziels zu lang erscheinen könnte, in dem Maße nützlich, wie sie zugleich die Vorgänge der Denomination exemplifizierte und die Bedingungen der Integration der Definitionen in das anfänglich lexematische Inventar präziserte. Sie hat vor allem gezeigt, wie eine relativ ausgedehnte Klasse von Vorkommen auf ein einziges Semem reduziert werden konnte, das man *konstruiertes Semem* nennen könnte, um es von den Semem-Vorkommen zu unterscheiden.

Der solcherart in der Begrifflichkeit der Semantik erlangte methodologische Fortschritt erscheint uns nicht unerheblich. So befreit der Begriff des „konstruierten Semems“ die Beschreibung des Inhalts von den letzten Verklammerungen, die dieser mit der diskursiven Manifestation unterhalten könnte: das so begriffene Semem ist eine Bedeutungseinheit, die unabhängig von seiner lexematischen Decke und seiner kontextuellen Umgebung ist. Des weiteren wird der doppelte Status der klassematischen Kategorien und zugleich der semantischen Ebene evident, wenn man von einer solchen Konzeption des Semems ausgeht: sie fundieren einerseits die syntagmatische Isotopie der Manifestation der Bedeutung; sie konstituieren andererseits den allgemeinen paradigmatischen Rahmen für die Klassifikation des Bedeutungsuniversums.

Ein Schema (Tabelle 7) wird die innere Artikulation des konstruierten Semems weiter präzisieren.

Tabelle 7

MODUS DER ANWESENHEIT IN DER REDE	KONSTRUIERTES SEMEM	
	Klassem-Basis	Kern-Figuration
Denomination		
Definition	generische Elemente	spezifische Elemente
BEISPIEL: parasyntonymisches Inventar von <i>fatigué</i>	„Vorgang“ + „belebt“ + „verursacht“	„zerbrechen“ „leeren“ „niederdrücken“ „(eine Norm) überschreiten“

Die Interpretation dieses Schemas erlaubt es, einige Punkte herauszuheben:

1. Die Klassen-Basen der Denominationen, die mit den generischen Elementen der Definitionen identisch sind, geben die allgemeinen Rahmen ab, in die zahlreiche Kommunikationseinheiten mit ungleichen syntaktischen Dimensionen eingesetzt [verser] werden können, und erlauben es, mit weniger Beunruhigung die Möglichkeit der Analyse von Texten ins Auge zu fassen, die durch die metasprachlichen Oszillationen der Rede charakterisiert werden;

2. die konstruierten Sememe hingegen sind nur teilweise mit den Semem-Vorkommen identisch. Wenn das konstruierte Semem im Prinzip alle Klasse erschöpft, so begnügt es sich demgegenüber mit der kleinsten, aber hinreichenden Anzahl derjenigen Seme, die zugleich als spezifische Elemente der Definitionen und als konstitutive Elemente der Kern-Figurationen anwesend sind. Man sieht auf diese Weise die notwendig von der semantischen Analyse einzuschlagende Richtung sich abzeichnen, dahin tendierend, die klassematische Organisation des Bedeutungsuniversums auf Kosten eines Verlusts an semiologischer Substanz in den Vordergrund zu stellen;

3. die Rolle der semiologischen Elemente wird ebenfalls genauer umrissen: sie haben die Funktion, die zu große Allgemeinheit des klassematischen Rahmens zu reduzieren, indem sie als Spezifikatoren der Semem-Klasse, -Teilklassse und endlich jedes Semem-Vorkommens dienen. Wenn die maximale, auf der Einbeziehung der gesamten Kern-Figuration beruhende Spezifikation der Einzigartigkeit eines jeden Semems Rechnung trägt, so manifestieren sich bereits auch neue Ordnungselemente in Form von Semen, die mehreren Denominationen oder mehreren Definitionen gemeinsam sind, und die – wie wir gesehen haben – Gruppierungen von Kernen konstituieren. Wir können jetzt eine weitere Form der Analyse, diesmal stilistischer Ordnung, ins Auge fassen: sie würde die semiologischen Isotopien zu etablieren und Klassen von Kern-Figurationen zu konstituieren suchen. Obwohl wir es uns für den Augenblick versagen, in dieser Richtung weiterzugehen, müssen wir uns immerhin fragen, ob nicht ein der ganzen Klasse von spezifischen Elementen gemeinsamer Nenner existiert, der es erlaubt, die Auswahl der auf den ersten Blick heteroklitischen Kerne zu rechtfertigen, die die gleiche Rolle in den konstruierten Semen spielen sollen.

6.2.9. Die Isomorphie der Figurationen

Wirklich existiert ein solcher gemeinsamer Nenner: es handelt sich um das Sem einer besonderen Art, das man als einen der Terme der Sem-Kategorie

Euphorie vs Dysphorie
anzusehen hat.

In der Tat scheinen die semiologischen Elemente wie „zerbrechen“, „leeren“, „niederdrücken“, „(eine Norm) überschreiten“ (vgl. das französische Adverb *trop [zu sehr, etc.]*) nur deshalb dazu zu dienen, die Definition zu spezifizieren oder durch den denominativen Transfer die Klasse von Äquivalenzen des inventarisierten Semems zu bereichern, weil sie alle als dysphorisch erfaßt werden. Man ist geneigt zu sagen, daß alles sich so abspielt, als ob auf der Ebene der Wahrnehmung, auf der wir diese Figurationen situieren, eine *subjektive, propriozeptive Kategorie* mit ihnen zusammentreffe, um sie in einer Art von Apriori, das der Wahrnehmung selbst integriert ist, zu binarisieren. Was es

nun immer mit diesen epistemologischen Spekulationen auf sich haben mag, ein Beispiel, das dem heutigen Französisch entnommen und bestimmten untersuchten Sem-Kernen sehr nahe ist, nämlich die Opposition von

gonflé [mutig, etc.; gonfler = aufblasen,etc.] vs *dégonflé* [feige; dégonfler = die Luft rauslassen, etc.],

zeigt recht deutlich den dichotomischen Charakter der Kategorien, deren „dysphorisches“ Sem allein sich in dem Semem *fatigué* manifestiert. Wie man sieht, artikulieren sich die beiden Sememe unseres letzten Beispiels, die dank der unterschiedlichen Klassen-Anlage einen von *fatigué* distinkten Inhalt besitzen, dennoch gemäß der Kategorie „Euphorie“ vs „Dysphorie“. Die Bedeutung dieser propriozeptiven Kategorie für die Organisation der valorisierten Mikro-Bedeutungsuniversen braucht nicht erst hervorgehoben zu werden.

Anmerkung: Der unvollständige Charakter der Analyse, die allein die Prozedur der Reduktion aufweist, erlaubt nicht zu sagen, ob die einzig durch das Sem „Dysphorie“ bestimmte Klassen-Basis (die man als „unangenehmes Ergebnis einer Tätigkeit“ übersetzen könnte) ohne den eigentlich semiologischen Beitrag in Betracht zu ziehen, für sich allein hinreichend ist, um von dem Semem *fatigué* in seiner Gesamtheit Rechenschaft abzulegen.

6.3. Die Bedingungen für die Etablierung der Isotopie

6.3.1. Die oblique Definition

Unser Hauptinteresse galt bis jetzt der Untersuchung der Äquivalenzen zwischen Redesequenzen von ungleichen Dimensionen: die Prozeduren, die wir vorge schlagen haben, sollen es erlauben, den sehr zahlreichen Schwierigkeiten entgegenzutreten, die sich daraus ergeben, daß in der Rede alle Arten von Redensarten und von „figürlichen“ und periphrastischen Umschreibungen vorhanden sind, indem man sie alle auf einen isotopen Plan der Bedeutung zurückführt. Indes sind weitere, noch nicht untersuchte Typen der Expansion, und damit der Definition, möglich: sie machen die Etablierung von Äquivalenzen schwieriger, wenn nicht unmöglich.

1. Nehmen wir die wohlbekannte Periode von Bossuet als Beispiel:

<i>Celui</i>		<i>qui règne dans les cieux</i>
	<i>et</i>	<i>de qui relèvent tous les empires,</i>
	<i>est aussi</i>	<i>à qui seul appartient la gloire, la majesté et l'indépendance,</i>
<i>le seul</i>		<i>qui se glorifie de faire la loi aux rois</i>
	<i>et</i>	<i>(qui se glorifie) de leur donner, quand il lui plaît, de grandes et de terribles leçons.</i>
<i>[Derjenige</i>		<i>der im Himmel herrscht</i>
	<i>und</i>	<i>von dem alle Reiche abhängen,</i>
		<i>dem allein der Glanz und die Herrlichkeit und die Unabhängig-</i>
		<i>keit zukommt,</i>
	<i>ist auch</i>	
<i>der einzige</i>		<i>der sich rühmt, den Königen zu gebieten</i>
	<i>und</i>	<i>(der sich rühmt) ihnen, wenn es ihm gefällt, große und schreckli-</i>
		<i>che Lehren zu erteilen.]</i>

Es ist nicht schwer zu sagen, daß diese Definition – denn um eine solche handelt es sich dabei – in Form der Denomination *Dieu* [*Gott*] zusammengefaßt [condensé] werden kann. Eine solche Kondensation ist jedoch für uns nur insofern, als sie die der Beschreibung vorgeordnete Kenntnis einer bestimmten christlichen und monarchischen Zivilisation, mit anderen Worten: eines „magazinierten semantischen Universums“ voraussetzt. Dies sind jedoch nicht die normalen Bedingungen der Beschreibung des Inhalts, und die verschiedenartigen Analyseprozeduren sind *per definitionem* dazu bestimmt, das angeborene Wissen [le savoir inné] einzusparen.

Für sich genommen, liefert die gewählte Sequenz die folgenden Auskünfte:

a) Einerseits bietet sie – mit *celui* [derjenige] und *le seul* [der einzige] – generische Äquivalenzindizien. Sie erlauben uns, die Klasse „Aktant“ und „Einzigartigkeit“ zu registrieren, die jedoch noch zu allgemeinen Charakters sind, als daß man für diese Definition eine Denomination postulieren könnte.

b) Andererseits setzt sie sich aus einer Reihe expandierter Attribute zusammen, deren Aufgabe darin besteht, die generischen Elemente durch die Attributierung einer bestimmten Anzahl von Qualifikationen zu spezifizieren.

Wir wollen von einer solchen Definition sagen, daß sie *oblique* ist, da sie die Möglichkeit voraussetzt, die Äquivalenz mit der Denomination, insofern die Klassen-Basis nicht ausreichend ist, ausschließlich (oder fast ausschließlich) von den spezifischen Elementen her zu etablieren.

2. Ein zweites Beispiel wird die Natur dieser Schwierigkeit weiter präzisieren, insofern es sich unter der Bedingung der Abwesenheit jedes vorher gegebenen semantischen Wissens präsentiert. Gegeben sei eine Definition eines Kreuzworträtsels:

Un coup de langue lui fait clore un bavardage parfois familier. [Wörtlich: Eine (schnelle) Bewegung der Zunge läßt ihn ein mitunter vertrauliches Geschwätz schließen (beenden).]

Folgende Vorfrage stellt sich: kann man eine solche Definition analysieren und wird es möglich sein, den sie zusammenfassenden denominativen Ausdruck aufzufinden? Und wenn nicht, welches sind die Gründe ihrer Unlesbarkeit [illisibilité]?

Um darauf zu antworten, wollen wir eine formale Analyse dieser Definition versuchen. Sie präsentiert sich als eine Aussage, die

die Funktion F: *fait clore* [läßt schließen],

und

drei Aktanten

{	X: <i>lui</i> [ihn]
Y: <i>un bavardage parfois familier</i> [ein mitunter vertrauliches Geschwätz],	
Z: <i>un coup de langue</i> [eine (schnelle) Bewegung der Zunge]	

aufweist.

a) Um den Strukturtyp der Definition evident zu machen, wollen wir zuerst bestimmte Transformationen vornehmen.

Das generische Element, dem es obliegt, die Äquivalenz mit der Denomination herzustellen, ist in der Definition in Form des anaphorischen *lui* anwesend und weist lediglich das Klassen „Aktant“ auf. Da die Funktion *fait clore* das Sem „faktiv“ aufweist, kann man X, der ein vorgeblicher Adressat ist, in einen Adressanten-Subjekt transformieren. Man erhält somit die unvollständige Äußerung:

X *clôt* [schließt] Y.

Die Transformation der Funktion F von faktitiv in nicht-faktitiv ist jedoch nur dann möglich, wenn man zugleich den als Subjekt anwesenden Aktanten Z in einen Adjuvanten-Circumstanten transformiert. Die vollständige Äußerung wird dann die folgende Form annehmen:

X clôt Y à l'aide de [mit Hilfe von] Z.

Anmerkung: Die Tragweite des Beispiels ist zu begrenzt, als daß wir dazu berechtigt sind, uns an die Formulierung von Transformationsregeln zu wagen. Wir belassen ihm daher bewußt seine naive Form.

Wie man sieht, präsentiert die solcherart transformierte Definition um vieles deutlicher eine weitere Variante der obliquen Definition: die unzureichende Klassen-Basis wird hier nicht mehr durch Qualifikation, sondern durch Prädikation spezifiziert.

b) Unabhängig von ihrem obliquen Charakter weist die vorgelegte Definition noch eine andere Eigentümlichkeit auf: keines ihrer Elemente ist *a priori* eindeutig. Sowohl Y und Z als auch F – ganz zu schweigen von dem noch zu findenden X – eignen sich dazu, mehreren Isotopien zugleich anzugehören. So können *un coup de langue* [*coup de langue* auch = *Verleumdung*] und *un bavardage parfois familier* [auch = *Brief*, v. *infra*] sowohl einfache expandierte Syntagmen als translative Denominationen als endlich auch Definitionen zweiten Grades sein. *Clore* seinerseits kann sowohl „beenden“ (*clore le bavardage*) wie „schließen“ (*clore le bec* [*den Schnabel, das Mundwerk*]) bedeuten.

Die Schwierigkeiten, eine solche Sequenz zu lesen, sind demnach von zweierlei Art:

a) Die Definition ist in ihrer Eigenschaft als Kontext nicht isotop: für keines der als Variablen genommenen konstitutiven Elemente der Äußerung ist man in der Lage, den Rest der Äußerung als Invariante zu postulieren. Das Registrieren der Klasse, die im allgemeinen dank ihrer Redundanz erkannt werden, wird also unmöglich gemacht;

β) es kann keine der Prozeduren der Ermittlung von Äquivalenzen angewendet werden. Nehmen wir an, daß der Ausdruck Z in seiner Eindeutigkeit gesichert ist, würde er in die Definition:

X clôt Y (un bavardage parfois familier) à l'aide d'un coup de langue

eingehen, die immer noch prädikativ, d. h. oblique bliebe. Allein indem man annimmt, daß die Definition von Y uns den denominativen Ausdruck von *bavardage parfois familier*, nämlich *lettre* [*Brief*], enthüllt, würde uns die oblique Definition:

X clôt la lettre à l'aide d'un coup de langue [X (ver)schließt den Brief mit Hilfe einer Zungenbewegung]

wahrscheinlich ihr Geheimnis verraten.

Anmerkung: Es läßt sich unschwer einwenden, daß diese Art Definition viel zu speziell ist, nur für eine wenig verbreitete Technik repräsentativ (der der Kreuzworträtsel) und nicht das normale Funktionieren der Rede charakterisiert. Wenn wir dennoch dieses Beispiel gewählt haben, dann deshalb, weil wir es im Gegenteil für normal halten: die poetischen, mythologischen und Traum-Mikrouniversen manifestieren ihre Bedeutung oft nur auf oblique Weise. Es erschien uns wichtiger, die Schwierigkeiten ins Licht zu rücken, als sie zu eskamotieren.

Die Technik der Kreuzworträtsel kommt, im Bewußtsein dieser Schwierigkeiten, in der Tat dem Leser zu Hilfe, indem sie ihm ein zusätzliches Verfahren bietet; es besteht in der Möglichkeit der fortschreitenden Entdeckung von die gesuchte Denomination deckenden Graphemen, die mit dem Kreuzen sämtlicher denominativer Ausdrücke in einem *a priori* errichteten allgegenwärtigen Gitter gegeben ist. Durch die von ihm geleisteten Dienste korrespondiert dieses Gitter auf der Ebene des Signifikanten dem magazinieren semantischen Universum auf der Ebene des Signifikats, welches die Lektüre der Periode von Bossuet voraussetzte. Dieses Gitter nun und seine fortschreitende Wiederherstellung [reconstitution progressive] resümieren in metaphorischer Weise das Wesentliche des deskriptiven Vorgehens.

6.3.2. Die Äußerung über die Welt

Das Erfordernis eines *kulturellen Gitters* zur Lösung der Schwierigkeiten, die die Ermittlung der Isotopie der Rede mit sich bringt, und die sehr deutlich werden, wenn man die obliquen Definitionen anzugehen versucht, stellt die Möglichkeit einer objektiven semantischen Analyse selbst wieder in Frage. Denn die Tatsache, daß ein solches Gitter für die Erfordernisse der automatischen Analyse beim gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse schwer vorzustellen ist, bedeutet, daß die Beschreibung selbst noch in einem großen Ausmaße von der subjektiven Auffassung des Analysierenden abhängig ist. Einige Spezialisten und unter ihnen die hervorragendsten – wir denken insbesondere an Bar-Hillel – gehen soweit, daß sie behaupten, man werde angesichts der Unmöglichkeit, in den Elektronengehirnen die Gesamtheit der Äußerungen über die Welt [propos sur le monde] speichern zu können, niemals eine getreue automatische Übersetzung erreichen.

Auf das gleiche Problem trifft man im Bereich der Konstruktion der Dokumentarsprachen: In der Tat erhellt M. Coyaud in seiner kürzlich erschienenen *thèse* über *Les langages documentaires* [erschienen als: *Introduction à l'étude des langages documentaires* (= T. A. Documents, 1), Paris 1966] deutlich den inneren Widerspruch, dem die besten bislang konstruierten Sprachen nicht entgehen. Ihre Konstruktion gehorcht in der Tat zwei Prinzipien, die sich auszuschließen scheinen, und die sich in der ungleichen Dosierung von zwei Prozeduren manifestieren, deren eine darin besteht, das Gedächtnis mit einer *angeborenen* Taxonomie zu versehen (die das kulturelle oder wissenschaftliche Gitter des gewählten Universums repräsentiert) und deren andere darin, die Vorgänge der Selbst-Bereicherung des Gedächtnisses durch die Integration der Definitionen und insbesondere der obliquen Definitionen zu projektieren. Das Resultat ist fast immer eine hinkende dokumentarische Metasprache, die durch begriffliche Redundanz, Überschneidung der semantischen Klassen, kurz durch den Mangel an logischer Kohärenz charakterisiert ist.

Dieser Stand der Dinge scheint aus dem Modus des Funktionierens der Rede selbst zu resultieren, die bald in Feststellungen von Äquivalenzen bald in obliquen Annäherungen fortschreitet. In der Tat, wenn ein beliebiges Semem zwar als eine Sem-Kollektion definiert wird, die seinen Ausdruck variierende semiologische Additionen gestattet, so wird es auch durch die Gesamtheit seiner möglichen Bestimmungen charakterisiert, d. h. sowohl durch sämtliche Qualifikationen, die man ihm beilegen kann, als auch durch sämtliche Prädikationen, die es zuläßt. Im zweiten Fall sind die Äußerungen über die symbolischen Objekte der Welt praktisch unendlich. Eine Kreuzworträtsel-Definition

des Typs „findet auf Nero Anwendung“ verweist, wenn man will, auf die Qualifikation *Tyrann*, ebenso wie sie zahlreichen anderen Attributen korrespondieren kann: was findet nicht alles auf Nero Anwendung!

Somit ist noch das, was man als *Ereignis-Definition* [définition événementielle] bezeichnen könnte, an der Grenze der Möglichkeit der Etablierung der obliquen Äquivalenz situiert. Wenn man auch die Nervalsche Reminiszenz des Ortes „où le pampre à la rose s'allie“ [„an dem die Weinranke mit der Rose sich verbindet“] dadurch einbringen kann, daß diese Definition von der für sie postulierten symbolischen Ebene übernommen wird, auf der ihr Ereignis-Charakter als „Einmaligkeit“ eines Ereignisses, von dem man nichts weiß, in Ort und Zeit hypostasiert wird, wie soll man dann aber erraten, daß derjenige, „der heute, ein Straußenei in der Hand, im Hyde-Park spazieren geht“, tatsächlich Bar-Hillel und nicht irgendein anderer der 9 Millionen Londoner ist?

6.3.3. Die Geschlossenheit des Textes

Unter dieser Perspektive erscheinen nicht nur die automatische Analyse, sondern jede Beschreibung des Inhalts unmöglich. Glücklicherweise präsentieren sich die Definitionen (mit Ausnahme einiger besonderer formeller Gattungen wie die Kreuzworträtsel, Rätsel, etc.) fast niemals isoliert, sondern in einen Text integriert, und die in ihm berichteten Ereignisse sind vielleicht gelegentlich unvorhergesehen, aber niemals willkürlich. Ein Beispiel aus Freuds *Der Witz* wird uns zugleich ein Maß für die Schwierigkeiten geben und Hinweise darauf, in welcher Richtung ihre Lösung gesucht werden müßte:

Ein Pferdehändler empfiehlt dem Kunden ein Reitpferd:

„Wenn Sie dieses Pferd nehmen und sich um 4 Uhr früh aufsetzen, sind Sie um 1/2 7 Uhr in Preßburg.“ – „Was mach' ich in Preßburg um 1/2 7 Uhr früh?“

[Ich gebe das deutsche Original, nach: S. Freud, *Der Witz und seine Beziehung zum Unterbewußten*, Fischer Bücherei Nr. 193 (1958), p. 43]

In dieser Geschichte setzt die zweite, fast buchstäbliche Isotopie offensichtlich – das ist die Bedingung des geistreichen Schocks – das Vorhandensein einer ersten nicht buchstäblichen Isotopie voraus. Und in der Tat wird jeder „durchschnittliche und kultivierte“ Hörer (Riffaterre) in dem Maße, wie er die formalen Regeln des Spiels akzeptiert, die erste Isotopie zu erfassen suchen, und er wird sie spontan erfassen. Diese weist jedoch bestimmte Ereigniselemente auf, die ihm unbekannt sind. Er braucht z. B. nicht zu wissen, daß *Preßburg* der alte Name von *Bratislava* ist, und weder das eine noch das andere zu kennen. Ebenso ist ihm der Ort, an dem sich im Augenblick des angenommenen Austauschs der Nachrichten der Pferdehändler und sein Kunde befinden, völlig unbekannt, um so mehr folglich die die beiden Orte voneinander trennende Entfernung. Dessenungeachtet begreift der Zuhörer unmittelbar, daß diese Entfernung groß ist und daß das Pferd, das sie in zweieinhalb Stunden zurücklegt, schnell sein muß. Diese ganze „spontane“ Kenntnis jedoch, die in keiner Weise in den in der fraglichen Sequenz enthaltenen Tatsachen impliziert ist, kann ihm nicht – und darauf bestehen wir – aus der Kenntnis der Ereignisse, sondern einzig aus dem globalen Kontext kommen, selbst wenn dieser ihm nur durch eine kurze Einleitung gegeben ist: *Ein Pferdehändler empfiehlt dem Kunden ein Reitpferd, ...* Der Kontext kündigt in der Tat durch die Summe der

Auskünfte, die er enthält, und durch die Verwendung eines syntaktischen Graphems (:)
[oder eines suprasegmentalen Phonems im Falle der mündlichen Kommunikation] sowie
mit hoher Wahrscheinlichkeit folgendes an:

- a) eine weitere Nachricht,
- b) deren Sprecher der *Pferdehändler* sein wird,
- c) deren Gesprächsthema das *Reitpferd* sein wird,
- d) und deren Prädikat dem Thema der bevorstehenden Äußerung irgendeine
positive Qualität attribuieren wird.

Wie man sieht, wird die erwartete Information in einem sehr großen Ausmaß
durch die Isotopie des Kontextes vorausbestimmt: sie wird in der Wahl einer der
Variablen aus der Klasse der für ein Reitpferd möglichen positiven Qualitäten bestehen.
Jedoch schreibt die – durch die Anwesenheit der Terme *Aufbruch* und *Ankunft* –
tatsächlich manifestierte Nachricht dem Pferd nur das Prädikat *Dislokation* [*déplacement*]
zu. Die wirkliche Funktion dieser Nachricht tritt nun deutlich hervor: sie besteht einzig
darin, mit Hilfe des Prädikats *Dislokation* den mit ihm kompatiblen generischen Ausdruck
innerhalb des Paradigmas der Qualitäten des Pferdes zu selektieren, zu spezifizieren, und
die ganze Ereignissequenz ist letztlich nur die oblique Definition von *Pferd*:

„Das Pferd ist schnell (ein schnelles Pferd)“.

Man versteht nun die Operation des verständigen Denkens besser, das uns
durch seinen deduktiven Charakter (weil das Pferd schnell ist, muß die Entfernung, die es
zurückzulegen haben wird, groß sein) der tatsächlichen Kenntnis der berichteten Ereig-
nisse überhebt. Es wird von jetzt ab unnötig sein, die methodologische Bedeutung dieser
Tatsache für die semantische Beschreibung besonders zu betonen, die somit von einem
ihrer ernsthaftesten Handikaps befreit ist: sie beginnt mit der Etablierung einer gesicher-
ten Isotopie, auf der dann die sonderbarsten und am wenigsten erwarteten Figurationen
Platz finden.

Die obliquen Definitionen und selbst die Ereignis-Definitionen können folg-
lich *benannt* werden, unter der Bedingung allerdings, daß sie innerhalb eines hinreichend
dichten oder hinreichend langen isotopen Textes situiert sind, d. h. eines Textes, der die
nötige Information für die klassematische Rahmung [*encadrement classématique*] der
nicht-isotopen Sequenzen aufweist. Die Arbeit von Tahsin Yücel über *L'imaginaire de
Bernanos* zeigt uns andererseits, daß die Anzahl der Attribute, die das Lexem *mort* [*Tod*]
bestimmen und folglich mit ihm kompatibel sind, bei der Lektüre der Texte äußerst
schnell abnimmt, und daß das Inventar in kurzer Zeit endgültig geschlossen ist. Eine
weitere Operation kann jetzt einsetzen: erscheinen die gleichen Attribute an anderen
Stellen des Textes nur irgend als redundant und weisen sie die Tendenz auf, sich in diesen
füreinander zu substituieren, so erlauben sie es, dank dieser gleichbleibenden kontextuel-
len Umgebung, neue Denominationen von *mort*, wie *boue* [*Kot*], *ennui* [*Verdruß*] oder
solitude [*Einsamkeit*] zu entdecken. Es werden also immer zuverlässigere Prozeduren bei
der Etablierung der Isotopie fortschreitend erarbeitet werden können.

Die Möglichkeiten, die uns der isotope Charakter des Textes und seine
Tendenz, sich in sich abzuschließen, für die Exploration des semantischen Universums
bieten, werden durch die Beobachtungen Jean Dubois' über die Abwicklung der Rede bei
den Aphasikern bekräftigt. In seinem Beitrag zum Internationalen Kolloquium für ange-
wandte Sprachwissenschaft (Nancy 1964) [*La résolution des polysémies dans les textes*

écrits et structuration de l'énoncé. In: Actes du 1^{er} colloque international de linguistique appliquée, 26–31 octobre 1964. Nancy 1966] insistiert er, von der *syntagmatischen Polysemie* sprechend, auf einer beobachteten Besonderheit des kontinuierlichen Textes: der Text wird, indem er sich verlängert, nicht nur immer redundanter und führt immer weniger Information ein, sondern er entwickelt zugleich aufgrund der Redundanz der präferenziellen Strukturen einen autonomen *Sub-Code*.

Diese Geschlossenheit des Textes durch Erschöpfung der Information verleiht ihm seinen *Ideolekt-Charakter*: in der Tat werden die im Text enthaltenen Denominationen durch die in ihm anwesenden Definitionen und ausschließlich durch diese bestimmt, sodaß der Text ein in sich abgeschlossenes semantisches Mikro-Universum bildet. Diese semantische Eigenschaft der Rede verleiht den partiellen Beschreibungen ihre Legitimität, indem sie eine Art Gleichung zwischen den endlichen Texten und den geschlossenen Bedeutungsuniversen herstellt. Sie bietet jedoch keine definitive Lösung für die Beschreibung offener semantischer Universen, die durch den ständigen Zufluß von Informationen charakterisiert werden.

6.3.4. Vom individuellen Text zum kollektiven Korpus

Der Ideolekt-Charakter der individuellen Texte sollte uns nicht den eminent sozialen Aspekt der menschlichen Kommunikation vergessen lassen. Man muß also das Problem erweitern, indem man als Prinzip setzt, daß eine bestimmte Anzahl von individuellen Texten (unter der Bedingung, daß sie nach nicht-sprachlichen Kriterien ausgewählt wurden, die ihre Homogenität gewährleisten), als Korpus konstituiert werden können und daß dieses Korpus als hinreichend isotop angesehen werden kann.

Um eine Vorstellung von dem zu gewinnen, was eine solche kollektive Isotopie sein kann, wollen wir als Beispiel ein Korpus *en miniature* nehmen, das von den Antworten konstituiert wird, die die Studenten der französischen Philologie der Universität Poitiers (1963) auf die Anfänge von zu ergänzenden Sätzen des *projektiven Tests* von Stein geliefert haben. Die Einführungssequenz war:

Mon destin est . . . [Mein Schicksal ist . . .],

und die Antworten, Definitions-Komplemente von *destin* [*Schicksal*], verteilten sich gemäß den Klassen:

gut (10) vs schlecht (11)

bestimmt (9) vs weder bestimmt noch unbestimmt (4) vs nicht bestimmt (9).

Anmerkung: Die restlichen Antworten (7) präsentieren sich entweder als Ereignis-Definitionen des Typs:

d'enseigner la philologie [in Philologie zu unterrichten],

de vivre en France [in Frankreich zu leben];

oder als „originelle“ Antworten

d'être diabolique [diabolisch zu sein],

de remplir des tests idiots [blöde Tests auszuführen], etc.,

die leicht zu klassifizieren wären, die wir jedoch aus Gründen der Übersichtlichkeit in der Darlegung beiseitelassen.

Eine weitere, in einem Intervall von fünfzehn Fragen situierte Einführungssequenz war ein wenig anders formuliert:

Jean pensait que son avenir . . . [Jean glaubte, daß seine Zukunft . . .]

Sie ergab Antworten, die sich leicht unter:

gut (12)	vs	schlecht (25)
bestimmt (9)	vs	nicht bestimmt (6)

klassifizieren lassen.

Anmerkung: „Bestimmt“ kann seinerseits noch weiter in „von ihm selbst abhängig“ vs „von anderen abhängig“ analysiert werden.

Wir wollen ebenfalls anmerken, daß *avenir* [Zukunft] ungleich *destin* keine „originellen“ Antworten hervorruft.

6.3.5. Isotopien und Variationen

Man sieht deutlich, was man in diesem konkreten Fall unter *nicht-sprachlicher Homogenität des Korpus* zu verstehen hat; was rund fünfzig individuelle Antworten zu einem Korpus zu vereinigen erlaubt, ist ein Komplex von Charakteristika, die den Versuchspersonen gemeinsam sind: ihre Zugehörigkeit zur selben Sprachgemeinschaft, zur selben Altersklasse; weiter das gleiche kulturelle Niveau, die gleiche „Testsituation“.

Auf dem sprachlichen Plan hingegen erlaubt es dann das Vorhandensein der Klasseme „Zukunft“ und „Urteil“ in der Einführungssequenz, die man aus dem denominativen Ausdruck (*destin* oder *avenir*) und aus dem prädikativen Ausdruck (*est* [ist] oder *pense* [glaubt]) herauslösen kann, die Gesamtheit der Antworten zu vereinigen und sie als Definitionen anzusehen, die Teil einer isotopen Klasse sind. Wie man sieht, eröffnet das Klassen „Zukunft“ in gewisser Hinsicht das selektive Paradigma „bestimmt“ vs „nicht bestimmt“, wohingegen das Klassen „Urteil“ die Antwort „gut“ vs „schlecht“ impliziert.

Dabei ist es unerheblich, daß die hier ins Auge gefaßte Operation vom Denominator zum Definiens erfolgt und nicht umgekehrt, wie es bei den Prozeduren zur Lösung der zuvor untersuchten Kreuzworträtselprobleme der Fall war. Man sieht im übrigen, daß der von den Denominatoren ausgehende Autor von Kreuzworträtseln leicht die gleiche Anzahl von Definitionen herstellen könnte: „kann gut oder schlecht sein“, „ist oft unergründlich“ sind typische Kreuzworträtsel-Definitionen von *Schicksal*.

Es läßt sich dann sagen, daß die individuellen Variationen innerhalb einer kollektiven Isotopie eine bestimmte Anzahl hierarchisch gestaffelter Wahlen konstituieren:

1. Innerhalb der Klassenbasis:

a) Wahl der klassematischen Kategorie zwischen:

bestimmt/nicht bestimmt vs gut/schlecht;

b) Wahl in der bereits selektierten Kategorie zwischen den sie artikulierenden

Klassenmen:

positiv vs neutral vs negativ;

2. innerhalb eines konstruierten Semems, das durch dieses oder jenes Klassen oder diese oder jene Gruppe von Klassenmen charakterisiert wird, die Möglichkeit,

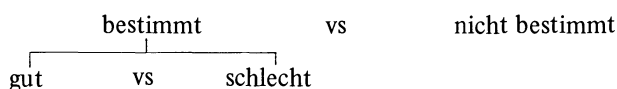
dieses oder jenes Semem-Vorkommen zu wählen. So kann die Entscheidung, die Zukunft als „schlecht“ zu klassifizieren, durch die spezifischen Sememe:

compromis [gefährdet] (15 Antworten),
gâché [verpfuscht] (1),
brisé [zerschlagen, gescheitert] (1),
sombre [trübe, besorgniserregend] (1),
sans joie [freudlos] (1)

manifestiert werden.

Dies Beispiel erlaubt es uns, die Möglichkeit ins Auge zu fassen, das Erfordernis der Isotopie des Korpus einerseits mit den – individuellen oder kollektiven – Variationen der Nachrichten andererseits zu versöhnen. Diese Variationen sind letztlich auf zwei uns bekannten Ebenen situiert, nämlich der semantischen Ebene und der semiologischen Ebene.

1. *Die Variationen auf der semantischen Ebene.* Wenn die Gruppe der Klasseme, so wie sie in diesem konkreten Beispiel erscheint, von zwei distinkten klassematischen Kategorien konstituiert wird, d. h. solchen, die innerhalb der semantischen Ebene verschiedenen klassematischen Systemen angehören, so präsentiert sie sich doch nichtsdestoweniger als ein hierarchisches Klassembündel, das imstande ist, Manifestationseinheiten zu *erzeugen* [générer]: man kann in der Tat über den guten oder schlechten Charakter der Zukunft nur in dem Maße vorentscheiden, wie er als bestimmt oder bestimmbar angesehen wird. Somit erscheint die Klassen-Basis letzten Endes als eine hypotaktische Struktur:



Dies erlaubt uns nunmehr zu präzisieren, was unter der *Isotopie* eines Textes zu verstehen ist: sie ist die Permanenz einer hierarchisierten Klassen-Basis, die dank der Eröffnung von Paradigmen (den klassematischen Kategorien) die Variationen der Manifestationseinheiten erlaubt; die Variationen tragen also, anstatt die Isotopie zu zerstören, im Gegenteil nur zu ihrer Bekräftigung bei.

2. *Die Variationen auf der semiologischen Ebene.* Die Möglichkeit, dieses oder jenes Semem an der ihm vorbehaltenen Stelle im Text zu manifestieren, wird durch die selektive Übernahme [la prise en charge] dieser oder jener Sem-Figuration bedingt. Wir haben gleichermaßen gesehen, in welchem Maße (Herauslösen der einer Klasse von Figurationen gemeinsamen Seme, Übernahme dieser Figurationen durch die propriozeptive Kategorie) die Spezifität der semiologischen Elemente im Hinblick auf eine isotopische Inhaltsanalyse übergangen werden konnte. Mit den semiologischen Variationen stellt sich jedoch bereits das Problem des Vorhandenseins einer weiteren, diesmal semiologischen Isotopie, die von der Wahl der Sem-Figurationen eines Textes Rechenschaft ablegen würde.

6.4. Die mehrdeutige Rede

6.4.1. Die Manifestation einer komplexen Isotopie

Bis jetzt haben wir uns darum bemüht, durch die vielfältigen Verzerrungen der Rede hindurch den isotopen Plan ihrer Manifestation zu ermitteln. So notwendig dies sein mag, darf es uns jedoch nicht vergessen lassen, daß die menschliche Kommunikation weder eindeutig noch unilinear ist, wie einige vorgeben. Wenn somit, um das bereits gebrauchte Beispiel:

Le chien du commissaire aboie

wieder aufzunehmen, der größere Kontext, in den diese Sequenz eingeht, fast immer von dem „tierischen“ oder „menschlichen“ Charakter des *chien du commissaire* durch Disjunktion Rechenschaft ablegen wird, indem er ihn in die eine oder andere der beiden voraussichtlichen Isotopien integriert, ist eine dritte Lösung gleichermaßen möglich: Man kann sich in der Tat leicht eine mehr oder weniger lange Erzählung vorstellen, in der die Abwesenheit der Wahl zwischen *Hund* und *Sekretär* aufrechterhalten wäre.

Wenn sich dergleichen Ambiguitäten in dem Maße, wie sie gewollt sind, als rhetorische Verfahren zur Schau stellen – und man denkt sofort unter anderen an die „Nase“ von Gogol –, so sind sie nicht weniger charakteristisch für das normale Funktionieren der natürlichen Sprachen. So bleibt eine Nachricht des Typs

Dieser Mann ist ein Löwe

in unserem sozialen Kontext eindeutig, und *Löwe* manifestiert lediglich, aufgrund der durch die Redundanz des Klassenbegriffs „Mensch“ charakterisierten Isotopie, die Sem-Werte von „Mut“. In einer Gesellschaft von Löwen-Menschen hingegen wird die fragliche Sequenz nur dazu beitragen, die Äquivalenz von Mensch und Löwe zu bekräftigen, und der größere Kontext wird hier die Wiederholung der Seme enthüllen, die sich ebensogut auf die menschliche als auf die Löwen-Existenz beziehen.

Es wäre irrig zu glauben, daß diese Art von Bivalenz nur den in den sog. „archaischen“ Gesellschaften gehaltenen Reden eignet: Das diffus Mythische, das in jedem Augenblick, in starken Dosen – wie Roland Barthes [cf. „Beefsteak und Pommes frites“, in: *Mythen des Alltags*, Frankfurt a. M. 1964, p. 36–38] deutlich gezeigt hat (wir essen nicht nur das „bifteck pommes frites“, wir verzehren zu gleicher Zeit Stückchen von „französischem Wesen“) – unsere alltägliche soziale Kommunikation überflutet, besitzt gewißlich einen von der *primitiven* Rede verschiedenen Inhalt; seine unbestreitbare Anwesenheit trägt aber lediglich dazu bei, den oft plurilinearen Charakter der Manifestation zu bekräftigen.

Was folglich objektiv für die Analyse des Inhalts zählt, ist die Notwendigkeit, in bestimmten Fällen das Vorhandensein mehrerer isotoper Pläne in ein und derselben Rede zu erkennen; sodann die Verpflichtung, diese Bivalenz strukturell zu erklären. Diese scheint m. E. ihrem Wesen nach auf der Weigerung zu beruhen, bei ihrer Manifestation in der Rede die Disjunktion der Terme einer oder mehrerer klassematischer Kategorien vorzunehmen. Zieht man (wie gewöhnlich) nur den einfachsten Fall in Betracht, so könnte man sie als die in unregelmäßigen Intervallen erfolgende Manifestation von komplexen Artikulationen einer klassematischen Kategorie (des Typs „sowohl Mensch als

Tier“ uz. B.) definieren, die in diesen Intervallen die Entwicklung von autonomen Plänen erlaubt, die bald zu der einen bald zu der anderen der beiden Isotopien gehören und die bald den positiven bald den negativen Term der fraglichen klassematischen Kategorie realisieren. Wenn ein beliebiger Text diesen Bedingungen genügt, so wollen wir sagen, daß er eine *komplexe Isotopie* manifestiert.

6.4.2. Die symbolische Ambivalenz in der Literatur

Diese synkretistische Konjunktion von normalerweise disjunkten Termen charakterisiert, zum rhetorischen Verfahren erhoben, gelegentlich bestimmte literarische Gattungen. So konjungiert Baudelaire, wenn er vorgibt,

“ . . . un vieux boudoir plein de roses fanées,
Où gît tout un fouillis de modes surannées,
Où les pastels plaintifs et les pâles Boucher,
Seuls, respirent l'odeur d'un flacon débouché“
[„ . . . ein altes Boudoir voll verblühter Rosen,
Angefüllt mit einem Durcheinander verjährter Moden
In dem die klagenden Pastelle und die blassen Bouchers
Als einzige den Duft eines geöffneten Flakons einatmen“]

zu sein, lediglich, indem er die Äquivalenz etabliert, die beiden Terme der klassematischen Kategorie

Außen (-Inhalt) vs Innen (-Inhalt).

Die sich in der Folge einer solchen Annahme abwickelnde Rede wird bi-isotop sein, und der Leser wird, mehr oder minder bewußt, aus der „physischen“ Beschreibung des Boudoir alle die Seme zu extrahieren suchen, die die von Anfang gesetzte Isotopie, die des Innenraums des Dichters, aufrechterhalten und entwickeln können.

Ebenso wird es sich mit längeren Erzählungen in Versen oder Prose verhalten. Ob es sich um den *Moïse* von Vigny, diesem Erfinder moderner literarischer Mythen, oder um die *Peste* von Camus handelt, die Erscheinung von komplexen, bivalenten Artikulationen an bestimmten privilegierten Stellen der Erzählung wird eine Lektüre bewirken, die auf mehreren isotopen Plänen zugleich situiert ist.

Dabei kann ein – wenngleich nicht mehr rein sprachliches – Problem stellen. Es erscheint evident, daß weder Baudelaire ein *Boudoir* noch Rimbaud ein *bateau ivre* [trunknes Schiff; cf. das Gedicht gleichen Titels] in der gleichen Weise sind, wie ein Simba-Krieger Löwe oder ein Patient der Nervenheilanstalt *Napoléon* ist. Es ist nicht schwer, die gewollte Organisation komplexer Isotopien dem unbewußten Funktionieren der mit sozialen oder individuellen Mythen ausgestatteten Rede gegenüberzustellen und die Literatur als Spiele des Bewußtseins zu begreifen, die uns das ästhetische Vergnügen durch die Enthüllung versteckter Isotopien verschaffen sollen. Zwar bieten sich bestimmte literarische Gattungen, sogar bestimmte „Skripturen [écritures]“, die weite historische Perioden decken, unschwer für eine solche Interpretation an. Man kann sich jedoch die Frage stellen, ob die unvorhergesehenen Seme, die im Gefolge der solcherart konstruierten neuerlichen Isotopie erscheinen, nicht der bewußten Kontrolle des Schriftstellers ebenso entgehen wie der des Lesers, selbst dann, wenn man Grenzfälle nimmt, bei denen der Schlüssel zur bi-isotopen Lektüre deutlich durch die zur Schau gestellte Formulierung

der komplexen Artikulation der klassematischen Kategorien angezeigt wird. Es ist möglich, daß die poetische Kommunikation (jenseits der Unterscheidung von Bewußtsein und Unbewußtem) ihrem Wesen nach eine in gewisser Weise gleichermaßen sowohl vom Adressaten wie vom Adressanten angenommene [assumé] Kommunikation ist.

6.4.3. Die Isotopien und ihre Lektüre

Ob die komplexe Isotopie der Rede nun durch die bewußte Absicht des Sprechers hervorgerufen, oder ob sie in ihr ohne sein Wissen installiert wird, ändert nichts an der Struktur ihrer Manifestation selbst. Ganz im Gegenteil kann uns das Vorhandensein gewollter Konstruktionen von übereinandergelagerten [superposé] isotopen Plänen auf grund der künstlichen Übertreibung der verwendeten Verfahren zu einem besseren Verständnis des sprachlichen Phänomens selbst verhelfen.

Die Freud'sche Psychoanalyse und in ihrer Folge die Tiefenpsychologie haben uns daran gewöhnt, in jeder Kommunikation zwei Pläne der Nachrichtenübermittlung unterscheiden zu wollen, von denen der eine manifest, der andere latent sein sollen. Diese Unterscheidung erscheint uns, insofern sie die in ihrem Funktionieren ergriffene Rede betrifft, nicht triftig. Einerseits wird in der Rede – unter der Bedingung, daß der Angesprochene zugleich der Adressant ist – alles manifestiert. Des weiteren ist in ihr alles latent, d. h. immanent, in dem Sinne, daß die Rede immer chiffriert, daß die Operation der Dekodierung gänzlich Aufgabe des Empfängers ist.

Wenn man die säkuläre Evidenz der Sprache [langage] verläßt, die als ein vollkommener, dem Sprecher und dem Angesprochenen gemeinsamer Code angesehen wird und sich der täglichen mündlichen Kommunikation zuwendet, so nimmt man wahr, daß diese – selbst unter den besten Bedingungen – schwierig und unvollständig ist. Von daher gesehen ist nichts Erstaunliches daran, daß es dem Träumenden nicht gelingt, seine eigene Traum-Rede zu dekodieren. Um seinen Mißerfolg zu erklären, braucht man keineswegs auf das Vorhandensein eines latenten Plans zu rekurren: mancher Linguist wird – zumeist privat – die Schwierigkeit anerkennen, auf die er bei dem Versuch einer ununterbrochenen Lektüre der *Prolegomena* Louis Hjelmslevs traf, dem man schwerlich den Vorwurf machen kann, in sie eine zweite, anagogische Dimension der Bedeutung einführen gewollt zu haben. Im einen wie im anderen Fall besteht die Hauptschwierigkeit der Lektüre darin, die Isotopie des Textes zu entdecken und sie durchhalten zu können.

Wenn es indes opportun erschiene, durch terminologisches Insistieren die Opposition zwischen den beiden simultanen Isotopen der Rede schärfer hervortreten zu lassen, dann würden wir die Termini *Text* und *Meta-Text* als weniger compromittierend denn die Termine *manifeste Plan* und *latente Plan* vorschlagen. Diese Unterscheidung zwischen Text und Meta-Text wäre ausschließlich operationaler Natur und würde sich, zumindest anfänglich, nur auf den groben gesunden Menschenverstand und die durchschnittliche Würdigung der Kommunikation stützen: in der Tat erscheint unter diesem Gesichtswinkel der Traum-Text dem Träumenden als zugleich lesbar und ungewöhnlich, wenn nicht sogar absurd, wohingegen der Meta-Text seinerseits unlesbar bleibt, jedoch in der Folge seiner Lektüre-Analyse verständlich erscheinen wird. Desgleichen ist ein Text wie:

die dunkle Sonne der Melancholie

lesbar und absurd; hingegen ist sein *alter ego*, der Meta-Text, unlesbar und klar. Der operationale Charakter dieser Unterscheidung wird unmittelbar deutlich, sobald man an

die Stelle des Durchschnittslesers einen imaginären Leser, einen Mystiker, einen Alchimisten oder einen beliebigen anderen Eingeweihten setzt, der notwendig die Definitions-Terme umkehren würde. Man sieht hier einen der Hauptgründe, der uns daran hindert, Freud in seiner Definition des manifesten und des latenten Plans der Rede zu folgen: die Persönlichkeit des Dekodierenden (eine individuelle Variable) wird als Kriterium gewählt, nach dem über die Eigenschaften eines Textes befunden wird, dessen Existenz objektiv, da sprachlich, ist.

Wir haben, indem wir die Struktureigenschaften der Rede selbst zu explizieren suchten, vorgeschlagen, ihre Bi-Isotopie durch die während ihrer Abwicklung vor sich gehende Manifestation der komplexen Terme der klassematischen Kategorien zu definieren. Die komplexe Isotopie ist folglich ein distinktives formales Charakteristikum einer Klasse von möglichen Reden. Jedes für sich genommene und analysierte Rede-Vorkommen wird von dem Sem-Inhalt der es charakterisierenden komplexen Terme Rechenschaft ablegen und somit erlauben, die beiden Isotopien, die sich in ihm manifestieren, zu definieren. In dem oben gebrauchten Beispiel des *chien du commissaire* wird das Klassen „Tier“ die positive, dank des Textes manifestierte Isotopie etablieren, das Klassen „Mensch“ hingegen die negative, im Meta-Text manifestierte Isotopie. Da sie in jedem gegebenen Fall bestimmt werden können, werden die beiden Begriffe *Text* und *Meta-Text* – obschon sie operational bleiben – nicht länger willkürlich sein, d. h. der subjektiven Würdigung des Lesers unterworfen.

Diese Präzisierungen erlauben es uns, die sprachwissenschaftliche Definition der verschiedenen Anwesenheitsmodi der komplexen Isotopien in der Rede vorzubringen. Bekanntlich führt Viggo Brøndal bei der Formulierung seiner Konzeption des elementaren Sprachsystems neben dem *komplexen* Term zwei weitere Denominationen ein, nämlich den *positiv komplexen* und den *negativ komplexen*, die durch die Dominanz eines der beiden Terme in der globalen Artikulation charakterisiert werden.

Beim augenblicklichen Stand der semantischen Untersuchungen fällt es schwer zu sagen, in welchem Maße die komplementären Artikulationen der elementaren Struktur – der *positiv komplexe* und der *negativ komplexe* Term – als hinreichend fundiert angesehen werden können: Ihre Integrierung scheint auf jeden Fall den erweiterten Rahmen konstituieren zu können, der eine sprachwissenschaftliche Interpretation des von Dr. Lacan in der Psychoanalyse verwendeten – und in seiner Bedeutung evidenten – Begriffes der *Annahme* [assumption] erlaubt. Die Konzeption Brøndals bietet somit die Möglichkeit, strukturell drei Modi des Funktionierens der komplexen Isotopie in der Rede zu unterscheiden:

1. Die beiden konstitutiven Terme der komplexen Isotopie befinden sich im Gleichgewicht: der Sprecher und der Angesprochene „nehmen“ in diesem Fall beide Isotopien völlig „an“ [„assument“]. Um das Beispiel der Simba-Krieger wieder aufzunehmen:

$$\frac{\text{Mensch}}{\text{Löwe}} \cong \frac{\text{positiv}}{\text{negativ}}$$

Es handelt sich um eine komplexe Isotopie *im Gleichgewicht*;

2. der positive Term der Komplexen Isotopie dominiert: die beiden Teilnehmer an der Rede „nehmen“ die positive Isotopie vollständig „an“ und die negative Isotopie teilweise:

$$\frac{\text{Rimbaud}}{\text{bateau ivre}} \cong \frac{\text{Positiv}}{\text{negativ}}$$

Die komplexe Isotopie ist in diesem Fall *positiv*;

3. der negative Term der Isotopie dominiert: der Sprecher „nimmt“ die negative Isotopie völlig „an“ und die positive Isotopie teilweise. Im Falle von Herrn Meier, der sich für einen Kronleuchter hält, z. B.:

$$\frac{\text{Herr Meier}}{\text{Kronleuchter}} \cong \frac{\text{positiv}}{\text{Negativ}}$$

Die komplexe Isotopie wird *negativ* heißen.

Anmerkung: Es ist evident, daß die Terme „positiv“ und „negativ“ keinerlei Werturteil implizieren. Man könnte sie ebensogut umkehren.

Wer mit den Arbeiten Brøndals auch nur ein wenig vertraut ist, kennt die Rolle, die er den elementaren Strukturen – die von ihm jedoch auf der Ebene des Sprachsystems und nicht, wie wir es in diesem Augenblick vorschlagen, auf der Ebene der Manifestation erfaßt werden – bei der Aufstellung einer Typologie der natürlichen Sprachen zuschrieb, welche er als repräsentativ für kollektive Mentalitäten ansah. So werden für ihn die sog. *primitiven* Sprachen durch die häufige Verwendung der komplexen Strukturen charakterisiert, wohingegen die Fortschritte der Zivilisation sich in den Transformationen dieser komplexen Strukturen in binäre logische Strukturen äußern. Wir sind uns heute des möglichen Ausmaßes an Vereinfachung und Übertreibung bewußt, das in einer solchen Interpretation enthalten sein kann, die beansprucht, mit Hilfe dieses einzigen Kriteriums global ganze Sprachgemeinschaften zu definieren und nicht partikuläre superstrukturelle Zonen, die sich in jedem beliebigen historischen Kontext konstituieren können. Es erscheint unleugbar, daß bestimmte kollektive *Metasprachen* durch den Vorzug charakterisiert werden, den sie den komplexen Strukturen einräumen – den *coincidentiae oppositorum* oder jenen von C. Lévi-Strauss evident gemachten Mediationsstrukturen. [Für alle weiteren Verweise auf C. Lévi-Strauss sei, sofern nicht im Text besonders vermerkt, außer auf *La Pensée sauvage* (*Das wilde Denken*) vor allem auf die von ihm selbst zusammengestellte Sammlung von Aufsätzen *Anthropologie structurale*, Paris 1958 (Deutsche Übersetzung von H. Naumann als *Strukturelle Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1967) hingewiesen.] Jedoch zeigte uns die Analyse einer kleinen Anzahl von zufällig gewählten Sem-Figurationen des Französischen deutlich, daß solche komplexen Strukturen in jedem beliebigen Bedeutungsuniversum (beispielsweise den heutigen mehrwertigen Logiken) anwesend sein können, und daß allein die Ausnutzung durch diese oder jene Sprachgemeinschaft verschieden erfolgen kann.

Der einfache oder komplexe Charakter der Isotopien der Rede hängt überdies von individuellen Variationen ab. Vom Standpunkt des Sprechers aus ist die mehr oder minder große isotopische Komplexität seiner Rede Funktion der idiolektalen Struktur seiner Persönlichkeit. Ebenso kann vom Standpunkt des Angesprochenen aus das Problem der Rezeptivität, d. h. der Fähigkeit der simultanen Dekodierung zweier Nachrichten, aufgeworfen werden. Eine persönliche Erfahrung – der Zufall, einen alten

Freund in dem Augenblick wiederzutreffen, wo dieser infolge einer lokalen Hirnblutung die Fähigkeit verloren hatte, die als zweite Isotopie entfaltete poetische Bedeutung zu erfassen, obschon er die Erinnerung und das scharfe, um nicht zu sagen tragische Bewußtsein von dem Vorhandensein dieses unfassbar gewordenen Meta-Textes behielt – hat uns zu dem sehr deutlichen Eindruck verholfen, daß die neurolinguistischen Untersuchungen das Vorhandensein einer bi-isotopen Kommunikation, deren Ebenen zugleich autonom und konkomitant sind, bestätigen und mit größerer Genauigkeit die Bedingungen ihrer Konjunktion und ihrer Disjunktion bestimmen zu können in der Lage sein müßten.

7. Die Organisation des semantischen Universums

7.1. Das immante Universum der Bedeutung

7.1.1. Ein zweifacher epistemologischer Ansatz

Nachdem wir den metasprachlichen Charakter einer jeden Beschreibung und, *a fortiori*, einer jeden Konstruktion semantischer Theorien evident gemacht hatten, versuchten wir, als erstes eine kleine Anzahl von Grundbegriffen zusammenzubringen, die es uns erlauben, die kleinsten konstitutiven Einheiten (die *ultimen Konstituenten* [*constituants ultimes*]) der Bedeutung zu konstruieren. Davon ausgehend haben wir das Verhalten dieser Elemente beim Aufbau größerer Einheiten in der Immanenz wie in der Manifestation zu beobachten gesucht, indem wir jedesmal, wo das möglich war, neue Definitionen vorschlugen, die diesen größeren Einheiten Rechnung tragen.

Wir gelangen nun zu einer weiteren Phase unserer Überlegungen: Nachdem wir den Bereich der Bedeutung von ihren ultimen Einheiten ausgehend erkundet haben, müssen wir ihn jetzt aus der entgegengesetzten Perspektive anvisieren, indem wir das Bedeutungsuniversum in seiner Ganzheit betrachten, um diesmal zu versuchen, weitere, mit den grundlegenden Artikulationen und Distinktionen dieses Universums koextensive Begriffe zu erhalten.

Diese beiden aufeinanderfolgenden Operationen der Konstruktion und der Division müßten sich zu der Konstituierung einer Theorie der linguistischen Beschreibung des Inhalts vereinigen. Eine solche Theorie ist jedoch zum gegenwärtigen Zeitpunkt nichts als die Projektion unserer Bedürfnisse und unserer Hoffnungen. Es fehlt noch gänzlich an Teil-Analysen, die die oft hypothetischen Behauptungen be- oder entkräften.

7.1.2. Induktion und Deduktion

Als die erste von uns vorgeschlagene Dichotomie müssen wir unter dieser neuen Perspektive die Dichotomie in zwei grundlegende Ebenen der Sprache [langage] wiederaufnehmen. Wir haben in der Tat zwei Arten von Semen unterschieden, die *nukleären Seme* und die *Klasseme*, die auf zwei autonome Ebenen der Sprache, die *semiologische Ebene* und die *semantische Ebene*, verweisen. Trotz bestimmter, bereits im Vorausgegangenen versuchter theoretischer Ansätze beruht diese Unterscheidung zum größten Teil noch auf Extrapolationen induktiven Charakters: wir haben in der Tat die nukleären Seme und die Klasseme durch den Modus ihrer Manifestation in der Rede definiert. Die ersteren dienen dazu, in ihr die Sem-Figurationen zu konstituieren, und lassen sich innerhalb syntaktischer Einheiten, den *Lexemen*, wiederfinden; die letzteren manifestieren sich demgegenüber in größeren syntaktischen Einheiten, die die Junktion zumindest zweier Lexeme aufweisen. Zwei Prozeduren, die auf Redesequenzen von ungleichen Dimensionen (und folglich hierarchisch distinkte Redesequenzen) anwendbar sind, müssen zur Extrahierung dieser beiden Arten von Semen vorgesehen werden.

Obschon eine solche Definition triftig ist, ist sie indes noch nicht vollständig. Erstens definiert sie das, was der Manifestation vorgeordnet ist, durch seinen Manifestationsmodus. Sodann ist sie in dem Maße, wie sie ihren induktiven Charakter bewahrt, den Ungewissheiten partieller Beschreibungen, die sie entkräften können, unterworfen. Daraus folgt, daß wir, um das Semem als manifestierte Kombination von nukleären Semen und von Klassenmen, und die Manifestation als Vereinigung zweier Sprachebenen – der semiologischen und der semantischen – definieren zu können (ohne in etwas von den vorigen Definitionen abzurücken) die konstitutiven Kategorien dieser Definitionen offen auf dem epistemologischen Sprachplan ansetzen und so durch ihren apriorischen Charakter die Grundlagen der anvisierten Konstruktion gewährleisten müssen.

Ist das Problem solcherart gestellt, so nimmt man wahr, daß man sich vor der Entscheidung über das Vorhandensein zweier distinkter Sprachebenen:

semiologische vs semantische

(und sei es auch nur um des Prinzips willen) der Grundlagen des Begriffs *Sprache* [*langage*], der Grundlagen der in ihr behaupteten Opposition zwischen Immanenz und Manifestation, wie im übrigen auch der Grundlagen des Begriffs *Ebene* vergewissern muß.

Während der ganzen vorigen Kapitel haben wir die bequeme, weil praktisch klassisch gewordene Unterscheidung zwischen der als *immanentes System* begriffenen und der als *manifestierter Prozeß* ergriffenen Sprache [*langue*] aufrechterhalten. Es handelt sich nunmehr darum, die Bedeutung, die wir dieser Opposition in der allgemeinen Ökonomie einer eigentlich semantischen Theorie der Sprache [*langage*] bewahren können, genauer zu bestimmen.

Unsere ganzen theoretischen Überlegungen lassen sich in der naiven Hypothese zusammenfassen, daß man, ausgehend von der kleinsten Bedeutungseinheit, dazu gelangen kann, immer umfassendere Ganze der Bedeutung zu beschreiben und zu organisieren. Diese kleinste – von uns *Sem* benannte – Einheit jedoch hat keine eigene Existenz und kann nur in Relation zu etwas vorgestellt und beschrieben werden, das nicht sie ist, und nur in dem Maße, wie sie Teil einer Bedeutungsstruktur ist.

Indem wir also das Sem innerhalb der Wahrnehmung situierten, an einem Ort, an dem sich die Bedeutungen konstituieren, konnten wir bemerken, daß es dabei dank seiner Partizipation an zwei Bedeutungsganzen zugleich eine Art von Existenz erhält: in der Tat bestätigt sich das Sem durch Disjunktion innerhalb der Sem-Kategorie; es bekräftigt sich durch Junktion mit weiteren Semen innerhalb von Sem-Gruppierungen, die wir Sem-Figurationen und -Basen nannten.

Das Sem gehört also zu zwei Bedeutungsuniversen zugleich, die man operational als das *Universum der Immanenz* und das *Universum der Manifestation* bezeichnen kann, und die nichts als zwei verschiedene Existenzmodi der Bedeutung sind. Da die Bedeutung sich nur unter der Bedingung manifestieren kann, daß sie zuvor in disjunktiven Strukturen artikuliert wird, und da man andererseits nur in dem Maße etwas über die Bedeutung sagen kann, wie sie manifestiert ist, besteht zwischen den beiden Universen – dem immanenten und dem manifestierten – die Relation der wechselseitigen Voraussetzung. Solcherart verbunden, konstituieren sie was man nun das *semantische Universum* nennen kann – ein Ausdruck, den man zweifellos an die Stelle des Begriffes der Sprache [*langage*] setzen kann, der aufgrund seiner mißbräuchlichen Verwendung in Philosophie und Literatur doppeldeutig geworden ist.

Diese vorläufigen Präzisierungen werden uns nunmehr erlauben, weiter in das semantische Universum einzudringen, um dort neue Definitions-Elemente zu ermitteln.

7.1.3. Der empirische Ansatz gegenüber dem immanenten Universum

Die Seme, so sagten wir, können nur in dem Maße als Bedeutungselemente angesehen werden, wie sie an Sem-Kategorien teilhaben, und demzufolge, wie sie sich zu elementaren Bedeutungsstrukturen anordnen. Man kann weiter sagen, daß diese Sem-Kategorien ein Ganzes [ensemble] konstituieren: Der von uns verwendete Begriff der *Ebene* bringt dann lediglich die Feststellung der dichotomischen Aufteilung dieses Ganzen in zwei als semiologische bzw. semantische Ebene bezeichnete Teilganze.

Der Ausdruck *Ganzes* verpflichtet uns zu nichts und führt lediglich in gewisser Weise zur Feststellung unserer Unwissenheit. In der Tat sagen wir nur deshalb, weil wir weder wissen, ob die Sem-Kategorien alle als Sem-Systeme organisiert, noch ob diese letzteren koextensiv gegenüber den Ordnungen sind (die Geruchsordnung, die taktile Ordnung, etc. der semiologischen Ebene z. B.), noch ob endlich die Ordnungen das System der Systeme konstituieren oder nicht konstituieren, daß die Sem-Ordnung ein Ganzes von Systemen ist und daß die semiologische Ebene von einem Ganzen von Sem-Ordnungen konstituiert wird (indem wir dank dieser Ausdrücke *Ordnung* und *Ebene* die hierarchischen Stufen angeben, auf denen unserer Vermutung nach die Sem-Systeme situiert sind). Allein die späteren Sem-Analysen werden erlauben, über den Modus der strukturellen Artikulation der Ordnungen und Ebenen zu entscheiden.

Dieser Art könnte die vorläufige praktische Lösung des Problems der inneren Organisation der Ebenen des immanenten Universums sein. Wir ergreifen jedoch die sich darbietende Gelegenheit, um die Semantiker vor diesem Begriff des *Ganzen* [ensemble; vielleicht ist hier auch an den Begriff der Menge gedacht] zu warnen, der zur Zeit von dem günstigen Vorurteil in bestimmten linguistischen Milieus zu profitieren scheint. Ohne seinen operationalen Wert zu bestreiten, wäre es jedoch angebracht, seinen Charakter als vorläufige Formulierung bei der globalen Prozedur der Analyse hervorzuheben: der Begriff des *Inventars* z. B., der nichts als eine terminologische Variante von ihm ist, kann gefährlich werden – so nützlich er für die Begrenzung einer Klasse ist, die man sich vor ihrer Reduktion auf das System (oder auf mehrere Systeme) zu analysieren vornimmt –, wenn seine Konstituierung als die *ultima ratio* der Beschreibung angesehen wird. Das gleiche ließe sich von den *konkreten Strukturen* sagen, die man sich gelegentlich in der Soziologie in Opposition zu den *abstrakten*, d. h. systematischen *Strukturen* zu setzen gefällt.

7.1.4. Systeme und Morpheme

Man könnte jedoch das Problem auch auf dem epistemologischen Plan wieder aufnehmen, auf der Ebene, auf der der Begriff der *Struktur* selbst ausgearbeitet wird, indem man versucht, die aufgegebenen Ausdrücke *Division* und *Partition* der klassischen Logik wieder einzuführen. Die Struktur ist in der Tat eine Ganzheit, die als eine in Seme einteilbare Achse angesehen wird; die ihre innere Organisation charakterisierenden Relationen sind entweder antonymisch (Relationen der Konjunktion und Disjunktion) oder hyponymisch. Wie wir gesehen haben, konnten sich diese Relationen in unabhängiger Weise manifestieren: wir bezeichneten sogar Relationen hyponymischen Charakters, die jedoch dazu dienen, hetero-kategoriale Elemente untereinander zu verbinden, als „hypotaktisch“.

Diese Erinnerung erlaubt uns die Erwägung, daß die Relationen fähig sind, zwei Arten von Strukturen zu konstituieren: Systeme und Morpheme. Die ersteren werden durch die Artikulationen konstituiert, die (als Teile einer gemeinsamen additiven Achse) nur die homogenen Bedeutungselemente gebrauchen, bei denen eine Sem-Kategorie in hyperonymischer Relation zu ihren eigenen Semen und in hypohymischer Relation zu der hierarchisch übergeordneten Kategorie steht, von der sie eines der Seme bildet. Die letzteren werden demgegenüber von Bedeutungselementen konstituiert, von denen lediglich die gemeinsame additive Achse und die hypotaktische Organisation gesichert sind, die Elemente jedoch entweder heterogenen Systemen oder Ordnungen angehören. Im ersten Fall handelt es sich um die Division der als Achse angesehenen Ganzheit; im zweiten Fall um die Partition der gleichen Ganzheit.

Nimmt man die Überlegungen zur Immanenz und zur Manifestation wieder auf, so läßt sich sagen, daß jedes Sem zugleich an zwei verschiedenen Strukturen partizipiert: den systematischen Strukturen und den morphematischen Strukturen.

Anmerkung: Es wäre irrig, daraus zu folgern, daß es die Eigentümlichkeit der Systeme ist, immanent zu sein – obwohl das meistens der Fall ist –, und daß die Manifestation immer morphematisch ist: Die Struktur der Aktanten in der Äußerung ist, wie man sehen wird, die Projektion des Systematischen auf das Morphematische; und umgekehrt zwingt uns die häufig vorkommende taxonomische Verwendung des Morphems *corps* z. B. (vgl. Lévi-Strauss) dazu, es als ein immanentes Modell anzusehen.

Diese Überlegungen erlauben, die Definition der konstitutiven Ebenen des immanenten Universums ein wenig anders zu formulieren: Bis ihre strukturelle Organisation besser bekannt ist, müssen sie als morphematische Strukturen angesehen werden, die durch Sem-Kategorien und -Systeme konstituiert werden. Das immanente Universum ist aufgrund dieser Tatsache in zwei Ebenen aufgeteilt – die semiologische und die semantische –, deren konstitutive Achsen, die jede Ebene in ihrer Gesamtheit definieren, mit einem der beiden Terme der als

Exterozeptivität vs Interozeptivität

artikulierten metasemischen Kategorie identisch sind.

7.2. Das manifestierte Universum der Bedeutung

7.2.1. Der Inhalt

Es ist verlockend – und wir versuchten es bereits –, auf die soeben von uns aufgestellte Opposition zwischen semiologischer und semantischer Ebene die Hjelm-slev'sche Unterscheidung zwischen Inhaltsform und Inhaltssubstanz anzuwenden, ohne dabei jedoch ihren relativen und damit operationalen Charakter zu vergessen. Situieren wir uns auf dem epistemologischen Plan, so könnten wir sagen, daß die Inhaltssubstanz jene in eine kleine Anzahl von *Kategorien des menschlichen Geistes* artikulierte Grundtextur [fond de toile] konstituiert, zu der Elemente der Wahrnehmung der Außenwelt

hinzukommen, um die Bedeutung zu manifestieren. Eine solche „Konzeption der Welt“ ist zur Konstruktion der Sprache der Beschreibung nicht unbedingt notwendig. Wir wollen uns damit begnügen zu sagen, daß die Vereinigung der immanenten Ebenen – der semiologischen und der semantischen – die Manifestation des Inhalts als solchem konstituiert. Damit es indes zum gänzlichen Vollzug einer solchen Manifestation kommt, müssen zwei Etappen überwunden, zwei Bedingungen erfüllt sein:

1. Es muß zur Vereinigung der beiden Ebenen kommen, d. h. zu einer Relation zwischen einem Minimum von Semen, die den verschiedenen Ebenen angehören, welche somit die Kombination von heterogenen Elementen hervorbringt. Wir behalten dieser Junktions den Ausdruck *Manifestation* vor, und beschränken somit seine Bedeutung;

2. die solcherart zustande gekommenen Inhalts-Kombinationen müssen sich außerdem wieder mit der Ausdrucksseite vereinigen, und auf ihr parallele und nicht-isomorphe Ausdrucks-Kombinationen wiederfinden, um somit, durch ihre wechselseitige Voraussetzung, die eigentlich sprachliche Manifestation zu konstituieren. Wir wollen sagen, daß es sich dann um die Manifestation der Bedeutung in der Form der Rede handelt, die den Inhalt als eine Abfolge von *Bedeutungseffekten* zur Erscheinung bringt.

Anmerkung: Uns scheint, daß die parallele Beschreibung der Ausdrucksseite, die sie als Verbindung von Ausdrucksform und Ausdruckssubstanz begriffe, die demzufolge keinerlei physiologische Realisierung der Phoneme erfordert und keinerlei auditiven „Bedeutungseffekt“ hervorbringt, in befriedigender Weise der sog. *inneren* Sprache Rechnung tragen würde.

Man wird somit dazu veranlaßt, die beiden notwendigen Bedingungen der Manifestation der Bedeutung getrennt zu betrachten.

1. Die für die Rede konstitutive simultane Artikulation der Ausdrucks- und der Inhaltsseite, die als eine definitive Einsicht angesehen wird, bringt keine theoretischen Probleme mit sich. Es wird also genügen, die Überprüfung des Komplexes an Schlüssen semantischer Ordnung, die es daraus zu ziehen gilt, auf später zu verschieben.

2. Die als Kombination von heterogenen Semen definierte Manifestation wirft das allgemeinere Problem von intersemischen Relationen auf.

a) Die Annahme erscheint naheliegend, daß die Relation, die die Manifestation des Inhalts durch die Vereinigung der semiologischen und der semantischen Ebenen begründet, die Relation ihrer wechselseitigen Voraussetzung ist. In Wirklichkeit wird die Frage durch das Vorhandensein *lexikalisierter* Relationen kompliziert, wie man sie im Französischen z. B. in Form von Konjunktionen (*et, ou* [und, oder]) oder Relations-Adverbien (*plus* [mehr] oder *moins* [weniger]) etc. findet, denen man noch die realisierten oder möglichen Lexikalisierungen von Klassen (Konjunktion, Substantiv, etc.) oder Gruppen von Klassen hinzufügen muß. Mit anderen Worten impliziert die Manifestation von Metasemen oder von Klassen nicht notwendig die Anwesenheit von semiologischen Elementen. Man ist folglich gezwungen, die Existenz von zwei Arten manifestierter Einheiten anzuerkennen: von *Semen*, die durch die Junktions von Semen heterogener Ebenen hervorgebracht werden, und von *Metasemen*, die einzig die klassematischen Kombinationen manifestieren.

Diese Erkenntnis zweier Semen-Strukturtypen führt indes nur zur Erhärtung des Postulates der wechselseitigen Voraussetzung von nukleären Semen und Klassenmen im Prozeß der Manifestation, anstatt es zu zerstören. Die Sememe konstituieren in der Tat den grundlegenden Plan der Manifestation, den man mit der Objekt-Sprache der Logiker identifizieren kann. Die Metasememe sind nicht auf diesem Plan situiert: sie setzen ihn im Gegenteil – und zugleich damit die semiologische Ebene – voraus.

Wir wollen also sagen, daß die Relation, die sich im Augenblick der Manifestation zwischen der semantischen und der semiologischen Ebene einstellt, diejenige der wechselseitigen Voraussetzung als notwendige Bedingung für die Konstituierung des grundlegenden Plans der Bedeutung ist. Die sekundären Pläne können aufgrund eben der Tatsache, daß sie das Vorhandensein des Grundplans voraussetzen, Einheiten aufweisen, die lediglich die klassematischen Kombinationen manifestieren.

b) Die Natur der Relationen zwischen Semen, die ein und derselben immanenten Ebene angehören, wirft ein weiteres Problem auf. Von den drei grundlegenden, von uns erkannten Relationen scheint man – und eine gewisse Anzahl von Teil-Analysen hat dies bekräftigt – einzig die hypotaktische Relation für die Interpretation der inneren Organisation der Sememe zurückbehalten zu können. In der Tat manifestiert sich die Relation der Konjunktion, wie wir sahen, indem sie die totalen oder partiellen Äquivalenzen zwischen Sememen und Klassen von Sememen herstellt, und sie trägt dem metasprachlichen Funktionieren der Rede Rechnung. Die Relation der Disjunktion muß ebenfalls von dem Beschreibungsapparat des Semems ausgeschlossen werden: einzig die Sem-Disjunktion erlaubt es, von dem Bedeutungsunterschied zwischen zwei Sememen Rechenschaft abzulegen, deren Sem-Organisation im übrigen identisch wäre. Nimmt man ihr Vorhandensein innerhalb des Semems an, so wäre man gezwungen, auf die Sem-Analyse des Textes zu verzichten und auf die lexematische Prozedur zurückzukommen, die wir zurückgewiesen haben. Das Lexem ist in der Tat ein Modell des Funktionierens, und nicht eine Beschreibungseinheit des Inhalts.

7.2.2. Die Kombinatorik

Die einfache Opposition von Immanenz und Manifestation genügt, wie man sieht, nicht, die beiden komplementären Aspekte des semantischen Universums zu definieren. Sobald man nicht länger die Manifestation mit der Rede identifiziert und sie als in den phonischen oder graphischen Sequenzen „inkarniert“ ansieht, erscheinen das immanente und das manifestierte Universum als zwei vergleichbare Modelle, die auf zwei verschiedene Weisen von dem gleichen Phänomen Rechenschaft ablegen. Die beiden Modelle werden zwar durch ihre unterschiedliche innere Organisation charakterisiert, doch stellen sie dessenungeachtet Arten von kommunizierenden Röhren dar: das immanente Universum läßt sich von der Manifestation her rekonstruieren, jene muß ihrerseits vom immanenten Modell abgeleitet werden können. Den Regeln zur Konstruktion des immanenten Universums müssen die Regeln zur Erzeugung des manifestierten Universums korrespondieren.

Die Manifestation nimmt in der Tat, wenn wir das immanente Universum als ein Ganzes von Sem-Kategorien ansehen, die Form der Kombinatorik der Artikulationen dieser Sem-Kategorien an. Wenn die Gruppierung [agencement] der Sem-Kategorien systematischer Ordnung ist, so werden die Semem-Kombinationen ihrer Artikulationen morphematischer Ordnung sein.

Die Konstruktionsregeln dieser Kombinatorik, die wir praktisch bereits aufgestellt haben, indem wir fortlaufend eine Reihe von Restriktionen einführten, ließen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Das Ganze der Sem-Kategorien ist in zwei Teilganze aufgeteilt: ein von nukleären Semen konstituiertes Teilganzes E und ein von Klassenmen konstituiertes Teilganzes I;

2. jede Manifestationseinheit muß zumindest zwei Seme aufweisen;

3. zwei Arten von Manifestationseinheiten lassen sich kombinieren: die Sememe und die Metasememe:

a) die ausschließlich von dem Teilganzen I abgeleitete Kombinatorik konstituiert sich als ein Korpus von Metasememen;

b) die Kombinatorik, die die beiden Teilganzen I und E verwendet, konstituiert das Korpus von Sememen. Die Sememe müssen in der Weise kombiniert werden, daß zumindest ein Term von jedem Teilganzen in jedem der Sememe anwesend ist;

4. jedes der Teilganzen wird von binären Sem-Kategorien konstituiert: Jedoch bringt jede binäre Sem-Kategorie bei der Manifestation aufgrund ihrer möglichen Artikulationen sechs verschiedene Terme zur Erscheinung. Folglich korrespondieren einer binären Kategorie des immanenten Universums sechs mögliche differenzierte Sememe der Manifestation.

7.2.3. Die strategische Wahl

Eine solche Konzeption des semantischen Universums setzt, um in die Praxis der Analyse des Inhalts münden zu können, eine vorgeordnete, zumindest teilweise Beschreibung der immanenten semiologischen und semantischen Ebenen voraus. Diese muß ihrerseits, bevor sie in Angriff genommen werden kann, in Überlegungen fundiert werden, die die strategische Wahl der optimalen Stufe an Tiefe zum Gegenstand haben, die der Beschreibung gegeben werden muß.

Man konnte im Verlauf der vorausgegangenen Überlegungen bemerken, daß die zur Konstruktion der Seme gewählte Stufe Funktion der Dimensionen des zu beschreibenden Korpus ist: im Widerspruch zu dem, was man auf den ersten Blick meinen könnte, korrespondiert jeder Erweiterung des Korpus eine größere Allgemeinheit der Seme und folglich die Verminderung ihrer Anzahl. Die Anzahl der Sem-Kategorien wird also größer sein, wenn man sich mit der Beschreibung nur einer natürlichen Sprache oder eines einzigen synchronen Zustandes dieser Sprache befaßt. Sie wird demgegenüber, wenn auch in relativ beschränktem Ausmaß, abnehmen, wenn man sich dazu entschließt, ein immanentes Universum zu postulieren, das von einer großen Anzahl natürlicher Sprachen oder von mehreren diachronischen Zuständen einer einzigen Sprache Rechenschaft ablegt.

Wenn es also von Vorteil ist, die Sem-Beschreibung auf einem Plan von hoher Allgemeinheit zu situieren und damit zugleich – zumindest in der Theorie – das Problem der Vergleichbarkeit der Sprachen zu lösen – ein Hauptproblem aller Sparten der angewandten Linguistik –, so muß man gleichermaßen die Schwierigkeiten in Betracht ziehen, die auf der Ebene der Semem-Manifestation aufzutreten drohen. Der Einfachheit des immanenten Universums korrespondiert die Komplexität des in Sememe artikulierten manifestierten Universums: je weniger kombinierbare Seme es gibt, desto komplexer und ungestalter wird die morphematische Struktur jedes Semems erscheinen.

7.2.4. Das Geöffnetsein des Semem-Korpus

Eine weitere Besonderheit des manifestierten Universums verdient, festgehalten zu werden: der Graben, der den realisierbaren Inhalt von dem in dieser oder jener natürlichen Sprache tatsächlich realisierten Inhalt trennt. Eine nur annähernde Berechnung zeigt deutlich, daß eine relativ sehr beschränkte Menge von Semen in der Lage ist, eine beträchtliche Anzahl von Sememen hervorzubringen, die leicht als Millionen und Milliarden von Exemplaren zu Buche schlagen. Es ist evident, daß keine Sprache [langue] ihre theoretische Kombinatorik erschöpft, daß sie den weiteren Manifestierungen der Geschichte einen mehr als genügenden Spielraum an Freiheit läßt. C. Lévi-Strauss hat sehr gut gesehen, daß eine solche Konzeption des semantischen Universums den offensichtlichen Widerspruch zwischen der Geschlossenheit der zahlenmäßig begrenzten sozialen Strukturen und dem Geöffnetsein der Geschichte, an der sie partizipieren, beheben kann. Allgemein läßt sich also sagen, daß, wenn das Sem-Modell eines semantischen Universums geschlossen ist, sein Semem-Korpus hingegen weithin geöffnet ist.

Anmerkung: Man muß jedoch anmerken, daß der partielle Charakter eines jeden Korpus realisierter Sememe nichts über die Dimensionen des zu seiner Beschreibung notwendigen Sem-Ganzen besagt. Die Streuung der innerhalb des Feldes der theoretischen Kombinatorik realisierten Sememe muß so sein, daß eine Reduktion der Anzahl der Sem-Kategorien nicht ins Auge gefaßt werden kann, ganz im Gegenteil: der unvollständige Charakter der Inventare droht vielmehr die Anzahl dieser Kategorien zu vermehren.

7.2.5. Die abstrakten und die konkreten Sememe

Eines der auffallendsten Charakteristika der die Sememe konstituierenden Sem-Kombinationen ist ihre ungleiche Dichte: In der Tat kann die Kombinatorik ebenso Sememe hervorbringen, die durch die Anwesenheit von nur zwei Sem-Artikulationen charakterisiert werden, wie sie Sememe erzeugen kann, die in ihrem Inneren Terme realisieren, die eine beliebige Artikulation einer jeden Sem-Kategorie repräsentieren. Die Sem-Dichte stuft sich also zwischen zwei Polen ab, deren einer ein Minimum von zwei Semen aufweist und deren anderer die Anzahl von Semen aufweist, die der Summe der für die Beschreibung des Universums gebrauchten binären Sem-Kategorien entspricht. Die als eine quantitative Kategorie aufgefaßte Dichte kann von nun ab als Kriterium der Einschätzung des mehr oder weniger abstrakten oder konkreten Charakters der Sememe dienen. So werden unabhängig von der semiologischen oder semantischen Natur der sie konstituierenden Seme die Sememe *Relation* oder *Schnelligkeit* für abstrakt gehalten werden, wohingegen Sememe wie *Regen* oder *Struktur* als konkret erscheinen werden.

Die Möglichkeit, den Grad der Abstraktheit der Sememe zu bewerten, interessiert uns in dem Maße, wie Variationen in der Dichte jede Rede-Abwicklung charakterisieren und wie sich daraus unmittelbar praktische Schlüsse ziehen lassen. Vielleicht wird man sagen, dies sei eine lediglich theoretische Ansicht vom Funktionieren der Rede, aber es fällt uns schwer, uns einen dekodierenden Empfänger vorzustellen, der simultan, für ein einziges Semem, eine morphematische Struktur von rund zwanzig Semen zu erfassen sucht. Die Abstraktion, d. h. die Bemühung, die der Empfänger an das

Selektieren der übermittelten Fakten wendet, um von ihnen nur das gerade Notwendige zurückzubehalten, charakterisiert nach unserer Meinung das Funktionieren der Rede auf allen Ebenen: mit ihr (die Benennung spielt dabei keine Rolle) erklärt R. Jakobson auf den ersten Seiten der *Fundamentals of Language* [R. Jakobson/M. Halle, *Fundamentals of language* (= Janua Linguarum, Series Minor.¹), Den Haag 1956; deutsche Übersetzung von G. F. Meier als *Grundlagen der Sprache*, Berlin 1960] das ökonomische Funktionieren des Code und den elliptischen Charakter der phonologischen Übermittlung.

Die Abstraktion ist zweifellos eine Verarmung an Inhalt, doch ist das zugleich der von der Kommunikation auferlegte Preis, um die Relevanz der übermittelten Bedeutung zu gewährleisten. Anstatt sie zu beklagen, wie es gewisse Philosophien des „Konkreten“ tun, sollten wir sie als eine Notwendigkeit akzeptieren; hat man sie festgestellt, kann man sich nur noch darüber freuen, daß sie die Konstruktion von Philosophien selbst des „Konkreten“ möglich macht.

Es ist unerheblich, ob die Sememe bereits mit ihrem abstrakten Inhalt lexikalisiert sind, oder ob man sie abstrahiert, d. h. ob man sie durch die Suspendierung bestimmter Seme der zu großen Dichte ihrer Bestimmungen entkleidet. Dieses wesentliche Merkmal der Kommunikation legitimiert die Prozedur der Sem-Simplifikation, die wir bereits bei der Konstituierung der *konstruierten Sememe* untersucht haben: sie erscheint als die Simulation der sprachlichen Tätigkeit beim Kommunikationsprozeß.

Der Prozedur der Simplifikation muß man den nicht minder notwendigen Vorgang der Komplikation gegenüberstellen. In der Tat konnte man wahrnehmen, daß sehr abstrakte semantische Mikro-Universen (wie die Sprache der Mathematik) in der Manifestation eine ungenügende Anzahl von Sememen lexikalisieren, und daß das in der mathematischen Rede implizit Mitverstandene nicht erlaubt, direkt zu automatisierten Sprachoperationen überzugehen. Maschinen-Sprachen (wie die Algol-Sprache) mußten ausgearbeitet werden, um die Rede auszustaffieren, um sie zu „eukatalysieren“. Die russischen Mathematiker, die die Aufgabe hatten, die adäquate Dokumentar-Sprache zu konstruieren, sind zu den gleichen Schlußfolgerungen gelangt. Die auf die abstrakte Rede angewandte Prozedur der Komplikation arbeitet somit eine Metasprache aus, die sich der Formalisierung einer beliebigen „Semantik“ in der Bedeutung, die die Logiker diesem Begriff geben, annähert.

Die Formalisierung kann also ebensogut die Prozedur der Simplifikation wie die der Komplikation erfordern. Sie ist weder mit der einen noch mit der anderen völlig identisch.

7.2.6. Die Inkompatibilitäten

Wenn die in dieser oder jener natürlichen Sprache realisierte Kombinatorik aus den von uns geltend gemachten Gründen nicht die theoretischen Möglichkeiten, die sie enthält, erschöpft, so wird ihre Manifestation überdies durch ein Spiel von Inkompatibilitäten begrenzt, die eine beträchtliche Anzahl von Semem-Kombinationen eliminieren. Diese Inkompatibilitäten können zweifacher Art sein: formale und substanzielle Inkompatibilitäten.

1. *Formale Inkompatibilitäten*. Man wird sich daran erinnern, daß Brøndal – als er die Kombinatorik der 6 Terme seines elementaren Sprachsystems abhandelte, um die mögliche Anzahl distinkter Strukturen zu ermitteln –, zu der Schlußfolgerung gelangte, daß von 144 theoretisch kombinierbaren Systemen nur 64 tatsächlich *kompatibel*

sind. Tatsächlich gibt uns dies lediglich Hinweise betreffs des Maßes an Bedeutsamkeit der aus den Inkompatibilitäten resultierenden Eliminierungen: wir wählen offensichtlich einen anderen Gesichtswinkel als Brøndal, wenn wir die gleichen Strukturen nicht mehr *qua Immanenz*, sondern *qua Manifestation* ansehen. Daher scheint es uns schwierig, gegenwärtig von Inkompatibilitäten abhängige Konstruktionsregeln vorzubringen. Lediglich als Hinweis gemeint, läßt sich indes anmerken, daß die Manifestation eines Semems z. B., das den neutralen Term einer Sem-Kategorie aufweist, nur möglich ist, wenn das fragliche Semen bereits die konstitutive Achse der anvisierten Kategorie in ihrer Eigenschaft als Sem enthält. Ebenso setzt die Manifestation eines komplexen Terms das Vorhandensein distinkter Sememe voraus, die die isolierten „positiven“ und „negativen“ Terme aufweisen, etc. Diese Beispiele zeigen bereits, daß die Inkompatibilitäten nicht dieses oder jenes partikuläre Semem betreffen, sondern daß sie im Gegenteil miteinander verkettet sind.

2. *Substanzielle Inkompatibilitäten*. Ihre Bestimmung bringt empirische Schwierigkeiten mit sich und keine theoretischen Probleme. Ihre Lösung wird erst in dem Augenblick skizziert werden können, wo die wenn auch partiellen Sem-Beschreibungen ausgeführt sein werden, die ein Urteil nicht nur über die *Agrammatikalität* oder die *Alexikalität* der Sem-Kombinationen, sondern zunächst über ihre *Asemantizität* erlauben.

7.3. Die Rede

7.3.1. Lexikalisierung und Grammatikalisierung

Wir haben im Vorhergehenden die Begriffe der *Manifestation* und der *Rede* unterschieden, denen zwei erkennbare Phasen beim Übergang des immanenten Universums zu seiner Realisierung entsprechen: die Semem-Manifestation der Seme wird notwendig vom „In-Rede-Setzen“ der Sememe begleitet, während der sie die vergleichbaren Artikulationen der Ausdrucksseite sich aneignen [épouser].

Wir würden diesen Prozeß gerne *Lexikalisierung* nennen, wenn wir die immer noch von einer stattlichen Anzahl von Linguisten vertretene Ansicht akzeptieren könnten, daß die normale Integration der beiden Sprachseiten durch die – das Lexem (oder das sprachliche *Zeichen*) konstituierende – Junktion des Formans (der phonematischen Kombination) und des Semems (der Sem-Kombination) erfolge. Unglücklicherweise ist dies jedoch nicht der Fall: dazu gezwungen, die Analyse in mehrfache Reihen von immer komplizierteren Teil-Programmierungen aufzulösen, geben die modernen Prozeduren der Beschreibung des Sprach-Codes bereits eine Vorstellung von der Komplexität der Kodierung der Rede.

1. Im bestmöglichen Fall deckt das Formans nicht das Semem, sondern einzig seinen Sem-Kern, wobei es ihm durch seine Opposition mit weiteren vergleichbaren Formantien seine *negative* Bedeutung und – indirekt – seine figurative Spezifität garantiert. Es kann sein, daß das eindeutige Lexem sich – wie etwa im Falle der Metasememe oder der Sememe, die ausgearbeiteten Taxonomien angehören – dem einzigen von ihm gedeckten Semem annähert: Selbst in diesem Fall gehen die in diesem enthaltenen klassifikatorischen Elemente notwendig über den lexematischen Rahmen hinaus.

2. Wir haben gesehen, daß die Klassen-Basis ausgedehnteren syntaktischen Dimensionen entspricht [épouser] als den Lexemen, und daß die Klasse nur dank der Feststellung von Unterschieden angrenzender lexematischer Formantien erkannt werden können, die ihrerseits auf Klassen von Formantien reduzierbar sind. Unter Lexikalisierung ist folglich nicht die Rekonversion des Semems zum Lexem, sondern seine Rekonversion, zu dem, was man manchmal *Wort im Kontext* nennt, zu verstehen.

3. Endlich kann sich das Semem bei seiner Realisierung entweder aufgrund der Expansion seiner Kern-Figuration oder weil es sich unter den verschiedenen Formen der Denominationen oder der Definitionen manifestiert, mehrere Lexeme zugleich aneignen. Aufgrund dieser Tatsache vermischt sich der Prozeß der Lexikalisierung mit dem der Grammatikalisierung. Lexikalisierung und Grammatikalisierung sind also zwei operationale Begriffe, die nur oberflächlich einfach zu handhaben sind, und die sich, obschon in theoretischer Hinsicht distinkt, aufgrund der Verschlingung [enchevêtrement] ihrer Vorgänge in die Rede erzeugenden Kommunikationsprozeß vermischen.

7.3.2. Die Abweichungen des Ausdrucks und die Identitäten des Inhalts

Die Abwesenheit der Isomorphie zwischen Manifestationseinheiten und Kommunikationseinheiten wirft von neuem das alte Problem der *Synonymie* auf. Solange man die Sprache [langue] als Zeichensystem und diese Zeichen – d.h., in unserer Terminologie, die Lexeme – als Vereinigung eines Formans und eines Semems ansehen konnte, schien das Problem einfach: Wenn jede phonologische Abweichung des Formans eine unvermeidliche Abweichung in der Bedeutung nach sich zieht, war die Synonymie *per definitionem* ausgeschlossen.

Dieses viel zu absolute oder vielleicht nur schlecht formulierte Prinzip wurde zuerst im Bereich der Morphologie erschüttert: Bei der Analyse der morphologischen Kategorien mußte man erkennen, daß unterschiedliche Merkmale (-s und -x des französischen Plurals z. B.) identische Inhaltselemente decken können, allerdings unter der Bedingung, daß sie unterschiedliche kontextuelle Distributionen besitzen.

Demzufolge genügt es, daß ein Merkmal zweimal auf zwei verschiedenen Struktur-Ebenen realisiert wird – das erste Mal in Form der Opposition von Phonemen, das zweite Mal in Form der Opposition von phonematischen Segmenten –, um den differenzierenden Effekt des ersten Merkmals durch das Erscheinen einer zweiten differentiellen Abweichung zu annullieren. Zwei Merkmale können sich somit, wenn sie sich kombinieren, unter bestimmten Bedingungen neutralisieren:

$$x + (-x) = 0,$$

und eine redundante Variation der Ausdrucksseite hat keine Abweichung der Bedeutung hervorgerufen. Die Synonymie ist also möglich.

Wie man sieht, führt eine solche Erweiterung des Begriffes differentielle Abweichung des Signifikanten zu einer beachtlichen Freiheit im Manövrieren bei der Analyse des Inhalts. Unter der Bedingung, daß man die differenzierenden Artikulationen des Signifikanten auf distinkten Ebenen situiert – der sprachlichen Ebene einerseits und der metasprachlichen Ebene andererseits –, kann man, ohne darum die eigentlichen Grundlagen der strukturellen Linguistik aufzugeben, die Ansicht vertreten, daß das logische Definieren mit dem definierten Ausdruck identisch sein kann. Die Behauptung der

Unmöglichkeit der Synonymie, die logisch aus der Notwendigkeit folgt, von der Bedeutung Rechenschaft abzulegen, die dank den differenzierenden Artikulationen des Signifikanten erscheint, ist also nicht mehr mit der metasprachlichen Tätigkeit inkompatibel, die jenseits der Vielzahl der Artikulationen auf die Entdeckung der Identitäten als notwendiger Bedingung dafür abzielt, daß das semantische Universum geordnet wird.

Wer das Schwere kann, kann auch das Leichte. Wenn wir die Möglichkeit der Semem-Identität zu Recht postulieren, so ist es um vieles leichter, die Bedingungen dafür zu präzisieren, daß die Semem-Äquivalenz, d. h. die Identität einer bestimmten Anzahl von Semen, die in ansonsten verschiedenen Sememen manifestiert werden, zur Erscheinung kommt. Betrachten wir z. B. unter diesem Gesichtswinkel die Prozedur der Verifikation der aus den lexematischen Kontexten extrahierten Klasse. Die der Analyse unterworfenen Kommunikationseinheit weist einerseits das Lexem auf, dessen Kern man zu extrahieren suchen wird, und andererseits eine Klasse von Kontexten, die mit diesem Lexem kompatibel sind. Sobald wir nun behaupten, daß eine Teilklasse dieser Kontexte ein Klassem gemeinsam hat, postulieren wir in der Tat trotz der Variationen des Ausdrucks eine bestimmte Invarianz des Inhalts, eine Sem-Identität über die Abweichungen des Signifikanten hinweg. Soll eine solche Behauptung legitim sein, so muß eine weitere differentielle Abweichung, die den Effekt der beobachteten Variationen annulliert, auf einer weiteren Ebene registriert werden können. Als diese weitere Ebene stellt sich die ganze Kommunikationseinheit heraus, und nicht mehr allein die Teilklasse der kontextuellen Variablen. Sie wird von zwei diskreten Formantien konstituiert: von der phonematischen Decke des Lexems und von der geschlossenen Teilklasse der kontextuellen Formantien. Der diskrete und bestimmte Charakter dieser beiden Formantien erlaubt es, ihre Kombination als Schöpferin der Abweichung des Signifikanten anzusehen; die Substitution des untersuchten Lexems durch ein beliebiges anderes Lexem wird (zumindest dann, wenn es sich dabei nicht ebenfalls um eine kommutierbare Klasse handelt) eine Abweichung der Bedeutung hervorbringen.

Wir haben es also mit zwei Abweichungen des Signifikanten, in einem Wort, mit zwei Merkmalen zu tun, die sich gegenseitig annullieren und uns zu der Aussage berechtigen, daß die *a priori* für die gewählte Kontext-Teilklasse postulierte Sem-Identität möglich ist. Allerdings geben uns die Analysen der Ausdrucksseite nicht den geringsten Hinweis auf den Inhalt des postulierten Klassems, ebenso wenig wie sie die Aussage erlauben, daß -s oder -x Pluralmerkmale sind, und die Verfechter des Formalismus in der Linguistik treiben (in der Weise von Monsieur Jourdain [Hauptfigur von Molières *Le bourgeois gentilhomme*]) Semantik, ohne es zu wissen.

Einigen mag unser Insistieren hinsichtlich der Rückwirkungen auf die Ausdrucksseite unnütz erscheinen, die – unvorhersehbar auf den ersten Blick – durch die Behauptung des Vorhandenseins von Identitäten auf der Inhaltsseite hervorgerufen werden. Es ging uns jedoch darum, in die Linguistik, die meint, in der Folge eines der bekanntesten Postulate Saussures [cf. *op. cit.*, Register, s. v. *Verschiedenheiten*] es nur mit Verschiedenheiten zu tun zu haben, das Prinzip der Identität einzuführen, ohne welches jede Analyse des Inhalts unmöglich wäre. Es ging uns darum zu zeigen, daß sich auf der Ausdrucksseite nichts dem Vorhandensein von identischen, in verschiedener Weise formulierten Inhalten entgegensetzte. Der Begriff der *Äquivalenz*, der – als partielle Sem-Identität definiert – von dem metasprachlichen Funktionieren der Rede Rechenschaft ablegt und die semantische Analyse recht eigentlich gestattet, ist somit konsolidiert.

7.3.3. Die Kommunikation

Das Phänomen der Lexikalisierung ist, wie wir gesehen haben, eng mit dem der Grammatikalisierung verbunden. Die Rede ist in der Tat nicht nur der Ort der Manifestation der Bedeutung, sondern zugleich das Mittel ihrer Übermittlung. Die Untersuchung der Manifestation erlaubt uns bereits, die Anlagen abzusehen, die die Kommunikation möglich machen. Sie sind wesentlich iterativen Charakters. So konnten wir beobachten, wie die Ausfaltung [étalement] eines bestimmten Typs von Klassen die Konstituierung isotoper Rede-Sequenzen zum Ergebnis hatte; wir konnten sehen, welche Rolle die Sem-Redundanzen spielen, die die Bindungen auf Entfernung herstellen.

Unter dieser Perspektive kann man sehr gut verstehen, daß eine bestimmte Anzahl von Inhaltselementen aus Sorge um die Erhaltung der Kommunikation geopfert werden und um jene von R. Jakobson explizitierte *phatische Funktion* zu erfüllen, die man mit der grammatischen Funktion insgesamt identifizieren könnte.

Es genügt in der Tat, daß sich in der Folge einer Auswahl zwischen den für eine natürliche Sprache konstitutiven Sem-Kategorien – deren Kriterien nicht in evidenter Weise erscheinen – ein durch einen besonderen Modus des Funktionierens und durch übermäßige Redundanz charakterisiertes sekundäres System organisiert, damit die in der Rede manifestierte Bedeutung zumindest teilweise von der Sorge um die Erhaltung der Kommunikation befreit wird.

Daß wir die grammatische Struktur in Bezug auf die Manifestation des Inhalts für ein sekundäres System halten, will nicht besagen, daß sie ein autonomes immantes Universum oder eine autonome immanente Ebene bildet: die Sem-Kategorien, aus denen sie sich zusammensetzt, haben nichts Eigentümliches an sich und realisieren sich in allen Sememarten. Hingegen ist sie relativ autonom auf der Ebene der Manifestation, wo eine bestimmte Anzahl von Sememen, die durch eine relativ schwache Sem-Dichte charakterisiert und mit speziellen Formantien ausgestattet sind, grammatische Morpheme bilden, die translative Funktionen zu erfüllen haben. Der von Tesnière übernommene Begriff der *Translation* erklärt gut die von den grammatischen Morphemen gespielte Rolle, die die Lexeme übernehmen und sie – wie die Terme-Objekte einer Teil-Sprache [sous-langage] behandelnd –, so wie der Fußballer den Ball seinem Mitspieler zuspielt, sie mit Hilfe der grammatischen Redundanz bis zum endgültigen Ziel, dem Adressaten, weitergeben. Die Grammatikalisierung der Manifestation wäre eine herrliche Sache, wenn die Bedeutungs-Funktionen und die Kommunikations-Funktionen schlankweg distinkt wären. Unglücklicherweise bedeuten die Strukturen der Kommunikation, was manche auch davon sagen mögen; und die Strukturen der Bedeutung arrangieren sich, wie wir deutlich sahen, um zu kommunizieren: fortlaufende Verzerrungen der Rede sind das Ergebnis.

Die so verstandene grammatische Struktur ist doppelt redundant. Sie ist es aufgrund der Wiederholung ihrer morphologischen Kategorien und aufgrund der Isotopie, die aus der Iterativität der grammatischen Klassen resultiert, welche fächerförmig in der Rede funktionieren. Sie ist weiter redundant aufgrund der fortlaufenden Wiederaufnahme der gleichen elementaren Schemata, die die Form für die Nachrichten abgeben.

Indes wird die grammatische Struktur, insofern sie zugleich eine signifikative Struktur ist, in ihrem Funktionieren zur Schöpferin von Redundanzen eines unterschiedlichen Typs. Sie ist redundant aufgrund des Vorhandenseins der gleichen Seme in den Lexemen und den Translativen (Anwesenheit von *thematisierten* aspektualen oder moda-

len Kategorien in den Wurzeln und den Flexionselementen z. B.), ferner aufgrund der Anwesenheit von [Klassen-] *Indices*, die die grammatischen Klassen ein weiteres Mal zusätzlich determinieren, schließlich aufgrund ihres Ableitungssystems, das die Klasse wiederaufnimmt und von neuem gebraucht, welche die bereits erstellten grammatischen Klassen definieren (z. B. zeigen Substantiv-Suffixe Verb-Prozesse an). Diese Art von Redundanz bildet den relativ hohen Abonnementsbetrag, den die Menschheit bezahlt, um konstant zum Empfang der Neuigkeiten der Welt bereit zu sein. Die Eliminierung dieser übermäßigen Redundanzen bildet eine der ersten Aufgaben der Analyse des Inhalts, die umso heikler ist, als die Ausarbeitung der Beschreibungs-Sprache zwischen den beiden zu vermeidenden Extremen der Simplifikation und der Komplikation situiert ist. Die Wahl der strategischen Ebene für eine optimale Beschreibung drängt sich hier, wie sonst auch, als praktisches Erfordernis auf.

7.3.4. Die Organisation der Nachrichten

Es wäre gewiß gewagt, in einigen wenigen Zeilen die Wesensart und das Funktionieren der grammatischen Strukturen abzuhandeln. So beanspruchen wir auch nicht, objektiv die komplexe grammatische Realität zu erfassen, sondern nur, auf sie den ratlosen Blick eines Semantikers zu werfen, der das einfachste Mittel sucht, die barocken Konstruktionen der Grammatik niederzureißen, um die Abwicklung der Bedeutung besser beobachten zu können, die in ihnen kodiert ist.

Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint das Gebäude der Syntax als eine Konstruktion ohne besonders klaren Plan und Zweck, als eine Verschlingung von Etagen und Stufen: die Ableitungselemente übernehmen die Wurzelklassen und die syntaktischen „Funktionen“ transformieren die grammatischen Klassen, indem sie sie Rollen spielen lassen, für die sie nicht geeignet sind; ganze Sätze werden verkleinert [amoindriv] und sollen sich wie einfache Adverbien verhalten. Durch diese vielfachen Translationen hindurch ist es die Aufgabe des Analysierenden, den Leitfaden der Rede wiederzufinden, diese Hierarchien auf einen isotopen Plan der Kommunikation zu reduzieren.

Denn trotz dieses offenbaren Trödelkrams [bric-à-brac] übernimmt die Syntax eine wesentliche Funktion: Sie bewirkt, von konstitutiven Elementen ausgehend, die diesmal die Sememe sein werden, eine neuerliche Kombinatorik, die Nachrichten hervorbringt, die praktisch unbegrenzt Äußerungen über die Welt zu formulieren erlauben. Da die Elemente der Kombinatorik gegeben sind, besteht der Beitrag der Syntax darin, eine geringe Anzahl von Konstruktionsregeln vorzubringen, dank derer die Sememe in einige elementare syntaktische Schemata eingesetzt werden. Das Spiel der Syntax, das darin besteht, in Millionen von Beispielen jedesmal ein kleines Schauspiel zu reproduzieren, das einen Vorgang, einige Akteure und eine mehr oder minder circumstantiell bestimmte Situation aufweist, ist vielleicht ein Trug und entspricht nicht der Wesensart der Dinge in der „realen“ Welt. Dessenungeachtet ist dies dank des sprachlichen Symbolismus unsere einzig mögliche Vision von Welt und unsere einzig mögliche Weise, sie zu organisieren, die wir so vor uns mittels der Regeln der Syntax entwickeln.

Für den Analysierenden stellt sich das Problem, wie er seine eigene semantische Syntax konstruieren soll, die in Form von Invarianten alle die Spiele der Syntax reflektieren würde, die, wie ebensovielse Variable, sich auf unterschiedlichen hierarchischen Stufen abspielen. Denn diese Syntax wird immer semantisch bleiben, trotz der Illusionen der Logistiker, die glauben, mit Formen ohne Bedeutung operieren zu können.

Wir sind ein für allemal in unserem semantischen Universum eingeschlossen, und das beste, was man tun kann, ist es abermals, sich die Vision der Welt, die darin zugleich als Bedeutung und als Bedingung dieser Bedeutung impliziert ist, bewußt zu machen.

Die semantische Syntax ist also der sprachlichen Tätigkeit immanent und ihre fortschreitende Explizitierung allein kann die Erstellung von Modellen der Beschreibung des Inhalts erlauben, in dem Maße, wie dieser Inhalt als Nachricht, d. h. Äußerung über die Welt oder Erzählung der Ereignisse der Außen- oder Innenwelt, gemeint ist. Man könnte jetzt den Versuch unternehmen, sie in einigen großen Linien zu umreißen:

1. Die die Nachrichten konstruierende sprachliche Tätigkeit erscheint zunächst als die Erstellung von hypotaktischen Relationen zwischen einer kleinen Anzahl von Sememen: den Funktionen, den Aktanten, den Circumstanten. Sie ist also wesensmäßig morphematisch und präsentiert Reihen von Nachrichten als Algorithmen. Eine systematische Struktur – die Rollenverteilung unter den Aktanten – legt sich indes über diese Hypotaxie und konstituiert die Nachricht als eine objektivierende Projektion, die eine Welt simuliert, von der der Adressant und der Adressat der Kommunikation ausgeschlossen wären;

2. die metasprachliche Tätigkeit ihrerseits erscheint als das Aufsuchen und Etablieren von Äquivalenzen und folglich als die Manifestation der Relationen der Konjunktion. Mit Hilfe von Äquivalenzen, d. h. Sem-Identitäten, konstruiert sie Nachrichten als Ergänzungen der Information über die Welt dergestalt, daß sie aufhören, einfache Redundanzen zu sein und im Gegenteil dazu dienen, die sprachlichen Objekte mit Hilfe von neuerlichen Determinationen und neuerlichen Definitionen zu konstruieren. Die in ihren Operationen systematische metasprachliche Tätigkeit führt folglich zur Schöpfung von Objekten, die alles in allem morphematische Strukturen sind.

Unter dieser Perspektive erscheinen die Schemata, denen unsere syntaktische Tätigkeit unterliegt, als immanente Modelle, die uns zur Verfügung gestellt wurden, um die Inhalte zunächst in ihrer sememischen Form zu begreifen und zu organisieren.

8. Die Beschreibung der Bedeutung

8.1. Manifestation und Rede

8.1.1. Die Dichotomie des manifestierten Universums

Nachdem wir im vorausgegangenen Kapitel den Rahmen einer allgemeinen Konzeption des semantischen Universums vorgelegt hatten, das uns sukzessive als virtuelles Universum, als seine manifestierte Kombinatorik und endlich als Rede erfaßt werden zu können schien, stellten wir fest, daß die diskursive Manifestation ihrerseits als eine Nachrichten erzeugende Kombinatorik interpretiert werden kann. Diesem neuen Aspekt in der Organisation der Bedeutung müssen wir uns nun zuwenden.

Auf jeden Fall scheint es notwendig, als erstes auf der Ebene der Manifestation die gleiche dichotomische Einteilung des semantischen Universums einzuführen, die wir bereits innerhalb des immanenten Universums vorgenommen haben, indem wir die Kategorie „Exterozeptivität“ vs „Interozeptivität“ gebrauchen. Die beiden Operationen sind indessen nicht identisch.

Indem wir der dichotomisierenden Kategorie den Status des Metasems gaben, konnten wir die Seme nach ihrem vermutlichen Ursprung klassifizieren und somit zwei Sem-Ebenen innerhalb des immanenten Universums unterscheiden. Da uns jedoch im Augenblick die Klassifikation der Sememe und nicht mehr die der Seme beschäftigt, können wir die fragliche Kategorie nicht mehr als metasemisch ansehen: da sie die Manifestation in Sememe organisieren, können die Terme der verwendeten Kategorie nur Klasseme sein.

Die klassematische Kategorie, die somit zur Unterscheidung von zwei grundlegenden Dimensionen der Manifestation dient, wird *per definitionem* universal sein: wenn jedes Semem zumindest ein Klassem zu seiner Manifestation benötigt, wird dieses Klassem entweder der Term I oder der Term E der grundlegenden Kategorie sein.

Wir erhalten somit, indem wir die gleiche Sem-Kategorie gebrauchen, sie jedoch jedes Mal mit einem unterschiedlichen Status anwenden, eine zweifache Klassifikation, die weder parallel noch kontradiktorisch ist. Zum Beispiel ist das Sem *schwer* (wir nehmen dabei an, daß *schwer* ein einfaches Sem ist) qua Immanenz gewiß ein nukleäres Sem, d. h. es gehört der durch den Term E definierten semiologischen Ebene an; in zwei verschiedenen Kontexten manifestiert:

ein schwerer Sack,
ein schweres Gewissen,

wird sich das nukleäre Sem *schwer* im ersten Fall mit dem Klassem E und im zweiten Fall mit dem Klassem I kombinieren.

Nimmt man die einst von Ampère etablierte Terminologie wieder auf, so kann man mit dem Namen *kosmologische Dimension* entweder eine Isotopie oder ein Semem-Inventar bezeichnen, das das Klassem E aufweist. Dazu parallel kann der Name *noologische Dimension* auf eine Isotopie oder ein Semem-Inventar angewandt werden, die durch die Anwesenheit des Klassems I charakterisiert werden.

Jede Beschreibung wird also entweder auf die kosmologische Dimension oder auf die noologische Dimension des Inhalts abzielen. Die abgeschlossene Beschreibung der kosmologischen Dimension würde die Kosmologie konstituieren, die die Kenntnis von der Außenwelt erschöpft. Die vollständige Beschreibung der noologischen Dimension würde unter den gleichen Bedingungen die Noologie konstituieren, die erschöpfend von der Innenwelt Rechenschaft ablegt. Im Hinblick auf die Unermeßlichkeit des semantischen Universums können die Manifestation einer Dimension, sei sie nun kosmologisch oder noologisch, und *a fortiori* ihre Beschreibung nur partiell sein. Wir werden also sagen, daß das semantische Universum sich in Mikro-Universen einteilen läßt, deren Manifestationen begrenzten Beschreibungskorpora korrespondieren. Die partielle Manifestation der kosmologischen Dimension wollen wir *praktische Manifestation* und die partielle Manifestation der noologischen Dimension *mythische Manifestation* nennen. Da die zu beschreibenden Korpora darüber hinaus entweder einen individuellen oder einen kollektiven Sprecher voraussetzen, werden die partiellen Manifestationen selbst bald als individuelle bald als kollektive Manifestationen angesehen.

8.1.2. Grundlegende Isotopien

Indem wir in die Manifestation diese weitere Einteilung einführen, machen wir auf den ersten Blick die Dechiffrierung der Rede nur noch komplizierter; ist sie bereits logomachisch aufgrund der Polysemie ihrer Lexeme und aufgrund der (aus der Verschlingung der grammatischen Strukturen resultierenden) Verwirrung der Ebenen, so wird sie darüber hinaus als eine ungeordnete Abfolge von bald praktischen bald mythischen Sequenzen erscheinen.

In Wirklichkeit bedeutet die Einsetzung dieser exklusiven Dimensionen die Aufstellung der grundlegenden Isotopie, von der aus die Wahlen der sekundären Isotopien erfolgen werden, die die praktischen oder mythischen Manifestationen der Mikro-Universen determinieren. So wird etwa das gesamte topologische System, wie es in den Präpositionen, den Adverbien, etc. lexikalisiert ist, und das die verschiedenen Deixis der Dimension organisiert, durch die einfache Substitution der kategorialen Terme in einen „symbolischen“ Raum transponiert (was in überzeugender Weise unsere über *Ebenen*, *Dimensionen* und *Isotopien* angestellten Überlegungen illustriert).

8.1.3. Die syntaktische Kombinatorik

Bis jetzt damit beschäftigt, die Manifestation als eine Semem-Kombinatorik zu definieren, haben wir das Problem der Delimitation der Sememe beiseitegelassen. Da wir in der sprachlichen Tätigkeit *stricto sensu* nur eine Abwicklung hypotaktischer Relationen erblicken, verfügen wir für den Augenblick über keinerlei Kriterium, die Grenzen zwischen den Sememen zu bestimmen. Da wir andererseits die Möglichkeit der Expansion von Kern-Figurationen vermerkt haben, die leicht die ihnen von den Lexemen gebotenen „natürlichen“ Grenzen überschreiten (Bsp.: *tête d'un canal*), da wir endlich den Akzent auf die Äquivalenz von Denominationen und Definitionen gesetzt haben, haben wir auf jene relativ stabile Würdigungsbasis verzichten müssen, die der mit dem Lexem verbundene Sem-Kern darbietet.

Die Frage nach der Delimitation der Manifestationseinheiten zu stellen, heißt nicht einfach, mittels eines Tricks die schon alten Probleme der Aktualisierung der Rede und der Konstituierung der Objekt-Welt wiederaufzunehmen, für die die Linguisten immer ein oft gerechtfertigtes Mißtrauen bezeugt haben. Das Semem als Einheit der Manifestation definieren, heißt auch, die Grundlagen für eine weitere syntaktische Kombinatorik legen, deren Einheiten die kombinierbaren Elemente wären.

Die Aussage, daß dieses oder jenes Semem als eine Einheit anzusehen ist, besagt auch nicht einfach, daß man ihm ein zusätzliches Klassem, das der „Einheit“, zugeschrieben wird, das eine beliebige, „Semem“ benannte Sem-Hierarchie in eine morphematische Struktur mit gemeinsamer Achse transformieren würde, welche von ihrem ganzheitlichen Ergriffenwerden Rechenschaft ablegt; sie besagt ebenfalls, daß das Semem als Klasse eingesetzt wird, indem man das Korpus aller manifestierter Sememe als für nur eine einzige, „Semem“ benannte Klasse konstitutiv ansieht.

Wir wollen also sagen, daß das manifestierte Universum in seiner Gesamtheit eine durch die Kategorie der „Ganzheit“ definierbare Klasse konstituiert; daß es diese Kategorie ist, für die wir – Brøndal folgend – vorschlagen, sie als sich in

Diskretheit vs Integriertheit

artikulierend zu begreifen, die – indem sie im Augenblick der Manifestation den einen ihrer Sem-Terme realisiert –, das manifestierte Universum in zwei Teilklassen aufteilt, die im einen Fall von diskreten Einheiten und im anderen Fall von integrierten Einheiten konstituiert werden. Wenn man sich auf die Ebene der Manifestation der Vorkommen stellt, so sieht man, daß jedes (durch die ihm inhärente Anwesenheit des Klassenems „Diskretheit“ zusätzlich bestimmte) Semem sich als ein einheitliches Objekt setzt und als „Bedeutungseffekt“ in der Folge der Hinzufügung von weiteren klassematischen Bestimmungen wie „Sache“, „Person“, „Bild“, „Symbol“, etc. die Vorstellung von „Substanz“ hervorbringt (der Name, den man ihr später geben wird, ist dabei belanglos). Andererseits sieht man, daß jedes Semem, das das Klassem „Integriertheit“ aufweist, sich als ein integriertes Ganzes von Sem-Bestimmungen präsentiert.

Das in Form von Sememen manifestierte semantische Universum erscheint somit, wenn man es als die Klasse der Klassen ansieht, als ein immantes syntaktisches Universum, das in der Lage ist, größere syntaktische Manifestationseinheiten zu erzeugen. Wir schlagen vor, den Namen *Aktant* für die Teilklassse der als diskrete Einheiten definierten Sememe zu verwenden, und den als integrierte Einheiten angesehenen Sememen den Namen des *Prädikats* zu geben. Die Kombination eines Prädikats mit zumindest einem Aktanten wird somit eine größere Einheit konstituieren, der man den Namen der *Nachricht* vorbehalten kann (und die man jedesmal, wenn es nötig sein wird, genauer als eine *semantische* Nachricht charakterisieren wird).

Die so in Nachrichten organisierte syntaktische Manifestation erscheint als eine weitere, sehr einfache Kombinatorik, deren Konstruktionsregeln es nun zu präzisieren gilt. Auf den ersten Blick könnte man sagen, daß das Funktionieren der Nachricht darin besteht, zuerst diskrete Objekte zu setzen, um danach mit Hilfe von auf diese Objekte anwendbaren mehr oder minder integrierten Bestimmungen Informationen über diese Objekte zu liefern. Dies ist der Standpunkt der traditionellen Logik, und dies könnte auch die Repräsentation der im Leben, in ihrem Funktionieren *hic et nunc* ergriffenen,

syntaktischen Tätigkeit sein. Die Perspektive ändert sich jedoch, sobald man nicht länger die isolierte Nachricht betrachtet, und sobald man sich die Frage nach der Bedeutung einer Reihe von Nachrichten stellt und bemerkt, daß die innerhalb eines Korpus situierte syntaktische Tätigkeit im Gegenteil darin besteht, ausgehend von Aussagen, die über die Ereignisse oder die Zustände der Welt abgegeben worden sind, die Objekte einzusetzen. Wir werden also sagen, daß im Rahmen des in seiner Gesamtheit genommenen semantischen Universums das Prädikat den Aktanten *a priori* voraussetzt, daß jedoch *a posteriori* innerhalb eines Mikro-Universums ein erschöpfendes Inventar von Prädikaten den Aktanten konstituiert.

Um die syntaktische Manifestation ein wenig zu komplizieren, muß man nun die Aufteilung der Klasse der Prädikate einführen, indem man eine weitere klassematische Kategorie postuliert, und zwar die, die die Opposition „Statismus“ vs „Dynamismus“ realisiert. Je nachdem ob sie das Sem „Statismus“ oder das Sem „Dynamismus“ aufweisen, sind die prädikativen Sememe imstande, Aufschlüsse entweder über die die Aktanten betreffenden Zustände oder die sie betreffenden Prozesse zu liefern. So wird das von dem Lexem *aller* gedeckte Prädikat-Semem vor jeder Grammatikalisierung, so wie es sich in der Rede realisiert, in:

Cette robe lui va bien [Dieses Kleid steht ihr gut],
Cet enfant va à l'école [Dieses Kind geht zur Schule],

im ersten Fall das Klassem „Statismus“ und im zweiten Fall das Klassem „Dynamismus“ aufweisen.

Wir werden den Ausdruck *Funktion* zur Bezeichnung des „dynamischen“ Prädikats und den Ausdruck *Qualifikation* zur Bezeichnung des „statischen“ Prädikats festhalten und sagen, daß die Nachricht in ihrer Eigenschaft als Semem-Kombinatorik einerseits entweder eine Funktion oder eine Qualifikation und andererseits eine begrenzte Anzahl von Aktanten aufweisen muß, und daß die Gesamtheit der Nachrichten die syntaktische Manifestation der Bedeutung konstituiert.

Anmerkung: Das besonders komplexe Problem der Artikulation der Aktanten wird weiter unten in seiner Gesamtheit wiederaufgenommen werden.

8.1.4. Die Stoffsammlung und die „Schwatzerei“

Die Erstellung dieser wenigen, die Organisation der Manifestation betreffenden Begriffe, erlaubt bereits, die ersten Operationen der Beschreibung ins Auge zu fassen: die Wahl der zu beschreibenden – praktischen oder mythischen – Isotopie, die anzuwendenden Prozeduren der Delimitation der Sememe und der Konstruktion der Nachrichten. Es erscheint evident, daß dieser semantischen Dekodierung die operationale Trennung von dynamischen Nachrichten und statischen Nachrichten folgen muß. Die Isotopie eines zu beschreibenden Textes wird also die Form eines zweifachen Nachrichten-Inventars annehmen.

Die funktionalen Prädikate führen in die Organisation der Bedeutung die dynamische Dimension ein, indem sie die semantischen Mikro-Universen als durch Reihen von Veränderungen konstituiert erscheinen lassen, die die Aktanten affizieren. Läßt man indes den Imperativ und den Vokativ außer Betracht, die als sprachliche Instrumente der auf die Welt abzielenden Aktion erscheinen können, sind die übrigen Prädikate in

Wirklichkeit nur Simulationen von Aktionen, nur Erzählungen von Ereignissen der Welt. Da wir andererseits im Augenblick nichts von dem Gegenstand dieser Erzählungen wissen, da wir nicht einmal wissen, ob sie logisch orientiert sind, werden wir uns damit begnügen, sie als Stoffsammlungen [affabulations] anzusehen. Wir werden somit sagen, daß ein Inventar von dynamischen Nachrichten, die von einer kosmologischen Isotopie ausgehend dekodiert wurden, eine *praktische Stoffsammlung* konstituiert, und daß umgekehrt die Stoffsammlung *mythisch* sein wird, wenn die bei der Konstruktion der Nachrichten verwendete Isotopie noologisch ist.

Hinsichtlich des durch die Anwesenheit von qualitativen Sememen charakterisierten Nachrichten-Inventars sieht man, daß das solcherart vorausgesetzte Mikro-Universum als das Universum der Gewohnheit und der Permanenz erscheint. Die Rolle dieser Nachrichten kann nur darin bestehen, durch sukzessive Bestimmungen das Sein der Aktanten, auf die sie verweisen, zu bereichern. Ihr Inventar wird im Grunde von zusammenhanglosen Aussagen über mehr oder minder vertraute Dinge und Personen konstituiert: es wird nicht verwundern, wenn wir vorschlagen, dieses Inventar von statischen Nachrichten mit dem Namen der *Schwatzerei* [radotage] zu bezeichnen. Wie die Stoffsammlungen können die „Schwatzerein“ je nach der gewählten Isotopie entweder *praktisch* oder *mythisch* sein.

Wie man sieht, konstituiert die syntaktische Manifestation, ganz gleich ob sie nun als eine Stoffsammlung oder als eine Schwatzerei begriffen wird, dank ihrer Einheiten, den Nachrichten, stereotype Schemata, in die sich unser Wissen hinsichtlich entweder des Tuns oder des Seins der „symbolischen Objekte“, die die Aktanten darstellen, ergießt.

8.2. Die diskursive Manifestation

8.2.1. Die pragmatischen Grundlagen der Organisation

Die Betrachtung der alltäglichen praktischen Stoffsammlung genügt zur Unterscheidung der großen Linien, gemäß denen die Organisation der Bedeutung in der Rede vor sich geht. Während einer Reihe von *realen* Verhaltensweisen auf dem sprachlichen Plan eine parallele Reihe von sie simulierenden Funktionen korrespondiert, die so ein bestimmtes nicht-sprachliches *Tun* [faire] konnotieren, kann ein einziges Semem wie *sticken* z. B. einen ganzen Algorithmus von Funktionen subsumieren, indem es als die Denomination eines *Wissen-Wie* [savoir-faire] erscheint. In einem ganz anderen Bereich erweist sich – geht man von der Summe der Qualifikationen aus –, daß die mythische „Schwatzerei“ eines La Bruyère – die mit Hilfe eines Eigennamens griechischen Ursprungs subsumiert wird (der folglich jeden Inhalts bar ist) – einem Ordnungsprinzip unterliegt, das fähig ist, einen „caractère“ [„Charakter“] zu erzeugen. Der diskursiven Manifestation gelingt es also, indem sie entweder von funktionalen Reihen oder von qualitativen Inventaren ausgeht, organisierte Ganze hervorzubringen, die bei weitem die von der Syntax auferlegten Grenzen überschreiten, und die sich allein aufgrund der Tatsache, daß sie benannt werden können, als Ganzheiten, d. h. Strukturen, präsentieren, die morphematischer Ordnung im ersten und systematischer Ordnung im zweiten Fall zu sein scheinen.

Dabei ist es unerheblich, ob diese Strukturen seit langem eine Denomination haben (*sticken*) oder ob man sie im Augenblick der Manifestation der diskursiven Sequenz benennt (*Iphis*): sie könnten ebenso gut implizit Möglichkeiten der Denomination bleiben. Uns genügt es für den Augenblick, im Inneren der diskursiven Manifestation das Vorhandensein von Organisationselementen des semantischen Universums registrieren zu können und anzumerken, daß sie, durch die Denomination charakterisiert, dem metasprachlichen Funktionieren der Bedeutung angehören und aufgrund dieser Tatsache von der Rede vorausgesetzt werden oder werden können. Folglich kann dem, was wir als einfache *Stoffsammlungen* oder *Schwatzereien* bezeichnet haben, ein Ordnungsprinzip immanent sein: zu der diskursiven Manifestation, deren konstitutive Einheiten die Nachrichten sind, kann im Prinzip ein Universum der Immanenz postuliert werden, in dem die Modelle situiert wären, die dieser Manifestation präsidieren, und die zu explizieren Aufgabe der semantischen Beschreibung wäre.

8.2.2. Die Präsenzmodi der diskursiven Manifestation

Die diskursive Manifestation scheint auf den ersten Blick und ganz allgemein durch verschiedene Präsenzmodi dieser Organisationsmodelle und durch verschiedene Grade ihrer Explizitierung charakterisiert zu werden.

1. In günstigen Fällen kann sich die Stoffsammlung als der abgeschlossene Algorithmus eines praktischen oder mythischen Wissen-Wie darstellen und die „Schwatzerei“ als eine Nomenklatur, dem Ergebnis eines organisierten mythischen oder praktischen Wissens.

2. In der Regel manifestiert sich die Stoffsammlung auf elliptische Weise und präsentiert nur unvollständige algorithmische Sequenzen einer Technik oder eines Mythos; die „Schwatzerei“ ihrerseits ist oft litotisch und erscheint in Form taxonomischer Teil-Systeme. Die Beschreibung hat in diesem Fall die Aufgabe, sie zusammenzufügen, indem sie sie Modellen unterordnet, die vom Ganzen dieser Teil-Manifestationen Rechenschaft ablegen.

3. Die Stoffsammlung ebenso wie die „Schwatzerei“ können endlich in Form von isolierten Nachrichten mythischen Charakters innerhalb einer praktischen Manifestation erscheinen, oder umgekehrt. Wir wollen sagen, daß es sich in diesem Fall entweder um das *diffus Mythische* in der praktischen Manifestation handelt, oder um das *diffus Praktische* in der mythischen Manifestation.

Man sieht so wieder einmal, daß das Gleichgewicht der diskursiven Manifestation prekär ist, und daß das Funktionieren einer Bi-Isotopie z. B., wo jede Nachricht zugleich als praktisch und als mythisch gelesen werden könnte, nur einen Sonderfall darstellt, den man jedoch in bestimmten Gattungen der Stoffsammlung (wie dem Volksmärchen) antrifft. In der Regel befindet sich die komplexe Manifestation nicht im Gleichgewicht: Sie ist entweder negativ oder positiv. So manifestiert sich in der alltäglichen Kommunikation das Mythische nur in seiner diffusen Form und tritt den ersten Platz an die praktischen Beschäftigungen ab. Im Falle des Traumes oder der Dichtung hingegen leidet das Praktische unter der übermäßigen Entwicklung des Mythischen und begnügt sich mit einer diffusen Manifestation (Bsp.: die *sekundäre Ausbildung* [*élaboration secondaire*] Freuds).

Man würde zu Unrecht von den Unzulänglichkeiten der Manifestation auf das Nichtvorhandensein von Modellen schließen. Die (litotischen oder elliptischen) Teil-Manifestationen setzen nicht weniger abgeschlossene Modelle voraus, und wir werden später Gelegenheit haben, Beispiele anzuführen, die das erhärten. Andererseits kann es sein, daß der Präsenzmodus in direkter Beziehung zu der Präferenz steht, den der – individuelle oder kollektive – Sprecher diesem oder jenem Modelltyp gibt: Es ist indes verfrüht, darüber Aussagen zu machen.

Endlich wird die Anmerkung vielleicht nicht unnütz sein (obwohl sich das von selbst zu verstehen scheint), daß die Unterscheidung der noologischen und der kosmologischen Dimension sehr allgemeinen Charakters ist, und daß die diskursive Manifestation, und zwar die praktische ebenso wie die mythische, sich in eine Vielzahl von manifestierten Mikro-Universen aufteilt. Man muß dies in Rechnung stellen, um Vorichtsmaßregeln auf dem operationalen Plan zu treffen: da in ein und demselben Text mehrere Techniken oder mehrere Taxonomien zugleich impliziert sein können, darf die Beschreibung nicht, z. B. indem sie von dem diffus Mythischen in der praktischen Kommunikation ausgeht, ein einziges Modell zu konstruieren suchen, das sein Funktionieren subsumieren würde.

8.2.3. Die semantischen Mikro-Universen

Bevor wir die Überlegungen zur diskursiven Manifestation weiter vorantreiben, wird es vielleicht nicht unnütz sein, zwischendurch zu versuchen, die gewonnenen Ergebnisse zusammenzufassen. Die von uns in Angriff genommene Beschreibung des semantischen Universums ließ uns dieses als mit Hilfe von zwei Modellen allgemeinen Charakters interpretierbar erscheinen, von denen das eine von der Manifestation des Inhalts und das andere von der Organisation des manifestierten Inhalts Rechenschaft ablegt.

1. Für das *immanente Universum* – dies war der Name, den wir dem ersten Modell gaben – wurde postuliert, daß es von dem manifestierten Universum Rechenschaft ablegen kann. (Wir haben bislang erst seine Axiomatik vorgeschlagen, seine Sem-Artikulationen sind noch zu beschreiben.) Der solcherart manifestierte Inhalt ist aufgrund seines Existenzmodus eine Semem-Kombinatorik; durch seinen Erscheinungsmodus konstituiert er die Welt der Qualitäten, diese Art opaken Schirms, auf dem sich unzählige Bedeutungseffekte reflektieren.

2. Das *manifestierte Universum* ist seinerseits einem Modell unterworfen, das sein Funktionieren organisiert, indem es die Sememe zu Nachrichten kombiniert: eine immanente Syntax muß folglich postuliert werden, um – dank einer sehr einfachen Kombinatorik – einer Typologie manifestierter Nachrichten Rechnung zu tragen.

Im Gegensatz zu dem ersten Modell, das, von Kategorien der Bedeutung konstituiert, jedem einzelnen Semem die Sem-Investierung liefert, operiert das mit Hilfe von metasemischen Kategorien konstruierte syntaktische Modell nicht mit den Semem-Vorkommen, sondern mit den als Klassen begriffenen Sememen, unabhängig von dem Inhalt im eigentlichen Sinne des Wortes, mit dem sie investiert sind.

Die Manifestation der Bedeutung, die somit zwei auf hierarchisch distinkten Ebenen situierten Interpretationsmodellen zugehört, besitzt folglich eine *zweifache Gliederung* und ist zwei Analyse-Typen unterworfen, von denen der eine den in den Sememen

realisierten Sem-Investierungen, der andere der Organisation der investierten Inhalte Rechnung trägt. Wie man sieht, sind es Überlegungen hinsichtlich der Bedingungen dieses zweiten Analyse-Typs und die Ermittlung von Modellen, die ihn rechtfertigen könnten, die uns im Augenblick beschäftigen.

Wir verfügen anfangs nur über das syntaktische Modell, um uns eine erste Vorstellung von der Weise zu machen, in der man die Organisation der Inhalte innerhalb des manifestierten Universums begreifen muß. Das syntaktische Modell beeindruckt uns zuerst durch seine Einfachheit, d. h. sowohl durch die kleine Anzahl von für die Nachricht konstitutiven Elementen wie durch die sehr begrenzten Dimensionen, die der Nachricht in der Abwicklung der Rede auferlegt sind: So versteht man, stellt man sich die Frage auf naive Weise, nicht, warum der Satz die größte Rede-Sequenz ist, innerhalb derer die eigentlich spracheliche organisatorische Tätigkeit des Inhalts vor sich geht, wenn es sich um eine Manifestation handelt, deren zeitliche Dimensionen nicht im voraus festgelegt sind. Sieht man näher zu, gibt es nur eine mögliche Antwort: die Begrenzung der syntaktischen Tätigkeit kann nur von den Bedingungen herrühren, die ihr in objektiver Weise der Empfang der Bedeutung vorschreibt. Obwohl sich die Nachricht beim Empfang als eine artikulierte Abfolge von Bedeutungen – d. h. mit ihrem diachronen Status – präsentiert, kann der Empfang nur vonstattengehen, indem er die Abfolge in Simultaneität und die Pseudodiachronie in Synchronie transformiert. Die synchrone Wahrnehmung kann, wenn man Brøndal glauben soll, nur ein Maximum von sechs Termen zugleich erfassen.

Wenn man somit als erste Bedingung das auf allen Ebenen der Manifestation anwendbare Prinzip des simultanen Ergreifens der Bedeutung ansetzt, erscheint uns nicht nur die Nachricht als eine achronische Einheit der Manifestation, sondern jede Organisation der Manifestation, d. h. die ganze immanente Syntax im weiten Sinne des Wortes, muß als eine Gruppierung [agencement] des Inhalts im Hinblick auf seinen Empfang begriffen werden. Das semantische Universum zersplittert so in Mikro-Universen, die allein wahrgenommen, erinnert und „gelebt“ werden können. In der Tat, wenn wir etwas anlässlich von etwas denken, projizieren wir dieses Etwas vor uns als eine einfache Bedeutungsstruktur, die nur eine kleine Anzahl von Termen aufweist. Die Tatsache, daß wir danach unsere Überlegung „vertiefen“ können, indem wir nur eine einzige Kategorie oder nur einen einzigen Term festhalten und solcherart hypotaktische Bedeutungsstrukturen entwickeln, ändert nichts an diesem ersten Ergreifen.

Dies erklärt die Einführung des Begriffes *Mikro-Universum* in diesem Stadium der methodologischen Überlegung: Wir wollen sagen, daß es sich als ein immanentes Modell präsentiert, das einerseits von einer kleinen Anzahl von simultan als eine Struktur ergreifbaren Sem-Kategorien konstituiert wird, und das andererseits dank seiner hypotaktischen Artikulationen von dem in Form eines isotopen Textes manifestierten Inhalt Rechenschaft ablegen kann.

8.2.4. Die Typologie der Mikro-Universen

Lassen wir vorläufig die die innere Struktur der Mikro-Universen betreffenden Probleme beiseite, so können wir bereits in diesem Stadium die Aufschlüsse bezüglich der verschiedenen Formen der Manifestation verwenden, über die wir verfügen, um eine

erste, auf den Kriterien der Manifestation begründete Klassifikation dieser Universen vorzubringen. So sahen wir, daß die auf einer beliebigen Isotopie situierten Nachrichten in zwei getrennte Inventare, die funktionalen Nachrichten und die qualitativen Nachrichten, klassifiziert werden müssen. Wir wollen sagen, daß das erste Inventar die diskursive Manifestation der zu einem funktionalen Modell gehörigen Mikro-Universen konstituiert, und wir wollen die Analyse eine *funktionale* nennen, die diesem Organisationsmodus Rechnung trägt. Ebenso verhält es sich mit dem zweiten Nachrichten-Inventar: In seiner Eigenschaft als diskursive Manifestation eines Mikro-Universums kann es mit Hilfe eines qualitativen Modells interpretiert werden, und den dazu verwendeten Beschreibungsprozeduren werden wir den Namen der *qualitativen Analyse* geben.

Weiterhin kann man dann präzisieren, daß die Analyse, die auf die Explizierung der funktionalen Modelle abzieht, von den technologischen Mikro-Universen Rechenschaft ablegen wird, sobald sie von der praktischen Manifestation aus erfolgt, und daß sie die ideologischen Mikro-Universen erscheinen lassen wird, sobald sie die mythische Manifestation zu beschreiben sucht. Auf der anderen Seite legen die qualitativen Modelle, insofern sie die praktische Manifestation miteinbegreifen, von den wissenschaftlichen Mikro-Universen Rechenschaft ab; operieren sie von der mythischen Manifestation ausgehend, explizieren sie die axiologischen Mikro-Universen.

Indem man die semantischen Mikro-Universen bald als immanente bald als manifestierte Universen auffaßt, indem man zwei Haupttypen der Manifestationen und zwei voraussehbare Formen ihrer Organisation unterscheidet, kann man somit eine erste Typologie der semantischen Mikro-Universen vorschlagen (Tabelle 8).

Tabelle 8

Modelle Manifestation	funktionale	qualitative
praktische	technologische	wissenschaftliche
mythische	ideologische	axiologische

8.2.5. Prädikate und Aktanten

Bis jetzt haben wir die Nachrichten und die Nachrichten-Inventare nur von einem vereinfachten und partiellen Gesichtspunkt aus ins Auge gefaßt, indem wir nur ihre Prädikate in Betracht zogen. So erschien uns ein Inventar von funktionalen Nachrichten als ein Algorithmus von Funktionen, d. h. als eine Abfolge von Funktionen, die Bedeutung hat; ebenso schien ein Inventar von qualitativen Nachrichten für eine Klasse von Bestimmungen konstitutiv, die, obgleich dem Anschein nach sukzessiv, einem Ordnungsprinzip unterlagen, das sie in Taxonomien transformieren kann. Wir schlugen darauf vor, das Vorhandensein von Modellen – von denen uns einzig und allein die strukturelle Einfachheit gesichert schien, und die durch spätere Analysen explizit gemacht werden

müssen – anzunehmen, die durch zwei unterschiedliche Bautypen charakterisiert werden: die einen sind algorithmischer Natur und implizieren aufgrund dieser Tatsache eine Folge von Funktionen; die anderen sind klassifikatorischer Natur und auf den Relationen der Konjunktion und der Disjunktion begründet. Eine derartige Hypothese gibt den (vielleicht vorläufigen) Rahmen ab, der es erlaubt, die Beschreibung der Inhalte innerhalb eines gegebenen semantischen Mikro-Universums in Angriff zu nehmen.

Die Simplifikation des Problems beruht indes in der Ausklammerung der Aktanten der Nachrichten. In der Tat kann eine Abfolge von Nachrichten nur dann als Algorithmus angesehen werden, wenn alle sich in ihr manifestierenden Funktionen einem einzigen Aktanten attribuiert werden. Ebenso verhält es sich mit den qualitativen Nachrichten, die nur dann eine Klasse konstituieren, wenn sie die Bestimmungen eines einzigen Aktanten aufweisen. Wir müssen folglich nun das Problem wiederaufnehmen, indem wir die Komplikation in Betracht ziehen, die durch die Vielheit der Aktanten in die Nachrichten und in die Nachrichten-Inventare eingeführt wird.

Die Relation zwischen Aktanten und Prädikaten, die wir einen Augenblick anvisierten, als wir die Konstruktion der Nachrichten untersuchten, erschien uns ambig.

Wenn in der Tat auf der für sich genommenen Ebene der Nachrichten die Funktionen und Qualifikationen deutlich den Aktanten attribuiert zu werden scheinen, so geht auf der Ebene der diskursiven Manifestation das Gegenteil vor sich: Man sieht, daß hier die Funktionen ebensogut wie die Qualifikationen Schöpfer von Aktanten sind, und daß die Aktanten zu einem metasprachlichen Leben berufen sind aufgrund eben der Tatsache, daß sie Klassen von Prädikaten repräsentieren, man könnte sogar sagen, umfassen. Daraus folgt, daß die funktionalen und qualitativen Modelle, so wie wir sie postuliert haben, ihrerseits von den Organisationsmodellen einer hierarchisch höheren Ebene, der der aktantiellen Modelle, dominiert werden.

Wir wollen demnach den doppelten Status der Aktanten in folgender Weise präzisieren: In ihrer Eigenschaft als investierte Inhalte werden die Aktanten tatsächlich durch die Prädikate innerhalb eines jeden gegebenen Mikro-Universums eingesetzt; in ihrer Eigenschaft als syntaktische Teilklassen sind sie jedoch von Rechts wegen den Prädikaten vorgeordnet, und die diskursive Tätigkeit besteht, wie wir gesehen haben, darin, den Einheiten Eigenschaften zu attribuieren. Eine Kategorisierung der Aktanten, d. h. eine Aufteilung der Klasse „Aktanten“ in Teilklassen von Aktanten, die von ihrer Vielheit Rechenschaft ablegt, wird also nötig; einmal als Kategorien konstituiert, werden sie dann die strukturellen Rahmen liefern können, die die Organisation der Inhalte erlauben, die dank der innerhalb der manifestierten Mikro-Universen ausgeführten prädikativen Analyse gewonnen wurden.

8.2.6. Die aktantiellen Kategorien

Beim augenblicklichen Stand der Forschung wäre es anmaßend, eine Aussage darüber machen zu wollen, wie es sich im einzelnen mit den Kategorien verhält, die sowohl auf dem Plan der diskursiven Nachricht wie innerhalb der Mikro-Universen die Welt der Bedeutungen in Form von Aktanten-Oppositionen und -Konjunktionen organisieren. In den beiden Bereichen, wo sich das Problem gestellt hat – man denke an die Konstruktionen linguistischer und logischer Syntaxen –, hat es keine befriedigende Lösung erfahren. Wir werden also nicht mehr tun können, als eine Akte anzulegen, um in sie

einige Anregungen und Vorformulierungen aufzunehmen. Die in den letzten Kapiteln skizzierten Teilanalysen bilden gleichfalls lediglich pragmatische Zugänge zum gleichen Problem.

Wofern sie den Mut hat, den Aktanten einen semantischen Inhalt beizumessen (Tesnière, Martinet [cf. A. Martinet, *La linguistique synchronique*, Paris 1965, p. 206–22]), schlägt die französische Syntax-Forschung lediglich eine empirische Lösung vor, und zwar in Form eines Inventars von drei Aktanten:

Agens vs Patiens vs Benefiziant,

ohne sich um ihre kategoriale Artikulation Gedanken zu machen, ohne sich z. B. durch die Tatsache beunruhigen zu lassen, daß der „Benefiziant“ keinen „Agens“, sondern einen „Wohltäter“ voraussetzt.

Unser erster Vorschlag wird deshalb darin bestehen, die Aktanten in zwei distinkten Kategorien zu artikulieren:

Subjekt	vs	Objekt,
Adressant	vs	Adressat,

indem wir, wenn das nötig wird, jede eventuelle Aktanten-Kumulation durch Kategorien-Synkretismus interpretieren. So ist in der Äußerung

Eva gibt Adam einen Apfel

das Subjekt *Eva* der Ausgangspunkt einer zweifachen Relation: die erste besteht zwischen *Eva* und *Apfel*, die zweite zwischen *Eva* und *Adam*, wobei *Eva* zugleich Subjekt-Aktant und Adressant-Aktant ist.

Ein anderer Vorschlag betrifft die Unterscheidung, die notwendig zwischen den syntaktischen Aktanten im eigentlichen Wortsinn und den semantischen Aktanten etabliert werden muß. In den Äußerungen:

Eva gibt Adam einen Apfel

und

Adam empfängt einen Apfel von Eva

ändern die syntaktischen Substitutionen nichts an ihrer semantischen Distribution, die nicht variiert. Allenfalls könnte man sagen, daß dieses Spiel von syntaktischen Substitutionen als Ausgangspunkt für einen stilistischen Perspektivismus dient (d. h. für die Verwendung von Paradigmen der Erzählungsorganisation, die von den Aktanten abhängig ist, die der Autor bevorzugt), für einen Perspektivismus, der eine der stilistischen Dimensionen bildet, die häufig von den literarischen Bewegungen der letzten Jahrzehnte ausgenutzt wurden.

Ein erstaunliches Phänomen, das von jetzt ab unsere besondere Aufmerksamkeit verdient, ist die Konkomitanz der Substitutionen: Ein Adressat kann nur dann in einen Adressanten transformiert werden, wenn eine parallele Substitution auf der Ebene der Funktionen vorsieht und die Wirkungen der ersteren annulliert. Das besagt, daß die kategoriale Distinktion, die die Aktanten artikuliert, sich an zwei verschiedenen Stellen der Nachricht manifestiert und ebensogut auf der Ebene der Aktanten wie auf der der Funktionen etabliert werden kann.

8.2.7. Logische Syntax und semantische Syntax

Diese letztere Lösung scheint von der logischen Syntax gewählt worden zu sein, die das Problem der Orientierung der Aktanten auf der Ebene der Funktionen situiert. Um von den Relationen zwischen den Aktanten Rechenschaft abzulegen, wird hier den Funktionen ein bestimmter metasemischer Inhalt verliehen, der begrifflich als *Orientierung* gefaßt wird: So ist es in Aussagen des Typs

x befindet sich oberhalb von y

Aufgabe der Funktion (die jeweilige symbolische Schreibweise ist dabei unerheblich), den deiktischen Status der beiden Aktanten zu determinieren. Die einmal in dieser Weise orientierte Syntax erlaubt, von der semantischen Investierung (d. h. den „Eigennamen“) der Aktanten zu abstrahieren, sie vervielfältigt jedoch die Schwierigkeiten auf der Ebene der Funktionen und überträgt sie auf die Ebene des Aussagenkalküls. Die solcherart eingeschlagene Richtung ist syntagmatisch und nicht taxonomisch und erscheint als eine Algebra, der die Aufgabe zufällt, die Welt der Bedeutungen in dem Maße zu kontrollieren, wie diese sich in ihrer faktischen und ereignishaften Form manifestiert.

Eine Semantik, die die Modelle der logischen Syntax nachzuahmen suchte, würde bald in eine Sackgasse geraten. Da sie keine Kontroll-Funktionen hat, würde sie sich in die Beschreibung der Unendlichkeit von möglichen Urteilen über die Ereignisse der Welt verlieren. Wie wir mit Bar-Hillel gesehen haben, ist kein Gedächtnis in der Lage, alle Aussagen über die Welt zu speichern; keine nach Gebühr konstituierte Wissenschaft gibt sich mit dem Inventar der Ereignisse ab; die objektiven Bedingungen, unter denen sehr wahrscheinlich der Empfang und die Speicherung der Bedeutung vor sich gehen, stehen dem im übrigen entgegen. Anstatt den semantischen Inhalten die Form der syntaktischen Entwicklung [développement] zu geben, müssen wir folglich die Mittel suchen, um die Syntax auf die Semantik, und die Ereignisse auf die Strukturen zu reduzieren.

Wir sind somit gezwungen, uns entsprechend von der logischen Syntax zu distanzieren, die uns allerdings eine bereits ausgearbeitete Methodologie anbieten würde. Haben wir es mit zwei Äußerungen:

x befindet sich oberhalb von y

und

y befindet sich unterhalb von x

zu tun, beschäftigt uns somit nicht nur die Notwendigkeit, die Transformationsregeln zu formulieren, die die beiden Aussagen auf eine einzige semantische Nachricht zu reduzieren erlauben, sondern auch das Erfordernis, auf der Ebene der Aktanten den Sem-Inhalt der Funktionen zu fixieren. Tatsächlich kann man sagen, daß allgemein die gleichen Sem-Kategorien sich ebensogut in den Aktanten wie in den Prädikaten manifestieren. So besitzen zwei Aktanten wie

Speicher vs Keller

die Sem-Eigenschaften „sich oben befinden“ und „sich unten befinden“, die genau wie die lexikalisierten Prädikate von ihren wechselseitigen topologischen Relationen Rechenschaft ablegen. Die doppelte – topologische und deiktische – Formulierung des gleichen Inhalts ist lediglich die Illustrierung einer allgemeinen Seinsweise der manifestierten

Bedeutung. In dem Maße wie die funktionale oder qualifikative Analyse die Aktanten einsetzt, transferiert sie in gewisser Weise lediglich die semantischen Inhalte der Klasse der Prädikate auf die Klasse der Aktanten. Wenn es folglich aktantielle Kategorien von großer Allgemeinheit gibt, und wenn sie sich, wie wir gesehen haben, ebenso auf der Ebene der Funktionen wie auf der der Aktanten manifestieren, so erscheint es uns notwendig, ihnen eine aktantielle und nicht eine funktionale Formulierung zu geben: der Inhalt eines zuvor beschriebenen semantischen Mikro-Universums wird sich somit, in dieser Form, als ein „Schauspiel“ und nicht mehr als eine Ereignisreihe präsentieren können.

8.2.8. Der modale Charakter der aktantiellen Kategorien

Als auffallendste Tatsache im Funktionieren der aktantiellen Kategorien ist uns ihr redundanter Charakter erschienen: jede Kategorie manifestiert sich in der Tat zumindest zweimal innerhalb einer einzigen Nachricht. Ein erstes Mal ist sie, durch einen einzigen ihrer Terme, in jedem der Aktanten anwesend, ein zweites Mal findet sie sich, mit ihren beiden Termen zugleich, in der Funktion wieder, die die beiden Aktanten miteinander verbindet. So manifestiert die Äußerung

Peter schlägt Paul

die Kategorie S mit ihren Termen *s* und *nicht s* auf die folgende Weise:

$A_1(s) + F(s + \text{nicht } s) + A_2(\text{nicht } s).$

Wie man sieht, haben wir es hierbei mit einer morphosyntaktischen Relation zu tun, die zwischen der Funktion und den Aktanten „Subjekt“ und „Objekt“ besteht und die eine homo-kategoriale (oder, wenn man so will, eine gemäß unserer eigenen Terminologie hyperonymische) Relation ist: Sie erscheint als die Wiederholung der bald in ihrer Ganzheit, bald in einem ihrer Terme manifestierten Kategorie.

Unter diesem Gesichtspunkt ist die Nachricht letztlich lediglich die Projektion der elementaren Bedeutungsstruktur auf den bereits in Klassen von Aktanten und Prädikaten organisierten Inhalt, also einer Struktur, die den Semem-Klassen hierarchisch übergeordnet ist. Wenn die Aktanten, die wir im Vorangegangenen als Klassen von diskreten Sememen definiert haben, somit zusätzliche Bestimmungen in Form von Meta-semen empfangen, die sie als Subjekte, Objekte, Adressanten oder Adressate konstituieren, so werden die Funktionen, die wir als integrierte Sem-Inhalte aufgefaßt hatten, ihrerseits durch Kategorien übernommen, die über ihren Status bezüglich der Aktanten entscheiden, und die die Nachricht als bedeutungsvolles Ereignis, d. h. als Schauspiel des Ereignisses konstituieren. Die Kategorien, die wir *aktantielle* nannten, weil sie uns an erster Stelle für die besonderen, den Aktanten attribuierten Rollen konstitutiv erschienen, scheinen zugleich modale Kategorien zu sein, die so beschaffen sind, daß sie jedem Nachrichten-Schauspiel einen eigenen Status geben. Die Aufgabe der Semantik auf dieser Ebene der methodologischen Überlegung wird deutlicher: Sie muß unter Verwendung dieser modalen Kategorien in Form von einfachen aktantiellen Strukturen eine Typologie der Existenzmodi der semantischen Mikro-Universen aufstellen, deren – dank den Prozeduren der funktionalen oder qualifikativen Analyse (oder beider zugleich) beschriebene – Inhalte lediglich Variable bilden.

8.2.9. Eine sprachliche Epistemologie

Auf dieser Ebene das Prinzip der Existenz von Organisations-Modellen der Bedeutung anzusetzen, führt uns weiter, als wir zu Beginn geglaubt hätten: wir postulieren damit in der Tat das Vorhandensein von sprachlichen Bedingungen der Kenntnis der Welt und fassen damit folglich die Möglichkeit einer sprachlichen Epistemologie ins Auge.

Schon früher hatten wir bewußt Linguistik und Epistemologie vermischt, indem wir die Kategorie der „Ganzheit“ einführten, die uns notwendig erschien, um von der Konstituierung der Sem-Kombinationen Rechenschaft abzulegen, die als Bedeutungseinheiten – als Aktanten, diskrete sprachliche Objekte, und als Prädikate, integrierte Sem-Ganzheiten – manifestiert werden. Dies erschien uns in dem Maße gerechtfertigt, wie jede Sprachtheorie als eine metasprachliche Konstruktion angesehen werden und wie jeder nichtanalytisierte metasprachliche Begriff aufgrund dieser Tatsache in das hierarchisch übergeordnete epistemologische Inventar eingehen kann.

Die Analyse der Struktur der Nachricht zwingt uns, das Problem ein wenig anders zu stellen. Sagt man, daß eine modale Kategorie den Inhalt der Nachricht übernimmt und ihn organisiert, indem sie einen bestimmten Relations-Typ zwischen den konstituierten sprachlichen Objekten aufstellt, so erkennt man damit an, daß die Struktur der Nachricht eine bestimmte Sicht der Welt auferlegt. So zwingt uns die Kategorie der „Transitivität“ sozusagen, einen bestimmten Relationstyp zwischen Aktanten zu konzipieren, sie stellt vor uns einen Aktanten hin als mit einer gewissen Macht zu handeln versehen und einen anderen Aktanten als mit einer gewissen Trägheit ausgestattet. Ebenso verhält es sich mit der Relation zwischen Adressant und Adressat, die nicht nur den Austausch zu begründen, sondern auch – einander gegenüber – Objekte einzusetzen scheint, von denen eines die Ursache und das andere die Wirkung darstellt, etc. Nimmt man nun an, daß die Anzahl dieser die Bedeutung organisierenden Kategorien beschränkt ist, daß eine Typologie der eingesetzten Schauspiele möglich ist, dann würde eine solche Typologie, die auf einer erschöpfenden Beschreibung der Nachrichtenstrukturen gegründet ist, den objektiven Rahmen abgeben, innerhalb dessen die mit den semantischen Mikro-Universen identische Repräsentation der Inhalte allein variabel wäre. Die sprachlichen Bedingungen der Kenntnis der Welt wären damit formuliert.

Man wird sagen, daß eine solche Sehweise nur wenig praktische Auswirkungen auf die Beschreibung der kosmologischen Bedeutungen hat. Es verhält sich indes nicht länger so, wenn es sich um außerordentlich mannigfaltige mythische Manifestationen handelt, deren – von verschiedenen humanwissenschaftlichen Disziplinen ausgeführte – Analysen wenig zuverlässig erscheinen, und sei es nur, weil ihre Ergebnisse, da sie nicht isomorph sind, nicht vergleichbar sind. Solange man die modalen Kategorien nur auf die Prädikate bezieht, bleibt ihre Rolle auf die Formulierung und auf die Kontrolle von Urteilen begrenzt: Anders verhält es sich, wenn man sie als konstitutiv sowohl für prädikative als auch für aktantielle Modelle begreift, gemäß denen sich die semantischen Mikro-Universen organisieren, weil sie nicht anders können.

Der Bereich der modalen Kategorien ist so wenig erforscht, daß wir lediglich Probestücke – und nicht einmal Inventare – von sog. „modalen“ Verben besitzen; sie variieren zudem, wie zu erwarten, von einer Grammatik zur anderen. Deshalb wird alles, was wir dazu zu sagen haben, zu Recht nur mit Vorsicht aufgenommen werden können.

Unser erster Eindruck ist, daß von den zwei aktantiellen Kategorien, die wir von der französischen Syntax her extrapoliert haben, und die sich in den Oppositionen:

Subjekt	vs	Objekt,
Adressant	vs	Adressat,

ausdrücken, die erste teleologischer Ordnung und die zweite ätiologischer Ordnung ist: Die erste wäre eine Modulation von *pouvoir* [können]; die zweite von *savoir* [wissen, können = gelernt haben].

Anmerkung: Ein Paar von Circumstanten, nämlich „Adjuvant“ vs „Opponent“ [„opposant“] wird später, anläßlich einer konkreten Analyse des Volksmärchens, in Erscheinung treten. Wir wären sehr geneigt, es als eine Modulation von *vouloir* [wollen] anzusehen.

8.3. Figurative und nichtfigurative Manifestation

8.3.1. Ein Beispiel: die poetische Kommunikation

Daß wir dazu veranlaßt wurden, den Akzent auf die funktionalen Nachrichten zu legen, die es uns erlaubten, die aktantiellen Kategorien zu explizieren und sie als Modelle der Organisation der Mikro-Universen vorzustellen, darf uns jedoch nicht das Vorhandensein qualitativer Nachrichten aus dem Blick verlieren lassen. Man kann sich sehr gut vorstellen, daß die Inventare solcher Nachrichten, die von einer diskursiven Manifestation ausgehend konstituiert werden, lediglich dazu dienen, die Sem-Inhalte der auf diese Weise von ihnen konstituierten Aktanten zu beschreiben, und daß die eigentlich aktantielle Organisation nur bestimmt werden kann, indem man die in die gleiche Manifestation eingelagerten funktionalen Nachrichten in Betracht zieht. Einzig aus qualitativen Nachrichten aufgebaut, scheint die diskursive Manifestation unmöglich: eine Rede dieser Art würde auf der Stelle treten, jeden Augenblick den Gefahren der Erschöpfung unterworfen und von der Geschlossenheit bedroht sein. Man sieht hier vielleicht einen der Gründe, der zahlreiche Linguisten dazu gebracht hat, mehr oder weniger bewußt die Rede mit dem syntagmatischen Plan der Sprache zu identifizieren. Die Frage stellt sich, ob es eine rein qualitative Manifestation gibt, und welches in diesem Fall die ihre Übermittlung ermöglichenden, sie als Kommunikation konstituierenden Bedingungen sind.

Der Grenzfall dieser Art von Manifestation scheint, läßt man die pathologischen Fälle sprachlicher Tätigkeit außer acht, durch das repräsentiert zu werden, was man „moderne Dichtung“ nennt. Diese zielt in der Tat nicht nur oft darauf ab, „die Syntax außer Kraft zu setzen“, d. h. soweit wie möglich die Anzahl funktionaler Nachrichten herabzumindern, sie erscheint auch in manchen ihrer Realisierungen als ein gutes Beispiel für die komplexe Manifestation mit Dominanz der negativen Isotopie. Wegen der Reduktion der praktischen Isotopie auf das unentbehrliche Mindestmaß, kann sie auf den ersten Blick als mythische und qualitative Manifestation zugleich definiert werden.

In der Tat wird die Schwäche des praktischen Supports dabei durch die Entwicklung der mythischen Manifestation ausgeglichen. So vollzieht sich hier die Zerlegung der Manifestation in Sememe zugunsten des mythischen Plans, und die poetischen

Sememe – *Bilder, Symbole, metaphorische* Syntagmen und Definitionen – erscheinen von da ab als negative Figurationen, deren Grenzen nicht mehr mit denen der positiven Sememe des praktischen Plans korrespondieren. Wenn wir den Ausdruck *Figurationen* dem Ausdruck *negative Sememe* vorziehen, so nicht nur, weil ihre Abgrenzungskriterien geschmeidiger erscheinen, sondern deshalb, weil in der negativen Manifestation – im Gegensatz zu dem, was bei der äquilibren komplexen Manifestation vor sich geht, bei der das Semem in gewisser Weise zuvor angesetzt wird und dann dem praktischen und mythischen Gebrauch dient – die Kerne der Sememe beinahe wie Akzidenzien, wie jene „matériaux de bricolage“ [„Bastelmaterialien“] erscheinen, von denen C. Lévi-Strauss spricht, die einzig, weil sie sich da beifanden, gebraucht werden, um zu etwas anderem zu dienen. Dieses „etwas andere“ ist in der Tat die poetische Kommunikation selbst, d. h. die Iteration einer bestimmten Anzahl von Sem-Kategorien, die in der Kombination mit dem interozeptiven und dem propriozeptiven Klassen die poetische Isotopie konstituieren.

Die Rolle der Figurationen bei dieser Art von mythischer Manifestation ist zweifach: Einerseits tragen sie die für die poetische Isotopie konstitutiven Seme in sich; andererseits dienen sie als Sem-Relais, d. h. als Orte, an denen die wechselseitigen Substitutionen der Seme vorsichgehen. Die sich so etablierenden Äquivalenzen transformieren die elementaren Sem-Kategorien, die von Beginn der Kommunikation an mit der redundanten Übermittlung der poetischen Nachrichten beauftragt waren, zu homologen Sem-Klassen (s. *infra*, folg. Kap.). Die Figurationen sind in der Tat Sem-Hierarchien: Der *Himmel* z. B. trägt in sich unter anderen die Sem-Elemente „Vertikalität“, „Luminösität“, „Flüssigsein“, etc. Die hypotaktischen Relationen zwischen Semen, die sie zu Sememen konstituieren, werden offensichtlich zu Relationen der Äquivalenz transformiert: Dies Phänomen wurde von C. Lévi-Strauss wie von G. Durand beobachtet und beschrieben, der es im übrigen mit dem Namen der *Isomorphie* bezeichnet. Eine solche Transformation scheint indes innerhalb eines Semems unbegreiflich: Sie läßt sich nur dann erklären, wenn man die Homologisierung der Sem-Kategorien als die primäre Tatsache und die Semem-Struktur dieser Art von Manifestation als sekundär ansieht, wenn man erkennt, daß die poetische Kommunikation wesensmäßig die Übermittlung von Sem-Inhalten ist, die sich der Sememe so bedient, wie sich auf einer anderen Ebene z. B. die alltägliche Rede der grammatischen Struktur zur Manifestation des Inhalts bedient. Die Beschreibung der mythischen Manifestation ist, wie man sieht, weit davon entfernt, die Beschreibung des in den Sememen „inkarnierten“ Symbolismus zu sein.

Erkennt man solcherart das Vorhandensein von Semen an, die, aus ihrem Semem-Kontext herausgelöst, sich zu Klassen von redundanten, für die negative Isotopie konstitutiven Semen organisieren können, so sieht man die fraglichen Sem-Kategorien als ebensoviele Kriterien einer Klassifikation von innerhalb des gegebenen Meta-Textes inventarisierten Figurationen an. Das besagt, daß die poetische Kommunikation in Wirklichkeit nur die diskursive Manifestation einer Taxonomie ist.

Wie man sieht, kann die Beschreibung der solcherart manifestierten Mikro-Universen, die eine poetische Logik evident macht, sich entweder selbst genügen oder in die Konstruktion eines qualitativen Modells einmünden, dessen Sememe-Aktanten, von bestimmten iterativen Figurationen ausgehend, durch die sukzessiven Attribuierungen von Sem-Bestimmungen konstituiert sein werden. Die qualifikative Analyse führt also zur Beschreibung einer bestimmten Hierarchie, deren Artikulation (unter der Bedingung, daß man die propriozeptive Kategorie „Euphorie“ vs. „Dysphorie“, die ihr ihren axiologischen

Charakter verleiht, ausklammert, und daß man die klassematische Kommutation ausführt, die die noologische Dimension in die kosmologische Dimension transformiert) sich strukturell keineswegs von den – botanischen oder zoologischen – wissenschaftlichen Taxonomien unterscheidet, die von C. Lévi-Strauss in *La Pensée sauvage* analysiert wurden, und die in gleicher Weise dem Plan der praktischen Manifestation immanent sind.

8.3.2. Das Implizite und das Explizite

Es ist evident, daß die Beschreibung solcher figurativer Manifestationen in Form von Taxonomien durch das Vorhandensein allgemeiner Sem-Kategorien gestattet wird, die sie – obschon sie in der Manifestation implizit bleiben – tragen und rahmen. Die Beschreibung besteht also an erster Stelle darin, sie zu explizieren, und führt dazu, eine „logique concrète“ [„konkrete Logik“] (Lévi-Strauss) evident zu machen, die die figurative Manifestation durchzieht. Der Ausdruck *Logik*, verstanden als „manière de raisonner, telle qu'elle s'exerce en fait“ [Weise des Denkens/ Schließens, wie es tatsächlich vor sich geht“] (Lalande) [A. Lalande, *Vocabulaire technique et critique de la philosophie*, Paris 1962], paßt übrigens wegen seines allgemeineren Charakters besser auf sie als der Ausdruck *Poetik*, den G. Bachelard anläßlich der Beschreibung der räumlichen Sem-Kategorien vorschlägt, die als taxonomische Elemente der poetischen Manifestation verwendet werden.

In der gleichen Perspektive kann man, zumindest was die eigentlich linguistischen Interessen anlangt, bestimmte Arbeiten von Roland Barthes und Jean-Pierre Richard situieren. Es ist bezeichnend, daß Charles Mauron J.-P. Richard, dem Autor des *l'Univers imaginaire de Mallarmé* [Paris 1964], die Vermischung der beiden Plane der Dichtung und der Metaphysik vorwirft [cf. *Mallarmé obscur. Réédition* Paris 1968]. Ohne es zu wollen, attestiert er der Analyse Richards Wirksamkeit: Es ist in der Tat normal, daß die Beschreibung der mythischen Manifestation erlaubt, auf dieser Ebene die Elemente einer explizitierten Axiologie zu gewinnen.

Durch die Beschreibung kommt es also zu einer Übersetzung der impliziten Gegebenheiten der figurativen Manifestation in ein explizites Modell, das seinerseits in einer anderen Sprache formuliert ist. Diese Übersetzungen können natürliche sein, d. h. sich innerhalb ein und derselben Sprachgemeinschaft realisieren, und zwar entweder im Rahmen einer *Synchrone*: indem sie von einem manifestierten Mikro-Universum (Poetik) in ein anderes übergehen (Literaturwissenschaft); oder im Rahmen einer *Diachronie*: wir gebrauchten bereits das sehr approximative Beispiel der vorsokratischen Philosophie, die es auf sich nahm, die vorausgehenden Mythologien in „Ideologien“ zu übersetzen. Die Übersetzungen können jedoch gleichfalls künstliche, d. h. beschreibende, sein, die aus einem willentlichen methodologischen Bemühen um Explizierung hervorgegangen sind. Das Problem der Präsenzmodi der Organisations-Modelle ist also zugleich das der Hierarchie der metasprachlichen Ebenen. Diese Ebenen wären vom Gesichtspunkt der Beschreibung aus die folgenden:

1. Die *implizite Ebene*: Jede mythische oder praktische Manifestation weist in dem Maße, wie sie sich als eine Rede abwickelt, implizit ihre eigenen Organisations-Modelle auf;
2. die *teilweise explizierte Ebene*: Dies trifft auf die natürlichen Übersetzungen zu, jene Ideologien und Metaphysiken, die, obwohl in oft nicht-figurativer

Weise auf der Ebene der Semem-Manifestation formuliert, dennoch die Modelle implizit bewahren, denen gegenüber sich die *diskursive Manifestation* als untergeordnet herausstellt;

3. die *explizitierte Ebene*, auf die die semantische Beschreibung der Manifestation abzielt.

Es ist evident, daß die Formulierung von Modellen, unabhängig von der Ebene ihrer Erfassung und dem Grad ihrer Abstraktion, neue, und zwar gleichermaßen sememische wie diskursive Manifestationen konstituiert und sie somit in das gleiche semantische Universum integriert.

8.3.3. Das Nicht-Figurative

Wie wir gesehen haben, besteht die metasprachliche Tätigkeit, auf der Ebene des Funktionierens der Rede ergriffen, im Hin und Her der Definitionen und Denominationen. Ebenso verhält es sich mit der wissenschaftlichen Tätigkeit, die, vom sprachlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, unaufhörliche Prozeduren der Denomination aufweist. Indem sie ein Modell konstruiert, geht die semantische Beschreibung nicht anders vor: Sie benutzt das verfügbare sprachliche Material oder schöpft neue Lexeme, um die entdeckten definitionalen Fokuse der Konvergenz zu benennen, und konstruiert sich solcherart die Terme der deskriptiven Metasprache. Die Frage ist, wie man diese denominativen Terme charakterisieren soll, um sie von den gewöhnlichen Sememen zu unterscheiden.

Die Schwierigkeit ihrer Definition (wie im übrigen die der Präzisierung des Status der terminologischen Manifestation insgesamt) ist keine Eigentümlichkeit der Linguistik: Nach dem Beispiel der sich abstrakt nennenden Kunst – die sich – verhältnismäßig – in der gleichen Distanz zur malerischen figurativen Manifestation befindet wie unsere deskriptive Terminologie zur anthropomorphen Manifestation –, wäre man versucht, die deskriptiven Sememe durch ihre geringe Dichte zu definieren und sie als abstrakt anzusehen. Indes deckt der Begriff der Abstraktion nicht alle ins Auge gefaßten Sememe: während die Funktionen und Qualifikationen der deskriptiven Metasprache oft abstrakt sind, sind die Aktanten ihrerseits aufgrund eben der Tatsache, daß sie mit Hilfe der vielfachen prädikativen Bestimmungen konstituiert werden, demgegenüber konkret.

Eine andere Möglichkeit bestünde darin, die Sememe als konkret anzusehen, nicht nur indem man C. Lévi-Strauss folgt, der, wie wir sahen, den Begriff der „konkreten Logik“ verwendet, sondern auch – und vielleicht aus den gleichen Gründen – deshalb, weil die Seme, von denen aus sich die Denomination konstruiert, sehr oft der Welt der sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten zugehören. Das hieße jedoch, ein neues Kriterium neben der Sem-Dichte einführen – und zwar jenes, das wir für die Abgrenzung der semiologischen Ebene benutzt haben –, um die Opposition von konkret und abstrakt zu definieren. Eine neue Verwirrung könnte sich überdies einstellen: Wir haben Sorge getragen, die Manifestation selbst von den Modellen zu unterscheiden, die sie implizit enthält: man könnte allenfalls die Manifestation als konkret ansehen, und nicht die Terminologie, die die extrahierten metasprachlichen Elemente registriert.

Somit scheint der Ausdruck *nicht-figuratives Semem* noch am besten zu passen. In der Tat vollzieht sich der Übergang von einer Ebene der Manifestation zur anderen nicht allein durch die Sem-Verdünnung innerhalb der Sememe, sondern auch durch die Auflösung der Kern-Figurationen. Die semantische Denomination besteht,

gleichgültig, ob sie nun von den figurativen Sememen ausgeht oder von den in den Definitionen enthaltenen Konfigurationen, darin, bei ihrer Extrahierung nur die im Hinblick auf die Konstruktion der Modelle relevanten Seme zurückzubehalten. So wird die Beschreibung der poetischen Manifestation z. B. auf die Figurationen von *Speicher* und *Keller* verzichten, und nur die Seme „hoch“ und „tief“ zurückbehalten, die für die Konstruktion der – von uns nicht „denominierten“ – axiologischen Sememe wie *Euphorie der Höhe* und *Dysphorie der Tiefe* von Nutzen sind. Man sieht hier die Gründe für die Vorliebe der Wissenschaftssprachen für die griechisch-lateinischen Wurzeln: Ihre Verwendung erlaubt, den mit ihrer Hilfe konstruierten Lexemen nicht-motivierte Sem-Inhalte beizumessen, die beinahe ausschließlich auf vorhergehenden Definitionen etabliert sind.

Indem wir nur den inneren Aufbau der Sememe in Betracht ziehen, wollen wir – in empirischer Weise – sagen, daß die Manifestation nicht-figurativ ist, wenn sie durch die Anwesenheit einer großen Anzahl von nicht-figurativen Sememen charakterisiert wird.

8.3.4. Auf dem Weg zu einer wissenschaftlichen Metasprache

Zwischen der nicht-figurativen Manifestation und ihrer endlichen Übersetzung in die wissenschaftliche Metasprache bleiben noch eine bestimmte Anzahl von Etappen zu überwinden.

1. *Die Unterdrückung der Rede.* Da jede Manifestation komplex ist, sucht die Beschreibung eine ihrer Dimensionen zu eliminieren, um nur die einfache Isotopie bestehen zu lassen. Daß diese Aufgabe nicht leicht ist, zeigt deutlich die einfache Tatsache, daß jede wissenschaftliche Darlegung, ob mündlich oder schriftlich, immer – und sie mag noch so gereinigt sein – bald eine bestimmte Menge „Geräusch“ aufweist, die zur Übertragung der Information notwendig ist, bald hingegen elliptische Elemente, Mitverstandenes von niemals präzisiertem noch einheitlichem Umfang. Daraus folgt, daß die Gewißheit einer einfachen Isotopie nur durch die Unterdrückung der Rede erlangt werden kann: Es genügt nicht, daß die Sememe ihrer figurativen Kerne entkleidet werden, die Rede muß überdies in eine diskursive Manifestation, d. h. in ein Inventar von Nachrichten transformiert werden. Man sieht, daß eine reine Skriptur [*écriture blanche*] nur um den Preis der Aufhebung der Rede verwirklicht werden kann, daß jedoch dieser (in bestimmten Formen der Dichtung sehr explizite) Wunsch anstatt zur einfachen Isotopie zu führen, im Gegenteil das Erscheinen der negativ komplexen, d. h. stark verdeckten Manifestation hervorruft.

2. *Das Inventar der diskursiven Sequenzen.* Die diskursive Manifestation kann, ob figurativ oder nicht, häufig innerhalb eines einzigen Textes mehrere immanente Modelle zugleich aufweisen und weist sie auf. Die Beschreibung besteht also oft im Zerstückeln der linearen Rede, die in ebensoviele Nachrichteninventare segmentiert wird wie sie zu beschreibende Modelle besitzt. Die diskursive Manifestation eines semantischen Mikro-Universums wird somit infolge der Beschreibung in eine Hierarchie von Modellen transformiert. Die Rede, deren linearer Charakter auf den ersten Blick die algebraische Formulierung nahelegen würde, verlangt vielmehr, ist sie erst einmal beschrieben, nach einer geometrischen und mehrdimensionalen Veranschaulichung.

3. *Die Formalisierung.* Die Beschreibung muß andererseits ihr Augenmerk auf die Formalisierung ihrer Sememe richten. Der Begriff der *Formalisierung* ist reichlich

schlecht definiert und wird unterschiedlich verstanden. Auf die semantische Beschreibung angewandt, wird die Bemühung um Formalisierung im wesentlichen folgendes umfassen:

a) Eine Analyse, die die Prädikate im Rahmen des Möglichen auf den Umfang von einzelnen Semen zu reduzieren sucht, wobei es sich versteht, daß ihre Manifestation als deskriptive Sprache sie in abstrakte Sememe transformieren wird, die außer dem beschriebenen Sem nur die minimale Klassen-Basis enthalten, in der allein die Kategorien repräsentiert sein werden, die dem iomatischen Inventar der Beschreibung angehören;

b) die Konstituierung der Aktanten als Begriffe, wobei unter „Begriff“ ein nicht-figuratives konkretes Semem verstanden wird, das durch abstrakte Sememe definiert wird;

c) da die Beschreibung selbst die Ebene der Allgemeinheit wählt, auf der sie ihre Seme konstruiert und ihre Begriffe definiert, wird der Wert der so formalisierten neuen semantischen Manifestation lediglich nach zwei Kriterien bestimmt werden können, die für das System selbst spezifisch sind: Die Beschreibung muß koextensiv sein in Beziehung zu der sie ermöglichenden Axiomatik; das Korpus der deskriptiven Denominationen muß eine innere Kohärenz besitzen.

8.3.5. Die Verifikation der Beschreibungsmodelle

Die ungleiche Entwicklung der Natur- und der Humanwissenschaften, die in allen Etappen der Konstruktion der wissenschaftlichen Metasprache sichtbar wird, erscheint dann besonders deutlich, wenn es sich darum handelt, die Verifikationsmöglichkeiten der Beschreibung auszuloten. Die Effizienz der kosmologischen Wissenschaften besteht bekanntlich in der Möglichkeit (die im übrigen weit davon entfernt ist, absolut zu sein), die Kommunikation zwischen den wissenschaftlichen und den technologischen Modellen einzurichten, und somit den Wert der ersteren durch die Zuverlässigkeit der letzteren zu verifizieren, und zwar dank der Unterdrückung der Orientierung: diese erlaubt es, die Äquivalenz zwischen dem, was wir die teleologische und die ätiologische Kategorie genannt haben, einerseits und den aktantiellen Strukturen andererseits zu etablieren.

Ein Problem, das wir an dieser Stelle nur zur Sprache bringen können, ist das der Möglichkeit, von den erkannten und beschriebenen axiologischen Modellen zu den ideologischen Modellen zurückzukehren: Die Aufstellung von Transformationsregeln, die diesen Übergang gestatten, würde dem Kriterium der Kohärenz ein zweites Kriterium der Wahrheit der noologischen Modelle hinzufügen. Auch könnte man zugleich mit der Verifikation die Möglichkeit einer sozialen und individuellen Therapeutik ins Auge fassen. Wenn man annimmt, daß die hauptsächlichsten axiologischen Modelle unseres Universums analysiert und beschrieben sind, wenn man weiter annimmt, daß man die Variations-Paradigmen und die Transformationsregeln der ideologischen Modelle hinreichend gut kennt, dann könnte man eines Tages die Möglichkeit absehen, funktionale Modelle zu konstruieren und zu erstellen, die in der Lage sind, die Individuen und Kollektive auf neue axiologische Strukturierungen hinzulenken. Eine effektive Humanwissenschaft könnte sich somit an die Stelle der gegenwärtigen Tastversuche der psychologischen und soziologischen Therapeutiken setzen.

9. Die Beschreibungsprozeduren

9.1. Die Konstituierung des Korpus

9.1.1. Die Ziele und die Prozeduren

Verfolgt man unsere Bemühungen, die Strukturen der Bedeutung zu begreifen und ihre Elemente herauszulösen, sowie unsere Überlegungen zu den Existenz- und Manifestationsmodi des semantischen Universums, so könnte man zu der Vorstellung gelangen, daß die Semantik auf die Beschreibung der ausgedehnten Bedeutungsganzen abzielt, die von den natürlichen Sprachen gedeckt werden. Das wäre ein Irrtum. Zuerst, weil die Beschreibung der in den natürlichen Sprachen enthaltenen Bedeutungen das Ziel der Humanwissenschaften ist und die Linguistik sich nicht an ihre Stelle setzen kann. Sodann, weil die Linguistik, selbst wenn sie – in ihren Anwendungen – dazu geführt wird, eine solche Beschreibung anzuvisieren, nichts anderes tun kann, als das semantische Universum in Mikro-Universen aufzuteilen, um dort nach Organisationsprinzipien zu suchen. Der Ehrgeiz der Semantik könnte allenfalls darin bestehen, die Grundlagen einer deskriptiven Metasprache zu legen, und andererseits die Beschreibungsprozeduren der Bedeutung auf gemeinsamen Grundlagen zu inventarisieren und zu vereinheitlichen. Sie würde zugleich entleihen und borgen.

Die gegenwärtige Auffächerung der Humanwissenschaften läßt oft vergessen, daß sie alle Wissenschaften von der Bedeutung sind; die Entfernung der Mikro-Universen, mit denen sich zu beschäftigen ihnen obliegt, erlaubt nicht immer wahrzunehmen, daß sie sowohl auf dem Plan ihrer reinen Manifestation als auch auf der Ebene der Modelle (die die einzelnen Disziplinen ausarbeiten, um ihnen Rechnung zu tragen) eine große Anzahl struktureller und funktionaler Eigenschaften gemeinsam haben. Der Semantiker seinerseits wendet sich den offensichtlich heterogensten Bereichen der Bedeutung zu, nachdem er sich von der lange Zeit gehegten Fiktion von (mittels nichtsprachlicher Kriterien begründeten und abgegrenzten) *Vokabularen* und damit zugleich von der Möglichkeit, sie als *Lexikologien* zu beschreiben, losgesagt hat. Indem er ihre gemeinsame *sprachliche Natur* behauptet, hat er das Recht, die Aufstellung von bis dahin mehr oder weniger vernachlässigten oder unbemerkt gebliebenen Korrelationen zwischen den in verschiedenen semantischen Mikro-Universen erkannten Elementen, Systemen und Algorithmen ins Auge zu fassen, die die Formulierung von Hypothesen und die Konstituierung von Modellen der Beschreibung ausgehend von teilweisen strukturellen Konkomanzen gestatten.

Dieser Tatbestand verleiht der Semantik ihren offenen Charakter, der dazu geeignet ist, von den bereits in unterschiedlichen Bereichen verzeichneten Errungenschaften oder leicht zu realisierenden Beschreibungen – die aber oft durch das Fehlen eines Minimums an gemeinsamer Sprache unzugänglich sind – zu profitieren. Deshalb wird es die (in den folgenden Seiten durchscheinende) Sorge sein, nicht die Bemühung um die Formalisierung der deskriptiven Sprache der Semantik so weit als möglich und so weit, wie es der Status der sich selbst genügenden Disziplin erforderte, voranzutreiben, sondern im Gegenteil, die allgemeinsten Beschreibungsprozeduren zu formulieren, die, zumindest

im Anfangsstadium, in der größtmöglichen Anzahl von Bereichen brauchbar sind. Eine solche Konzeption der Prozeduren der Entdeckung und der Beschreibung – die beiden Worte sind praktisch synonym –, die als ein sich bildendes Wissen-Wie angesehen werden, erlaubt, sich eine Reihe von naiven Fragen zu stellen von der Art: was muß man suchen? womit soll man beginnen? wie soll man vorgehen? Man weiß aus Erfahrung, daß es diese Fragen sind, die am schwersten zu beantworten sind, und daß sie sich dennoch in dieser Weise dem Forscher stellen.

Denn es besteht oft eine beträchtliche Distanz zwischen den praktischen Operationen der internen Sprache, die auf der Suche nach Untersuchungsgegenstand und Untersuchungsmethode ist, und der definitiven Darstellung der erlangten Ergebnisse. Ohne die letztere zu vernachlässigen, die in sich eine wichtige, zur Formalisierung führende Etappe bildet, kann man niemals genügend mißtrauisch gegenüber allzu voreiligen oder allzu allgemeinen Formulierungen sein, die sich um so leichter aufdrängen, als der definitive Charakter ihrer Darstellung in mythischer Weise wie ein Verfahren terrorisierender Konnotation funktioniert. Um ein unverfängliches Beispiel zu geben: Wir werden nicht so bald unsere Überraschung vergessen, so wenig Linguistik und eine so fragmentarische Linguistik in den doch so oft mit Nachdruck als sprachlich proklamierten Grundlagen der symbolischen Logik vorzufinden.

Eine letzte Präzisierung noch: Die Entdeckungsprozeduren bewahren – beim gegenwärtigen Stand der Forschung – noch völlig ihren Charakter von Hypothesen, die sich auf verschiedene Phasen der Beschreibung anwenden lassen. Es fehlt ihnen die Bürgschaft der operationalen Ergiebigkeit, die einzig zahlreiche Teil-Analysen beibringen können.

9.1.2. Das Korpus

Man kann das *Korpus* als ein Ensemble von Nachrichten definieren, das im Hinblick auf die Beschreibung eines sprachlichen Modells konstituiert wird. Diese Definition ist indes nur dem Anschein nach einfach. In der Tat haben wir gesehen, daß man ein Modell nur beschreiben kann, wenn es bereits implizit in der diskursiven Manifestation eines semantischen Mikro-Universums enthalten ist. Ein Korpus konstituieren bedeutet also nicht einfach, sich auf die Beschreibung vorzubereiten, denn von dieser vorausgehenden Auswahl hängt letztlich der Wert der Beschreibung ab, und umgekehrt wird man über den Wert des Korpus erst dann urteilen können, wenn die Beschreibung abgeschlossen ist. Die Knappheit und die logische Strenge der Definition maskieren also nur den intuitiven Charakter der Entscheidungen, die der Beschreibende in diesem Abschnitt der Analyse zu treffen haben wird. Eine bestimmte Anzahl von Vorsichtsmaßnahmen und praktischen Ratschlägen müssen also diese Auswahl umgeben, um den Anteil an Subjektivität, der sich dabei manifestiert, so weit wie möglich zu reduzieren. Wir wollen sagen, daß ein Korpus, um wohlkonstituiert zu sein, drei Bedingungen genügen muß: es muß *repräsentativ*, *exhaustiv* und *homogen* sein.

1. Die *Repräsentativität* kann als die hypotaktische Relation definiert werden, die sich von dem Teil, dem Korpus, zur Ganzheit der tatsächlich realisierten oder lediglich möglichen Rede erstreckt, die es mit einbegreift. Die Frage der Repräsentativität stellt sich gleichermaßen für die individuellen wie für die kollektiven Korpora. So bildet das Ganze der bekannten Schriften Baudelaires nur einen winzigen Teil der Gesamtheit

der tatsächlich von Baudelaire geäußerten oder „gedachten“ Reden [paroles]. Selbst wenn man alle überlieferten Dokumente, die sich auf die kollektive Sensibilität des 15. Jahrhunderts beziehen, vereinigen könnte, wird man sich fragen müssen, in welchem Maße ein solches Korpus alle Äußerungen [expressions] dieser Sensibilität repräsentiert.

Das Korpus ist also immer nur partiell, und es hieße auf die Beschreibung verzichten, wenn man ohne weiteres die Vorstellung von seiner Repräsentativität der Vorstellung der Totalität der Manifestation gleichzusetzen suchte. Die grundlegenden Merkmale im Funktionieren der Rede, die wir unter den Namen der *Redundanz* und der *Geschlossenheit* festgehalten haben, erlauben es uns, daran festzuhalten, daß das Korpus, obschon es partiell bleibt, repräsentativ sein kann. Wir haben gesehen, daß jede Manifestation iterativ ist, daß die Rede dazu tendiert, sich sehr schnell abzuschließen: mit anderen Worten trägt die Seinsweise der Rede die Bedingungen ihrer Repräsentativität in sich selbst. Man kann schwerlich ein besseres Beispiel von nachträglich verifizierter Repräsentativität finden, als die Verhältnisse beim Erscheinen des *Michelet* von Roland Barthes, mehrere Jahre vor der vollständigen Edition des *Journal intime* [R. Barthes, *Michelet par lui-même*, Paris 1954; J. Michelet, *Journal intime*, Paris 1959]. Ohne Rückgriff auf die vertraulichen Mitteilungen Michelets erschien dessen personale Thematik dem Beschreibenden dermaßen evident und war für die Gelehrten so unerwartet, daß Lucien Febvre, der das *Journal* besorgt, dazu veranlaßt wurde, sich für die Repräsentativität des für die Beschreibung benutzten partiellen Korpus zu verbürgen.

2. Die *Exhaustivität* des Korpus ist ihrerseits als die Entsprechung des zu konstruierenden Modells mit der Gesamtheit seiner implizit in dem Korpus enthaltenen Elemente zu begreifen.

Das Prinzip der Exhaustivität wurde das ganze 19. Jahrhundert hindurch – und oft noch heute – als die Bedingung *sine qua non* jeder humanwissenschaftlichen Forschung angesehen. Das Bild des vollkommenen Gelehrten ist im übrigen mit ihm assoziiert, und man kennt die Verheerungen nur zu gut, die dieses Prinzip (allein schon durch die Institution dieses Monstrums „Lebensaufgabe“) hervorgerufen hat, als daß man sich dazu verpflichtet glauben könnte, es ohne vorhergehende Kritik zuzulassen. Zwar hat L. Hjelmslev es unter den die Beschreibung konditionierenden Imperativen verzeichnet, aber er hat dies in einer ganz anderen Absicht getan, nämlich um die Notwendigkeit des Gleichgewichts zwischen dem deduktiven und dem induktiven Charakter der linguistischen Analyse zu unterstreichen.

Es ist nicht erstaunlich, daß man sich heutzutage – und mehr oder minder überall – fragt, ob es nicht ökonomischere Mittel zur Erlangung der gleichen Zuverlässigkeitsgarantien der Beschreibung gegenüber dem Korpus gibt als die, die die Exhaustivität zu bieten scheint. Man könnte eine erleichterte Prozedur vorschlagen, die darin bestehen würde, die Operation der Beschreibung in zwei distinkte Phasen aufzuteilen:

a) In der ersten Phase erfolgte die Beschreibung, indem sie nur ein als repräsentativ angesehenes Segment des Korpus verwendete und indem sie von diesem Segment ausgehend ein Modell konstruierte, das lediglich operationalen Wert hat;

b) die zweite Phase bestünde in der Verifikation dieses vorläufigen Modells. Zwei nicht kontradiktorische Verifikationsprozeduren, deren Wahl vor allem von der Natur des zu beschreibenden Korpus abhängt, können dann unterschieden werden:

α) Die *Verifikation durch Saturation des Modells* (Propp [zu V. I. Propp cf. *infra*], Lévi-Strauss): sie besteht darin, den zweiten Teil des Korpus in Angriff zu nehmen

und den Vergleich zwischen dem Modell und den sukzessiven Manifestationsvorkommen systematisch zu verfolgen, und zwar bis zum endgültigen Erschöpfen der strukturellen Variationen;

β) die *Verifikation durch Stichproben* (J. Dubois): sie besteht darin, gemäß den von den Statistikern (R. Moreau) untersuchten Prozeduren eine bestimmte Anzahl von repräsentativen Ausschnitten aus dem zweiten Teil des Korpus zu wählen und das Verhalten des auf diese Ausschnitte der Manifestation angewandten Modells zu beobachten. Das Modell kann so bekräftigt, entkräftet oder vervollständigt werden. Bei den beiden letzteren Möglichkeiten muß die völlige Wiederaufnahme der Analyse ins Auge gefaßt werden und die Operation wird als Ganzes bis zur Bestätigung der Wohlgegründetheit des operationalen Modells fortgeführt.

3. Die *Homogenität* des Korpus scheint auf den ersten Blick – und vor allem, wenn es sich um kollektive Korpora handelt – von einem Ensemble nichtsprachlicher Bedingungen, von einem *Situations-Parameter* abzuhängen, der sich auf die – entweder auf der Ebene des Sprechers oder auf der Ebene des Volumens der Kommunikation erfaßbaren – Variationen bezieht. J. Dubois, der sich damit beschäftigt hat, glaubt, daß die ungenügende Homogenität des Korpus durch Prozeduren der Ponderation korrigiert werden kann (s. J. Dubois und P. Marcie, *Terminologie linguistique in Le Français Moderne*, Januar 1965). Wenn man mit Dubois gelten lassen kann, daß das Anwachsen des Volumens der Kommunikationen eine „Banalisation der Strukturen“ hervorbringt, so sieht man indes nicht, inwiefern diese quantitative Transformation mit qualitativen Effekten die Homogenität des „banalen“ Korpus beeinträchtigen könnte: die diffuse Manifestation des Mythischen zieht wahrscheinlich die Neutralisation einer bestimmten Anzahl von Sem-Kategorien nach sich – das bleibt noch zu demonstrieren –, ohne dadurch gleich die Struktur selbst zu transformieren, und das Problem scheint uns nicht auf der Ebene der Konstituierung des Korpus situiert, sondern auf der der Wahl der Prozeduren zum Gewinnen von Aufschlüssen. Was die vom Sprecher der Kommunikation herrührenden Variationen betrifft, so finden sich die Probleme der diachronischen Abweichungen (Altersklassen) oder der Manifestationstypen (kulturelle Ebenen, etc.), die nicht-sprachlich erscheinen, wenn es sich um kollektive Korpora handelt, als solche innerhalb des individuellen Korpus wieder: die diskursive Manifestation eines einzelnen Sprechers wickelt sich notwendig auf der diachronischen Achse ab; sie kann die figurative (Dichtung) oder die nicht-figurative Form (ästhetische Theorien) annehmen. In dem Maße wie die Beschreibung, unabhängig von der Form der Manifestation des Mikro-Universums, auf die Konstruktion eines nicht-figurativen, begrifflichen Modells abzielt, muß das immanente Modell selbst als gegenüber den Manifestationsmodi indifferent angesehen werden. Das Problem der diachronischen Variationen, das wegen der relativen Stabilität der sozialen Strukturen mit dem Verfahren der Ponderation wohl gelöst werden könnte, wenn es sich um kollektive Korpora handelt, ist demgegenüber auf der Ebene der individuellen Korpora komplexer: Wir werden später darauf zurückkommen.

9.1.3. Der Text

Die Prozedur, die logischerweise auf die Konstituierung des Korpus folgt, besteht in der Transformation des Korpus zum Text. Das Korpus ist in der Tat eine abgegrenzte Sequenz der Rede und kann als solche nur eine logomachische Manifestation sein, von der man nur eine der gewählten Isotopien festzuhalten hat. Wir werden also

unter *Text* (und, was auf das gleiche herauskommt, *Metatext*) das Ganze der Bedeutungselemente verstehen, die auf der gewählten Isotopie situiert und in den Grenzen des Korpus eingeschlossen sind.

So verstanden, erscheint die Prozedur der Transformation des Korpus zum Text unter zwei komplementären Aspekten:

1. Unter einem positiven Aspekt, der in der Wahl der Isotopie enthalten ist. Diese Wahl, obwohl logisch der Konstituierung des Korpus nachgeordnet, ist in Wirklichkeit innerhalb der Beschreibungspraxis situiert: Wenn gilt, daß die Beschreibung die Transformation des Korpus zum Text erfordert, so gilt nicht weniger, daß die Wahl des Korpus fast immer in Abhängigkeit von dem Text erfolgt, den man zu beschreiben sucht;

2. unter einem negativen Aspekt, der in der Eliminierung der Elemente besteht, die anderen im Korpus enthaltenen Isotopien angehören. Die Notwendigkeit dafür erscheint so evident, daß sie nicht mehr als eine einfache Erwähnung verdiente, wenn die Pädagogik des Literaturunterrichts [in Frankreich] nicht die „explication de texte“ [entspricht in etwa den auch in Deutschland geläufigen Interpretationsverfahren] zu einer nationalen Institution erhoben hätte. Da der zu erklärende „Text“ nur in Ausnahmefällen einem repräsentativen Korpus korrespondiert, sind die sich implizit in ihm manifestierenden Modelle fast niemals vollständig, und die Texterklärung wird unvermeidlich in einen Prä-text transformiert, der der gleichzeitigen Explizierung aller auf sämtlichen Isotopien des Textes situierten Bedeutungselementen Raum gibt.

Die Präparierung eines Textes – es versteht sich von selbst, daß ein einziges Korpus mehrere sukzessiv analysierte Texte enthalten kann – umfaßt nicht nur die Eliminierung einer Dimension der Manifestation zugunsten einer anderen, sondern auch die Eliminierung aller anderen Isotopien der gleichen Dimension, die als nicht relevant für die anvisierte Beschreibung angesehen werden. So wird der Mythos des Ödipus in der Analyse Lévi-Strauss' [cf. *Strukturelle Anthropologie*, Kap. 11] durch die Tatsache, daß er als die Erklärung der Ursprünge des Menschen begriffen wird, auf der Isotopie ätiologischen Charakters situiert; ein anderer, für den gleichen Mythos postulierter Text hätte in ihm ohne Zweifel die Elemente einer teleologischen Interpretation der sozialen Organisation vorgefunden.

9.1.4. Eliminierung oder Extrahierung?

Im Augenblick der Präparierung des Textes kann die Frage von Nutzen sein, ob die Eliminierung der Elemente des Korpus, die nicht in Betracht gezogenen Isotopien zugehören, nicht zu kostspielig ist, ob die Extrahierung der für die Beschreibung allein interessanten Elemente nicht ökonomischer sein wird. Die beiden Begriffe der *Eliminierung* und der *Extrahierung* sind, wie man sieht, rein operationalen Charakters. In der Tat wird man, wenn der übrigbleibende Teil des Korpus in quantitativer Hinsicht bedeutender ist als der auszuschließende Teil, sagen, daß die zu adoptierende Prozedur die der Eliminierung der Elemente ist, die im Hinblick auf die Etablierung des Textes irrelevant sind. Wenn hingegen der auszuschließende Teil bedeutender als der zu bewahrende Teil ist, wird die zu verwendende Prozedur die Prozedur der (von dem gegebenen Korpus ausgehenden) Extrahierung der für die Beschreibung relevanten Elemente sein.

Die Frage, unter welchen Bedingungen die eine oder die andere der Prozeduren verwendet werden muß, ist praktischer Ordnung: es scheint, daß bei einer diffusen (mythischen oder praktischen) Manifestation die Extrahierung der relevanten Elemente ökonomischer erscheint, und daß umgekehrt jede konzentrierte Manifestation in natürlicher Weise die Prozedur der Eliminierung der irrelevanten Sequenzen nahelegen wird. So scheint die von Roland Barthes bei seiner Analyse der „existentiellen Thematik“ Michiels adoptierte Methode die der Extrahierung gewesen zu sein, ebenso wie die, die von Riffaterre bei seinen Untersuchungen der „Stil-Effekte“ propagiert wird [cf. M. Riffaterre, *le style des Pleides de Gobineau*, Genf 1957] – der man indes ihre Indifferenz hinsichtlich der vorgängigen Wahl der Isotopie vorwerfen kann; demgegenüber gebrauchte Lévi-Strauss bei seiner Beschreibung des Ödipusmythus mit Sicherheit die Prozedur der Eliminierung der irrelevanten Elemente.

Daß die Extrahierung auf den ersten Blick mehr der subjektiven Einschätzung des Beschreibenden unterworfen zu sein scheint, stellt kein Hindernis dar. In diesem Fall ist es normal, die Korrektur dieses subjektiven Charakters durch die nachdrücklichere Intervention des Ensembles der Prozeduren in den verschiedenen Phasen der Analyse und insbesondere auf der Ebene der Konstruktion des Modells zu fordern, auf der sich die Ermittlung von Äquivalenzen und Oppositionen vortrefflich zur Feststellung von Lücken und Auslassungen eignet. Diese Auslassungen, die trotz der Redundanz der zu beschreibenden Elemente unvermeidlich sind, wird man durch Retroanalysen, durch wiederholtes Zurückkehren zum Anfang, einholen können.

9.1.5. Die Inventare

Das gereinigte Korpus wird dann die Form eines isotopen Textes annehmen. Damit dieser nicht länger eine logomachische Rede darstellt, wird er sich als eine entlexikalisierte und entgrammatikalisierte diskursive Manifestation präsentieren müssen: Eine wichtige Etappe dieser Prozedur, die Normalisierung der Manifestation, muß somit vorgesehen werden. Wir müssen indes noch einige Zeit auf der Ebene der allgemeineren Überlegungen bleiben (und vertagen deshalb die Untersuchung der Normalisierung auf einen späteren Zeitpunkt), um auf ihr, mit einem Mal und an einer Stelle, die Gesamtheit der Probleme hinsichtlich der Konstituierung des Korpus zu erschöpfen.

Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, daß der von allen parasitären Elementen der Kommunikation befreite isotope Text in Form eines Inventars von Nachrichten, d. h. von semantischen Protokoll-Aussagen, erscheinen wird, deren weiteren Anordnung der Konstruktion von Modellen gleichkommen wird. Wenn die Beschreibungsmodelle sich von Nachrichteninventaren aus konstruieren, so ist es indes nicht weniger legitim, sich einen Text zu denken, der anstatt aus Nachrichten zusammengesetzt zu sein, bereits ein Inventar von impliziten oder expliziten Modell ist. So wird die Beschreibung des Korpus der russischen Volksmärchen in diesem Stadium der Analyse ausgehen müssen entweder von einem Text, der durch ein Inventar von Märchen, d. h. von impliziten okkurrentiellen Modellen, konstituiert wird, oder von einem Inventar von bereits bei einer früheren Analyse beschriebenen expliziten Modellen. Ob die Beschreibung durch die getrennte Analyse jedes Märchen-Vorkommens erfolgt, oder indem sie die in den noch nicht beschriebenen Exemplaren enthaltenen impliziten Modelle untereinander vergleicht, fällt bereits in den Bereich der Prozedur der Strukturierung. Es erscheint uns wichtig, an dieser

Stelle den Begriff des *Textes* zu erweitern, um die ein wenig naive Vorstellung zu verbannen, nach der die Korpora der Beschreibung lediglich von „Fakten“ konstituiert werden und die Texte im Prinzip nichts als Inventare von Vorkommen sind.

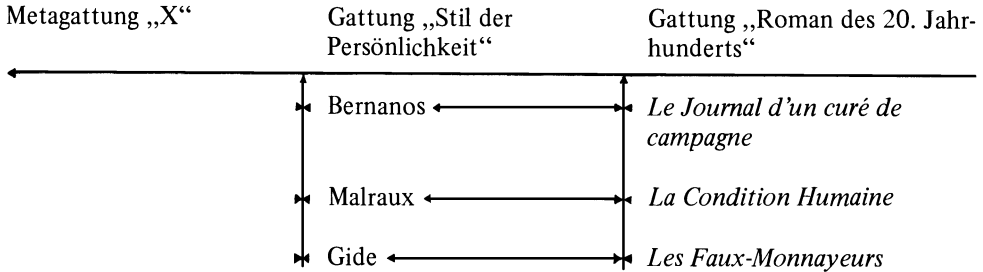
Denn wenn ein Inventar von Modellen eine Etappe auf dem Wege zur Konstruktion einer Gattung von Modellen ist, kann die Beschreibung ebensogut auf die Etablierung eines Textes abzielen, der ein Inventar von Gattungen sein würde. In dem Maße, wie es gelingt, das Volksmärchen z. B. als eine Gattung zu definieren, kann das Inventar aller vergleichbaren Gattungen die Beschreibung einer gemeinsamen Metagattung veranlassen, die in diesem Fall die in ihrer Allgemeinheit genommene Erzählung oder ein beliebiges Teil-Ganzes von Erzählungen wäre. Damit wollen wir nicht nur die Möglichkeit hervorheben, die Beschreibung auf Ebenen von unterschiedlicher Allgemeinheit zu situieren, und zugleich die Möglichkeit, Korpora zu konstituieren, die den unterschiedlichen Absichten der Beschreibung entsprechen, sondern auch die Notwendigkeit, eine Hierarchie von Modellen zu konzipieren, die gegenseitig ineinandergreifen, da sie gegenseitig an ihrer Ausarbeitung partizipieren.

9.1.6. Individuelle und kollektive Inventare

Eine solche hierarchische Konzeption der Modelle muß erlauben, ein gewisses Licht auf das schwierige Problem der Beziehungen zwischen den individuellen und den kollektiven Inventaren zu werfen, sowie auf das der Vergleichbarkeit der Modelle, die diesen beiden Manifestationsarten entstammen. Auf den ersten Blick scheinen die Operationen, die die Beschreibung der russischen Volksmärchen erlaubt haben, zu denen parallel zu sein, die der vorzunehmen hätte, der die Gesamtheit der Romane eines Bernanos z. B. beschreiben wollte. Mit Ausnahme eines Unterschieds jedoch: das Korpus der Volksmärchen wurde von einem kollektiven Sprecher getragen, wohingegen die Romane von Bernanos einen individuellen Sprecher haben. Mehr noch, der individuelle Sprecher, Bernanos, läßt sich in der Gesamtheit seiner Reden [paroles] ergreifen, die durch das Korpus aller seiner Schriften repräsentiert wird, und man kann von dem „Bernanos’schen Universum“, das in sich die semantischen Mikro-Universen seiner Romane enthält, fast in den gleichen Ausdrücken sprechen, wie von dem Universum des russischen Volksmärchens, dessen einzelne Märchen nur seine Emanationen sind. Des weiteren sieht man, daß das Universum Bernanos’ zugleich als Mediator [médiateur] zwischen dem *Journal d’un curé de campagne* [deutsch als *Tagebuch eines Landpfarrers*] und dem imaginären Universum der französischen Gesellschaft der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dient. Die praktische Frage, die sich somit erhebt, ist, welche Bedeutung jeweils den drei möglichen Korpora – dem Korpus, das die Dimensionen eines Romans hat, dem Korpus der Gesamtheit der Schriften Bernanos’ und schließlich dem Korpus aller Romane einer gegebenen Gesellschaft und einer gegebenen historischen Periode – zuerteilt werden muß und welche strukturellen Korrelationen man vernünftigerweise zwischen den Modellen, die man von solchem Korpus ausgehend wird explizieren können, vorzufinden hoffen kann.

Eine schematische Darstellung wird vielleicht erlauben, das Problem besser zu sehen [Tabelle 9].

Tabelle 9



Die vertikalen Pfeile des Schemas zeigen an, daß einerseits die durch die Roman-Vorkommen gebildeten Korpora als Inventare von impliziten Modellen anzusehen sind, die die Konstruktion der Gattung „Roman des 20. Jahrhunderts“ erlauben; daß andererseits die Korpora, die aus den repräsentativen Gesamtheiten individueller Reden [paroles] bestehen, ebenso viele Manifestationen konstituieren, die zur Konstruktion der summarisch als „Stil der Persönlichkeit“ bezeichneten Gattung dienen können: In der Tat attribuiert jede Kulturgemeinschaft den Individuen die axiologischen Algorithmen ihres Verhaltens (selbst wenn sie sie gelegentlich als die Negation der sozial organisierten Rollen und der Verhaltensweisen begreift und den Nonkonformismus des Individuums hochpreist – was lediglich, unter Umkehrung der Zeichen, eine andere Weise darstellt, das „stilistische“ Modell zu konzipieren). Der horizontale Pfeil weist schließlich auf die Möglichkeit, im Hinblick auf die Beschreibung einer Metagattung ein Inventar von Gattungen zu bilden, die für eine gegebene sprachliche oder kulturelle Gemeinschaft charakteristisch sind.

Indes macht das Schema gleichermaßen die besondere Stellung eines Roman-Vorkommens, des *Journal d'un curé de campagne*, evident, das am Kreuzpunkt der beiden Achsen plazierte ist und dazu geeignet, gleichzeitig in zwei verschiedene Korpora einzugehen und zwei Analysen mit abweichender Zielsetzung unterworfen zu werden. Um uns nur als Illustration die Aktanten zu nehmen, so sehen wir, daß die Personen dieses Romans als die Variablen einer der Literatur des 20. Jahrhunderts eigentümlichen aktantiellen Roman-Struktur angesehen werden können, daß sie jedoch zugleich als spezifische Inkarnationen an der eigentlich Bernanos'schen aktantiellen Struktur partizipieren werden. Die Personen des *Journal* erscheinen also als besondere und einzigartige Figuren; sie werden ins Leben gerufen und manifestiert aufgrund der Konvergenz von zwei isomorphen, aber nicht isotopen aktantiellen Strukturen. Als Erklärungsprinzip angesehen, würde die strukturelle Konvergenz von der Konstituierung *historischer Fakten* Rechenschaft ablegen: die konvergente Manifestation von *notwendigen* Modellen würde sodann *kontingente* Fakten hervortreten lassen. In dieser Perspektive ist die Etymologie – wie P. Guiraud richtig gesehen hat – nicht länger eine Suche nach *Etyma*, sondern ein Zutagefördern vom etymologischen Modellen und die Wahrscheinlichkeitsberechnung ihrer Konvergenzen.

9.1.7. Strata und Durationen

Die Wahl der aktantiellen Struktur zur Illustration der Konvergenz heterogener Modelle erlaubte uns, den diachronischen Charakter eines jeden Korpus außer Betracht zu lassen. Wir hatten bereits Gelegenheit, dieses Paradox hervorzuheben: die Tatsache nämlich, daß es nichts an der diachronischen Natur ihrer Relation ändert, ob eine Rede- [parole]-Manifestation von einer anderen Rede- [parole]-Manifestation in der Zeit durch ein Intervall von 3 Sekunden getrennt ist oder durch ein Intervall von 300 Jahren. So ist in der Manifestation der Bedeutung alles diachronisch, mit Ausnahme der Bedeutung selbst, die durch unser Vermögen bedingt wird, sehr einfache Bedeutungsstrukturen achronisch, als Ganzheiten, zu erfassen. Mit anderen Worten ist es die sich über eine Erzählung erstreckende Permanenz einer kleinen Anzahl von Kategorien der Bedeutung, die uns erlaubt, ein Volksmärchen oder einen Roman von Bernanos als eine Bedeutung habend zu ergreifen. Jeder Text ist folglich zugleich *Permanenz* und *Diachronie*: Er manifestiert seine Permanenz dank einer kleinen Anzahl von redundanten fundamentalen Strukturen; er ist diachronisch durch die hypotaktische Artikulation der Strukturen, die bezüglich der fundamentalen Strukturen sekundär sind, und so immer weiter. Jedes diachronische Korpus, mag es nun kollektiv oder individuell, für die „Geschichte der französischen Sprache“ oder das „Leben Mallarmés“ repräsentativ sein, könnte als ein hierarchisches Gebilde beschrieben werden, das von übereinandergelagerten Struktur-schichten [couches] gebildet wird, und zwar von unten nach oben gemäß ihrer kleineren oder größeren Permanenz. Ein beliebiges diachronisches Korpus, das sich auf der mit einem Pfeil, dem Symbol des *irreperabile tempus* versehenen horizontalen Achse entfaltet, könnte seinerseits in mehr oder minder lange Durationen eingeteilt werden. Eine offensichtlich einfache Korrelation wird somit zwischen den hierarchischen Strata der Strukturen und ihrer Duration etabliert [Tabelle 10].

Tabelle 10

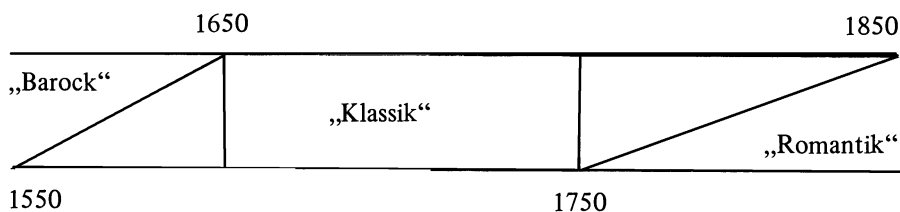
Diachronisches Korpus →				
STRUKTUREN	DURATIONEN			
stilistische	kurze	kurze	kurze	kurze
historische	mittlere		mittlere	
fundamentale	lange			

Das Schema unterscheidet somit innerhalb eines diachronischen Korpus drei hierarchische Strata von Strukturen, *fundamentale*, *historische* und *stilistische* Strukturen, und drei Arten von Durationen, *lange*, *mittlere* und *kurze*, die unlängst F. Braudel erkannte. Die Korrelierung besteht darin, für jeden Strukturtyp die entsprechende ihm eigene Duration zu postulieren: die Strukturen werden somit in der Zeit situiert und die Geschichte geht „strukturalisiert“ aus ihnen hervor. Da wir das Prinzip dieser Interpretation von einem Historiker übernommen haben, erscheinen Beispiele von diachronischen kollektiven Korpora, die es illustrieren können, überflüssig. Indem man das Schema auf

den Plan der individuellen Geschichte transponiert, könnte man Korrespondenzen zwischen den fundamentalen Strukturen und den für die klassische Konzeption der „menschlichen Natur“ z. B. konstitutiven Kategorien, zwischen den historischen Strukturen und der diachronischen Modulation der „Geschichte eines Lebens“ aufstellen, wohingegen die stilistischen Strukturen den Variationen Rechnung tragen, die „Spannungs-Situationen“ mit strukturellen Rückwirkungen entstammen.

Es bleibt noch die Frage zu lösen, die die Relationen zwischen den solcherart hierarchisierten Strukturen und dem Korpus betrifft, das sie enthalten soll. Die Darstellung des Schemas impliziert stillschweigend, daß das Korpus, ob kollektiv oder individuell, als eine diskontinuierliche Abfolge von Bedeutungselementen verstanden wird, die dem unterworfen werden kann, was man in der Historie die *Periodisierung* nennt, und was für uns die Zerlegung der Rede in Sequenzen ist. Sobald man indes ein beliebiges so „periodisiertes“ Korpus mit der Weise zu vergleichen sucht, in der sich die historischen Strukturen in der Zeit manifestieren, bemerkt man, daß die „periodisierende“ Zerlegung nicht gänzlich mit der Entfaltung der Strukturen korrespondiert. So wird, um ein banales Beispiel (ohne jede Gewähr für „Wahrheit“) aus der Geschichte der französischen Literatur zu nehmen, die vertikale Zerlegung im Schema von Tabelle 11 den historischen „Perioden“ korrespondieren, während die diagonalen Trennstriche der Entfaltung von Strukturen mit mittlerer Duration in dem diachronischen Korpus Rechnung tragen werden.

Tabelle 11



Diese Feststellung weist zwei praktische Konsequenzen auf, die die Beschreibungsprozeduren direkt betreffen:

1. Die Analyse, die die diachronischen Transformationen der Strukturen zu explizieren sucht, darf nicht die Zerlegung des Textes in Abschnitte verwenden, die den „vollen“ Realisierungen der Strukturen korrespondieren, sondern muß im Gegenteil eine Aufteilung des Textes in übereinandergelagerte Sequenzen bewirken, die auf beiden Seiten der Frei-Zonen jeweils eine Misch-Zone [zone d'enchevêtrement] aufweisen, in denen die überlebenden Strukturen mit den an ihre Stelle tretenden neu ausgearbeiteten Strukturen koexistieren;

2. in dem Maße, wie die Beschreibung an den im Korpus manifestierten diachronischen Transformationen interessiert ist, bilden die Misch-Zonen für sie privilegierte Text-Sequenzen. Obgleich die Unterscheidung dreier struktureller Strata – die eine neue Dimension (der Tiefe) in der Existenz der semantischen Universen einführt und vor allem die Diachronie wieder in die Strukturbeschreibung integriert – im Augenblick nur operationalen Wert besitzt, scheint es uns nicht unmöglich, daß sie eines Tages mit Hilfe

von strukturellen und funktionalen Kriterien konsolidiert wird. Von jetzt ab schlagen wir vor, den Ausdruck *diachronische Transformationen* einzig den Veränderungen [changes] vorzubehalten, die auf einem der drei erkannten strukturellen Strata situiert sind, indem wir sie somit vom normalen – wenn auch diachronischen – Funktionieren einer Synchronie unterscheiden, das sich durch paradigmatische Variationen oder durch Spiele von Äquivalenzen manifestiert, die aus den sukzessiven Expansionen und Kondensationen resultieren.

Er betrifft auf jeden Fall in Sonderheit die Beschreibung bestimmter historischer Strukturen – unabhängig davon, ob es sich um individuelle (Bsp.: eine psychoanalytische Behandlung oder kollektive (Bsp.: die Veränderungen innerhalb von Systemen sozialer Werte) handelt –, für die die Erkenntnis der diachronischen Transformationen von ebenso großer Bedeutung ist wie die Analyse der strukturellen Synchronien.

Bestimmte Tatsachen beanspruchen indessen schon jetzt unsere Aufmerksamkeit und zwingen uns die Frage nach der Natur der Relationen auf, die zwischen den auf verschiedenen Strata situierten Strukturen bestehen. Es steht zu befürchten, daß unsere hierarchische Präsentation der Strukturen sich ein wenig zu ausschließlich auf die qualitativen und aktantiellen Modelle bezieht, deren hierarchische Natur sich besonders für die Stratifikation eignet. Dies ist nicht mehr der Fall, wenn es sich um funktionale Modelle handelt: ihr algorithmischer Charakter macht die Interpretation der hierarchischen Interferenzen zwischen Modellen, die verschiedenen Strata angehören, ungleich schwieriger. Überdies sind die Fakten, von denen aus eine solche Interpretation versucht werden kann, wenig zahlreich. So scheint wohl eine Reihe von psychodramatischen Erzählungen, auf die M. Safouan aufmerksam machte – und auf die wir weiter unten noch einmal zu sprechen kommen werden –, Korpussequenzen von kurzer Duration zu bilden, die in Form von ideologischen Modellen beschrieben werden können und das stilistische Stratum konstituieren. Eine weitergehende semantische Analyse erlaubte es uns, uns davon zu überzeugen, daß diese stilistischen Modelle sich in Form von partiellen algorithmischen Sequenzen in ein allgemeineres ideologisches Modell integrierten, indem sie dieses endlich durch sukzessive, aus dem Fortschritt der Behandlung resultierende Retuschen dergestalt realisierten, daß sie es erfüllten. Dieses Beispiel, dessen okkurrentieller Charakter uns nicht entgeht, und das durch weitere Analysen der gleichen Art bestätigt werden muß, begnügt sich nicht damit, einer bestimmten Therapie eine sprachliche Interpretation zu geben: Es legt Rechenschaft ab von der Weise, in der man die Integration der stilistischen funktionalen Modelle in die hierarchisch höheren historischen Modelle – die jedoch den gleichen strukturellen Status besitzen – interpretieren könnte.

Ein weiteres Beispiel, das es verdient, von uns in Betracht gezogen zu werden, liefert uns die sog. *thematische* Analyse J.-P. Richards, die dem Anschein nach mit ihren Zielen und ihren Methoden sehr weit von der eben angeführten entfernt ist. Indem J.-P. Richard die personale Geschichte Mallarmés zu beschreiben sucht, gelangt er dazu, sie – wir sehen dabei von dem anderen Interesse und der anderen Terminologie Richards ab – als ein einzigartiges fundamentales funktionales Modell anzusehen, dessen verschiedene Gedichte, oder vielleicht Gedicht-Klassen – die in jedem Fall eine mittlere „gelebte“ Duration besitzen, und die wir als (mit Hilfe historischer Modelle) beschreibbar interpretieren – lediglich Teil-Manifestationen sind, die fortschreitend das fundamentale Modell in seiner Gesamtheit erschöpfen. Wir finden uns somit im Besitz einer zweiten Analyse, die ohne Beziehung zur ersten ist und von dem gleichen Integrationsmodus der

funktionalen Modelle Rechenschaft ablegt, die diesmal – für uns ein Vorteil – auf dem historischen und dem fundamentalen strukturellen Stratum situiert sind.

Zwar gehören die beiden Beispiele in den Bereich der individuellen Geschichte: sie allein erlauben es nicht, eine Extrapolation in Richtung kollektive Geschichte zu rechtfertigen, zu der man versucht wäre. Denn die Geschichte der sozio-kulturellen Gemeinschaften würde nach dem Bilde der individuellen Geschichte so erscheinen, als könne sie eine Bedeutung haben, als realisiere die dank partieller historischer Strukturen ein fundamentales Modell, dessen globale Ökonomie, wenn nicht gar die Variationen, voraussehbar wären: Es gäbe so in ihm bald tragische, bald resignierte Geschichten wie die Mallarmés und (phobische oder obsessionale) Kranken-Geschichten, wie die jener Kinder, die M. Safouan Geschichten erzählen läßt. Eine solche Extrapolation ist beim gegenwärtigen Stand der Dinge absolut verfrüht.

9.2. Die Normalisierung

9.2.1. Die Homogenität der Beschreibung

Nach diesem langen Umweg, der uns wegen der Bedeutung des diachronischen Phänomens für die Konstituierung des Korpus und seiner weiteren Analyse gerechtfertigt schien, kehren wir zu den Beschreibungsprozeduren im eigentlichen Sinn des Wortes zurück, um die Prozedur anzugehen, der wir den Namen der *Normalisierung* geben wollen. Nachdem wir bis jetzt die Bedingungen der Homogenität des zu beschreibenden Textes zu definieren suchten, müssen wir unter der Rubrik „Normalisierung“ die Mittel präzisieren, die geeignet sind, die Homogenität der Beschreibung selbst zu gewährleisten. Diese neue Prozedur folgt, wie wir bereits bemerkten, nicht notwendig auf die erste; sie wäre eher parallel zu ihr. Sie besteht darin, die im Rohzustand in dem Korpus befindliche Rede in die diskursive Manifestation zu transformieren, und umfaßt drei distinkte Operationen:

1. Die *Objektivierung des Textes*: wir verstehen darunter die Eliminierung von sprachlichen, der nicht-sprachlichen Situation der Rede zugehörigen, Kategorien in dem Text, den man präpariert;

2. die *Einsetzung einer elementaren Syntax der Beschreibung*: sie wird darin bestehen, die von uns bereits definierten Semem-Klassen zu erstellen, indem man eine sehr elementare symbolische Schreibweise einführt, und darin, die Einheitlichkeit des Ausdrucks einer kleinen Anzahl von Regeln zu erreichen, durch die diese Klassen zu Nachrichten kombiniert werden, die ihrerseits von den Äußerungen der Rede ausgehend konstruiert werden;

3. die *Einsetzung einer Lexematik der Beschreibung*: sie hat die Normalisierung des Ausdrucks der benannten, d. h. ein weiteres Mal, aber bereits innerhalb der deskriptiven Sprache lexikalisierten Sememe zum Ziel.

9.2.2. Die Objektivierung des Textes

Jede Rede setzt, wie man weiß, eine nicht-sprachliche Kommunikationssituation voraus. Diese Situation wird durch eine bestimmte Anzahl von morphologischen Kategorien gedeckt, die sie sprachlich explizieren, jedoch zugleich in die Manifestation

einen *Parameter der Subjektivität* einführen, der für die Beschreibung irrelevant ist, und den es folglich aus dem Text zu eliminieren gilt (zumindest wenn die Analyse nicht diesen Parameter als Gegenstand der Beschreibung gewählt hat).

Bei diesen zu eliminierenden Kategorien handelt es sich hauptsächlich um die folgenden:

1. Die Kategorie der *Person*. Die Eliminierung dieser Kategorie wird die Homogenisierung des Textes zur Folge haben, für den man die Form, die das Nicht-Partizipieren an der Rede markiert, d. h. die 3. *Person*, zurückbehalten wird. Alle Personalpronomen (*je, lui, on, nous, vous* [im Französischen]) werden somit durch konventionelle Aktanten wie *Sprecher* oder *Schreiber*, *Angesprochener* oder *Leser* ersetzt werden, ebenso wie man an die Stelle der Anaphorika wieder die Aktanten setzen wird, auf die sie sich beziehen. Da die Prozedur nicht allein zur „Entgrammatikalisierung“ der Rede bestimmt ist, wird der Beschreibende auf die tausend Listen achten müssen, die es dem Sprecher erlauben, im Text zu intervenieren oder maskiert in ihm zu verbleiben;

2. die Kategorie der *Zeit*. Die Eliminierung betrifft alle auf das *nunc* der Nachricht bezüglichen Zeit-Angaben. Der Text wird jedoch das System der zeitlichen Nicht-Konkomitanz bewahren, das auf einen *dann* [*alors*] ohne direkte Beziehung zur Nachricht konstruiert ist. Die beiden Zeit-Systeme sind sorgfältig voneinander zu scheiden, denn die nicht-subjektive Zeit wird durch die funktionale Analyse verwendet;

3. die Kategorie der *Deixis*. Alle lokalen Deiktika – Determinantien, Pronomina oder Adverbien – werden dann, wenn sie die subjektive Abschätzung des Sprechers aufweisen, vom Text ausgeschlossen werden. Allein die objektive lokale Deixis, die von einem *anderswo* [*ailleurs*] aus konstruiert ist, muß aufrechtbehalten werden;

4. alle *phatischen Elemente* ganz allgemein. Indem wir den Begriff der *phatischen Funktion* von R. Jakobson übernehmen und ihn auf das Ganze der sprachlichen Elemente und Verfahren ausdehnen, die im Dienst der Kommunikation stehen, werden wir unter Eliminierung der phatischen Elemente nicht nur die Unterdrückung von Sequenzen des Typs: *Hallo! Verstehen Sie mich?* verstehen, sondern auch die Eliminierung jeglicher (lexikalischer oder grammatischer) Redundanz. Denn wenn die Redundanz für sich genommen „Permanenz“ (oder „Obsession“) bedeuten kann, zielt die Beschreibung darauf ab, das zu erkennen und zu registrieren, was redundant ist, und nicht darauf, über die Redundanzen Buch zu führen. Die Prozedur der Normalisierung verbindet sich somit mit der Prozedur der Reduktion.

9.2.3. Die elementare Syntax der Beschreibung

Die großen Linien dieser Syntax sind bereits bekannt; es wird sich also an dieser Stelle nur um ihre Kodifizierung handeln. Die Konstruktion einer (von der gebrauchten natürlichen Sprache unabhängigen) semantischen Syntax korrespondiert einer bestimmten Anzahl von Erfordernissen. Es handelt sich insbesondere darum,

1. den redundanten Gebrauch und die Verschlingung der morphologischen und syntaktischen Klassen zu unterdrücken;

2. die syntaktische Synonymie zu eliminieren, die aus unterschiedlichen lexematischen Formulierungen der gleichen Sememe resultiert;

3. eine diskriptive Sprache zu konstruieren, die es erlaubt, Modelle zu vergleichen, die ausgehend von Manifestationen beschrieben wurden, die in verschiedenen natürlichen Sprachen formuliert sind.

Was die Syntax selbst betrifft, so besteht sie, wie man sich erinnern wird, in der Einteilung der Sememe in zwei Klassen:

Aktanten vs Prädikate,
und der Prädikate ihrerseits in
Funktionen vs Qualifikationen.

Man wird also sagen, daß jede semantische Nachricht notwendig einer der beiden möglichen Nachrichten-Klassen angehört:

F / A / oder Q / A /.

Innerhalb der Klasse der Funktionen kann man eine Teilklasse von Modalitäten unterscheiden, deren Beschreibung in unterschiedlichen natürlichen Sprachen noch gänzlich aussteht. Wir wollen in einer ersten, uns zu nichts verpflichtenden Annäherung sagen, daß sie durch ihre hyperotaktische Relation gegenüber dem Prädikat charakterisiert werden. So sind in den Sequenzen

Jean aime jouer de la guitare [*Jean spielt gern Gitarre*],
La Terre semble ronde [*Die Erde scheint rund*],

aime [liebt es = *gern*] und *semble* [*scheint*] Modalitäten, die, logisch den Prädikaten vorausgehend, den Rahmen ihrer Modifikation konstituieren, der die Beschreibung je nach ihrer eigenen Absicht Rechnung tragen muß (oder nicht). Die ausgehend von den beiden gegebenen Aussagen konstruierten Nachrichten werden folgendermaßen formuliert werden können:

F (m)/A/ und Q (m)/A/.

Innerhalb der Klasse der Qualifikationen kann man gleicherweise eine Teilklasse von „Aspekten“ unterscheiden, die durch ihre hypotaktische Relation gegenüber dem Prädikat definiert werden. So können in den Aussagen:

Pierre est parti précipitamment [*Pierre ist überstürzt aufgebrochen*],
Le chemin était très long [*Der Weg war sehr lang*],

précipitamment [*überstürzt*] und *très* [*sehr*] als Aspekte angesehen werden: als Klasse von Variablen konstituiert, modifizieren sie die Prädikate in hypotaktischer Weise.

Die ungenügend bekannten und oft mit den Modalitäten vermischten Aspekte können entweder in die Konstruktion des Prädikat-Semems eingehen oder sich als Klasse von Variablen konstituieren, und so bestimmte, an den Prädikaten interessierte Typen der Analyse erleichtern. Die Unterscheidung einer Klasse von Aspekten bleibt also gänzlich operational. Wir führen sie an dieser Stelle nur ein, um eine der möglichen Richtungen zu zeigen, in der die semantische Syntax mit Hilfe von neuerlichen hyponymischen Artikulationen erweitert werden kann. Die natürlichen Aussagen sind dann als semantische Nachrichten der Form:

F (a)/A/ und Q (a)/A/

transkribierbar.

Wir wollen sagen, daß die Modalitäten und die Aspekte Prädikat-Operatoren sind.

Was die Aktanten betrifft, so haben wir bereits vorläufig ihre Rollen und ihre Anzahl festgelegt. Zu den vier Aktanten wird man noch zwei *Circumstanten* hinzufügen,

von denen später die Rede sein wird: Um die Schreibweise zu vereinfachen, wird man sie ebenfalls mit einem großen A bezeichnen, und alle Aktanten und die *Circumstanten* von 1 bis 6 durchnummerieren:

Subjekt.....	A ₁
Objekt	A ₂
Adressant.....	A ₃
Adressat.....	A ₄
Adjuvant.....	A ₅
Opponent	A ₆

Man wird diese Syntax, die ja elementar sein sollte, schnell durchgegangen sein, wenn man weiterhin präzisiert:

1. daß die Großbuchstaben allein den Aktanten und Prädikaten (Funktionen und Qualifikationen) vorbehalten sind, während die Kleinbuchstaben die weiteren Artikulationen benennen, zu deren Einführung man veranlaßt sein könnte;

2. daß die eckigen Klammern dazu dienen, die Aktanten, die runden Klammern, die Operatoren zu erkennen, während die Prädikate durch die Abwesenheit von Klammerzeichen angezeigt werden;

3. daß die Relationen zwischen Einheiten der Syntax folgendermaßen angegeben werden:

- a) eine beliebige hypotaktische Relation: Abwesenheit von Zeichen;
- b) eine Relation, deren Angabe für die Beschreibung nicht relevant ist: (;);
- c) die Disjunktion: (/);

4. daß die konventionelle syntagmatische Ordnung, die für die Transkription von ganzen Nachrichten adoptiert wird, die folgende ist:

F / Q (m;a) [A₁;A₂;A₃;A₄;A₅;A₆]

Anmerkung I: Einige weitere Zeichen von sehr allgemeinem Charakter wurden ebenfalls [schon] verwendet. Ihre Definition wurde bewußt in der Schwebe gelassen, weil wir – aus didaktischen Gründen, aus Vorsicht oder aus Unkenntnis – keinen großen Wert darauf legten, uns über ihre Natur zu äußern. So gibt

- a) $\cong$ die Korrelation oder die Äquivalenz (oder den Wunsch, dergleichen Relationen zu präzisieren) an;
- b) vs allgemein die Opposition (die man zu präzisieren sucht);
- c) $\rightarrow$ die Voraussetzung oder die Implikation.

Anmerkung II: Die Angabe von Relationen zwischen nichtsyntaktischen Einheiten bleibt außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung. Präzisieren wir immerhin, daß:

- a) die Seme durch Kleinbuchstaben angegeben werden, um sie zugleich von den Sem-Kategorien und den Sememen zu unterscheiden, die durch Großbuchstaben gekennzeichnet werden;

b) die nicht präzisierten Relationen zwischen den Semen, die indes zumeist hypotaktisch sind, durch das Zeichen + vermerkt werden. Wir haben darauf gesehen, daß der Kontext jedesmal die postulierte Relation präzisiert.

Anmerkung III: Da es zahlreiche Systeme symbolischer Schreibweisen gibt, was häufig zu Verwirrungen führt, haben wir die Anzahl der verwendeten Zeichen auf das unabdingbare Minimum zu reduzieren gesucht. Aus den gleichen Gründen geben wir hier nur die Anfangsgründe einer Syntax, die jeder Forscher – wofern er nicht ein eigenes System der Schreibweise adoptiert – nach seinen Bedürfnissen wird erweitern können. So haben wir die Quantifikatoren („eins“ vs „alles“; „kleine Menge“ vs „große Menge“), die als Operatoren angesehen werden können, die die Aktanten modifizieren, und deren die Logik nicht entraten kann, nicht einmal erwähnt. Ihre Rolle erscheint uns in der semantischen Beschreibung ungleich beschränkter.

9.2.4. Die Lexematik der Beschreibung

Jede Bemühung um Explizierung eines beliebigen Semems führt bekanntlich zur Denomination und folglich zur Schöpfung eines neuen Lexems. Da die Normalisierung nur in dieser Weise vorgehen kann, muß sie ihr Augenmerk darauf richten, die Denomination in ökonomischster Weise auszuführen. So müssen die Lexeme der deskriptiven Sprache nach Maßgabe des Möglichen eindeutig sein, d. h. nur – hierin dem Beispiel der Terminologien der Wissenschaften folgend – ein einziges Semem decken. Es ist evident, daß man, wenn man nicht fremde Formantien oder neue Graphem-Kombinationen verwenden will – und damit praktisch unlesbar wird –, nicht jedesmal dieses Ideal erreichen kann. Es gilt folglich, ein Optimum an Denomination zu erreichen, das zwischen der Abwesenheit jeder Motivierung und der Gefahr der Verwirrung situiert ist, indem man es die Sorge der Prozedur der Strukturierung sein läßt, die deskriptiven Lexeme zu analysieren und sie mit Hilfe von Definitionen semischen Charakters zu konsolidieren.

Anmerkung: Die Freunde schöner Sprache werden weiterhin diese oft barocken und absurden Neologismen verunglimpfen: sie sind sich dessen nicht bewußt, daß die denominativen Lexeme Teil der sekundären deskriptiven Sprache [langage] und nicht der natürlichen Sprache [langue] sind, und daß sie nicht mehr Französisch [bzw. Deutsch] sind als z. B. die algebräischen Zeichen.

Bekanntlich besitzen die natürlichen Sprachen allgemein zwei durch Lexikalisierung charakterisierte Systeme: Das erste besteht darin, die Sememe in die grammatischen Klassen (Verben, Adjektive, etc.) einzusetzen; das zweite verfährt mittels Ableitung. So kann jedes funktionale Semem im Prinzip entweder als Verb: *lösen*, *marschieren*, *umziehen*, etc. lexikalisiert werden, oder als deverbatives Substantiv: *Lösung*, *Marsch*, *Umzug*, etc. Gleichermäßen kann sich jedes qualifikative Semem entweder als Adjektiv: *lang*, *sicher*, *intransitiv*, etc., oder als abgeleitetes Substantiv präsentieren: *Länge*, *Sicherheit*, *Intransitivität*, etc. Diese natürliche Redundanz kann in der Praxis der Beschreibung

nur zu einer Quelle des Zögerns werden. Ohne von der häufig anzutreffenden Schwierigkeit zu sprechen, den Unterschied zwischen Prädikaten und Aktanten zu errichten, hat die Analyse oft Mühe, die verschiedenen Aktanten zu erkennen. So haben in Äußerungen des Typs:

die Lösung des Problems = F/A₂/,
die Lösung des Lehrers = F/A₁/

zwei verschiedene Aktanten eine identische grammatische Formulierung.

Angeichts solcher Ambiguitäten erscheint es ökonomischer, eines der beiden Verfahren der Denomination zu eliminieren, indem man die Lexikalisierung durch grammatische Klassen ausschließt, und eine einzige Prozedur zu adoptieren, die nur die lexikalische Motivation von Semem-Klassen durch das alleinige Mittel der Ableitung durch Suffixe bewahrt. Die Operation besteht darin,

1. allen Sememen die substantivische Form beizulegen: Da es keine weiteren grammatischen Klassen geben wird, zu denen es in Opposition gesetzt werden könnte, wird das Substantiv als Klasse somit neutralisiert sein;

2. die Sememe durch Hinzufügen von geeigneten ausschließlich substantivischen Suffixen zu lexikalisieren: *-ung, -tion, etc.*, wenn es sich um Funktionen handelt; *-heit, -keit, -ität, -sein, etc.*, um die Qualifikationen zu lexikalisieren. In den Fällen, wo es an Mitteln der Ableitung fehlt, werden periphrastische Verfahren des Typs *die Tatsache der/des...* verwendet werden müssen. Die systematische Beschreibung der von der Lexikographie verwendeten Klassifikatoren (oder Definientien), die Synonyme oder Äquivalente auf der Ebene der Definitionen sind, sowie der auf der Ebene der Denomination verwendeten Suffixe, könnte in diesem Stadium von großer Hilfe sein. Es hat im übrigen für den Augenblick keinen Nutzen, in die Einzelheiten dieser Prozedur einzutreten, deren Prinzip es zu explizieren galt: In der Tat wird sie, obschon noch in empirischer Weise, seit einiger Zeit häufig angewendet.

Dieser Vorschlag, der darauf abzielt, eine autonome deskriptive Lexematik zu organisieren, bildet indes nur eine weitere Episode in dem von den Linguisten in mehr oder minder bewußter Weise geführten Kampf, die tief wurzelnde Heterogenität zu unterdrücken, die in den natürlichen Sprachen zwischen den morphologischen und den syntaktischen Klassen besteht. Unsere Weise ihn zu führen, besteht einerseits in der Reduktion der syntaktischen Aktanten auf die semantischen Aktanten und andererseits in der Unterdrückung der morphologischen Klassen auf der Ebene der deskriptiven Sprache.

Anmerkung: Die selbst an dieser Stelle von uns nicht einmal erwähnte symbolische Schreibweise wird aus evidenten praktischen Gründen erst viel später eingeführt werden können, wenn infolge der Reduktion die Anzahl der deskriptiven Lexeme genügend vermindert sein wird.

9.3. Die Konstruktion

9.3.1. Die Konstruktion des Modells: Reduktion und Strukturierung

Unter der Bezeichnung *Normalisierung* haben wir in der Tat soeben die Anfangsgründe einer Semantik und einer Lexematik der semantischen Sprache vorgebracht, d. h. die metasprachlichen Rahmen, in die man die manifestierten Inhalte der zu

beschreibenden Korpora wird einsetzen können. Diese Prozedur bildet eine zusätzliche Gewähr für die Homogenität des Textes; sie hilft ebenfalls dabei, seine Redundanzen und seine strukturellen Artikulationen leichter ausfindig zu machen.

Denn die solcherart angekündigte Phase der Beschreibung kann nur in der Konstruktion des Modells bestehen, das den Text subsumiert, mit anderen Worten: in der Transformation des Nachrichteninventars zur Struktur. In der Tat ist jedes Inventar eine Liste von Vorkommen, deren Länge von den Besonderheiten des Textes abhängt; das Modell selbst ist einfach und kann nur eine begrenzte Anzahl von Termen aufweisen. Die Transformation des Inventars zur Struktur wird also an erster Stelle die Prozedur der Reduktion aufweisen. Andererseits ist das Inventar, ob es nun als eine Abfolge oder ein Katalog begriffen wird, immer eine Juxtaposition; das Modell hingegen ist eine Struktur, d. h. ein Zutagebringen der Prinzipien der relationalen Organisation der Bedeutung. Die Konstruktion impliziert also an zweiter Stelle die Prozedur der Strukturierung.

Anmerkung: Wenn wir uns die approximative, banalisierte Verwendung des Ausdrucks *Strukturierung* untersagen, so deshalb, weil wir ihn der Bezeichnung einer genau umschriebenen Beschreibungsprozedur vorbehalten wollen, die, mit beschränkten Inventaren operierend, auf die Konstruktion des Modells selbst abzielt.

Die beiden Prozeduren der *Reduktion* und der *Strukturierung* sollen nun nacheinander ins Auge gefaßt werden.

Die Reduktionen sind *einfach* oder *komplex*.

9.3.2. Einfache Reduktionen

Die Reduktion erscheint in ihrer einfachsten Form als die Unterdrückung der Redundanz. In der Tat haben wir gesehen, daß ein Text, der sich in der Zeitlichkeit der Rede entfaltet, nur in dem Maße als Permanenz, d. h. kurz als globale Bedeutung, ergriffen werden kann, wie ihre fundamentalen Elemente sich iterativ manifestieren. Die Redundanz ist jedoch nicht nur ein quantitatives Phänomen, denn die Wiederholung impliziert zumeist beachtliche Variationen der Inhaltsform. Folglich kann die Reduktion der Redundanz nur um den Preis einer gewissen Verarmung der Bedeutung erfolgen: ist die Ebene der Allgemeinheit einmal gewählt, so kann die Beschreibung nur als die Selektion relevanter Inhaltselemente erscheinen und als die Verwerfung (oder provisorische Suspension) anderer Elemente, die als stilistische und nicht für die Konstruktion des Modells relevante Elemente angesehen werden. Diese stilistischen Elemente können, wie wir weiter unten sehen werden, im Hinblick auf eine neuerliche Analyse mit unterschiedlicher Absicht wieder aufgenommen werden.

Die Reduktion besteht also darin, die Äquivalenz zwischen mehreren Semen oder mehreren Nachrichten zu erkennen und sie mit Hilfe einer Denomination zu registrieren, die der ganzen Klasse von als äquivalent erachteten Vorkommen gemeinsam ist. Da es sehr schwierig, wenn nicht unmöglich ist, alle Äquivalenzen auf einmal zu erkennen, wird die Prozedur fast immer darin bestehen, eine Reihe von Reduktionen zu vollziehen, die sukzessive Etappen der Approximation bilden. Es ist folglich Aufgabe des Beschreibenden, angesichts seines Inventars zu entscheiden, auf welcher Etappe der

Reduktion es einträglicher sein wird, die Normalisierung einzuführen, und in welchem Augenblick die in der Konstruktion befindlichen Sememe endgültig benannt werden können.

Unter den einfachen Reduktionen wird man drei verschiedene Typen unterscheiden.

1. *Die Reduktion identischer Elemente.* Mehrere Vorkommen, deren Formantien und Inhalte identisch sind, können reduziert und als eine einzige Inhaltseinheit betrachtet werden. Wenn also in dem bereits verwendeten projektiven Test von Stein der Anfang des Satzes: *La vie d'une personne* [*Das Leben eines Menschen*] . . . 10 identische Antworten: . . . *compte plus que tout* [. . . *zählt mehr als alles übrige*] hervorruft, werden wir sagen, daß es für die Erfordernisse der Analyse (in diesem Fall hinsichtlich der Normalisierung) genügen wird, ein einziges Vorkommen *compte plus que tout* zurückzubehalten. Zwei Bemerkungen sind bei dieser Gelegenheit nötig:

a) Trotz dem in der statistischen Linguistik üblichen Brauch ist die Identität der Formantien allein kein hinreichendes Kriterium, um die Reduktion zu vollziehen: diese zielt im Gegenteil auf die Äquivalenz der Inhalte ab, die im Falle der Reduktion identischer Elemente nur durch den Vergleich der für die Sememe konstitutiven Kontexte sichergestellt werden kann;

b) die semantische Beschreibung sieht die Wiederholung (und damit die relative Häufigkeit) der iterativen Inhaltselemente als eine normale Erscheinung an und nicht als mit einem besonderen Status ausgestattet. Die Häufigkeit von Elementen mit identischen Formantien in einem Text ist ein nützliches Indiz, das verdeckte wahrscheinliche Redundanzen enthüllen kann, und ihre Rolle ist, auf der Ebene der Praxis, nicht zu unterschätzen.

2. *Die Reduktion syntaktischer Äquivalenzen.* Äquivalenzen dieser Art, die durch das wohlbekannte Beispiel:

A zerstört B,
Zerstörung B's durch A,
Zerstörerische Handlung von A gegenüber B

illustriert werden, sind jedoch weder gänzlich syntaktische Äquivalenzen noch auch formale Äquivalenzen, wie es gewisse Leute vorgeben. Es sind vor allem Äquivalenzen des Inhalts; sie weisen überdies lexikalische Variationen von ungleicher Bedeutsamkeit auf. So präsentiert die Qualifikation von *la vie d'une personne* in der bereits zitierten Quelle von Beispielen durch die Vorkommen:

. . . *est plus importante que tout* [. . . *ist wichtiger als alles übrige*],
. . . *importe plus que tout le reste* [. . . *hat mehr Gewicht als alles sonst*],
. . . *est ce qu'il y a de plus important au monde* [. . . *ist das Wichtigste auf der Welt*]

lexikalische Variationen in dem Ausdruck der Superlativität, die uns diese Konstruktionen als äquivalent und nicht als identisch ansehen lassen. Die vorgeblichen syntaktischen Identitäten sind zumeist nichts als sehr leicht erkennbare Äquivalenzen.

3. *Die Reduktion sememischer Äquivalenzen.* Wenn die Lexeme, die als mögliche, für die Sememe konstitutive Sem-Kerne angesehen werden, nicht durch identische Formantien gedeckt werden, erfordert ihre Reduktion eine vorgängige Sem-Analyse. Eine solche Analyse von Vorkommen, die als zu Sememen transformierbar angesehen

werden, kann die bereits beschriebenen Prozeduren verwenden, die vom einfachen Vergleich ihrer Definitionen bis zum Zutagebringen ihrer Figurationen reichen. Sie zielt darauf ab, eine hinreichende Anzahl von generischen, allen Vorkommen gemeinsamen Elementen zu explizieren, die die Vorkommen auf ein einziges Semem zu reduzieren erlaubt.

Der gleiche Test von Stein bietet für das Urteil über *la vie d'une personne* neben der Qualifikation *importante* [wichtig] weitere Reihen von Vorkommen:

... est ce qu'il y a de plus précieux [... ist das Allerkostbarste] (6 Vorkommen),

... compte plus que tout (10 Vorkommen),

... vaut plus que tout l'or du monde [... ist mehr wert als alles Gold der Welt] (4 Vorkommen).

Diese 20 Vorkommen werden zunächst dank zahlreicher Identitäten des Ausdrucks auf ein Inventar reduziert, das von 3 Exemplaren gebildet wird. Jedes der Vorkommen kann darauf in zwei Segmente aufgeteilt werden. Die ersten Segmente

ce qu'il y a de plus [das Aller-...-ste],
plus que tout [mehr als alles übrige],
plus que tout l'or du monde [mehr...als alles Gold der Welt],

erscheinen als stilistische Variable eines einzigen Bedeutungselementes (man braucht sich, auf dieser Ebene der Analyse, nicht zu fragen, ob es sich um ein Sem oder eine Sem-Kombination handelt), das man durch „Superlativität“ übersetzen kann.

Die zweiten Segmente:

est...précieux [ist... – kostbar –],
compte [zählt],
vaut [ist...wert],

lassen sich ihrerseits durch Annäherung ihrer Definitionen vergleichen und haben alle einen Sem-Inhalt „Einschätzung“ gemeinsam (ohne daß eine weitergehende Sem-Analyse auf dieser Ebene der Reduktion erforderlich wäre).

Es wird sodann genügen, den herausgelösten Sem-Inhalt in eine Qualifikation zu transformieren (indem man ihm bei gleicher Gelegenheit die normalisierte Form gibt) und das Sem-Element „Superlativität“ als einen Aspekt der Qualifikation anzusehen: In der Folge dieser Reduktion kann das qualifikative Semem registriert und in Form von:

Q „Einschätzbarkeit“ (a: „Superlativität“)

in die deskriptive Sprache übertragen werden.

9.3.3. Komplexe Reduktionen

Die drei Typen der einfachen Reduktion weisen gemeinsame Strukturmerkmale auf: Die Reduktion vollzieht sich bei ihnen durch den Vergleich und das Evidentmachen von Sem-Identitäten und wird gegebenenfalls durch die Suspension der nicht-identischen Elemente begleitet. In struktureller Hinsicht beruht die Prozedur also auf der Verwendung der Relationen der Konjunktion und auf der Neutralisation der Relationen der Disjunktion.

Man wird die Bezeichnung *komplexe Reduktionen* den Prozeduren vorbehalten, die hauptsächlich die hypotaktischen und hyperotaktischen Relationen ins Spiel bringen. Die Reduktion bleibt also nicht bei der Aufstellung von Äquivalenzklassen stehen, sondern sucht in einer einzigen Klasse alle die Inhaltselemente zu vereinigen, deren Beziehungen zum Text in elementaren strukturellen Relationen definiert werden können.

Wie für die einfachen Reduktionen werden wir mehrere Typen komplexer Reduktionen unterscheiden. Da die semantische Manifestation immer mehrdeutig ist, fällt es schwer, einfache Beispiele zu wählen. Das gilt auch für diejenigen, die wir hier sukzessive vorbringen werden: Jedes von ihnen weist fast alle die strukturellen Eigenschaften auf, die wir getrennt unterscheiden und analysieren wollen. Die Erhellung wird also stärker ins Gewicht fallen als der Wert des erhellten Objekts.

1. *Die Reduktion des Figurativen*. Indem wir den Beginn des Satzes: *Lorsque Frank a vu son chef venir* . . . [*Als Frank seinen Chef kommen sah*, . . .] aus dem Text von Stein verwendeten, erhielten wir von unseren Studenten Antworten zweierlei Art. Einerseits Antworten des Typs:

. . . *il a eu peur* [. . . *hatte er Angst*] (3 Vorkommen),
 . . . *il prit peur* [. . . *bekam er Angst*] (3 Vorkommen),

die nach den einfachen Reduktionen die Formulierung der Nachricht

Q (*Angst*) [A₁ (*Frank*); A₂ (*Chef*)]

erlauben.

Andere Antworten wie:

. . . *il tressaillit* [. . . *zitterte er*],
 . . . *il blêmit* [. . . *erblaßte er*],
 . . . *il a pâli* [. . . *wurde er bleich*],

präsentieren sich demgegenüber als figurative Manifestationen der gleichen „Angst“. Da die für die Beschreibung gewählte noologische Isotopie gegeben ist, sowie die Tatsache, daß die Akteure der Nachricht die Aktanten „Untergebener“ und „Vorgesetzter“ manifestieren, kann angenommen werden, daß die Reduktion von dem praktischen Verhalten, wie *blêmisement* [*Erblassen*], ausgehen muß, um es auf seine mythische Bedeutung „Angst“ zurückzuführen, und nicht umgekehrt. Man sieht jedoch zugleich, daß die praktischen Prädikate dieser Art hypotaktischer Natur sind und sich als Ereignis-Definitionen von „Angst“ präsentieren, die ein Paradigma von stilistischen Variationen in unbegrenzter Anzahl eröffnen. Von nun ab kann die Vorkommen-Klasse hypotaktischer Äquivalente auf Antworten der Art:

. . . *il se sauva* [. . . *flüchtete er*],
 . . . *il s'est caché* [. . . *versteckte er sich*],
 . . . *il s'est dissimulé derrière le tronc d'arbre* [. . . *verbarg er sich hinter dem Baumstamm*],
 . . . *il a tourné à l'angle de la rue* [. . . *drehte er an der Straßenecke um*], etc.,

ausgedehnt werden und deren Definitions-Sequenzen, wie wir gesehen haben, in die Klasse der Denominationen integriert werden.

2. *Hypotaktische Reduktion und hyperotaktische Reduktion.* Gegeben sei eine Rede-Sequenz, die den *Lettres philosophiques* von Voltaire entnommen ist („Première lettre sur les Quakers“):

„(et lorsque après des batailles gagnées)
tout Londres brille d'illuminations,
que le Ciel est enflammé de fusées,
que l'air retentit du bruit des actions de grâces, des cloches, des orgues, des canons,
(nous gémissons en silence sur ces meurtres qui causent la publique allégresse)“.
[„(und wenn nach gewonnenen Schlachten)
ganz London von Beleuchtungen erglänzt,
der Himmel von Raketen erflammt,
die Luft vom Geräusch der Danksagungen, der Glocken, der Orgeln und der Kanonen widerhallt,
(dann seufzen wir in die Stille über diese Mordereien, die den öffentlichen Jubel bewirken).“]

Das Segment, das wir isolierten, indem wir den Rest der Sequenz ausklammerten, stellt sich in Form von drei Aussagen dar, die man als drei semantische Nachrichten übersetzen könnte. Man sieht jedoch, daß die drei Aussagen (wie im übrigen die Aufzählung der Bestimmungen von „Geräusch“) tatsächlich eine von Voltaire gewollte stilistische Aufschwellung bilden: Ihre Reduktion auf eine einzige, sie subsumierende Aussage wird folglich notwendig und die approximative Äußerung, *London feiert den Sieg* z. B., ist dem ganzen Segment äquivalent, und zwar vor jeder Normalisierung, die ungefähr

F (*Freudenfest*) [A₁ (*Nicht-Quaker*); Quantifikator (*alle*)]

ergeben würde.

Das solcherart in einem rhetorischen Rahmen dargestellte Problem erscheint einfach. In Wirklichkeit berührt es das morphematische Funktionieren der Sprache, von dem die Figuren der Ellipse oder der Litotes nur sehr partiell Rechenschaft ablegen. Jede sprachliche Funktion, die einem sog. „realen“ Verhalten korrespondiert, kann als hyperotaktisch angesehen werden: Sie subsumiert eine mögliche virtuelle Reihe von Teil-Funktionen, die detailliertere Verhaltensweisen decken; sie kann auch als hypotaktisch angesehen werden: Sie weist faktisch auf eine denominative Funktion hin (oder kann auf sie hinweisen), die einen ganzen Algorithmus von Teil-Funktionen bezeichnet. Unter dem Gesichtswinkel der Denomination betrachtet und auf die größeren Einheiten der Rede angewandt, trifft man im Bereich der Dokumentierung auf das gleiche Problem, wo es, unter dem Namen der *Kondensation*, eine komplexe und noch wenig untersuchte Prozedur der Anfertigung von Resumes (= *abstracts*) impliziert. Die umgekehrte Prozedur, die Expansion, kann in jenem diskursiven Modell des französischen Unterrichts, dem Aufsatz [dissertation] erkannt werden, der in der Form erstarrt ist, die ihm die klassische Rhetorik vor ihrem Absterben vererbte. Die beiden komplementären Prozeduren fordern die Ausarbeitung von Regeln der Reduktion und Produktion, die sie als Techniken der Beschreibung und Entdeckung konstituierten.

Wenn die Formulierung solcher Regeln auch nicht unmöglich erscheint, verdient doch eine gleichermaßen theoretische wie praktische Schwierigkeit hervorgehoben zu werden: Sie betrifft die optimale Ebene, auf die die Reduktion ihr Augenmerk richten muß. Das Problem ist nicht quantitativer Ordnung: Es handelt sich nicht darum, wie viele Funktionen jeder Algorithmus aufweisen müssen, noch darum, welches die Dimensionen des denominierbaren Algorithmus sind. Die Aufrechterhaltung der Isotopie des Textes während der Beschreibung, indes man sukzessive Kondensationen und Expansionen der Funktionen vollzieht, stellt ein Problem der Ponderation dar, das hinderliche subjektive Einschätzungselemente einführt. Insbesondere hängt der Erfolg der funktionalen Analyse von diesem Faktor ab: in dem teilweise der Analyse des Volksmärchens gewidmeten Kapitel waren wir veranlaßt, das von Propp etablierte Inventar der Funktionen ein wenig umzuändern, um der Struktur der Erzählung ein besseres Gleichgewicht zu geben. Der Leser wird an Hand dieses Beispiels sehen, daß zusätzlich zur Isotopie, die ein Grundbegriff der Beschreibung ist, die Reduktion der allgemeinen Ökonomie der Erzählung, d. h. der inneren Kohärenz des Modells, Rechnung tragen muß.

Unter diesem Gesichtswinkel scheint die Reduktion dazu imstande, bald die Form der *Kondensation*, d. h. der Denomination der hyperotaktischen Funktionen, bald die Form der *Expansion*, d. h. der Partition einer zu allgemeinen Funktion in hypotaktische Funktionen, anzunehmen, obschon diese nicht immer namentlich in der Manifestation anwesend sind.

3. *Die Reduktion der Funktionen auf Qualifikationen.* Unter dieser Rubrik müssen wir zwei verschiedene Probleme, die sich indes in der Praxis oft vermischen, in Betracht ziehen: Es handelt sich einerseits um die Schwierigkeit, bei der Prozedur der Normalisierung mit Bestimmtheit die qualikativen Sememe zu erkennen und sie von den funktionalen Sememen zu unterscheiden; andererseits handelt es sich darum, bei der Prozedur der Reduktion die erkannten und als solche registrierten funktionalen Sememe zu übernehmen und sie, separat oder als Klasse, in das Inventar der qualikativen Sememe einzusetzen.

a) Der erste Fall wird durch die von L. Irigaray ausgearbeiteten semantischen Prüfungen illustriert und zum Teil erhellt, denen man in Sainte-Anne untergebrachte senile Geistesranke unterwarf. Dazu aufgefördert, zwischen drei Sequenzen diejenige auszuwählen, die der Denomination *Doktor* äquivalent wäre:

Ist der Doktor der Mann, der sich der Wagen annimmt?

, der die Züge führt?

, der die Kranken besorgt?

zeigten die getesteten Personen beträchtliche Schwierigkeiten, zwischen der Sequenz zu wählen, die die Qualifikation des Arztes ausdrückt, und denen, die ihm Funktionen attribuieren. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß es sich dabei um eine strukturelle Schwelle handelt, die bei den beobachteten Kranken die Schwächung oder das Nachlassen der Tätigkeit kennzeichnet, die wir als metasprachliche erkannten.

Es handelt sich jedoch nicht nur darum. Was dabei zum Teil mit im Spiel war, und was sich angesichts weniger grober Unterscheidungen bei jeder Analyse wiederholen kann, ist die Tatsache, daß die zu interpretierenden Sequenzen alle Funktionen besitzen, die den iterativen Aspekt aufweisen. Im vorliegenden Fall wird die Iterativität durch die Kombination des Präsens, das in hypotaktischer Weise die synkretisierte

aspektuale Kategorie „imperfektiv“ vs „perfektiv“ aufweist, mit dem Plural der Objekt-Aktanten manifestiert. Es genügt folglich, daß der iterative oder durative Aspekt vor der Funktion ergriffen wird, damit diese, zur spezifischen Figuration der Definition degradiert, als eine Qualifikation erscheint, d. h. als ein permanentes Attribut des Aktanten. Ebenso verhält es sich im übrigen, wenn die Funktionen Modalitäten wie „savoir“ oder „pouvoir“ aufweisen, die sie in permanente Qualitäten transformieren. Die Aufzählung macht dabei nicht halt: Was uns in dem Beispiel, das wir für die Reduktion der figurativen Manifestation auf die Ebene des Nicht-Figurativen gegeben haben, erlaubt, die perfektive Funktion von *il se sauva* in die Qualifikation „Angst“ zu transformieren, ist die Iterativität der Antworten, d. h. die Eintragung eines Vorkommens in das kollektive Korpus.

Die Natur der Relationen zwischen Qualifikationen und Funktionen scheint der Präzisierung zu bedürfen. Wenn man annimmt, daß die Beschreibung ausgehend von einem repräsentativen Korpus zu der Gesamtheit der einem beliebigen Aktanten attribuierten Funktionen führt, so wird ihr Inventar uns allenfalls den *Aktionsbereich* [*sphère d'activité*] des Aktanten bieten können. Die weitere Analyse wird lediglich die Betonung auf die redundanten Funktionen legen können, und das ausgearbeitete Modell wird lediglich von der Struktur der charakteristischen Verhaltensweise Rechenschaft ablegen. Eine solche Behandlung der Funktionen läuft, obschon sie legitim ist, Gefahr, diese in jedem Augenblick – unabhängig davon, ob sie eine nach der anderen getrennt auf der Ebene der Teil-Inventare gewonnen wurden oder endlich im Zustand des konstituierten Modells – als hypotaktisch gegenüber den Qualifikationen, den qualikativen Inventaren oder Modellen erscheinen zu lassen. Wenn es sich so verhält, sind Prozeduren der Transformation von Funktionen zu Qualifikationen theoretisch möglich, und wir werden in der Tat bei Gelegenheit versuchen, einige Probestücke davon zu geben. Eine solche Behandlung der Funktionen darf jedoch nicht mit der Beschreibung der funktionalen Modelle im eigentlichen Wortsinn vermischt werden: man sieht nunmehr, daß jedes Inventar von Funktionen nicht implizit einem Modell funktionalen Charakters untergeordnet ist, daß dieses das Vorhandensein einer minimalen Programmierung zwischen den Funktionen voraussetzt, die sie zu einer Folge transformiert.

Somit tritt eine doppelte Bestimmung der funktionalen Analyse in Erscheinung: Solange sie nur die Relationen in Betracht zieht, die zwischen den Funktionen und den Aktanten bestehen, sind ihre Modelle in Beziehung zu den qualikativen Modellen vergleichbar und (unter bestimmten Bedingungen) sogar hypotaktisch; in dem Maße, wie sie sich für die Relationen zwischen den Funktionen interessiert, ist sie imstande, Modelle zu explizieren, die nicht länger von den Existenzmodi, sondern von den Transformationsmodi der semantischen Mikro-Universen Rechenschaft ablegen.

9.3.4. Die Semantik und die Stilistik

Die Reflexion der bereits ins Auge gefaßten Beschreibungsprozeduren zeigt, daß jeder Schritt nach vorne zugleich die Selektion und die Eliminierung von Bedeutungselementen mit sich führt. Das deskriptive Vorgehen selbst erscheint in seiner Gesamtheit als eine Suche nach Konstanten des Inhalts auf Kosten seiner Variablen, die fortschreitend aufgegeben werden, als eine Valorisierung der Inhaltssubstanz durch Ausklammerung der Elemente seiner Form.

Man wird also sagen, daß die Beschreibung eines beliebigen Korpus in dem Maße semantisch ist, wie sie, von Vorkommen ausgehend, diese zu Inventaren transformiert und diese Inventare zu Klassen und, eventuell, zu Klassen von Klassen, um bei der Konstruktion des Modells zu enden, das von dem Existenzmodus des durch das Korpus manifestierten semantischen Mikro-Universums Rechenschaft ablegt. Dies aufsteigende Vorgehen der Beschreibung aber kann und muß gelegentlich durch das absteigende Vorgehen vervollständigt werden, dem es obliegen wird, ausgehend von den invarianten Modellen die auf jeder Etappe aufgegebenen Variablen zu vereinigen und sie als systematische oder morphematische Strukturen zu konstituieren, Arten von Teil-Modellen, die von dem Funktionieren und der Produktivität der hierarchisch übergeordneten Strukturen Rechenschaft ablegen. Wir wollen dieses absteigende Vorgehen der Beschreibung *stilistisches* Vorgehen nennen.

Zwei Modi stilistischer Forschung können dann unterschieden werden. Der erste, der der Ebene der zuvor erkannten komplexen Reduktion korrespondiert, wird hypotaktischer (*metonymischer*) Natur sein und danach trachten, den Relationstypen Rechnung zu tragen, welche die Distanz definieren, die die bei der ersten Reduktion konstruierten Sememe von der endgültig etablierten Isotopie trennt. Es wird sich dabei um etwas handeln, was man *Semem-Stilistik* nennen könnte. Obschon sie auf einer höheren Ebene der Allgemeinheit situiert ist, korrespondiert sie im großen und ganzen den seit langem unter den Bezeichnungen *Figuren* und *Tropen* untersuchten Relationstypen. Der zweite Modus der stilistischen Beschreibung wird die bei der einfachen Reduktion beiseite gelassenen Variablen wiederaufzunehmen haben: Er wird sich folglich mit den Relationen disjunktiver (*metaphorischer*) Natur beschäftigen müssen und die Sem-Analyse der Vorkommen zu fördern haben, die sich als deskriptive Sememe konstruieren lassen. Es würde sich in diesem Fall um eine *Sem-Stilistik* handeln. Sie entspräche durch ihre Interessen einer ein wenig vernachlässigten Disziplin der Linguistik, der *Wortbildung*, welche die gegenwärtigen Tendenzen der Linguistik zweifellos wieder in Gunst bringen werden. Die Beschreibungen J. Dubois', die auf die Explizierung dessen abzielen, was er als Mikro-Systeme ansieht (vgl. *voie* $\cong$ *chemin* $\cong$ *route*; *an* $\cong$ *année*; *matin* $\cong$ *matinée*; etc. [Es handelt sich hierbei um jeweils verschiedene Ausdrücke für *Weg / Straße*; *Jahr*; *Morgen*, die bestimmte Bedeutungs- und Verwendungsnuancen aufweisen.]), könnten das Modell für Untersuchungen dieser Art abgeben.

Anmerkung: Wir sind uns der terminologischen Polysemie, die wir hier einführen, bewußt. So ist das semantische Vorgehen der Beschreibung nur in seiner Absicht semantisch: Das Modell, bei dem es enden muß, wird mit Hilfe von Sem-Kategorien konstruiert werden, die im Prinzip der immanenten semantischen Ebene zugehören. Was das stilistische Vorgehen betrifft, so ist es nur teilweise mit dem strukturellen stilistischen Stratum identisch, wobei zudem das Problem der Relationen zwischen dem fundamentalen und dem historischen Stratum beiseite gelassen wird. Wir suchen nicht so sehr eine plethorische Terminologie auszuarbeiten, als vielmehr zuvor die Bedingungen einer Terminologie zusammenzustellen.

Wenn beides, das semantische und das stilistische Vorgehen, nur zwei Phasen ein und derselben Beschreibung sind, setzt indes das zweite Vorgehen das erste voraus: man kann nur in dem Maße von einer stilistischen Analyse sprechen, wie die semantische

Beschreibung bereits abgeschlossen ist, und nur von dem Augenblick an, da ein isotopes Stratum des Inhalts invariant etabliert ist, damit die Suche nach seinen Variablen sinnvoll ist. Ohne das läuft alles – wie es nur zu oft geschieht – in der Sprache Gefahr, als stilistisch zu erscheinen, und das Mißverständnis, das jeder Kontroverse zwischen den Anhängern des literarischen Zugangs und den Linguisten zugrundeliegt, kann nur zu einem allgemeinen werden.

9.3.5. Die Strukturierung

Der Ausdruck *Strukturierung* ist der Bezeichnung der Beschreibungsprozedur vorbehalten, die sich zu der der Reduktion komplementär verhält. Er erscheint nützlich aufgrund seiner buchstäblichen Bedeutung von „Strukturgeben“, welches auf die durch die Reduktion erlangten Bedeutungselemente angewandt wird.

Die Feststellung, daß die Prozeduren der Reduktion und der Strukturierung komplementär sind, stellt wieder einmal den diachronischen Status der als Prozedur angesehenen Beschreibung in Frage. Wenn in der Tat die Ergebnisse der Beschreibung – oder die Darlegung des einzuschlagenden Weges, die wir in diesem Augenblick geben – dazu tendieren werden, die beiden Ausdrücke als Definition der aufeinanderfolgenden Phasen erscheinen zu lassen, die zwei unterschiedliche Operationen charakterisieren, so kann doch die Beschreibung selbst sich nicht als diachronisch begreifen. Ein Inventar von Vorkommen kann nur in dem Maße auf eine Klasse reduziert und durch ein einziges Semem bezeichnet werden, wie ein anderes, diametral entgegengesetztes Inventar zugleich konstituiert und benannt wird. Erklären wir das näher: Die Reduktion eines für sich genommenen Inventars auf ein konstruiertes Semem ist immer möglich, und wir haben es z. B. bewiesen, indem wir die Reduktion der Äquivalenzen der Klasse „fatigué“ vornahmen. Eine solche Reduktion wird indes nur dann notwendig relevant sein, wenn sie im Rahmen eines gegebenen Korpus und im Hinblick auf eine isotope Beschreibung durchgeführt wird: Jede abgeschlossene diskursive Manifestation ist einer ihr eigenen Struktur unterworfen, und die Inventare von Äquivalenzen sind darauf angelegt, von einem Korpus zum anderen zu variieren. Das besagt, daß die Reduktion in diesem Fall die Repräsentation der zu beschreibenden Strukturen voraussetzt, selbst wenn diese hypothetisch ist, daß aber die Strukturierung ihrerseits die abgeschlossenen Reduktionen voraussetzt, um erfolgreich durchgeführt zu werden.

Die wechselseitige Voraussetzung charakterisiert, wie man weiß, die komplexe Artikulation der elementaren Bedeutungsstruktur. Man kann also nicht nur sagen, daß die als Metasprache begriffene Beschreibung ihre eigene Struktur besitzt, sondern auch, daß ihr Funktionieren, d. h. im Grunde die deskriptive Untersuchung, das simultane Ergreifen der Prozeduren impliziert, durch die sie konstituiert wird. Die Prozeduren, deren Terme Teil einer statischen komplexen Struktur sind, werden *komplementär* genannt, wenn sie im Augenblick des Funktionierens eben dieser Struktur ergriffen werden, ohne daß darum der synchronische Status der Struktur wieder in Frage gestellt werden kann. Die Beschreibung ist also eine metasprachliche Praxis, in deren Verlauf alle Prozeduren, deren Gesamtheit das deskriptive Modell konstituiert, simultan anwesend und wirksam sind. Die Beschreibungsprozeduren sind in dieser Sicht lediglich Regeln des Funktionierens der Struktur, welche die Beschreibung darstellt, ganz so wie die grammatischen Regeln von dem Funktionieren der grammatischen Struktur Rechenschaft ablegen.

Das zu beschreibende Korpus kann einfach sein und nur einer einzigen Strukturierung bedürfen; es kann komplexer sein und mehrere Strukturierungen erfordern: Die Beschreibung wird sich in diesem Fall in eine Reihe von unabhängigen Teil-Beschreibungen aufteilen, die sich hierarchisch ineinander verschachteln. Festzuhalten ist, daß jede Teil-Beschreibung die durch die Reduktionen erlangten Semem-Inhalte nur als Artikulationen der elementaren Struktur organisieren kann.

9.3.6. Die Homologisierung und die Erzeugung

Um die Komplementarität der Prozeduren der Reduktion und der Strukturierung besser zu verstehen, möchten wir an dieser Stelle den Begriff der *Homologisierung* einführen. Gemäß dem *Vocabulaire* von Lalande werden in einem System von Relationen des Typs:

A	vs	B
A'	vs	B'

A und A' „homolog“ in Beziehung auf B und B' genannt. Insbesondere „werden in der Mathematik die korrespondierenden Teile von zwei ähnlichen, oder allgemeiner: korrelativen, Figuren homolog genannt.“ (p. 168). Um sie mit unseren Erfordernissen in Einklang zu bringen, wollen wir die Definition dieses Begriffes einengen und sagen, daß

S(s)	vs	nicht S(nicht s),
S'(s)	vs	nicht S'(nicht s),

was folgendes bedeutet: Zwei Sememe S und S' werden homolog in Beziehung auf nicht S und nicht S' genannt, wenn sie einen Sem-Inhalt s gemeinsam haben (d. h. mindestens ein Sem), der, als positiver Term angesehen, zugleich in seiner negativen Form nicht s in den Sememen nicht S und nicht S' anwesend ist. Mit anderen Worten ist die Reduktion der Semem-Vorkommen S und S' auf ein einziges deskriptives Semem nur dann relevant, wenn der identische Sem-Inhalt, der diese Reduktion erlaubt, gleichermaßen in seiner negativen kategorialen Form in dem parallelen Inventar der Vorkommen nicht S und nicht S' anwesend ist, welches ebenfalls und zugleich auf ein weiteres deskriptives Semem reduzierbar ist, das homolog in Beziehung auf das erstere ist. Die so verstandene Homologisierung subsumiert folglich zugleich die Reduktion und die Strukturierung.

Man sieht dann, daß es die Identifizierung der Sem-Inhalte s eines gegebenen Inventars von Vorkommen ist, die die einfachen Reduktionen charakterisiert, und daß diese Identifizierung die „strukturierende“, d. h. disjungierende Anwesenheit der negativen Terme der Sem-Kategorie erfordert, deren positive Terme man zu identifizieren sucht. Die komplexen Reduktionen implizieren über die allen Vorkommen gemeinsame, gewöhnlich klassematische Basis hinaus die Anwesenheit von Sem-Inhalten, deren Äquivalenz nur dank den hypotaktischen Relationen etabliert werden kann.

Die bis jetzt als binär angesehene Homologisierung kann bis zu den Dimensionen der in sechs Terme artikulierten elementaren Struktur ausgeweitet werden. Wenn man zuläßt, daß eine binäre Kategorie sich in sechs Semem-Vorkommen manifestieren kann, indem sie hinreichende Bedeutungsabweichungen konstituiert, so kann die Möglichkeit einer Homologisierung, die die Reduktion innerhalb des in gleicher Weise artikulierten strukturellen Rahmens ausführen würde, nicht ausgeschlossen werden.

Der Begriff der *Homologisierung* hilft uns gleichermaßen dabei, eine Einsicht in die strukturellen Transformationen zu gewinnen, die wir in den Misch-Zonen von Korpora diachronischen Charakters situieren. Roman Jakobson, der sich als einer der ersten dafür interessierte, hat den Vorschlag gemacht, sie im Rahmen der Überdetermination [surdétermination] der Strukturelemente zu interpretieren. So kann man das Verschwinden der Deklination des Altfranzösischen damit erklären, daß sich erst die syntagmatische Ordnung der Elemente der Äußerung durchsetzt, die dann aufgrund der Redundanz die Endungsformantien entlastet und ihren Verfall rechtfertigt. Dieses Beispiel trägt indes nur der Substitution der Formantien Rechnung: Die aktantielle Kategorie „Subjekt“ vs „Objekt“, die während einer Periode der Mischung der Signifikanten in redundanter Weise ausgedrückt wird, geht unverändert aus der Probe hervor.

Solche Überdeterminationen lassen sich auch sehr gut auf der Inhaltsseite vorstellen: Eine homologisierte binäre Struktur, die als eine Permanenz funktioniert und in redundanter Weise homologisierte Substitutions-Sememe: S', S'', S''', etc. hervorbringt, die zu den Sememen: nicht S', nicht S'', nicht S''' in der Relation der Disjunktion stehen, kann in einem gegebenen Augenblick dazu übergehen, nicht länger die binären Sememe, sondern eine ternäre Semem-Struktur zu erzeugen, die zusätzlich zu den polarisierten Sememen ein drittes Semem aufweist, das den komplexen Term artikuliert. Sofern die Erzeugung von in drei Termen artikulierten Vorkommen nur irgend fortbesteht, wird eine *Misch-Zone*, die zugleich die binären und die ternären Strukturen aufweist, konstituiert, die darauf dann nur die ternäre Struktur allein bestehen läßt. Dieser Typ struktureller Transformation ist von Lévi-Strauss beschrieben worden (*Strukturelle Anthropologie*, p. 247), der zeigte, wie eine homologisierte binäre Struktur wie

S	(Leben)	vs	nicht S	(Tod),
S ₁	(Agrikultur)	vs	nicht S ₁	(Krieg)

geeignet ist, einen dritten komplexen (oder mediatisierenden) Term zu erzeugen:

Agrikultur		Jagd		Krieg
(positiv)	vs	(komplex)	vs	(negativ)

Anmerkung: Tatsächlich ist das Problem wie gewöhnlich ungleich komplexer, als es auf den ersten Blick erscheint: Man sieht nicht recht, warum die auf der Ebene der Variation der Vorkommen vollzogene Substitution in einem gegebenen Augenblick die Struktur selbst affiziert. Die traditionelle Interpretation der Veränderung durch historischen Verschleiß erscheint nicht hinreichend. Wir werden das Problem weiter unten, wenn wir die Struktur *Leben vs Tod* bei Bernanos analysieren, wiederaufnehmen.

Die Erzeugung [génération] von neuen strukturellen Termen kann man in Opposition zum Verfall [dégénération] von Strukturen setzen, die durch Transformationen in umgekehrter Richtung vereinfacht werden. Es wird genügen, sich hier der Konzeption Brøndals zu erinnern, für den der Fortschritt des menschlichen Geistes mit der Simplifikation identisch ist, die dazu tendiert, die Strukturen binär zu machen – und im Grunde heißt das, daß er mit dem Verfall der Strukturen identisch ist. Es versteht sich, daß die valorisierende Interpretation Brøndals – die nur durch unsere Terminologie wieder anklingen läßt – den linguistischen Interessen fremd bleibt.

9.3.7. Die eingesetzten Inhalte und ihre Organisation

Mit der Homologisierung, die die verschiedenen Prozeduren der Reduktion zusammenfaßt, indem sie sie den Erfordernissen einer korrelativen Strukturgebung unterwirft, ist die Aufzählung und die Formulierung der allgemeinen Prozeduren der Beschreibung der semantischen Mikro-Universen, die von dem geschlossenen Manifestationskorpus ausgeht, beendet. Die nächsten Operationen, die man vorschlagen könnte, würden bereits die Organisation partikulärer Modelle betreffen.

In der Tat bewahren die Prozeduren ihren allgemeinen Charakter solange es sich um die Beschreibung des Inhalts im eigentlichen Wortsinn handelt, d. h. des Inhalts, der innerhalb einer redundanten und geschlossenen Manifestation durch die prädikative Tätigkeit der Rede eingesetzt und folglich von Nachrichteninventaren ausgehend beschrieben wird. Die Analyse der Klassen qualitativer oder funktionaler Prädikate setzt in der Tat getrennt oder gemeinsam (mit Hilfe von Ausgleichsverfahren [péréquations], deren Regeln zu präzisieren bleiben) die semantischen Aktanten ein: In der Folge der Beschreibung des Inhalts, deren Prozeduren wir soeben untersuchten, wird man sich also im Prinzip ebensovielen einfachen homologisierten Strukturen gegenübersehen, als es Aktanten gibt. Wir werden eine weitere Etappe der Beschreibung ins Auge fassen müssen, die einer weiteren Strukturierung der Aktanten gewidmet ist, bzw. dazu dient, sie zu erkennen und dem beschriebenen Mikro-Universum eine Konstitution zu verleihen.

Ein anderes Ergebnis ist jedoch gleichermaßen möglich. Die prädikative Analyse, die das Inventar funktionaler Nachrichten zu einer kleinen Anzahl von Strukturen homologisierten Inhalts transformiert hat, kann sich, anstatt den Aktanten die Strukturen zu attribuieren, im Gegenteil für die Relationen zwischen den Funktionklassen interessieren und die homologisierten Inhalte als für diese Klassen und nicht für die Aktanten konstitutiv ansehen. Wir haben bei der Aufstellung der Funktionen gesehen, daß die funktionale Analyse im eigentlichen Wortsinn nur dann konzipiert werden kann, wenn die Funktionen – die in der von uns erreichten Etappe der Beschreibung mit analysierten und homologisierten Inhalten investiert sein werden – untereinander Folge-Relationen aufweisen, wenn sie eine Diachronie, ein logisches „Vorher“ und „Nachher“ manifestieren. Wir werden nunmehr eine von der Aktanten-Konstruktion verschiedene Etappe der Beschreibung, die die mit Inhalten investierten Funktionen zu einer Transformations-Sequenz organisiert, vorsehen müssen.

Diese letzte Etappe der Strukturierung, die der Organisation der – entweder in den Aktanten oder in den Funktionen eingesetzten und investierten – Inhalte gewidmet ist, muß die Beschreibung beschließen. In ihrer vorgesehenen Einsetzungs-Phase bleibt diese dem Wesen nach taxonomisch und organisiert die Bedeutungen als verfügbare hierarchische Inhalte. Die Modelle, die man davon ausgehend zu beschreiben suchen wird, müssen die Inhalte partikularisieren: Ihr Existenzmodus ist der des beschriebenen Mikro-Universums. Zu gleicher Zeit sind sie jedoch allgemeiner als partikuläre Inhalte und erscheinen als Invarianten, als Typen der Organisation der Bedeutung zu Mikro-Universen, deren investierte Inhalte lediglich Variable sind.

Wir befinden uns, wie man sieht, im Bereich der Vermutungen, wo jede Formulierung von Hypothesen verfrüht erscheint. Wir werden uns deshalb nur tastend vorwärtsbewegen: Die drei folgenden Kapitel bilden Probestücke von Teil-Überlegungen und -Analysen, die partikuläre Bereiche erkunden. Die Verallgemeinerungen, zu denen sie Anlaß geben können, werden evidentermaßen nur einen hypothetischen Wert haben.

10. Überlegungen zu den aktantiellen Modellen

10.1. Zwei Beschreibungsebenen

Wenn ein Mythologe, Georges Dumézil z. B., sich vornimmt, eine Götter-Population zu beschreiben, und er nacheinander alle ihre Repräsentanten analysiert, wird die von ihm verwendete Prozedur zwei verschiedene Richtungen nehmen:

1. Indem er einen beliebigen Gott wählt, konstituiert er mit Hilfe aller sakraler, mythologischer, folkloristischer, ect. Texte ein Korpus von Aussagen, in denen der fragliche Gott als Aktant auftritt. Von dem Inventar funktionaler Nachrichten aus erlauben ihm die sukzessiven Reduktionen, gefolgt von der Homologisierung, das zu konstituieren, was man den Aktionsbereich des Gottes nennen könnte;

2. indem er ein paralleles Korpus konstituiert, das die Gesamtheit der Qualifikationen dieses Gottes enthält – so, wie man sie in Form von Beinamen, stereotypen Epitheta, göttlichen Attributen, oder auch in expandierten Syntagmen auffinden kann, die Betrachtungen theologischen Charakters aufweisen –, erlaubt seine Analyse, die moralische Physiognomie des betreffenden Gottes zu etablieren.

Daraus resultieren zwei mögliche Definitionen des gleichen Gottes: die erste verzeichnet ihn – obschon sie von dem Prinzip ausgeht, daß ein Gott an seinen Handlungen erkennbar ist, jedoch seine Tätigkeit als mythisch ansieht – als einen der Aktanten eines ideologischen Universums; die zweite situiert ihn als einen der Aktanten, mit deren Hilfe eine kollektive Axiologie begrifflich faßbar wird.

Auf der Erde verhalten sich die Dinge nicht anders: So muß R. Barthes z. B., wenn er – nachdem er für seine Beschreibung von Racines Universum die funktionale Analyse gewählt hat – behauptet, daß die Tragödie Racines nicht psychologisch ist, die Anhänger der traditionellen qualitativen Erklärungen vor den Kopf stoßen.

Wir haben gesehen, daß auf dieser Beschreibungsebene die beiden Prädikat-Analysen – die funktionale und die qualitative – weit davon entfernt, kontradiktorisch zu sein, im Gegenteil unter bestimmten Bedingungen als komplementär und ihre Ergebnisse als von einem Modell ins andere konvertibel angesehen werden können: der Gott kann in Übereinstimmung mit seiner eigenen Moral handeln; seine iterativen, für typisch erachteten Verhaltensweisen können ihm als ebensoviele Qualitäten integriert werden. Das Problem der Disjunktion der Beschreibungsverfahren stellt sich erst später, wenn man, nachdem solche Aktanten bereits eingesetzt, d. h. mit Inhalten ausgestattet sind, die Beschreibung des Mikro-Universums versuchen muß, innerhalb dessen sie existieren oder handeln. Diese weitere Beschreibung, die auf einer höheren Ebene situiert ist, wird nur dann möglich sein, wenn man dafür über zumindest eine bestimmte Anzahl von Hypothesen hinsichtlich ihrer Ziele verfügt. Um diese zu konstituieren, muß man jedoch zuvor auf zwei Arten von Fragen eine Antwort versuchen: a) Welches sind die wechselseitigen Relationen und welches ist der gemeinsame Existenzmodus der Aktanten eines Mikro-Universums? – b) Welches ist die sehr allgemeine Bedeutung der Aktivität, die man den Aktanten zuschreibt? Worin besteht diese „Aktivität“ und welches ist, wenn sie Transformationen bewirkt, der strukturelle Rahmen dieser Transformationen?

Wir werden zunächst auf die erste Frage zu antworten versuchen.

10.2. Die Aktanten in der Linguistik

Eine Bemerkung Tesnières – die von ihm wahrscheinlich nur didaktisch gemeint war – hat uns sehr beeindruckt, in der er die elementare Aussage mit einem Schauspiel vergleicht. Erinnert man sich daran, daß die *Funktionen* der traditionellen Syntax zufolge lediglich von Worten gespielte Rollen sind – das Subjekt ist hier „jemand, der eine Handlung ausführt“; das Objekt „jemand, der von einer Handlung betroffen wird“, etc. –, so ist in der Tat die Aussage in einer solchen Konzeption nichts als ein Schauspiel, das sich der *homo loquens* selbst aufführt. Das Schauspiel hat indes die Eigentümlichkeit, daß es permanent ist: der Inhalt der Aktionen ändert sich die ganze Zeit hindurch, die Akteure wechseln, das Äußerungs-Schauspiel jedoch bleibt immer das gleiche, denn seine Permanenz wird durch die festliegende Distribution der Rollen gewährleistet.

Diese Permanenz in der Distribution einer kleinen Anzahl von Rollen kann, so sagten wir, nicht zufällig sein: wir haben gesehen, daß die Anzahl von Aktanten durch die apriorischen Bedingungen der Wahrnehmung der Bedeutung bestimmt war. Was die Natur der distribuierten Rollen betrifft, so erschien uns eine Äußerung darüber ungleich schwieriger: es schien uns zumindest geboten, die schiefe ternäre Formulierung zu korrigieren, indem wir sie durch zwei aktantielle Kategorien in Form der Oppositionen:

Subjekt	vs	Objekt,
Adressant	vs	Adressat

ersetzen.

Davon ausgehend konnten wir die folgende Extrapolation versuchen: Da die „natürliche“ Rede weder die Anzahl der Aktanten vermehren noch das syntaktische Ergreifen der Bedeutung über den Satz hinaus erweitern kann, muß es sich innerhalb eines jeden Mikro-Universums ebenso verhalten; oder vielmehr umgekehrt: das semantische Mikro-Universum kann nur in dem Maße als Universum, d. h. als eine Bedeutungsgesamtheit definiert werden, wie es in jedem Augenblick vor uns als ein einfaches Schauspiel, als eine aktantielle Struktur auftauchen kann.

Zwei Einrichtungen praktischer Art wurden darauf notwendig, um dieses, der Syntax entlehnte aktantielle Modell, seinem neuen semantischen Status und den neuen Dimensionen des Mikro-Universums anzupassen: Einerseits mußte die Reduktion der syntaktischen Aktanten auf ihren semantischen Status ins Auge gefaßt werden (Marie ist, ob sie nun den Brief empfängt, oder ob man ihn ihr sendet, immer „Adressat“); andererseits mußte man alle in einem Korpus manifestierten und – ungeachtet ihrer Streuung – einem einzigen semantischen Aktanten attribuierten Funktionen vereinen, damit jeder manifestierte Aktant seine eigene semantische Investierung im Rücken hat und man sagen kann, daß die Gesamtheit der erkannten Aktanten – und ungeachtet der Relationen zwischen ihnen – für die Manifestation insgesamt repräsentativ ist.

Soweit die Hypothese eines aktantiellen Modells, das als eines der möglichen Prinzipien anvisiert wird, mit deren Hilfe das semantische Universum, das viel zu gewaltig ist, um in seiner Ganzheit ergriffen zu werden, in dem Menschen zugängliche Mikro-Universen organisiert wird. Es müßten jetzt die konkreten Beschreibungen von begrenzten Bereichen oder zumindest Beobachtungen allgemeinen Charakters, – die, ohne auf präzise

11.2.6. Das Transformationsmodell

Wie man sieht, kann die Analyse der Erzählung zu zwei verschiedenen Definitionen Anlaß geben.

Die erste Definition war diachronischer Ordnung. Die Erzählung reduziert sich in der Tat auf die Sequenz der Prüfung, die – in der Rede ein aktantielles Modell manifestierend – in gewisser Weise die Bedeutungen anthropomorphisiert und sich dadurch als eine Abfolge von menschlichen (oder para-menschlichen) Verhaltensweisen präsentiert. Diese Verhaltensweisen implizieren, wie wir gesehen haben, zugleich eine zeitliche Abfolge (die weder Kontiguität noch logische Implikation ist) und eine Abfolge-Freiheit, d. h. die beiden Attribute, durch die man gewöhnlich die Geschichte definiert: Irreversibilität und Entscheidungsfreiheit. Wie wir weiter gesehen haben, weist diese irreversible Entscheidung (F nach A) eine Konsequenz auf und gibt so dem in den historischen Prozeß verwickelten Menschen die Weihe der Verantwortlichkeit. Die elementare diachronische Sequenz der Erzählung weist also in ihrer Definition alle Attribute der geschichtlichen Tätigkeit des Menschen auf, die irreversibel, frei und verantwortlich ist.

Eine solche Interpretation der Prüfung erlaubt, sie als das figurative Modell anzusehen, d. h. als ein organisiertes Ganzes von mythischen Verhaltensweisen, die von den geschichtlichen, wahrhaft diachronischen Transformationen Rechenschaft ablegt; und die in dieser Richtung weiterverfolgte Analyse der Erzählung führt dann dazu, die Beschreibung der Transformationsmodelle als möglich zu begreifen. Unter diesem Gesichtspunkt wird die Rolle der Prüfung deutlicher: Sie übernimmt eine gegebene Inhaltsstruktur:

$$\frac{\bar{a}}{\text{nicht } a} \cong \frac{\bar{c}}{\text{nicht } c},$$

und transformiert sie durch eine mythische Operation, deren Terme noch weiter überprüft werden müssen, in eine von der ersten unterschiedliche Inhaltsstruktur:

$$\frac{a}{\text{nicht } a} \cong \frac{c}{\text{nicht } c}.$$

Selbst der oberflächliche Vergleich der beiden Strukturen – vor und nach der Transformation – zeigt, daß die Transformation in der Unterdrückung der negativen Zeichen der Struktur, auf die sie Anwendung findet, zu bestehen scheint, mit anderen Worten: in einem metasprachlichen Vorgehen, das die Denegation der Negation ist und die Erscheinung der Assertion zum Ergebnis hat.

Ist dem so, können wir jetzt den Versuch machen, die noch nicht analysierten Elemente des Schemas der Prüfung ins Auge zu fassen. Wie wir gesehen haben, weisen die drei Prüfungen, die die Erzählung enthält, jede eine besondere Konsequenz auf: nicht c₁, nicht c₂ und nicht c₃; weiter sahen wir, daß diese Konsequenzen nicht nur die Ergebnisse der Prüfungen sind, sondern zugleich auch die positiven Terme von Sem-Kategorien, deren negative Terme in Form von Antecedentien in der Struktur anwesend sind, die die Prüfung transformieren soll. Folglich ist es der Kampf (F) – das einzige, nicht als achronische Struktur analysierbare funktionale Paar, das der Erscheinung *des* Terms (in seiner positiven Form) unmittelbar vorausgeht, der der Struktur angehört, die man zu transformieren sucht –, der von der Transformation selbst Rechenschaft geben muß.

Diese zweifache Prozedur: die Einsetzung der Akteure durch die Beschreibung ihrer Funktionen und die Reduktion der Klassen von Akteuren auf die Aktanten der Gattung, erlaubt Propp, ein definitives Inventar von Aktanten aufzustellen:

1. *the villain*;
2. *the donor (provider)*;
3. *the helper*;
4. *the sought-for person (and her father)*;
5. *the dispatcher*;
6. *the hero*;
7. *the false hero*.

Dieses Inventar gestattet ihm, eine aktantielle Definition des russischen Volksmärchens als einer Erzählung mit 7 Personen zu geben.

10.4. Die Aktanten des Theaters

An dem Punkt, an dem Propp seine Analyse abbricht, finden wir ein anderes, ziemlich ähnliches Inventar vor, nämlich den von E. Souriau in seinem Werk über *Les 200 000 Situations dramatiques* [Paris 1950] präsentierten Katalog von dramatischen „Funktionen“. Obschon die Überlegungen Souriaus subjektiv sind und sich auf keinerlei konkrete Analyse stützen, sind sie nicht sehr von der Beschreibung Propps entfernt; sie setzen sie sogar in bestimmter Hinsicht fort. Es ist wenig wahrscheinlich, daß Souriau das Werk Propps gekannt hat. Eine solche Frage ist sogar irrelevant. Das Interesse der Ansichten Souriaus besteht in der Tatsache, daß er gezeigt hat, daß sich die aktantielle Interpretation auf einen vom Volksmärchen sehr verschiedenen Typ von Erzählungen – die Theaterstücke – anwenden läßt, und darin, daß sich seine Ergebnisse mit den Ergebnissen Propps vergleichen lassen können. Man findet bei ihm, obgleich in anderen Termini, die gleichen Unterscheidungen zwischen der Ereignis-Geschichte (die für ihn lediglich eine Aufeinanderfolge „dramatischer Sujets“ ist) und der Ebene der semantischen Beschreibungen (die von „Situationen“ aus vor sich geht, die sich in Aktanten-Vorgänge zerlegen lassen). Man findet schließlich bei ihm ein begrenztes Aktanten-Inventar (denen er, entsprechend der traditionellen syntaktischen Terminologie, die Bezeichnung *Funktionen* gibt). Unglücklicherweise hat sich Souriau, nachdem er einige Zeit zwischen 6 und 7 dramatischen Funktionen schwankte, schließlich dazu entschlossen, ihre Zahl auf 6 zu begrenzen. (Im übrigen wird diese Anzahl von Guy Michaud in seinen *Techniques de l'oeuvre* angezweifelt, der die siebte Funktion, die des Verräters, wieder herstellen will.) Sonst würde man parallele Definitionen der beiden verschiedenen „Gattungen“ – des Volksmärchens und des Theaterstückes – erlangt haben, die – jede für sich – den Anspruch erhoben hätten, Erzählungen mit 7 Personen zu sein.

Das Inventar Souriaus präsentiert sich in folgender Weise:

	Lion	la Force thématique orientée;
Soleil		le Représentant du Bien souhaité, de la Valeur orientante;
Terre		l'obteneur virtuel de ce Bien (celui pour lequel travaille le Lion);
Mars		l'Opposant;

Balance	l'Arbitre, attributeur du Bien;
Lune	la Rescousse, redoublement d'une des forces précédentes.
[Löwe	die orientierte thematische Kraft;
Sonne	der Repräsentant des erwünschten Gutes, des orientierenden Wertes;
Erde	der virtuelle Empfänger dieses Gutes (derjenige, für den der Löwe arbeitet);
Mars	der Opponent;
Waage	der Schiedsrichter, Verleiher des Gutes;
Mond	die Hilfe, Verdopplung einer der vorigen Kräfte.]

Man sollte sich von dem zugleich energetischen und astrologischen Charakter der Terminologie Souriaus nicht entmutigen lassen: es gelingt ihr nicht, eine Überlegung zu verschleiern, der es nicht an Kohärenz ermangelt.

10.5. Die aktantielle Kategorie „Subjekt“ vs „Objekt“

Die Definitionen Propps und Souriaus erhärten unsere Interpretation in einem wichtigen Punkt: eine beschränkte Anzahl aktantieller Terme reicht hin, um der Organisation eines Mikro-Universums Rechnung zu tragen. Ihre Unzulänglichkeit beruht in dem gleichzeitig allzu formalen und ungenügend formalen Charakter, den diese Definitionen erhielten: eine Gattung ausschließlich durch die Anzahl der Aktanten unter Absehen jedes Inhalts definieren, heißt, die Definition auf einer zu hohen formalen Ebene ansetzen; die Aktanten in Form eines einfachen Inventars präsentieren, ohne der Frage nach den möglichen Relationen zwischen ihnen nachzugehen, heißt, die Analyse zu früh aufgeben, indem man den zweiten Teil der Definition, ihre spezifischen Merkmale, auf einer unzulänglichen Ebene der Formalisierung beläßt. Eine Kategorisierung des Inventars der Aktanten scheint also geboten: Wir werden sie versuchen, indem wir in einer ersten Annäherung die drei Inventare vergleichen, über die wir verfügen, nämlich die Inventare Propps und Souriaus und das – insofern es nur zwei aktantielle Kategorien aufweist – ungleich beschränktere Inventar, das wir aus unseren Überlegungen zum syntaktischen Funktionieren der Rede gewinnen konnten.

Eine erste Beobachtung erlaubt, in den Inventaren Propps und Souriaus die beiden für die Kategorie „Subjekt“ vs „Objekt“ konstitutiven syntaktischen Aktanten wiederzufinden. Auffallend ist, und wir wollen es sofort anmerken, daß die Relation zwischen dem Subjekt und dem Objekt, deren Präzisierung uns so viele Mühe kostete, ohne daß sie uns völlig gelungen wäre, hier, in den beiden Inventaren, mit einer identischen semantischen Investierung, der des „Begehren“ [„désir“] erscheint. Man könnte sich vorstellen, daß die auf der mythischen Dimension der Manifestation situierte Transitivität oder die *teleologische Relation*, wie wir sie zu nennen anregten, infolge dieser Sem-Kombination als ein Semem erscheint, das den Bedeutungseffekt „Begehren“ realisiert. Verhält es sich so, dann sind die beiden Mikro-Universen, die Gattung „Volksmärchen“ und die Gattung „dramatisches Schauspiel“, die durch eine erste, gemäß dem Begehren artikulierte aktantielle Kategorie definiert werden, in der Lage, Erzählungs-Vorkommen hervorzubringen, in denen das Begehren in seiner zugleich praktischen und mythischen Form der „Suche“ [„quête“] manifestiert sein wird.

Tabelle 13 zeigt die Äquivalenz für diese erste Kategorie.

Syntax	Subjekt	vs	Objekt
Propp	<i>Hero</i>	vs	<i>Sought-for person</i>
Souriau	la Force thématique orientée	vs	le Représentant du Bien souhaité, de la Valeur orientante

10.6. Die aktantielle Kategorie „Adressant“ vs „Adressat“

Die Ermittlung dessen, was in den Intentionen Propps und Souriaus dieser zweiten aktantiellen Kategorie entsprechen könnte, bringt notgedrungen eine gewisse Schwierigkeit mit sich aufgrund der häufig vorkommenden synkretistischen Manifestationen der Aktanten – der wir bereits auf der Ebene der Syntax begegneten – und aufgrund der oft festgestellten Kumulation zweier Aktanten, die in Gestalt eines einzigen Akteurs anwesend sind.

Zum Beispiel ist in einer Erzählung, die nichts als eine banale Liebesgeschichte gibt, welche ohne Intervention der Eltern mit Heirat endet, das Subjekt zugleich der Adressat, während das Objekt zugleich der Adressant der Liebe ist:

$$\frac{Er}{Sie} \cong \frac{\text{Subjekt} + \text{Adressat}}{\text{Objekt} + \text{Adressant}}$$

Die vier Aktanten sind - symmetrisch und umgekehrt – vorhanden, jedoch in der Gestalt von zwei Akteuren synkretisiert.

Man sieht jedoch auch – und das von Michel Legrand in den *Parapluies de Cherbourg* gesungene Couplet zeigt es in einem beeindruckenden Resumee:

„Un homme, une femme,
Une pomme, un drame“
[„Ein Mann, eine Frau,
Ein Apfel, ein Drama“]

– mit welcher Leichtigkeit die Disjunktion von Objekt und Adressant ein Modell mit drei Aktanten hervorbringen kann.

In einer Erzählung vom Typ der *Quête du Saint-Graal* hingegen werden die vier Aktanten, obschon distinkt, in zwei Kategorien artikuliert:

$$\frac{\text{Subjekt}}{\text{Objekt}} \cong \frac{\text{Held}}{\text{Saint-Graal}},$$

$$\frac{\text{Adressant}}{\text{Adressat}} \cong \frac{\text{Gott}}{\text{Menschheit}}.$$

Die Beschreibung Souriaus bringt keine Schwierigkeiten mit sich. Die Kategorie

Adressant vs Adressat

wird bei ihm geradeheraus, als die Opposition zwischen

l'Arbitre, attributeur vs *l'Obtenteur virtuel*
du Bien *de ce Bien*

bezeichnet.

In der Analyse Propps hingegen scheint der Adressant in zwei Akteure artikuliert, von denen der erste reichlich naiv mit dem Gegenstand des Begehrens vermischt wird:

(the sought-for person and) her father,

während der zweite, wie zu vermuten stand, unter der Bezeichnung des *dispatcher* ([mandateur] Auftraggeber) erscheint. In den Vorkommen ist es in der Tat bald der König bald der Vater – die zu einem einzigen Akteur vermenget sind oder nicht –, der dem Helden eine Mission auferlegt. Man kann also ohne große Umänderung (und ohne die Hilfestellung der Psychoanalyse) den Vater der ersehnten Person mit dem Auftraggeber zusammenbringen, indem man sie, wenn sie sich getrennt präsentieren, als zwei „Akteure“ ein und desselben Aktanten ansieht.

Was den Adressaten betrifft, so scheint es ganz so, als ob im russischen Volksmärchen sein Aktionsbereich völlig mit dem des Subjekt-Helden fusioniert. Eine theoretische Frage, die sich dabei stellt, und auf die wir später wieder treffen werden, ist, ob solche Fusionen als für die Einteilungen einer Gattung in Untergattungen relevante Kriterien angesehen werden können.

Wie man sieht, scheinen die beiden aktantiellen Kategorien bis jetzt ein einfaches Modell zu konstituieren, das ganz und gar auf dem *Objekt* basiert, das zugleich Objekt des Begehrens und Objekt der Kommunikation ist.

10.7. Die aktantielle Kategorie „Adjuvant“ vs „Opponent“

Ungleich schwerer fällt es, sich über die kategoriale Artikulation der weiteren Aktanten zu vergewissern, und sei es nur, weil uns das Modell der Syntax im Stich läßt. Man erkennt jedoch ohne Mühe zwei Aktionsbereiche, und innerhalb dieser zwei hinreichend distinkte Arten von Funktionen:

1. Die einen Funktionen bestehen darin, Hilfe zu bringen, indem sie im Sinne des Begehrens handeln, oder indem sie die Kommunikation erleichtern;

2. die anderen Funktionen bestehen demgegenüber darin, Schwierigkeiten hervorzurufen, indem sie sich entweder der Realisierung des Begehrens oder der Kommunikation des Objekts entgegensetzen.

Diese beiden Funktionenbündel können zwei distinkten Aktanten zugeordnet werden, denen wir die Bezeichnungen

Adjuvant vs Opponent

geben wollen.

Diese Opposition entspricht ziemlich genau der Formulierung Souriaus, von dem wir den Ausdruck *Opponent* [*Opposant*] übernehmen; der „rescousse“ [„Hilfe“] Souriaus ziehen wir den von Guy Michaud eingeführten Ausdruck *Adjuvant* [*adjuvant*]

vor. Was die Formulierung Propps betrifft, so finden wir bei ihm den pejorativ *villain* (= Verräter) benannten Opponenten wieder, während der *Adjuvant* dort zwei Personen, den *helper* und den *donor* (= *provider*) deckt. Diese Elastizität der Analyse kann auf den ersten Blick überraschen.

Man darf jedoch nicht vergessen, daß die Aktanten von Propp, ganz zu schweigen von Souriau, von ihren Aktionsbereichen aus eingesetzt werden, d. h. allein mit Hilfe der Reduktion der Funktionen und ohne die unerläßliche Homologisierung. Wir wollen an dieser Stelle nicht Propp kritisieren, dessen Rolle als Vorläufer bedeutend ist, sondern einfach die durch die Verallgemeinerung der strukturalistischen Prozeduren in den dreißig dazwischenliegenden Jahren erzielten Fortschritte registrieren. Man muß außerdem die Tatsache in Betracht ziehen, daß man ungleich einfacher operieren kann, wenn man über zwei vergleichbare Inventare anstelle eines einzigen verfügt.

Man kann sich fragen, was in dem mythischen Universum, dessen aktantielle Struktur wir explizieren wollen, dieser Opposition zwischen Adjuvant und Opponent korrespondiert. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob neben den Hauptbeteiligten jetzt in dem auf eine axiologische Leinwand projizierten Schauspiel Aktanten erschienen sind, die in schematisierter Weise die Gutes und Schlechtes wirkenden Kräfte der Welt repräsentieren, als erschienen Inkarnationen des Schutzengels und des Teufels des mittelalterlichen christlichen Dramas.

Auch fällt der sekundäre Charakter dieser beiden letzten Aktanten ins Auge. Mit ein wenig Wortspielerei könnte man angesichts der partizipialen Form, mit der wir sie bezeichneten, sagen, daß es bei ihnen um Umstands-„Partizipanten“ [„participants circonstanciels“] handelt und nicht um wirkliche Aktanten des Schauspiels. Die Partizipien sind in der Tat nichts als Adjektive, die die Substantive im gleichen Maße determinieren wie die Adverbien die Verben.

Als wir im Verlauf der Prozedur der Normalisierung den Adverbien einen formalen Status gewähren wollten, bezeichneten wir sie als Aspekte, die eine hypotaktische Teilklasse von Funktionen konstituieren. Im Französischen gibt es innerhalb der reichlich schlecht definierten Klasse der Adverbien ein sehr beschränktes Inventar von Qualitätsadverbien, die sich in Form von zwei Oppositionspaaren präsentieren:

<i>volontiers</i> [gern]	vs	<i>néanmoins</i> [nichtsdestoweniger, dennoch],
<i>bien</i> [gut]	vs	<i>mal</i> [schlecht],

die zurecht als aspektuale Kategorien angesehen werden könnten, deren semantische Interpretation schwierig erscheint: die erste Kategorie würde in dem Vorgang, mit dem die Funktion ausgestattet ist, das Partizipieren des Willens (mit oder ohne Vorhersehen des Widerstandes) angeben; die zweite würde die Abschätzung, die das Subjekt seinem eigenen Vorgang zuteil werden läßt (wenn das Subjekt mit dem Sprecher identisch ist), auf die Funktion projizieren.

Man sieht bereits, worauf wir hinauswollen: Wenn die Funktionen als für die Aktanten konstitutiv angesehen werden, hindert einen nichts an der Annahme, daß die aspektualen Kategorien sich als *Circumstanten* konstituieren können, die die hypotaktischen Formulierungen des Subjekt-Aktanten wären. Bei der uns beschäftigenden mythischen Manifestation leuchtet ein, daß der Adjuvant und der Opponent lediglich Projek-

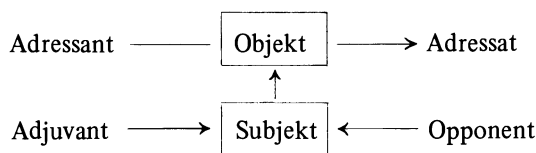
tionen des Willens zu handeln und der vermeintlichen Widerstände des Subjekts selbst sind, die für wohlthätig [bénéfique] oder unheilvoll [maléfique] bezüglich seines Begehrens gehalten werden.

Der Wert dieser Interpretation mag dahingestellt bleiben: sie hilft uns dabei, die Erscheinung von Circumstanten an der Seite von wirklichen Aktanten in den beiden Inventaren zu erklären, und zugleich von ihrem syntaktischen und semantischen Status Rechenschaft abzulegen.

10.8. Das mythische Aktanten-Modell

Dieses Modell, das ausgehend von Inventaren, die trotz allem der Bestätigung bedürfen, induziert und unter Einbeziehung der syntaktischen Struktur der natürlichen Sprachen konstruiert wurde, scheint mit Rücksicht auf seine Einfachheit (und ausschließlich für die Analyse der mythischen Manifestationen) einen gewissen operationalen Wert zu besitzen. Seine Einfachheit beruht darin, daß es ganz und gar auf dem Objekt des Begehrens basiert ist, auf das das Subjekt abzielt, und das als Objekt der Kommunikation zwischen dem Adressanten und dem Adressat situiert ist, wobei das Begehren des Subjekts seinerseits in die Projektionen des Adjuvanten und des Opponenten moduliert ist (cf. Tabelle 14).

Tabelle 14



10.9. Die „thematische“ Investierung

Wenn man der Frage nach den Möglichkeiten der Nutzbarmachung dieses (von uns als operational angesehenen) Modells in seiner Eigenschaft als strukturgebende Hypothese nachgehen wollte, müßte man mit einer Anmerkung beginnen: Der Wunsch, die syntaktischen Kategorien mit den Inventaren Propps und Souriaus vergleichen zu wollen, hat uns dazu gezwungen, die Relation zwischen dem Subjekt und dem Objekt – die uns zuerst, in ihrer größten Allgemeinheit, als eine Relation teleologischer Ordnung, d. h. eine Modalität von „tun können“ [„pouvoir faire“] erschien, die auf der Ebene der Manifestation der Funktion mit einem praktischen oder mythischen „tun“ [„faire“] zusammengetroffen wäre – als eine spezialisiertere Relation anzusehen, die eine gewichtigere Sem-Investierung, nämlich mit „Begehren“, aufweist, das sich auf der Ebene der manifestierten Funktionen in „Suche“ transformiert. Man könnte also sagen, daß die etwaigen Partikularisierungen des Modells sich zuerst auf die Relation zwischen den Aktanten „Subjekt“ vs „Objekt“ erstrecken und sich als eine Klasse von Variablen, die durch zusätzliche Investierungen konstituiert wird, manifestieren müßten.

So könnte man, indem man sehr vereinfacht, sagen, daß für einen Philosophen der klassischen Jahrhunderte – bei einer Präzisierung der Relation des Begehrens aufgrund einer Sem-Investierung als das Begehren nach Erkenntnis – die Aktanten seines Schauspiels des Erkennens ungefähr folgende Distribution hätten:

Subjekt *Philosoph*;
 Objekt..... *Welt*;
 Adressant *Gott*;
 Adressat *Menschheit*;
 Opponent..... *Materie*;
 Adjuvant *Geist*.

Ebenso könnte die marxistische Ideologie dank dem Begehren, dem Menschen zu helfen, auf der Ebene des Parteimitglieds eine dazu parallele Distribution haben:

Subjekt *Mensch*;
 Objekt..... *klassenlose Gesellschaft*;
 Adressant *Geschichte*;
 Adressat *Menschheit*;
 Opponent..... *bürgerliche Klasse*;
 Adjuvant *Arbeiterklasse*.

Diesen Weg scheint Souriau einzuschlagen gewollt haben, wenn er (*op. cit.*, p. 258–259) ein Inventar von hauptsächlichen „thematischen Kräften“ vorschlägt, welches uns – so „empirisch und unzulänglich“ es nach der Meinung des Autors selbst auch sein mag – eine Vorstellung von dem Umfang der ins Auge zu fassenden Variationen geben kann:

PRINCIPALES FORCES THEMATIQUES

- amour (sexuel ou familial, ou d'amitié – en y joignant admiration, responsabilité morale, charge d'âmes);
- fanatisme religieux ou politique;
- cupidité, avarice, désir des richesses, du luxe, du plaisir, de la beauté ambiante, d'honneurs, d'autorité, de plaisirs, d'orgueil;
- envie, jalousie;
- haine, désir de vengeance;
- curiosité (concrète, vitale ou métaphysique);
- patriotisme;
- désir d'un certain travail et vocation (religieuse, scientifique, artistique, de voyageur, d'homme d'affaires, de vie militaire ou politique);
- besoin de repos, de paix, d'asile, de délivrance, de liberté;
- besoin d'Autre Chose et d'Ailleurs;
- besoin d'exaltation, d'action quelle qu'elle soit;
- besoin de se sentir vivre, de se réaliser, de s'accomplir;
- vertige de tous les abîmes du mal ou de l'expérience;
- toutes les craintes:
 - peur de la mort,

du péché, du remords,
de la douleur, de la misère,
de la laideur ambiante,
de la Maladie,
de l'ennuie,
de la perte de l'amour;

crainte du malheur des proches, de leur souffrance ou de leur mort, de leur
souillure morale, de leur avilissement;
crainte ou espoir des choses de l'au-delà (?).

[HAUPTSÄCHLICHE THEMATISCHE KRÄFTE

- Liebe (geschlechtliche oder der Familie, oder des Freundes – worein sich Bewunderung, moralische Verantwortlichkeit, Seelsorge mischt);
- religiöser oder politischer Fanatismus;
- Habsucht, Geiz, Sehnsucht nach Reichtümern, nach Luxus, nach Vergnügen, nach umgebender Schönheit, nach Ehren, nach Autorität, nach Belustigungen, nach Stolz;
- Neid, Eifersucht;
- Haß, Rachbegierde;
- Neugierde (konkrete, vitale oder metaphysische);
- Patriotismus;
- Wunsch einer bestimmten Arbeit und Berufung (religiöse, wissenschaftliche, künstlerische, zum Reisenden, zum Geschäftsmann, zum militärischen oder politischen Leben);
- Bedürfnis nach Ruhe, nach Frieden, nach Asil, nach Erlösung, nach Freiheit;
- Bedürfnis eines Anderen und eines Anderswo;
- Bedürfnis der Erregung, der wie auch immer gearteten Handlung;
- Bedürfnis danach, sich leben zu fühlen, sich zu verwirklichen, sich zu vollenden;
- Tausel aller Abgründe des Bösen oder der Erfahrung;
- alle Befürchtungen:

Angst vor dem Tod,
vor der Sünde, vor der Reue,
vor dem Schmerz, vor dem Elend,
vor der umgebenden Häßlichkeit,
vor der Krankheit,
vor der Langeweile [dem Verdruß],
vor dem Verlust der Liebe;

Befürchtung von Unglück der Verwandten, von Leid für sie, ihres Todes, ihrer moralischen Schande, ihrer Entwürdigung;

Befürchtung oder Zuversicht der Dinge des Jenseits (?).]

Man kann dieser Aufzählung nicht zum Vorwurf machen, was ihr Autor in ihr zu geben nicht anstrebte, nämlich ihren Mangel an Exhaustivität oder die Abwesenheit jeglicher Klassifikation. Man kann demgegenüber in ihr eine bedeutende Unterscheidung

hervorheben, die uns sonst vielleicht hätte entgehen können: die Opposition von Begierden und Bedürfnissen einerseits und „toutes les craintes“ [„allen Befürchtungen“] andererseits. Man sieht, daß das vorgeschlagene, auf der Relation des „Begehrens“ basierte aktantielle Modell für die negative Transformation geeignet ist, daß die Substitution der Terme innerhalb der Kategorie

Obsession vs Phobie

im Prinzip tiefgreifende Rückwirkungen auf die Artikulation der Gesamtheit der Terme des Modells haben müßte.

Hier nun wird jedoch der hauptsächlichste Fehler der soeben von uns geäußerten Hypothese – der Möglichkeit, das Modell durch die progressive und variable Investierung seiner Objekt-Relation zu partikularisieren – sehr deutlich: Die möglichen, von Souriau aufgezählten Investitionen interessieren nicht das Modell im eigentlichen Wortsinn, sondern betreffen den semantischen Inhalt entweder des Subjekt-Aktanten oder des Objekt-Aktanten, der ihnen durch andere Prozeduren, und insbesondere durch die qualifikative Analyse vor der Konstruktion des aktantiellen Modells, attribuiert werden kann.

10.10. Die ökonomische Investierung

Es fällt uns schwer, anlässlich der Investitionen [investissements] nicht ein Beispiel zeitgenössischer mythischer Manifestation zu geben, die eine in den großen Linien mit dem vorgeschlagenen operationalen Modell übereinstimmende aktantielle Struktur in einem Bereich entwickelt, in dem allein eine praktische Manifestation Bürgerrecht zu haben schiene, nämlich in dem Bereich der unternehmerischen Investitionen [investissements]. Die Dokumentation dafür wurde uns von F. und F. Margot-Duclos in *Une enquête clinique sur les comportements d'investissements* geliefert; sie ist in einem Sammelband: *L'Economique et les sciences humaines* [Paris 1967] erschienen. Die Ergebnisse dieser Enquete, die in Form von vorher nicht festgelegten Interviews durchgeführt wurde, lassen sich leicht im Rahmen eines aktantiellen Modells analysieren, das der Leiter des Unternehmens vor dem Meinungsforscher entwickelt, wenn er seine eigene ökonomische Tätigkeit beschreiben und sie in der Tat in ein Korpus von moralisierten, d. h. mythischen Verhaltensweisen transformieren will, die einer impliziten aktantiellen Struktur zugehören.

Ihr Subjekt-Held ist natürlich der Investierende, der, will er eine Abfolge von ökonomischen Verhaltensweisen beschreiben, das Bedürfnis hat, von seiner eigenen Rolle Rechenschaft zu geben und sie valorisiert.

Das ideologische Objekt der Investition ist das Heil des Unternehmens, seine Förderung: der Held spricht von ihm dem Stil nach wie von einem Kinde, das man vor den Drohungen der Außenwelt beschützen muß.

Der Opponent präsentiert sich in der Gestalt des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts, der das etablierte Gleichgewicht bedroht.

Der Adjuvant sind zuerst offensichtlich die vorbereitenden Untersuchungen vor der Investition: Untersuchungen des Marktes, der Patente, der Rentabilität, ökonometrische und operationale Untersuchungen; dies alles ist im Grunde trotz des Umfangs

an oratorischen Erörterungen, zu denen sich das Thema eignet, nichts im Vergleich mit dem dringlichen Erfordernis von Spürsinn und Intuition im entscheidenden Augenblick, jener magischen und „vigorifizierenden“ Kraft, die den Präsidenten-Generaldirektor in einen mythischen Helden transformiert.

Der Adressant ist das ökonomische System, das dem Helden infolge eines impliziten Kontrakts die Mission anvertraut, durch den exaltierenden Gebrauch der individuellen Freiheit die Zukunft des Unternehmens zu retten.

Der Adressat ist hier im Gegensatz zu dem, was im russischen Volksmärchen vor sich geht, in dem er sich mit dem Subjekt vermischt, das Unternehmen selbst, der synkretistische Akteur, der den Objekt-Aktanten und den Adressat-Aktanten subsumiert: denn der Held handelt uneigennützig und die Belohnung ist nicht die Tochter des Königs, die Ivan-dem-Dorfdioten anvertraut wird, sondern die Rentabilität des Unternehmens.

Es erschien uns von Interesse, auf dieses Beispiel hinzuweisen, nicht so sehr, um die Existenz von mythischen Modellen evident zu machen, mit Hilfe derer der zeitgenössische Mensch seine scheinbar rationalisierte Tätigkeit interpretiert – die Beobachtungen eines Roland Barthes haben uns hinreichend damit vertraut gemacht –, sondern vor allem deswegen, um den komplexen – zugleich positiven und negativen, praktischen und mythischen – Charakter der diskursiven Manifestation zu illustrieren, dem die Beschreibung jederzeit Rechnung tragen muß.

10.11. Aktanten und Akteure

Die Prozedur der thematischen Investierung der Objekt-Relation ist – auch wenn man die Annahme macht, daß sie gültig ist – allein aufgrund der Tatsache, daß sie die Gefahr mit sich bringt, in jedem Augenblick die Beschreibung des aktantiellen Modells mit der qualitativen Analyse zu vermischen, nicht hinreichend, um der Variation der Modelle Rechnung zu tragen und ihre Typologie zu befördern. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als zu den Aktanten selbst zurückzukehren, um zu sehen, in welchem Maße die Distributionsschemata der Aktanten einerseits und die Typen stilistischer Relationen zwischen Aktanten und Akteuren andererseits Kriterien für eine „typologisierende“ Partikularisierung der aktantiellen Modelle abgeben könnten.

Das erste typologische Kriterium dieser Art könnte sehr gut der oft registrierte Synkretismus der Aktanten sein; man könnte so gemäß der Natur der Aktanten, die sich synkretisieren lassen, die Modelle in Gattungen unterteilen: Im Volksmärchen sind es, wie wir gesehen haben, das Subjekt und der Adressat, die sich als Archi-Aktant konstituieren; im Modell der ökonomischen Investition hingegen wird der Archi-Aktant durch den Synkretismus von Objekt und Adressat realisiert, etc. Ein Beispiel, das aus einem nicht-axiologischen Bereich genommen ist, könnte noch erhellender sein: so ist die Königin im Schachspiel der Archi-Aktant des Läufers und des Turms.

Für ein zweites Kriterium ist der Synkretismus von der analytischen Aufteilung der Aktanten in hyponymische oder hypotaktische Akteure zu unterscheiden, die der komplementären Distribution ihrer Funktionen korrespondiert. Auf diese Weise hat Propp – in ziemlich unglücklicher Weise, wie uns scheint – versucht, den Adressaten als *the sought-for person and her father* zu definieren, indem er wahrscheinlich die menschliche Würde der Frau-Objekt retten wollte. Die Analysen Lévi-Strauss' haben gezeigt, daß

die Mythologie oft, um auf der Ebene der Akteure von den komplementären Distributionen der Funktionen Rechenschaft abzulegen, eine Vorliebe für die den Verwandtschaftsstrukturen eigenen aktantiellen Denominationen manifestiert. Die Aktanten gruppieren sich hier oft in Paare von Akteuren wie: *Mann* und *Frau*, *Vater* und *Sohn*, *Großmutter* und *Enkel*, *Zwillinge*, etc. (Es handelt sich überdies zusätzlich darum, zwischen den kategorialen Oppositionen, die die komplementären Distributionen der Funktionen reflektieren, und den rhetorischen Verdoppelungen zu unterscheiden, die Verfahren sind, die schnell stereotyp werden können.) An dieser Stelle kann sich die Frage danach stellen, wem präzise die Verwandtschaftsmodelle entsprechen, die von der Psychoanalyse für die Beschreibung von individuellen aktantiellen Strukturen verwendet werden: Sind sie auf der Ebene der Distribution der Aktanten als Akteure zu situieren, oder repräsentieren sie infolge einer auf den ersten Blick mißbräuchlich erscheinenden Verallgemeinerung metaphorische Formulierungen der aktantiellen Kategorien?

Das dritte Kriterium könnte möglicherweise das der Abwesenheit eines oder mehrerer Aktanten sein. Theoretische Überlegungen erlauben eine solche Möglichkeit nur mit viel Skepsis ins Auge zu fassen. Die von Souriau angeführten Beispiele der Abwesenheit von Aktanten lassen sich alle als dramatische Effekte interpretieren, die durch die Erwartung der Manifestation eines Aktanten hervorgerufen werden, was nicht das gleiche wie Abwesenheit ist, sondern viel eher ihr Gegenteil: So machen die Abwesenheit von Tartuffe während der ersten zwei Akte der Komödie oder die Erwartung der Retter in der Geschichte von Blaubart die Anwesenheit des noch nicht manifestierten Aktanten in der Ökonomie der aktantiellen Struktur nur noch eklatanter.

Vom operationalen Gesichtswinkel aus, und ohne sich das Problem der Realität dieser oder jener Aktantendistribution zu stellen, kann man das vorgeschlagene aktantielle Modell als ein Beschreibungsoptimum ansehen, das sich auf eine einfachere archi-aktantielle Struktur reduzieren läßt, das aber auch, aufgrund der möglichen Artikulation der Aktanten in einfache hypotaktische Strukturen, (in auf den ersten Blick schwer zu präzisierenden Grenzen, die aber sicherlich nicht sehr beträchtlich sind) extendiert werden kann.

Eine ganz andere Frage ist die der Denomination der Aktanten, die nur sehr teilweise in den Bereich der funktionalen Analyse fällt, von der ausgehend wir, Propp folgend, das aktantielle Modell zu konstruieren versuchen, obschon sie nichts daran hindern würde, die dank der qualitativen Analyse beschriebenen Inhalte zu artikulieren. Die Denomination der Aktanten, die dadurch den Anschein von Akteuren erhalten, kann zumeist nur im Rahmen einer taxonomischen Beschreibung interpretiert werden: Die Aktanten erscheinen hier in Form von konstruierten Sememen, als Bindungsstellen [lieux de fixation] innerhalb des axiologischen Netzes, und die Denomination solcher Sememe fällt – wie wir bei Gelegenheit der Analyse des von uns in willkürlicher Weise *fatigué* benannten Semems sahen –, wenn sie nicht kontingent ist, in den Bereich der stilistischen Ebene und kann demgemäß erst in der Folge der exhaustiven qualitativen Analyse gerechtfertigt werden. Obschon wir im Prinzip mit Lévi-Strauss einer Meinung sind, wenn er anlässlich der Analyse Propps sagt, daß die Beschreibung des Universums des Volksmärchens aufgrund unserer Unkenntnis des kulturellen axiologischen Netzes, das das Volksmärchen durchzieht, nicht vollständig sein kann [cf. C. Lévi-Strauss: „L’analyse morphologique des contes russes.“ In: *International Journal of Slavic Linguistics and Poetics* III (1960), p. 122–49], so glauben wir doch nicht, daß dies das eigentliche Hindernis für die

Beschreibung bildet, die – obschon sie unvollständig bleibt – relevant sein kann. So können wir ausgehend von vergleichbaren Sequenzen, die verschiedenen Märchen-Vorkommen entnommen sind, wie:

Ein Baum zeigt den Weg . . . ,
Ein Kranich macht ein Streitroß zum Geschenk . . . ,
Ein Vogel kundschaftet aus . . . ,

zwar die Prädikate auf eine gemeinsame Funktion der „Hilfe“ reduzieren und für die drei Akteure einen Adjuvant-Aktanten postulieren, der sie subsumiert: ohne den Beistand einer (in diesem Falle unmöglichen) axiologischen Beschreibung sind wir indes nicht in der Lage, das Warum der partikularisierenden Denomination der Akteure aufzufinden.

Dennoch ist es vielleicht nicht unmöglich, die Anfangsgründe einer aktantiellen Stilistik zu formulieren, indem man ausschließlich von der funktionalen Analyse ausgeht.

10.12. Die Energetik der Aktanten

Man darf in der Tat nicht vergessen, daß das aktantielle Modell an erster Stelle die Extrapolation der syntaktischen Struktur ist. Der Aktant ist nicht nur die Denomination eines axiologischen Inhalts, sondern auch eine klassematische Basis, die ihn als Vorgangsmöglichkeit einsetzt: sein Charakter einer Trägheitskraft, der ihn in Opposition zur Funktion setzt, die als ein dargestellter Dynamismus definiert ist, leitet sich aus seinem modalen Status her.

Man versteht jetzt die Gründe besser, die E. Souriau dazu veranlassen konnten, den Aktanten Namen von Planeten und Zeichen des Tierkreises zu geben. Der astrologische Symbolismus drückt auf seine Weise recht gut diese Konstellation von „Kräften“ aus, die die aktantielle Struktur ist, und die in der Lage ist, „Einflüsse“ auszuüben und auf die „Schicksale“ einzuwirken. Betrachtet man sie von diesem Gesichtspunkt aus, so begreift man auch einen der Gründe für die energetische, pulsionale Formulierung der Freud'schen Psychoanalyse, deren Begrifflichkeit zum großen Teil auf der Suche nach einem aktantiellen Modell beruht, das geeignet ist, von dem menschlichen Verhalten Rechenschaft abzulegen. Ganz wie die Wahrsagerin, die, im Besitz eines astrologischen Modells, in der Lage ist, eine relativ hohe Anzahl von Horoskopen zu erzeugen, fragt sich Propp, nicht ohne Grund, ob das angemessen beschriebene Modell der Gattung nicht die automatische Komposition von neuen Vorkommen erlauben würde.

Dieser besondere Charakter der Aktanten, der sie auf der Ebene der Bedeutungseffekte als Trägheiten erscheinen läßt, könnte den Ausgangspunkt für eine bestimmte aktantielle Stilistik abgeben, die von dem Verfahren der Personifikation, der Verdinglichung, der Allegorie, vielleicht sogar bestimmter Typen der Bildlichkeit, etc. Rechenschaft ablegen würde. Man wird in der Tat von der Leichtigkeit überrascht, mit der die „abstraktesten“ Ideologen auf die beinahe figurative Ebene der Manifestation zurückfallen: Unter Hilfestellung des romantischen Geschmacks an Majuskeln [das Gesagte ist hier auf dem Hintergrund der Orthographie im Französischen zu verstehen] stoßen so die großen ideologischen Gestalten der *Freiheit* [*Liberté*], der *Geschichte* [*Histoire*] und des

Ewig-Weiblichen [*Eternel féminin*] auf andere Akteure mit jedoch vergleichbarem stilistischen Status, wie die *Dangier*, *Bonne Nouvelle* und *Merencolie* eines Charles d'Orléans.

Gleichmaßen fällt auf, daß, wenn der Subjekt-Aktant schnell dabei ist, die von ihm übernommenen Sememe zu personifizieren, und Bedeutungseffekte wie:

Der Bleistift schreibt schlecht . . . ,
le Journal se demande [*Die Zeitung wird verlangt*] . . .

hervorbringt, der Objekt-Aktant dadurch, daß er zugleich „Patiens“ und „Akteur“ ist, viel eher den hypotaktischen Objekten wie:

der Apfel der Eva

oder

das Feuer des Prometheus

den sog. „symbolischen“ Bedeutungseffekt gewährt.

Wie man sieht, hätte eine solche Stilistik die Interpretation der Bedeutungseffekte zur Aufgabe, die aus den Synkretismen herrühren, die aus dem energetischen Charakter aller Aktanten und den jedem von ihnen eigenen Artikulationen resultieren. Eine explikative Theorie der Denomination, die sich zum Teil mit der etymologischen Forschung verbindet, müßte diesen aktantiellen Prädispositionen Rechnung tragen, die, mit den für den Inhalt im eigentlichen Wortsinn konstitutiven taxonomischen Netzen vereinigt, ein Inventar von Variablen bilden würde, von dem aus die Wahrscheinlichkeiten des Erscheinens von Denominationen-Ereignissen berechnet werden könnten.

10.13. Das aktantielle Modell und die psychoanalytische Kritik

In diesem Stadium ist es unmöglich, nicht von der Psychoanalyse zu sprechen: Das aktantielle Modell muß in dem Maße, wie es behaupten könnte, jede mythische Manifestation zu decken, mit den von der Psychoanalyse erarbeiteten vergleichbar sein oder in Konflikt mit ihnen geraten. So ist das ebenso von Propp wie von Souriau aufgefundene *Begehren* der *libido* Freuds ähnlich, die die Objekt-Relation etabliert, und zwar eines ursprünglich diffusen Objekts, dessen semantische Investierung das symbolische Universum des Subjekts partikularisiert. Die Distribution der weiteren Rollen rückt hingegen sowohl die Ähnlichkeiten wie die Divergenzen zwischen dem vorgeschlagenen operationalen Schema und den verschiedenen in der Psychoanalyse gebrauchten Modellen ins Licht.

Das Eindringen des Linguisten, d. h. in einem Wort des Profanen, in diesen ein wenig sakralisierten Bereich läßt sich nur durch die lautstark vorgebrachten Ambitionen der Psychoanalyse rechtfertigen, die ihre eigenen Modelle für die semantische Beschreibung vorschlagen möchte, wofür Freud selbst als erster das Beispiel gab. Wir wollen diese Intervention begrenzen und uns damit begnügen, ein wenig näher die letzte dieser psychoanalytischen Interpretationen einer Prüfung zu unterziehen: die Ch. Maurons, welche, auf literarische Untersuchungen angewandt, von ihm *Psychokritik* genannt wird (*Psychocritique du genre comique*, [Paris] 1964).

Hätte Mauron nicht seine englischen Quellen (und insbesondere Fairbairn) angegeben, so wäre denkbar gewesen, daß er im großen und ganzen dem methodologischen Vorgehen Souriaus folgt. Es handelt sich wahrscheinlich lediglich um eine dieser glücklichen Übereinstimmungen, die das Vorhandensein einer ziemlich allgemeinen epistemologischen Haltung bestätigen.

Die Ökonomie der psychokritischen Methode weist drei grundlegende operationale Begriffe und ebensoviele distinkte Phasen des analytischen Vorgehens auf: Da der Übergang von einer Phase zur anderen nicht sehr deutlich gekennzeichnet ist, schien es uns unbedingt erforderlich, allen drei dieser Phasen gleiche Bedeutung beizumessen, obschon man die erste Phase nicht ohne Nutzen mit der ideologischen Analyse des folgenden Kapitels vergleichen könnte.

1. Die erste Etappe der Beschreibung besteht in der Affirmation der Möglichkeit, gemeinsame unbewußte Netze zu entdecken, die einer bestimmten Anzahl von Dichtungen des gleichen Autors unterliegen. Diese Etappe skizziert zwei von uns unterschiedene Prozeduren: einerseits die Reduktion der Vorkommen auf semantische Funktionen, andererseits die Anordnung dieser Funktionen zur Folge, die wir erst später in Angriff nehmen wollen. So erlaubt die Superposition zweier Sonnetts Mallarmés, *Victorieusement fui* . . . und *La chevelure vol d'une flamme* . . ., zu der Reduktion und der Organisation von Funktionen überzugehen, von der hier (cf. *Tabelle 15*) ein Beispiel folgt (*Des métaphores obsédantes au mythe personnel*, p. 39–40).

Tabelle 15

Konstruierte Funktionen		<i>Mort</i>	<i>Combat</i>	<i>Triomphe</i>	<i>Grandeur</i>	<i>Rire</i>
Funktionen-Vorkommen	1. Sonnett	suicide tombeau tison	sang tempête casque guerrier	victorieusement gloire or pourpre éclat fête trésor triomphe	royal inspiratrice	rire
	2. Sonnett	mourir sourir	rubis écorche	gloire exploit fulgurante tutélaire	diadème front couronné	oeil rieur joyeuse torche

Man würde vergeblich nach Hinweisen auf die Schritte der Beschreibung suchen, die diese Reduktionen erlaubt haben; sie wären für uns sehr wertvoll, doch interessiert sich der Autor nicht dafür. Es kommt ihm zuerst auf die Feststellung des unbewußten Charakters dieser Netze an und danach ihrer permanenten, obsessionellen Natur, die die Existenz von nichtsprachlichen, für das Unbewußte konstitutiven „autonomen psychischen Formationen“ [„formations psychiques autonomes“] zu postulieren erlaubt.

2. Die zweite, mit der ersten nicht direkt verbundene Phase gebraucht die gleiche Methode der Superposition von ausgewählten Sequenzen des Korpus zur Entdeckung „verborgener affektiver Ähnlichkeiten“ [„secrètes similitudes affectives“] zwischen den „mythischen Figuren“ [„figures mythiques“], die sich in den verschiedenen Texten manifestieren. Diese Figuren, die menschliche Personen sind, konstituieren sich zu „Figurengruppen“ [„groupes de figures“]. So werden die „passiven Figuren“ [„figures passives“] Baudelaires: *femme, comédien, virtrier, monstre, bouffon, nain*, etc., die – wir stellen die terminologischen Äquivalenzen her – als Akteure angesehen werden, auf einen einzigen Aktanten reduziert, den Mauron als „Träger des Wahns“ [„porteur de chimère“] (*op.cit.* p. 134) bezeichnet. Diese Reduktion von Akteuren auf Aktanten wird durch eine Art von funktionaler Analyse im embryonalen Zustand erzielt, an die sich eine Umgruppierung der Funktionen in „Aktionsbereiche“ anschließt, von der wir hier ein Probestück geben. Nach Ch. Mauron präsentieren die „Träger des Wahns“ die folgenden gemeinsamen Merkmale:

- „1. Ils marchent vers un but, s’offrent au regard, recherchent un contact.
2. Cependant leur marche s’embarrasse; ils s’éprouvent déçus, le contact est nul ou néfaste (sale, avilissant, hostile).

.....

L’impression la plus général est celle de la prostitution.“

[„1. Sie schreiten einem Ziel zu, bieten sich dem Blick dar, suchen einen Kontakt.

2. Indes, verwirrt sich ihr Schritt; sie scheitern oft, der Kontakt ist nichtig oder unheilvoll (gemein, erniedrigend, feindlich).

.....

Der allgemeinste Eindruck ist der der Prostituierung.“]

(*Op. cit.*, p. 132)

Dieser Beschreibung, die, würde sie mit größerer Strenge durchgeführt, vielleicht triftig erschiene, werden aus der Psychoanalyse (die der Autor ziemlich naiv, aber mit Nachruck, als „wissenschaftlich“ bezeichnet) entlehnte Interpretationen beigelegt: Die „autonome psychische Formation“, von der man nichts sagen kann, da sie ja *per definitionem* unbewußt ist (*op. cit.*, p. 57), wird „einer Art von unbewußtem Traum (mit Personen) assimiliert“, mit anderen Worten: einem Trugbild mit einer Vielzahl von Variationen.

3. Die dritte Phase bringt die Definition des personalen Mythos, der mit der Struktur der Persönlichkeit identifiziert wird. Die Anwendung dieser methodologischen Prinzipien auf die semantischen Universen einiger großer französischer Dichter erlaubt Mauron die Beobachtung, daß jede „autonome psychische Formation“ mehrere „Figurengruppen“ aufweist. Wenn sich die Akteure von einer Dichtung zur anderen, von einem Prosawerk zum anderen in einer „beweglichen dramatischen Situation“ [„situation dra-

matique mouvante“] befinden, so konstituieren die Aktanten dank der Permanenz ihrer Konflikt-Relationen ein stabiles System. Dieser „inneren dramatischen Situation („situation dramatique interne“) gibt Ch. Mauron die Bezeichnung *personaler Mythos* [*mythe personnel*].

10.14. Die aktantiellen Modelle der Psychoanalyse

Die „obsidierenden dramatischen Strukturen“ [„structures dramatiques obsédantes“] scheinen auf den ersten Blick unserem aktantiellen Modell ziemlich nahe zu sein. Sie unterscheiden sich jedoch von ihm in einem entscheidenden Punkt, dem der Relationen, die sie recht eigentlich als Strukturen konstituieren. Für uns wird ein Aktant von einem Bündel von Funktionen aus konstruiert, und ein aktantielles Modell dank der paradigmatischen Strukturierung des Inventars der Aktanten gewonnen. Ch. Mauron hingegen sieht in der „Superposition der Situationen“ [„superposition des situations“] die Möglichkeit, Konflikt-Relationen zwischen Aktanten zu etablieren. Nun sind die Situationen beweglich; sie gehören, wie bereits Souriau hervorgehoben hat, der Ordnung des Ereignisses, der Aussage, an, und die Funktionen werden hier syntaktischen und nicht semantischen Aktanten attribuiert: keine Analyse kann zu gleicher Zeit zwei Klassen von Variablen operieren. Die Psychokritik kümmert sich im übrigen wenig um diese Detailfragen, da sie zugleich über ein Ensemble von Konfliktsituationen und ein Ensemble von Personifikationsmodellen verfügt, das ihr die psychoanalytische Tradition bietet: „... comme les recherches de Freud l'ont montré, le rêveur lui-même est représenté couramment dans le rêve par deux ou plusieurs personnages distincts. J'ai adopté moi-même le point de vue suivant: tous les personnages qui apparaissent dans un rêve représentent soit, 1^o, une partie de la personnalité du rêveur, soit, 2^o, une personne avec laquelle une part de la personnalité du rêveur est en relation, le plus souvent d'identification, dans la réalité intérieure“ [„... wie die Untersuchungen Freuds gezeigt haben, wird der Träumende selbst im Traum gewöhnlich durch zwei verschiedene Personen repräsentiert. Ich selbst nehme folgenden Standpunkt ein: alle in einem Traum erscheinenden Personen repräsentieren entweder 1. einen Teil der Persönlichkeit des Träumenden, oder 2. eine Person, mit der ein Teil der Persönlichkeit des Träumenden in der inneren Realität zumeist in der Relation der Identifizierung steht“] (R. Fairbairn, *Psychanalytic Studies of the Personality*, zit. von Mauron, *op. cit.*, p. 217). Die Psychokritik verfügt folglich über die von Freud und seinen Nachfolgern erarbeiteten Modelle, und die von ihr unternommene Beschreibung besteht lediglich darin, das Material, das die Konfrontierung der erkannten Akteure und „Situationen“ erlaubt, mit den bereits etablierten aktantiellen Strukturen zusammenzubringen, und nicht darin, solche Modelle zu konstruieren. Die Kritik, die man bei dieser Gelegenheit formulieren könnte, würde sich direkt gegen eine bestimmte Konzeption der Psychoanalyse richten, die von Ch. Mauron zu Unrecht als „in wissenschaftlicher Hinsicht“ etabliert angesehen wird.

Ohne das eigentliche „Wesen“ der Psychoanalyse anzugreifen, möchten wir indessen an dieser Stelle viel eher eine bestimmte Anzahl von Bemerkungen bezüglich ihrer Terminologie machen. Wie die Fachleute selbst anerkennen (Pontalis), ist der von der Psychoanalyse erarbeitete Fundus an instrumental Begriffe sehr heterogen und korrespondiert sukzessiven Bemühungen um das Erfassen von psychischen Realitäten, die mit Hilfe unterschiedlicher sprachlicher Mittel lexikalisiert wurden.

1. Wir haben zuerst eine Begrifflichkeit räumlichen Charakters, die es erlaubt, die Struktur der Persönlichkeit als in mehreren übereinandergelagerten Schichten artikuliert anzusehen (das *Überich*, das *Ich*, das *Es*), die sich in hypotaktischer Relation gegenüber der globalen Struktur befinden. Auf dieses Modell bezieht sich Ch. Mauron, wenn er behauptet, daß „jede Figur nur ein Ich oder irgendeinen Aspekt des Überich oder des Es repräsentieren kann“ (*op. cit.*, p. 210), oder wenn er sagt, daß „das bewußte Ich Baudelaires sich meistens mit dieser Person (d. h. dem „fürstliche Katze“ [„chat princier“] benannten Aktanten) identifiziert“ (*ibid.*, p. 134). Die räumliche Lexikalisierung der Begriffe ist heutzutage – wie G. Matoré sehr wohl gesehen hat – zum vielleicht unvermeidlichen Übel der Humanwissenschaften geworden, und wir gebrauchen sie mehr als genug, ohne deshalb gleich von dem verwendeten Verfahren betrogen zu werden. Zwei Sprachplane oder zwei Manifestationsdimensionen haben für uns nichts Räumliches mehr an sich auf der Ebene der Definitionen, auf der sie einfach zwei redundante Terme einer komplexen Struktur bezeichnen, d. h. zwei Terme, die durch die Relation der wechselseitigen Voraussetzungen verbunden sind. Wir wagen darüber keine Aussage, aber es möchte scheinen, daß diese Ebenen der Persönlichkeit von der Psychoanalyse bald als sehr allgemeine Strukturebenen, bald als Ausdrücke [expressions] der aktantiellen Struktur (sie handeln, rügen und unterdrücken sich), bald endlich – und das bringt den Linguisten in große Verlegenheit – als Ebenen der Bewußtheit angesehen werden. Man versuche nur, sich die Verlegenheit des Linguisten auszumalen, wenn man von ihm verlangen würde, die grammatische Struktur des Französischen unter Berücksichtigung der Kategorie „bewußt“ vs „unbewußt“ zu beschreiben: Bei jeder Artikulation des Singulars ginge der Plural ins Unbewußte hinüber und der Indikativ würde in Opposition zum unbewußten Konjunktiv stehen. Seit Saussure und seiner Konzeption der Struktur des Bedeutungsträgers [structure signifiante] (wir pflichten dabei völlig dem bei, was Merleau-Ponty dazu sagt [cf. *Phénoménologie de la perception*, Kap. VI]) ist die dichotomische Kategorie des Bewußtseins, das in Opposition zum Unbewußten steht, für die Humanwissenschaften nicht mehr relevant, und persönlich verfolgen wir mit ungleich größerem Interesse die Bemühungen eines Lacan, der an ihre Stelle den Begriff der *Annahme* [assomption] zu setzen sucht. (Man erkennt im übrigen die Unschlüssigkeit Ch. Maurons vor der Entscheidung, ob dieses oder jenes Netz obsedenter Metaphern für diesen oder jenen Dichter bewußt oder unbewußt war.)

2. Andererseits haben wir ein aktantielles Modell, das der deskriptiven Terminologie der Verwandtschaftsstruktur entlehnt ist. Dieses Modell wird bald dem Bild der enggefaßten okzidentalen Familie (Eltern und Kinder) zufolge artikuliert, bald gemäß den anthropologisch anfechtbaren, aber zur Zeit Freuds sehr in Mode stehenden Repräsentationen der „primitiven Horde“. Es tritt gelegentlich in Konkurrenz mit dem ersteren – insofern dieses Schichten-Modell als aktantielles Modell gebraucht wird – und setzt sich sogar in der Analyse, die z. B. Ch. Mauron von Molière gibt, an seine Stelle. Man könnte dazu zwei Anmerkungen epistemologischer Ordnung machen: Einerseits ist das Modell „Verwandtschaftsstruktur“ nicht ganz so einfach, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag; es weist im Gegenteil mehrere Relationsnetze auf, die durch die Lexikalisierung des stilistischen „Perspektivismus“ der Aktanten noch komplizierter werden: es muß folglich methodologisch sehr schwer zu handhaben sein. Andererseits übt es einen großen Einfluß auf die Geister aus, und die Disziplinen, die – wie die Linguistik – diesen Einfluß während mehrerer Jahrhunderte erfahren haben, kennen seine hemmenden Auswirkungen auf die methodologische Überlegung.

3. Wir haben endlich mythologische Modelle wie den Ödipusmythus, die Freud zuerst metaphorisch verwendete, um bestimmte Situationen und nicht Struktur-Komplexe zu beschreiben, und denen er danach den typischen Zug entnahm.

Die Ausarbeitung solcher – gegenüber der „Verwandtschaftsstruktur“ hypotaktische – Teil-Modelle ist in methodologischer Hinsicht relevant. Ihr induktiver Charakter macht sie indes ein wenig suspekt, und man würde es begrüßen, wenn die Psychoanalyse über dieses Stadium der Inventarisierung und Exemplifizierung von klinischen Fällen und mythischen Denominationen hinauskäme und sich eine Theorie von aktantien wie auch transformationellen Analysemodellen konstituierte.

Wir würden – da von Terminologie die Rede ist – hinzufügen wollen, daß die Einführung einer metaphorischen Prozedur in die Gewinnung der Begrifflichkeit einer Disziplin, die Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, beträchtliche Folgen für ihre weitere Entwicklung haben muß. Abgesehen davon, daß sie der konstanten und „unbewußten“ Versuchung unterliegt, Metaphern für Realitäten zu halten, versperrt sich die Psychoanalyse so den Weg, der sie zu der Konstruktion einer eindeutigen und kohärenten methodologischen Metasprache führen muß, indem sie ihre unbestreitbaren Entdeckungen in einer poetischen und ambigen Sprache formuliert, die oft bis zur Hypostasierung der Ambiguität selbst gehen kann.

Diese von anderen Disziplinen wohlbekannte Verwendung des Vokabulars der Musik, um von der Malerei zu sprechen, oder umgekehrt, bringt zahlreiche andere Gefahren mit sich. Der Bereich, aus dem man solcherart seine metaphorischen Begriffe entleiht, kann auch seinerseits Fortschritte machen und seine Begriffe und Postulate auf neue Weise artikulieren. Genau das ereignete sich mit der Definition des Mythos in der Anthropologie zu dem Zeitpunkt, als Ch. Mauron sie zu verwenden suchte, um, durch die Vermittlung der Psychoanalyse, der Struktur der dichterischen Persönlichkeit Rechnung zu tragen. Indem er eine Reihe von semi-kausalen, semi-analogischen, aber immer „dynamischen“ (welch ein „Schleier-Wort“ neben „konkret“, um unsere Unwissenheit zu verdecken!) Assimilierungen durchgeht, gelangt Mauron, von den nervösen Erregungen der ersten Kindheit ausgehend, zu den bleibenden Trugbildern und endlich zum personalen Mythos, wobei die Einheit dieses – dynamisch und strukturell – genetischen „Ganzen“ durch die „autonome psychische Formation“ gewährleistet wird, von der man nichts wissen kann. Dieser so definierte personale Mythos jedoch entspricht in seinen großen Zügen jeder beliebigen mythischen Erzählung, die in Form ihrer Roh-Manifestation übernommen wird, und die es gerade der Analyse zu unterwerfen gilt, um ihre immanente Struktur zu gewinnen. Durch eine Art von nicht allein terminologischem Paradox kommt die Psychokritik um eine Schlacht zu spät und hört da auf, wo die Analyse mit allem, was sie an methodologischen Problemen mit sich bringt, eben erst beginnt.

11. Auf der Suche nach den Transformationsmodellen

11.1. Reduktion und Strukturierung

11.1.1. Die Organisation der Funktionen

Die *Morphologie des russischen Volksmärchens* von V. Propp ist heute bekannt genug, und die Ähnlichkeiten der russischen Märchen mit den anderen europäischen Märchen der gleichen Gattung sind hinreichend gesichert, sodaß wir von seinem Werk sprechen können, ohne vorher eine Darlegung seines Inhalts geben zu müssen. Bekanntlich schlägt Propp nach der Beschreibung der Funktionen – die zugleich in der Kondensation der syntagmatischen Einheiten der Erzählung zu benannten semantischen Einheiten und in ihrer Konsolidierung als Invarianten bezüglich ihrer Anwesenheit in Form von Variablen in den Märchen-Vorkommen besteht – eine zweifache Definition der Erzählung vor, die das Volksmärchen darstellt:

1. Mit Rücksicht auf die Relationen zwischen den so beschriebenen Funktionen und den Aktanten, denen sie attribuiert sind, gruppiert er die Funktionen in *Aktionsbereiche*, die jedesmal einen besonderen Aktanten definieren. Er kann so das Märchen als eine Erzählung mit 7 Personen begreifen;

2. mit Rücksicht auf die Funktionen selbst, auf ihre für die Erzählung konstitutive Abfolge, erhält Propp eine zweite Definition des Volksmärchens, das nach ihm a) durch ein relativ beschränktes Inventar von Funktionen (31) und b) durch deren obligatorische Abfolgeordnung charakterisiert wird.

Im vorausgegangenen Kapitel haben wir versucht, uns die erste Definition Propps nutzbar zu machen, indem wir uns fragten, in welchem Maße sie dabei helfen kann, ein allgemeineres aktantielles Modell zu begreifen und zu rechtfertigen, das für eine größere Anzahl von Beschreibungen mythischer Mikro-Universen brauchbar ist. Es handelt sich nun darum, eine weitere Exploration zu unternehmen: Wie wir gesehen haben, konnte die funktionale Analyse zur Beschreibung der Inhalte der Aktanten dienen und später zur Konstruktion eines aktantiellen Modells Anlaß geben; zu gleicher Zeit jedoch war sie als Ausgangspunkt für eine Beschreibung geeignet, deren Gegenstand die Relationen zwischen den Funktionen sind, die, obschon als Erzählungen organisiert, zumindest theoretisch a) aufgrund der jede diskursive Manifestation charakterisierenden Redundanz in hinreichend beschränkter Anzahl erscheinen müssen, um als einfache Strukturen ergriffen werden zu können, b) zu gleicher Zeit und aufgrund ihrer Abfolge in der Erzählung Abschätzungselemente bieten müssen, die das Vorhandensein von Transformationsmodellen der Bedeutungsstrukturen zu explizieren erlauben.

Zur Verifizierung dieser theoretischen Vermutungen (in einem bestimmten Ausmaße) müssen wir das von Propp konstituierte Inventar wiederaufnehmen, um zu sehen: a) ob man es in nennenswerter Weise reduzieren kann, so daß es möglich wird, ein Funktionen-Ganzes als eine einfache Struktur zu ergreifen; b) worin die obligatorische Folge der Funktionen besteht, und in welchem Maße man sie als den tatsächlichen Transformationen von Strukturen korrespondierend interpretieren kann.

Nachdem das Ziel so präzisiert ist, bleibt uns nur noch die Aufgabe, diese Simplifikation des Inventars zu versuchen, indem wir nötigenfalls weitere Reduktionen und etwaige strukturierende Homologisierungen vornehmen.

11.1.2. Das Inventar der Funktionen

Das Inventar Propps präsentiert sich in einer approximativen Übersetzung auf folgende Weise: [Ich gebe in Klammern erst den französischen Ausdruck, dann den – auch von Greimas angeführten – englischen.]

1. Abwesenheit (*absence* / *absence*);
2. Verbot (*prohibition* / *interdiction*);
3. Übertretung (*violation* / *violation*);
4. Erkundung (*enquête* / *reconnaissance*);
5. Auskunft (*renseignement* / *delivery*);
6. Täuschung (*déception* / *fraud*);
7. Unterwerfung [unter die Täuschung] (*soumission* / *complicity*);
8. Verrat (*trahison* / *villainy*);
- 8a. Mangel (*manque* / *lack*);
9. Aufforderung (*mandement* / *mediation, the connective moment*);
10. Entschluß des Helden (*décision du héros* / *beginning counter action*);
11. Aufbruch (*départ* / *departure*);
12. Auferlegen einer Prüfung (*assignation d'une épreuve* / *the first function of the donor*);
13. Konfrontation mit der Prüfung (*affrontement de l'épreuve* / *the hero's reaction*);
14. Empfang des Adjuvanten (*réception de l'adjuvant* / *the provision, receipt of magical agent*);
15. Räumliche Versetzung (*transfert spatial* / *spatial translocation*);
16. Kampf (*combat* / *struggle*);
17. Kennzeichnung (*marque* / *marking*);
18. Sieg (*victoire* / *victory*);
19. Beseitigung des Mangels (*liquidation du manque* / *the initial misfortune or lack is liquidated*);
20. Rückkehr (*retour* / *return*);
21. Verfolgung (*persécution* / *pursuit, chase*);
22. Errettung (*délivrance* / *rescue*);
23. Unerkannte Ankunft (*arrivée incognito* / *unrecognised arrival*);
24. s. oben 8a.;
25. Auferlegung einer Aufgabe (*assignation d'une tâche* / *the difficult task*);
26. Gelingen (*réussite* / *solution: a task is accomplished*);
27. Erkennung (*reconnaissance* / *recognition*);
28. Enthüllung des Verräters (*révélation du traître* / *exposure*);
29. Enthüllung des Helden (*révélation du héros* / *transfiguration: new appearance*);
30. Bestrafung (*punition* / *punishment*);
31. Hochzeit (*mariage* / *wedding*).

11.1.3. Die paarweise Anordnung der Funktionen

Diese 31 Funktionen bilden ein zu großes Inventar, als daß seine Strukturierung ins Auge gefaßt werden könnte. Wir müssen folglich versuchen, es zu reduzieren, indem wir zunächst der Anregung Propps selbst folgen, der die Möglichkeit berührt, die

Funktion „paarweise anzuordnen“ [„coupler“]. Die paarweise Anordnung [couplage] kann in diesem Stadium jedoch nur empirisch sein und beruht lediglich auf einem zweifachen Erfordernis: der Kondensierung der Erzählung zu „episodischen“ Einheiten, sowie weiterhin darauf, daß den anzuweisenden Episoden ein binärer Charakter zugeschrieben wird, und daß sie von nur zwei Funktionen konstituiert werden.

Nach einer solchen „Reduktion“ artikuliert sich das Inventar Propps in folgender Weise:

1. Abwesenheit;
2. Verbot vs Übertretung;
3. Erkundung vs Unterwerfung [*recte*: Auskunft];
4. Täuschung vs Unterwerfung;
5. Verrat vs Mangel;
6. Aufforderung vs Entschluß des Helden;
7. Aufbruch;
8. Auferlegung einer Prüfung vs Konfrontation mit der Prüfung;
9. Empfang des Adjuvanten;
10. Räumliche Versetzung;
11. Kampf vs Sieg;
12. Kennzeichnung;
13. Beseitigung des Mangels;
14. Rückkehr;
15. Verfolgung vs Errettung;
16. Unerkannte Ankunft;
17. Auferlegung einer Aufgabe vs Gelingen;
18. Erkennung;
19. Enthüllung des Verräters vs Enthüllung des Helden;
20. Bestrafung vs Hochzeit.

Wie man sieht, eignen sich nur eine bestimmte Anzahl von Funktionen zur paarweisen Anordnung. Das neue Inventar ist, obschon beschränkter, nicht handhabbarer als das erste.

11.1.4. Der Kontrakt

Man kann sich fragen, ob die paarweise Anordnung von Funktionen nicht eine methodologische Rechtfertigung erhalten kann, die sie operational werden ließe. So wird ein funktionales Paar wie

Verbot vs Übertretung

im Rahmen der syntagmatischen Beschreibung Propps als durch die Relation der Implikation verbunden interpretiert (die Übertretung setzt in der Tat das Verbot voraus). Betrachtet man es demgegenüber außerhalb jedes syntagmatischen Kontextes, so erscheint es als eine Sem-Kategorie, deren Terme zugleich konjunkt und disjunkt sind, und kann folglich als

s vs nicht s

formuliert werden.

Die als eine Kategorisierung der Funktionen definierte paarweise Anordnung hat die zumindest teilweise Befreiung der Analyse von der syntagmatischen Abfolgeordnung zur Folge: Das vergleichende Vorgehen, das Identitäten, die sich konjugieren, und Oppositionen, die sich disjungieren lassen, sucht, kann nunmehr auf die Gesamtheit der inventarisierten Funktionen Anwendung finden. Wie Lévi-Strauss in seiner Kritik Propps (*L'analyse morphologique des contes russes*) angemerkt hat, ist das Verbot im Grunde nur die „negative Transformation“ der Injunktion, d. h. dessen, was wir als „Aufforderung“ interpretiert haben. Die Aufforderung ihrerseits wird von einer ihr reziproken Funktion begleitet: dem Entschluß des Helden, dem man besser als „Annahme“ [acceptation] bezeichnen sollte. Dank dieser zweifachen Opposition wird die allgemeine Ökonomie der vier Funktionen deutlicher:

Wenn

Aufforderung = Etablierung des Kontrakts,
Annahme

dann

Verbot = Bruch des Kontrakts.
Übertretung

Wenn jedoch das Verbot die negative Form der Aufforderung und die Übertretung die Negation der Annahme ist, so wird deutlich, daß die vier Terme lediglich Manifestationen eines Sem-Systems sind, das wir

- entweder auf der hyperonymischen Ebene notieren können als die Artikulation einer Kategorie

A vs $\bar{A}$;

- oder auf der hyponymischen Ebene (auf der jeder der Terme seinerseits eine kategoriale Artikulation manifestiert) als ein System

$\frac{a}{\text{nicht } a}$ vs $\frac{\bar{a}}{\text{nicht } \bar{a}}$

Diese theoretische Homologisierung, die uns erlaubte, A als „Etablierung des Kontrakts“ zu begreifen, berechtigt uns nun dazu, die letzte Funktion der Erzählung, die von Propp als „Hochzeit“ bezeichnet wird, neu zu interpretieren. In der Tat setzt die letzte Episode der Erzählung, die Hochzeit, wenn die ganze Erzählung durch den Bruch des Kontrakts in Gang gesetzt wurde, den gebrochenen Kontrakt nach allen Peripetien wieder ein. Die Hochzeit ist also keine einfache Funktion, wie es die Analyse Propps vermuten läßt, sondern ein Kontrakt, der zwischen dem Adressanten, der dem Adressaten das Objekt der Suche anbietet, und dem Subjekt-Adressaten, der es annimmt, geschlossen wird. Die Hochzeit muß folglich auf die gleiche Weise wie „Aufforderung“ vs „Annahme“ formuliert werden, jedoch mit dem einen Unterschied, daß der solcherart geschlossene Kontrakt durch die Kommunikation des Objekts des Begehrens „konsolidiert“ wird.

Anmerkung: Durch unsere Behandlung der Funktion „Hochzeit“ beginnen wir die Reihe von Rektifikationen des Propp'schen Funktionen-Inventars, deren theoretische Bedingungen wir bereits präzisiert haben: Die Isotopie der diskursiven Manifestation kann nur dann sichergestellt werden, wenn die Algorithmen kondensierter Funktionen mit Bezug auf eine einzige, gewählte Ebene der Allgemeinheit benannt werden.

Diese Tabelle erlaubt, eine bestimmte Anzahl von Beobachtungen zu formulieren:

1. Sie macht die große Anzahl von Redundanzen evident, die die Märchen-Erzählung aufweist;

a) Zunächst kehren die als syntagmatische Schemata angesehenen Prüfungen dreimal wieder: Sie sind lediglich unter dem Gesichtspunkt des Inhaltes ihrer Konsequenzen verschieden;

b) das für die Struktur des Kontrakts konstitutive funktionale Paar, das in seiner negativen Form A zu Beginn der Erzählung auftritt, findet sich, wie wir gesehen haben, als A am Ende wieder. Darüber hinaus beginnt jede Prüfung mit dem Kontrakt A₁ A₂ A₃;

c) das Paar „Konfrontation“ vs „Gelingen“, das in jeder der drei Prüfungen anwesend ist, erscheint einmal, wie wir gleich sehen werden, ohne vorausgegangenen Kontrakt;

2. das Schema der Prüfung präsentiert sich als eine logische Folge, deren Natur zu präzisieren unsere Aufgabe sein wird, und nicht als eine syntagmatische Sequenz, weil:

a) die Paare A und F nicht immer kontingent sind: dem Aussenden des mit der Mission betrauten Helden folgt erst sehr viel später die Hauptkonfrontation mit dem Verräter;

b) die Paare A und F sich einzeln, außerhalb des Schemas der Prüfung, wiederfinden lassen;

3. während das funktionale Paar A als eine binäre Bedeutungsstruktur angesehen werden kann, verhält es sich mit dem Paar F, dessen Beschaffenheit eine Interpretation erfordert, nicht so.

11.1.6. Die Abwesenheit des Helden

Ein oberflächlicher Blick auf die Distribution der Funktionen in der Erzählung zeigt, daß ihr Kulminationspunkt durch den Kampf des Helden mit dem Verräter gebildet wird. Dieser Kampf jedoch ist außerhalb der von dem Unglück betroffenen Gesellschaft situiert. Eine lange Sequenz der Erzählung wird durch die Abwesenheit des Helden charakterisiert, die zwischen seinem Aufbruch und seiner unerkannten Ankunft situiert ist.

Wenn man diese Sequenz etwas näher betrachtet, bemerkt man von neuem das Fehlen des Isotopie-Kriteriums, dem die Denomination der Funktionen unterliegen muß. Dem Aufbruch des Helden korrespondiert bei Propp die Funktion der Rückkehr, die jedoch nicht die Rückkehr des Helden angibt, sondern seinen neuerlichen Aufbruch nach dem Aufenthalt in einem Anderswo [ailleurs], an dem sein siegreicher Kampf mit dem Verräter situiert ist. Wenn wir also unter „Aufbruch“ (indem wir ihn mit $\bar{p}$ bezeichnen) den Augenblick verstehen, von dem an die Abwesenheit des Helden beginnt,

so ist die – in ihrer Eigenschaft als positives Sem in Opposition zum negativen Sem – zu ihr in direkter Opposition stehende Funktion nicht das, was Propp „Rückkehr“ nennt, sondern die „unerkannte Ankunft“ (p).

Andererseits korrespondiert dem Augenblick, von dem an die Abwesenheit des Helden beginnt, der Augenblick der Ankunft des Helden am Ort des Kampfes (nicht p); dem Augenblick der Ankunft des Helden am Ort des Kampfes korrespondiert das, was Propp „Rückkehr“ nennt (nicht p). Wir verfügen also über das folgende Schema der Dislokation des Helden:

$$\frac{\bar{p}}{\text{nicht p}} \cong \frac{p}{\text{nicht p}}$$

Hinzuzufügen ist, daß zwischen den Momenten $\bar{p}$ und nicht p gleichfalls die räumliche Versetzung situiert ist, mit anderen Worten eine schnelle Dislokation (*d*), die – in der Abwicklung der Erzählung vor dem Kampf in Form einer besonderen Funktion angegeben – nicht weniger nach dem Kampf in symmetrischer Weise anwesend ist, wo sie sich mit den Funktionen „Verfolgung“ vs „Errettung“ vermischt. Wir sind zu der Annahme berechtigt, daß „Verfolgung“ vs „Errettung“ einen Funktionen-Synkretismus konstituiert, der einerseits das funktionale Paar F (das sich in „Konfrontation“ vs „Gelingen“ zerlegen läßt) und andererseits die schnelle Dislokation aufweist. In das Schema der Abwesenheit werden wir also eine Funktion mehr (*d*) einführen müssen, die Dislokation, die, obschon sie in einander entgegengesetzten Richtungen vor sich geht, deshalb nicht weniger redundant ist:

$$\bar{p} + d + \text{nicht p} \text{ vs } \text{nicht p} + d + p.$$

Das Schema veranlaßt zwei Anmerkungen:

1. Die Schnelligkeit der Dislokation soll wahrscheinlich auf der Ebene der Erzählung von der Intensität des Begehrens auf der Ebene des aktantiellen Modells Rechenschaft ablegen. So betrachtet, ist sie keine Funktion, sondern ein Aspekt der Funktion und als solcher in einer Beschreibung der Funktionen irrelevant. Wir haben uns mit ihr nur beschäftigt, um ein redundantes F innerhalb des Funktionen-Synkretismus herauszulösen, und weil das auf dieser Ebene der Analyse registrierte Phänomen des Synkretismus angemerkt zu werden verdiente;

2. die Dislokation selbst, die als eine Kategorie „Hin“ [„aller“] vs „Zurück“ [„retour“] angesehen wird, verdient nur insofern Aufmerksamkeit, wie sie die Einsamkeit des Helden und seinen Aufenthalt in einem Anderswo ohne Verbindung mit dem Hier [ici] der Erzählung signalisiert. Die Arbeiten von D. Paulme und L. Sebag (in *L'Homme*, III [1963]) haben die Bedeutung dieser typologischen [*recte*: topologischen (?)] Disjunktion verdeutlicht: Der Aufenthalt des Helden liegt bald im Unterirdischen oder im Wasser, bald in der Luft; er ist bald in dem Reich der Toten, bald in dem der Götter situiert. Das Problem erscheint zugleich als komplex und einfach, in jedem Fall als zu komplex, um im Rahmen des Volksmärchens behandelt zu werden, dessen axiologische Investierung ungenügend ist. Sehen wir also vorläufig die Abwesenheit des Helden als eine Kategorie deiktischen Ausdrucks an, die mit der Mediations-Funktion des Helden, die wir später verdeutlichen werden, redundant ist.

Anmerkung: Die Abwesenheit der Alten (= des Adressanten) kann auf die gleiche Weise notiert werden.

11.1.7. Die Alienation und die Reintegration

Die Leser Propps mußten bemerken, daß er in seiner Beschreibung deutlich die ersten neun Funktionen unterscheidet, indem er sie mit Hilfe von griechischen Buchstaben notiert und meint, daß sie eine Art Erzählungseingang konstituieren. Wir kennen bereits die Rolle, die die drei ersten Funktionen (Abwesenheit, Verbot, Übertretung) – für die wir die Äquivalente im Inneren und am Ende der Erzählung aufgefunden haben – spielen. Es bleiben also nur noch die drei Funktionen-Paare, die diese „Einleitung“ konstituieren, zu betrachten:

Erkundung	vs	Auskunft [<i>sic!</i>],
Täuschung	vs	Unterwerfung,
Verrat	vs	Mangel.

Zunächst wird man bemerken, daß diese ganze Sequenz als eine Abfolge von Unglücken erscheint, die sich infolge der Übertretung der etablierten Ordnung einstellen, daß sie also als eine negative Reihe erscheint, der – gemäß dem bei den vorausgegangenen Operationen zutagegetretenen Prinzip der Symmetrie – eine positive Reihe korrespondieren müßte.

Das erste Funktionen-Paar, „Erkundung“ vs „Auskunft“, fällt, wie uns scheint, in den Rahmen der allgemeinen Konzeption von der Kommunikation und ließe sich einfacher durch „Frage“ vs „Antwort“ übersetzen. Der so zerlegten sprachlichen Kommunikation scheinen in der weiteren Folge der Erzählung zwei entlegene Funktionen:

Kennzeichnung vs Erkennung

zu korrespondieren, die, obschon sie in einem anderen Signifikantentyp formuliert sind, als

Emission (eines Zeichens) vs Empfang (dieses Zeichens)

interpretiert werden können, wobei die beiden symmetrischen Funktionen den positiven Kommunikationsakt konstituieren, während das funktionale Paar

Frage vs Antwort

als konstitutiv für eine Art von negativer Kommunikation erscheint.

Wenn man das in der mythischen Manifestation geläufige Verfahren der Verdinglichung in Betracht zieht, dann handelt es sich im ersten Fall um die Aushändigung des Nachricht-Objekts und im zweiten Fall um seine Erpressung. Die beobachtete Symmetrie verlangt indes, überdies durch das – wie wir annehmen symmetrische – Verhalten der beiden anderen noch übrigbleibenden funktionalen Paare erhärtet zu werden.

Im Schlußteil der Erzählung folgt auf die Erkennung des Helden die Enthüllung der wirklichen Natur des Verräters, er wird demaskiert. Voraussetzung dafür ist, daß er eine Maske trug. Und in der Tat versäumt es Propp nicht – obschon das deskriptive Lexem „Täuschung“ keinen deutlichen Hinweis darauf gibt –, auf die Tatsache hinzuweisen, daß der Verräter, um den Helden zu täuschen, immer verkleidet auftritt. Die Opposition zwischen „Täuschung“ und „Enthüllung des Verräters“ wird damit deutlich.

Die zweite Funktion des Paares, die Unterwerfung des Helden, läßt ihn gleichermaßen, wenn auch in nicht ganz so deutlicher Weise, als den Träger einer Maske erscheinen. In der Tat wird der Held in diesem Stadium der Erzählung sehr oft als ein

Einfältiger, eine Art Dorftrottel, dargestellt, der sich leicht täuschen läßt, oder der sogar, in den Extrem-Fällen, einschläft, während der Verräter zu Werke geht; in einem Wort handelt es sich um einen nicht enthüllten Helden. Dieser verdeckten Manifestation des Helden korrespondiert, am Ende der Erzählung, seine Transfiguration: Der Held erscheint in seinem ganzen Glanz, angetan mit königlichen Kleidern; er manifestiert seine eigentliche Heldennatur. Man kann nun, indem man die Funktionen des Anfangs und des Endes vergleicht, sagen, daß der Manifestation des verkleideten Verräters und des verkleideten Helden, die sich beide unter dem Anschein verstecken, die Enthüllung ihrer wahren Natur korrespondiert. Trotz der Schwierigkeit in der lexematischen Formulierung der Funktionen wird die Hypothese bestätigt: Die negativen Funktionen des Anfangs wickeln sich parallel zu den positiven Funktionen des Endes ab.

Es ist unmöglich, eine Art von Crescendo in dem Fortschreiten der funktionalen Paare zu übersehen. Auf die negative Kommunikation, d. h. die Erpressung der Auskunft, folgt der Akt der Täuschung; auf diesen folgt seinerseits der Verrat, ausgeführt in der Form des Diebstahls oder der Entführung. Dieses dritte Funktionen-Paar gleicht indessen (unter dem Gesichtspunkt ihres strukturellen Status) mehr dem ersten Paar. In der Tat haben die beiden Sequenzen dies gemeinsam, daß in beiden Fällen ein Objekt – eine Nachricht oder ein symbolischer Repräsentant des Guten – den Besitzer wechselt und von dem Helden (oder seiner Familie, oder den Seinigen) in den Besitz des Verräters übergeht. Bei dem eingeschalteten Funktionen-Paar ist dieser Transfer, wenn er vorkommt, weniger sichtbar: Erst der Vergleich mit der ersten Prüfung, der sich der Held unterziehen muß – und deren Ergebnis der Empfang des Adjuvanten, d. h. in einem Wort der Kraftfülle [vigueur], ist, die ihn als Helden qualifiziert –, erlaubt zu begreifen, daß es sozusagen die heldenhafte Natur des Helden ist, die bei der Täuschung den Besitzer wechselt, die vom Verräter geraubt wird.

Wie man sieht, wird der strukturelle Status der Anfangs- und der Endsequenz der Erzählung, die jedesmal durch eine dreifache Redundanz funktionaler Paare charakterisiert werden, deutlicher: Es handelt sich um eine gemeinsame Struktur der Kommunikation (d. h. des Austausches), die die Übermittlung eines Objektes (der Nachricht, der Kraftfülle, des Guten) aufweist; die Anfangssequenz erscheint als eine redundante Reihe von Verlusten, denen der Held und die Seinigen unterworfen sind, während die Endsequenz in einer parallelen Reihe von Erwerbungen besteht, die durch den Helden bewirkt werden.

Während jedoch „Verrat“ vs „Mangel“ ein funktionales Paar des negativen Austausches konstituieren, werden die Dinge am anderen Ende der Erzählung etwas komplizierter: Dem Verrat korrespondiert zwar die Bestrafung des Verräters, der Mangel wird jedoch in redundanter Weise zuerst nach dem Sieg über den Verräter durch die Rückerstattung [restitution] des Guten an die Gesellschaft, danach durch die Belohnung des Helden bei der Hochzeit beseitigt.

Wir wollen jetzt diese ganze Analyse zusammenfassen, indem wir die symbolische Schreibweise einführen. Wir wollen mit einem großen C die sechs soeben von uns analysierten Funktionen-Paare bezeichnen: ihre Numerierung als C₁, C₂, C₃ gibt durch die Wiederholung von C den invarianten Charakter ihres Kommunikationsstatus an, die Ziffern 1, 2 und 3 repräsentieren die Objekte-Variablen der Kommunikation.

Andererseits wollen wir die Anfangsreihe der Funktionen als die negative Transformation der Endreihe ansehen, indem wir diese Anfangsfunktionen mit $\bar{C}_1$, $\bar{C}_2$, $\bar{C}_3$ bezeichnen. Da das große C immer eine Kategorie bezeichnet, die ihrerseits einer

Sem-Artikulation in c vs nicht c zugänglich ist, wird man die folgende symbolische Repräsentation der beiden parallelen und inversen Reihen erhalten:

$$\begin{array}{ll} \bar{C}_1 = \frac{\bar{c}_1}{\text{nicht } c_1} & C_1 = \frac{c_1}{\text{nicht } c_1} \\ \bar{C}_2 = \frac{\bar{c}_2}{\text{nicht } c_2} & C_2 = \frac{c_2}{\text{nicht } c_2} \\ \bar{C}_3 = \frac{\bar{c}_3}{\text{nicht } c_3} & C_3 = \frac{c_3}{\text{nicht } c_3} \end{array}$$

Endlich kann man die Konvention treffen, die Anfangsreihe als Alienation und die Endreihe als Reintegration zu bezeichnen.

Anmerkung: Die Einführung der symbolischen Schreibweise entbindet uns davon, den uninterpretierten Funktionen neue Denominationen beizulegen.

11.1.8. Die Prüfungen und ihre Konsequenzen

In diesem Stadium der Analyse kann man bereits die Interpretation der Konsequenzen der Prüfungen ins Auge fassen. Die Prüfungen, drei an der Zahl, weisen jede zwei (als A und F notierte) Funktionen-Paare auf und eine vereinzelte Funktion, die als die jede Prüfung spezifizierende besondere Konsequenz angesehen wird. Diese treten in der Ordnung der Erzählung als

Empfang des Adjuvanten,
Beseitigung des Mangels,
Erkennung

auf.

Angesichts der Tatsache, daß alle Funktionen mit Ausnahme dieser drei sich als Paare organisieren, könnte der vereinzelter Status der *Konsequenzen* beunruhigend scheinen.

Die Analyse der beiden Sequenzen der Alienation und der Reintegration gestattet glücklicherweise ein besseres Verständnis der Konsequenzen. So erscheint, um mit der Konsequenz der Hauptprüfung zu beginnen, die Beseitigung des Mangels als die positive Funktion (nicht c_3), die in Opposition zu ihrer negativen Transformation, dem Mangel, steht (nicht c_3). Ebenso erscheint die Erkennung als „Empfang der Nachricht“ (nicht c_1), die in Opposition zu ihrem positiven Sem, „Kennzeichnung“ (c_1) und zu „Auskunft“ (Kommunikation der Nachricht: nicht c_1) steht. Hinsichtlich des Empfangs des Adjuvanten, der Konsequenz der qualifizierenden Prüfung, haben wir bereits gesehen, daß er das Gegenstück zu dem Verlust an Helden-Kraft, der Unterwerfung, bildet (nicht c_2 vs nicht c_2).

Diese Integration der Konsequenzen in die Sequenzen der Alienation und der Reintegration gestattet eine bessere Erfassung der Bedeutung der Prüfungen selbst: Ihre Rolle besteht darin, die unheilvollen Auswirkungen der Alienation aufzuheben, die ihrerseits aus der Übertretung der etablierten Ordnung resultierte.

11.1.9. Die Resultate der Reduktion

Damit ist der erste Teil der Analyse, der eine Art von Berichtigung in der Reduktion der Funktionen bildet, abgeschlossen, und wir können das reduzierte und definitive Inventar der Funktionen der Erzählung in schematischer Form darstellen (Tabelle 17).

Tabelle 17

Bruch der
Ordnung
und
Alienation

Reintegration
und
Wiederherstellung
der Ordnung

Hauptprüfung

$\bar{p}\bar{A}\bar{C}_1\bar{C}_2\bar{C}_3p A_1\bar{p}_1(A_2+F_2+\text{nicht } c_2)d \text{ nicht } p_1(F_1+c_1+\text{nicht } c_3)\text{nicht } p_1 d F_1p_1(A_3+F_3+\text{nicht } c_1)$
 $C_2C_3A(\text{nicht } c_3)$

Qualifikation Suche Nachsuchen

- A = Kontrakt (Aufforderung vs Annahme);
- F = Kampf (Konfrontation vs Sieg);
- C = Kommunikation (Emission vs Empfang);
- p = Anwesenheit;
- d = schnelle Dislokation.

11.2. Interpretationen und Definitionen

11.2.1. Achronische und diachronische Elemente der Erzählung

Das Schema von Tabelle 17 repräsentiert das reduzierte Inventar der Funktionen. Diese Reduktion war nur möglich, indem wir uns eine gewisse Freiheit mit der Definition der Erzählung herausnahmen, welche nach Propp eine obligatorische Abfolge-Ordnung aufweisen muß.

Demgegenüber verlangte die Reduktion, wie wir sie ausgeführt haben, nach einer paradigmatischen und achronischen Interpretation der Relationen zwischen den Funktionen: Die paarweise Anordnung der Funktionen ist in der Tat nur dann zulässig, wenn die Relation der Implikation

nicht $s \rightarrow s$

aufgrund der Existenz einer Relation der Disjunktion im Sem-Inhalt der paarweise angeordneten Funktionen in

s vs nicht s

transformiert werden kann, was das Ergreifen des funktionalen Paares als elementare Bedeutungsstruktur erlaubt.

Diese paradigmatische Interpretation – die die Bedingung für das Ergreifen der Bedeutung der Erzählung in ihrer Gesamtheit ist – erlaubt uns weiterhin, diesmal unabhängig von der syntagmatischen Abfolge-Ordnung größere Bedeutungseinheiten aufzufinden, deren Terme von Sem-Kategorien gebildet werden, die in den für sich genommenen Funktionen manifestiert sind. Die für diese Einheiten konstitutive Relation ist gleichermaßen die Relation der Disjunktion. Indes haben wir zur Kennzeichnung des Unterschieds zwischen den beiden Strukturebenen einerseits mit Hilfe von Großbuchstaben die Tatsache, daß die sie konstituierenden Terme bereits Kategorien sind, notiert und andererseits mit Hilfe des übergeschriebenen Negations-Zeichens ihre negativen Terme.

Sieht man ein wenig näher zu, ist diese Prozedur nichts anderes als eine Reduktion von Funktionen auf funktionale Kategorien, auf die in einem zweiten Schritt ihre Homologisierung folgt. Sie hat es uns erlaubt, jenseits der Abwicklung der Erzählung und unter Absehen von ihrer Redundanz, zwei homologisierte funktionale Strukturen herauszulösen:

A vs $\bar{A}$

und

C vs $\bar{C}$

und die Möglichkeit der Interpretation der Erzählung als einer einfachen achronischen Struktur vorherzusehen.

Anmerkung: Die Analyse der Struktur der Kommunikation C vs C ist nicht ganz so einfach, wie ihre Präsentation es annehmen läßt. Sie erforderte ausführliche Erörterungen, die im Rahmen dieses Kapitels unmöglich sind. Wir werden darauf bei anderer Gelegenheit zurückkommen.

Die ganze Erzählung würde sich dann auf diese einfache Struktur reduzieren, wenn nicht ein diachronischer Rückstand bestehen bliebe in Form des funktionalen Paares

Konfrontation vs Gelingen,

das wir mit F wiedergegeben und als „Kampf“ bezeichnet haben und das sich nicht in eine elementare Sem-Kategorie transformieren läßt.

11.2.2. Der diachronische Status der Prüfung

Das funktionale Paar F besitzt einen in zweifacher Hinsicht ungewöhnlichen Status: Es kann nicht nur nicht als eine semische Oppositionskategorie interpretiert werden, sondern es erscheint auch als die einzige vereinzelte, asymmetrische funktionale Sequenz, d. h. es präsentiert sich in keinem Moment der Erzählung in seiner negativen Form.

Demgegenüber geht F als konstitutives Element in eine diachronische Sequenz ein, die wir als „Prüfung“ bezeichnet haben, und die sich aus

A + F + c

zusammensetzt.

Die Prüfung könnte also aufgrund dieser Tatsache als der nichtreduzierbare

Kern angesehen werden, der der Definition der Erzählung als Diachronie Rechnung trägt. Wir können jetzt eine bestimmte Anzahl von Bemerkungen formulieren, die diesen diachronischen Status verdeutlichen:

1. Die Relation zwischen A und F kann als eine Folge-Relation und nicht als eine Relation der notwendigen Implikation angesehen werden. In der Tat können A oder $\bar{A}$ allein in der Erzählung auftreten, ohne daß ihre Anwesenheit notwendig das Erscheinen von F mit sich führt: A setzt also F nicht voraus. Andererseits kann F, ohne daß A vorausgeht, in der Erzählung anwesend sein: F setzt also A nicht voraus.

Das besagt, daß die Sequenz „Prüfung“, wenn sie auch die Erzählung als Folge charakterisiert, sie ihr diese Folge nicht als obligatorisch auferlegt, wie es Propp wollte. Ganz im Gegenteil konstituiert die Prüfung – so gesehen – eine bestimmte Manifestation der Freiheit. Und wenn sie dennoch als eine erstarrte Sequenz erscheint, so verdankt sie das nicht den inneren Kausalitätsrelationen, sondern der Redundanz, die sie als Form erstarren läßt, indem sie ihr (als zusätzliche mythische Konnotation) die Bedeutung verleiht, die Freiheit des Helden zu bestätigen;

2. auch wenn die Relation zwischen A und F eine Folge-Relation ist, darf man sie nicht als eine Relation identifizieren, die sich dank des Signifikanten „Kontiguität“ manifestiert. Die Folge läßt ohne weiteres den Abstand [écartement] zu, und man kann insbesondere beobachten, daß die Hauptprüfung einen Abstand zwischen ihre beiden funktionalen Paare A und F bringt, indem sie dadurch umgekehrt die Erzählung fester verknüpft;

3. was jedoch der freien Folge von A + F den Status der diachronischen Struktur verleiht, ist die notwendige Konsequenz, die sich aus dieser Freiheit im Zusammentreffen von A und F ergibt. Die Konsequenz ist in der Tat notwendig; sie setzt das Vorhandensein von A + F voraus: Man sieht das deutlich in den litotischen Verkürzungen bestimmter Erzählungen, in denen der Adjuvant dem Helden zuerteilt werden kann, ohne daß die Erzählung die Prüfung erwähnt, die diesem Transfer vorausgeht. Die Prüfung ist also lediglich eine Invitation zu der Folge von A und F, die erst durch das Erscheinen der Konsequenz nicht c sanktioniert wird.

Besitzt die Prüfung solcherart einen besonderen diachronischen Status, so unterhält sie nicht weniger einen gewissen Parallelismus mit dem zuvor definierten aktantiellen Modell.

In der Tat sind nicht nur die sechs Aktanten in der Prüfung impliziert, sondern auch die Kategorien, die die Artikulation des aktantiellen Modells erlaubt haben, finden ebenfalls in der Prüfung ihre Äquivalente. So korrespondiert der Kategorie der Kommunikation die Struktur des Kontrakts. Das funktionale Paar F seinerseits manifestiert in Form des Kampfes die Opposition der Kräfte des Adjuvanten (den der Held besitzt) und des Opponenten. Was die Konsequenz betrifft, so sieht man, daß sie in unterschiedlichen Formen die Erwerbung des Objekts seines Begehrens durch das Subjekt repräsentiert.

Es muß angemerkt werden, daß von den drei Prüfungen, die die Erzählung aufweist, also der

qualifizierenden Prüfung,
der Hauptprüfung,
der glorifizierenden Prüfung,

nur die beiden letzteren die Term-Term-Korrespondenz zwischen den von ihnen implizier-

ten Funktionen und den Aktanten der Erzählung aufweisen. Was die erste Prüfung betrifft, deren Konsequenz die Qualifikation des Helden für die entscheidenden Prüfungen ist, so weist sie mit ihrem F nur einen simulierten, d. h. symbolischen Kampf auf, bei dem der Adressant die Rolle des Opponenten spielt.

11.2.3. Die dramatische Triebkraft der Erzählung

Wenn die Prüfung schon für sich allein die diachronische Definition der Erzählung konstituiert, so wird ihre zeitliche Abwicklung darüber hinaus noch durch eine bestimmte Anzahl von Verfahren, die die Anfangsgründe eines erzählerischen Wissens-Wie bilden, zur Schau gestellt. Dieses Wissen-Wie, das für die „sekundäre Ausbildung“ der Erzählung (bekannt unter den Namen der *dramatischen Intrige*, *Erwartung* [*suspense*], *Triebkraft* [*ressort*] und *Spannung* [*tension*]) konstitutiv ist, kann durch den Abstand der Funktionen definiert werden, d. h. durch die Entfernung von (der gleichen Bedeutungsstruktur angehörigen) Sem-Inhalten in der die Erzählung konstituierenden Verkettung der Funktionen.

So korrespondiert dem Sem nicht c₃ (Mangel) in einem Intervall von fünfzehn Funktionen das Sem nicht c₃ (Beseitigung des Mangels). Eine Kommentierung des Mangels, den Souriau als einen unhaltbaren Zustand, als Schöpfer von Bedürfnissen und Förderer der Handlung bezeichnet, ist nicht nötig: Ist das negative Sem einmal gesetzt, wird die Erzählung dahin tendieren, das positive Sem aufzufinden. Die sich aus dem Abstand von nicht c₃ vs nicht c₃ ergebende Triebkraft kann „Suche“ [„Quête“] genannt werden.

Im selben Augenblick, in dem die Triebkraft „Suche“ nachläßt, wird ein neues Sem c₁ gesetzt (Kennzeichnung): Die Triebkraft, die zur Realisierung des entgegengesetzten Sem nicht c₁ (Erkennung) tendiert, kann, obschon ihre Spannung aufgrund des positiven und nicht negativen Charakters des gesuchten Sem wie im Falle der „Suche“ weniger groß erscheint, „Nachsuchen“ [„Requête“], d. h. Verlangen nach Erkennung von seiten des Helden, genannt werden.

Wenn die dritte Triebkraft, die der „Qualifikation“, die nicht c₂ mit nicht c₂ verbindet, schwach erscheint, so nur in dem Maße, wie die Qualifikation des Helden lediglich seinen Sieg ankündigt, ohne ihn zu realisieren. Ihre Struktur ist jedoch die gleiche wie die der Triebkraft „Suche“, und sie beide konstituieren die redundante Triebkraft, die die Intrige führt.

Man wird als Haupttriebkraft diejenigen der funktionalen Abstände ansehen, deren Sem *ad quem* zugleich die Konsequenz der Prüfung bildet, denn auf diese Weise werden die Triebkräfte in die Struktur der Prüfung integriert und nehmen zusätzlich an ihrer Definition teil. Demgegenüber werden wir die Triebkräfte als sekundär und irrelevant ansehen, die durch in Abstand befindliche Sem-Oppositionen konstituiert werden, deren Sem *ab quo* jedoch der Konsequenz der Prüfung nicht vorangeht.

11.2.4. Zwei Interpretationen der Erzählung

Die Prüfung, die die Erzählung in diachronischer Hinsicht definiert und die ihren Kern bildet, erschöpft sie bei weitem nicht. In der Tat sind – mit Ausnahme des Kampfes (F) – die weiteren, für die Prüfung konstitutiven Elemente sozusagen nur formal in der Prüfung anwesend: Sie empfangen ihre semantische Investierung, ihre Bedeutung –

die auch die Bedeutung der Prüfung sein wird – erst vom Kontext, d. h. von den Sequenzen der Erzählung, die der Prüfung vorausgehen oder ihr nachfolgen.

E. Souriau definiert die allgemeine Ökonomie eines Theaterstückes in sehr einfacher Weise. Einer annähernd ruhigen Situation des Anfangs korrespondiert eine annähernd permanente Situation am Ende des Stückes; zwischen beiden ereignet sich etwas. Wir kennen dieses sich in der Mitte der Erzählung ereignende „etwas“ bereits; die Erzählung selbst jedoch wird ihre Bedeutung nur aus den beiden Permanenzen des Anfangs und des Endes schöpfen.

Die beiden Sequenzen der Erzählung – die Anfangs- und die Endsequenz – werden von zwei Sem-Kategorien in ihrer positiven oder negativen Form konstituiert:

$$\begin{array}{ll} \text{Anfangssequenz:} & \text{Endsequenz:} \\ \bar{A} + \bar{C} & C + A \end{array}$$

Ist man der Meinung, daß die beiden Sequenzen das Wesentliche der semantischen Investierung der Erzählung enthalten, so muß ihre Lektüre den Schlüssel zu der Bedeutung des Volksmärchens geben. Die Dinge werden jedoch durch die Tatsache kompliziert, daß – je nach dem zwischen den strukturellen Termen ins Auge gefaßten Relationentyp – eine zweifache Lektüre möglich wird. Die erste wird darin bestehen, die Terme achronisch in Form von Kategorien zu ergreifen und die Korrelation zwischen den beiden Kategorien zu errichten:

$$\frac{\bar{A}}{A} \cong \frac{\bar{C}}{C},$$

und sie wird besagen: die Existenz des Kontrakts (der etablierten Ordnung) korrespondiert der Abwesenheit des Kontrakts (der Ordnung) wie die Alienation dem vollen Genuß der Werte korrespondiert.

Die zweite Lektüre wird, indem sie die zeitliche Disposition der Terme in Betracht zieht, uns diese als voneinander impliziert ansehen lassen:

$$(\bar{A} > \bar{C}) \cong (C > A),$$

was man ungefähr so kommentieren kann: In einer Welt ohne Gesetz sind die Werte verkehrt; die Wiederherstellung der Werte macht die Rückkehr zur Herrschaft des Gesetzes möglich.

Wie man sieht, sind die beiden Formulierungen trotz der Identität der Terme sehr verschieden.

11.2.5. Die achronische Bedeutung der Erzählung

Die erste Formulierung stellt sich als eine Korrelierung zweier Ordnungen von Tatsachen dar, die zwei verschiedenen Bereichen angehören:

1. Der *soziale Bereich*: Ordnung des Gesetzes, der Organisation der Gesellschaft durch Kontrakt;

2. der *individuelle* oder *interindividuelle Bereich*: Existenz und Besitz individueller Werte dank der intermenschlichen Kommunikation.

Das paradigmatische Ergreifen der Erzählung begründet folglich das Vorhandensein der Korrelation zwischen den beiden Bereichen, zwischen dem Los des Individuums und dem der Gesellschaft. Man sieht, daß die Erzählung so verstanden nur die

Beziehungen zur Manifestation bringt, die auf der Ebene der kollektiven Axiologie existieren, und von denen die Erzählung nur eine Manifestationsform unter anderen möglichen Formen ist. Das Volksmärchen ist so gesehen nur eine partikuläre Inkarnation bestimmter Bedeutungsstrukturen, die vor ihm existieren können, und die sehr wahrscheinlich in der sozialen Rede redundant sind.

Die Korrelation erlaubt also, die Erzählung als eine einfache Bedeutungsstruktur zu ergreifen. Was die „Korrelation“ selbst, als Relation betrachtet, betrifft, so ist sie dem Wesen nach die Affirmation des Vorhandenseins der Relation; bei der Verbalisierung durch die Konjunktion *wie* [*comme*] ausgedrückt, etabliert sie die konjunktive Relation zwischen den Termen der Proportion.

Wir müssen nun die Terme der Korrelation etwas näher betrachten, um zu sehen, in welchem Maße man – trotz der Abwesenheit des axiologischen Kontexts – die Interpretation der Bedeutung des Volksmärchens vertiefen kann.

Nehmen wir zuerst den zweiten Teil der Proportion, der sich auf den individuellen Bereich bezieht. Bei der Reduktion haben wir jedes C als einen Kommunikationsprozeß interpretiert, der durch die Übermittlung eines symbolischen Objekts charakterisiert wird. Die Kommunikation wurde darauf zufolge dem übermittelten Objekt partikularisiert, wobei jede Objekt-Variable durch eine andere Ziffer angegeben wurde: 1, 2, 3. Wir brauchen nicht auf diesem mythischen Modell der Präsentation der Werte, das das *Objekt in Kommunikation* [*objet en communication*] darstellt, zu insistieren – die Tatsache ist in der Anthropologie wohl bekannt; es ist ungleich interessanter zu versuchen, seine Natur zu ergreifen.

1. Im Falle von C₁ ist das Objekt der Kommunikation eine Nachricht, eine Art von „gefrorener“ Rede [*parole „gelée“*], die verdinglicht und aufgrund dieser Tatsache übermittelbar wird. Das Nachricht-Objekt, das den Schlüssel zur Kenntnis und Erkennung bildet, könnte als eine Formulierung der Modalität des „savoir“ [„wissen“] auf dem Plan der Manifestation angesehen werden.

2. Im Falle von C₂ handelt es sich um die Übermittlung der Kraftfülle, die den Menschen der zur Handlung notwendigen Energie beraubt, oder sie ihm, umgekehrt, zuerteilt. Das Kraftfülle-Objekt wäre das mythische Äquivalent der Modalität des „pouvoir“ [„können“].

3. Im Falle von C₃ besteht die Kommunikation in dem Transfer des Objekts des Begehrens, das folglich der Modalität des „vouloir“ [„wollen“] korrespondieren würde.

Ohne im Augenblick eine Aussage über die Natur der Korrelation zwischen den Werten, die den Einsatz der Erzählung bilden, und den für das aktantielle Modell konstitutiven modalen Kategorien zu wagen, bringt das Vorhandensein dieser Korrelation immerhin die Bestätigung des Charakters großer Allgemeinheit für beide.

Man sieht dann, daß die Ausdrücke *Alienation* und *Reintegration* der Werte, mit denen wir die Erzählsequenzen CCC und CCC bezeichnet haben, in gewissem Maße durch diese weiteren Präzisierungen als gerechtfertigt erscheinen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der zweite Teil der strukturellen Proportion in der Tat die Alternative zwischen dem der Werte entäußerten Menschen und dem, der sich ihrer Fülle erfreut, setzt.

Was den ersten Teil der Proportion betrifft, so ist er zugleich einfacher und komplexer. Der Status von A, das wir als einen sozialen Kontrakt definiert haben, weist (auf den ersten Blick) gleichfalls die Form der Kommunikation auf: Der Adressant heißt

den Adressaten zu handeln; der Adressat nimmt die Injunktion an. Es handelt sich also um eine freiwillig eingegangene Verpflichtung. Im Falle von $\bar{A}$ verbietet der Adressant dem Adressat zu handeln, was offensichtlich die negative Transformation von a , der Injunktion ist, die eine Invitation zum Tun (und nicht zum Nicht-Tun) ist. Der Kontrakt ist hier negativer Ordnung, er beraubt den Menschen der Handlungsmöglichkeiten.

Andererseits korrespondiert der Annahme die Übertretung, die, auch wenn sie eine Form der Negation der Annahme darstellt, deswegen nicht völlig negativ ist, denn sie weist im Gegensatz zum Verbot, das das Verbot zu handeln ist, den Willen zu handeln auf. Die Übertretung ist also ein ambiger Term:

a) Mit Rücksicht auf die Annahme ist sie die Negation der Annahme:

nicht a vs $\overline{\text{nicht } a}$;

b) mit Rücksicht auf das Verbot, der Negation der Injunktion (Befehl zu handeln), ist sie die Negation der Negation (Negation des Befehls, nicht zu handeln); also

$\bar{a}$ vs $-(\bar{a})$.

Mit anderen Worten ist die Negation der Negation eine Art von Affirmation (vgl. das affirmative *si* des Französischen):

$-(\bar{a}) = a$.

Das würde heißen, daß die Übertretung eine Art von Injunktion ist. Obgleich auf den ersten Blick paradox, ist die Deduktion theoretisch zulässig, solange man sich ausschließlich auf die Konversion der Funktionen beschränkt, ohne die Aktanten in Betracht zu ziehen. Zieht man die Aktanten in Betracht, klärt sich das Paradox auf: Die Übertretung ist wirklich eine Injunktion, die die Negation des Adressanten aufweist und an seine Stelle den Adressaten setzt. In der Tat scheint die Identifizierung des Adressanten mit dem Adressaten in der Funktion der Injunktion recht eigentlich die Definition des Willens, des Willensaktes zu konstituieren.

Man sieht nun, daß wenn

A vs $\bar{A}$

die Opposition zwischen der Etablierung des sozialen Kontrakts und seinem Bruch ist, der Bruch des Kontrakts eine weitere, positive Bedeutung annimmt: die Affirmation der Freiheit des Individuums. Folglich ist die von der Erzählung gesetzte Alternative die der Entscheidung zwischen der Freiheit des Individuums (d. h. der Abwesenheit des Kontrakts) und dem akzeptierten sozialen Kontrakt. Erst nach dieser Vervollständigung der Analyse erscheint die wirkliche Bedeutung des Volksmärchens: Wie der Mythos – Lévi-Strauss hat das deutlich gesehen und ausgesprochen [cf. *L'analyse morphologique des contes russes*] – ist es ein Präsentmachen von Widersprüchen, von gleichermaßen unmöglichen und ungenügenden Entscheidungen.

Im Kontext des russischen Volksmärchens kann dieser mythische Widerspruch in der folgenden Weise formuliert werden: Die individuelle Freiheit zieht die Alienation nach sich; die Reintegration der Werte muß mit einer Einsetzung der Ordnung, d. h. durch den Verzicht auf diese Freiheit, bezahlt werden.

Wir müssen nun sehen, wie die Erzählung diesen Widerspruch aufzulösen versucht.

11.2.6. Das Transformationsmodell

Wie man sieht, kann die Analyse der Erzählung zu zwei verschiedenen Definitionen Anlaß geben.

Die erste Definition war diachronischer Ordnung. Die Erzählung reduziert sich in der Tat auf die Sequenz der Prüfung, die – in der Rede ein aktantielles Modell manifestierend – in gewisser Weise die Bedeutungen anthropomorphisiert und sich dadurch als eine Abfolge von menschlichen (oder para-menschlichen) Verhaltensweisen präsentiert. Diese Verhaltensweisen implizieren, wie wir gesehen haben, zugleich eine zeitliche Abfolge (die weder Kontiguität noch logische Implikation ist) und eine Abfolge-Freiheit, d. h. die beiden Attribute, durch die man gewöhnlich die Geschichte definiert: Irreversibilität und Entscheidungsfreiheit. Wie wir weiter gesehen haben, weist diese irreversible Entscheidung (F nach A) eine Konsequenz auf und gibt so dem in den historischen Prozeß verwickelten Menschen die Weihe der Verantwortlichkeit. Die elementare diachronische Sequenz der Erzählung weist also in ihrer Definition alle Attribute der geschichtlichen Tätigkeit des Menschen auf, die irreversibel, frei und verantwortlich ist.

Eine solche Interpretation der Prüfung erlaubt, sie als das figurative Modell anzusehen, d. h. als ein organisiertes Ganzes von mythischen Verhaltensweisen, die von den geschichtlichen, wahrhaft diachronischen Transformationen Rechenschaft ablegt; und die in dieser Richtung weiterverfolgte Analyse der Erzählung führt dann dazu, die Beschreibung der Transformationsmodelle als möglich zu begreifen. Unter diesem Gesichtspunkt wird die Rolle der Prüfung deutlicher: Sie übernimmt eine gegebene Inhaltsstruktur:

$$\frac{\bar{a}}{\text{nicht } a} \cong \frac{\bar{c}}{\text{nicht } c},$$

und transformiert sie durch eine mythische Operation, deren Terme noch weiter überprüft werden müssen, in eine von der ersten unterschiedliche Inhaltsstruktur:

$$\frac{a}{\text{nicht } a} \cong \frac{c}{\text{nicht } c}.$$

Selbst der oberflächliche Vergleich der beiden Strukturen – vor und nach der Transformation – zeigt, daß die Transformation in der Unterdrückung der negativen Zeichen der Struktur, auf die sie Anwendung findet, zu bestehen scheint, mit anderen Worten: in einem metasprachlichen Vorgehen, das die Denegation der Negation ist und die Erscheinung der Assertion zum Ergebnis hat.

Ist dem so, können wir jetzt den Versuch machen, die noch nicht analysierten Elemente des Schemas der Prüfung ins Auge zu fassen. Wie wir gesehen haben, weisen die drei Prüfungen, die die Erzählung enthält, jede eine besondere Konsequenz auf: nicht c₁, nicht c₂ und nicht c₃; weiter sahen wir, daß diese Konsequenzen nicht nur die Ergebnisse der Prüfungen sind, sondern zugleich auch die positiven Terme von Sem-Kategorien, deren negative Terme in Form von Antecedentien in der Struktur anwesend sind, die die Prüfung transformieren soll. Folglich ist es der Kampf (F) – das einzige, nicht als achronische Struktur analysierbare funktionale Paar, das der Erscheinung *des* Terms (in seiner positiven Form) unmittelbar vorausgeht, der der Struktur angehört, die man zu transformieren sucht –, der von der Transformation selbst Rechenschaft geben muß.

Der Kampf erscheint zuerst als die Konfrontation von Adjuvant und Opponent, d. h. als die zugleich funktionale, dynamische und antropomorphe Manifestation dessen, was man als die beiden Terme – den negativen Term und den positiven Term – der komplexen Bedeutungsstruktur ansehen könnte. Der Konfrontation folgt unmittelbar die Funktion „Gelingen“, die den Sieg des Adjuvanten über den Opponenten bezeichnet, d. h. die Zerstörung des negativen zugunsten allein des positiven Terms. Der so interpretierte Kampf könnte wohl die mythische Repräsentation des Zersprengens der komplexen Struktur sein, d. h. jener metasprachlichen Operation, bei der die Denegation des negativen Terms nur den positiven Term der elementaren Struktur bestehen läßt. Wir werden im übrigen die Gelegenheit haben, dieses Problem der Qualitäten des Urteils im folgenden Kapitel auf einer unterschiedlichen, nicht-figurativen Ebene wiederaufzunehmen. Wie dem auch sei, erscheint der Kampf bereits als der Ausdruck der metasprachlichen Tätigkeit in dem Sinne, daß er keinen eigenen Inhalt besitzt, sondern im Gegenteil auf dem Inhalt der Konsequenz beruht, der, wie man sieht, getrennt, unabhängig vom Kampf, manifestiert wird.

Die Konsequenz ist jedoch nicht allein der Ausgang des Kampfs; sie ist gleichermaßen der Ausgang des partiellen Kontrakts, der vor dem Kampf etabliert wurde und der ebenfalls für die Prüfung konstitutiv ist: Die Konsequenz ist also die Sanktion dieses Kontrakts, der Beweis seiner Realisierung, und impliziert die teilweise Wiederherstellung des gebrochenen globalen Kontrakts. Wir wollen uns an dieser Stelle nicht bei der linguistischen Interpretation des assertiven Urteils aufhalten, die wir später wiederaufzunehmen haben werden, und uns mit der Aussage zufrieden geben, daß die als figurativer Ausdruck des Transformationsmodells angesehene Prüfung eine diachronische Dimension einführt, die – obgleich sie die in den ihr vorausgehenden und nachfolgenden Strukturen investierten axiologischen Inhalte in Opposition setzt – zugleich von ihrer [der Inhalte] Transformation Rechenschaft ablegt.

11.2.7. Die Erzählung als Mediation

Wie man sieht, läßt die Erzählung (und insbesondere das russische Volksmärchen), die der funktionalen Analyse unterworfen wird, welche die Natur der Relationen zwischen den Funktionen innerhalb einer diskursiven Manifestation zu bestimmen sucht, alles in allem eine zweifache Interpretation zu, die die Existenz von zwei Typen immanenter Modelle zur Erscheinung bringt: Die erste Interpretation trägt einem konstitutionalen Modell Rechnung, das eine protokollarische Form der Organisation von widersprüchlichen axiologischen Inhalten zu sein scheint, die als ungenügend und unvermeidlich präsentiert werden; die zweite expliziert demgegenüber die Existenz eines Transformationsmodells, das eine ideologische Lösung, eine Transformationsmöglichkeit der investierten Inhalte bietet.

Diese Möglichkeit einer zweifachen Interpretation trägt nur zur Unterstreichung der großen Anzahl von Widersprüchen bei, die die Erzählung enthalten kann. Die Erzählung ist zugleich die Affirmation der Permanenz und der Möglichkeiten der Veränderung, die Affirmation der notwendigen Ordnung und der Freiheit, die diese Ordnung zerbricht oder wiederherstellt. Indessen sind diese Widersprüche für das bloße Auge nicht sichtbar; die Erzählung vermittelt ganz im Gegenteil den Eindruck des Äquilibriums und neutralisierter Widersprüche. Hier wird in hohem Maße die ihr zukommende Mediations-

Rolle erkennbar. Oder eher ihre Rolle multipler Mediationen: Mediationen zwischen Struktur und Verhalten, zwischen Permanenz und Geschichte, zwischen Gesellschaft und Individuum.

Vielleicht generalisieren wir zu sehr, wenn es uns möglich erscheint, diese Gattung von Erzählungen in zwei große Klassen zu gruppieren: Erzählungen der *akzeptierten* gegenwärtigen Ordnung; Erzählungen der *abgelehnten* gegenwärtigen Ordnung. Im ersten Fall liegt der Ausgangspunkt in der Feststellung einer bestimmten bestehenden Ordnung und in dem Bedürfnis, diese Ordnung zu rechtfertigen, zu erklären. Die bestehende Ordnung, die den Menschen übersteigt, insofern sie eine soziale oder natürliche ist (die Existenz von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, von Männern und Frauen, von Alten und Jungen, von Landbauern und Jägern, etc.), wird auf der Ebene des Menschen erklärt: die Suche, die Prüfung sind menschliche Verhaltensweisen, die diese oder jene Ordnung eingesetzt haben. Die Mediation der Erzählung besteht darin, „die Welt zu vermenschlichen“, ihr eine individuelle und ereignishaft Dimension zu geben. Die Welt wird durch den Menschen gerechtfertigt, der Mensch in die Welt integriert.

Im zweiten Fall wird die bestehende Ordnung als unvollkommen, der Mensch als entäußert, die Lage als unhaltbar angesehen. Das Schema der Erzählung ist dann die Projektion eines Mediations-Archetyp, einer Heilsverheißung: der Mensch, das Individuum muß das Los der Welt auf sich nehmen, muß es durch eine Abfolge von Kämpfen und Prüfungen transformieren. Das von der Erzählung präsentierte Modell trägt somit unterschiedlichen Formen der Soteriologie Rechnung, indem es die Lösung jeder unhaltbaren Mangelsituation vorbringt.

Diese Einführung der Geschichte, sei sie nun explikativ oder projektiv, zyklisch oder offen, verleiht der Analyse ein zusätzliches Interesse, indem sie die Frage nach dem Wert und der Tragweite der Modelle zu stellen erlaubt, wie sie in der Folge der Beschreibung des russischen Volksmärchens erschienen sind.

11.3. Das Transformationsmodell und das Psychodrama

11.3.1. Vom Kollektiven zum Individuellen

Die Definition der Erzählung, die als eine diskursive Manifestation angesehen wird, die dank der Folge ihrer Funktionen ein implizites Transformationsmodell entwickelt, beruht unglücklicherweise lediglich auf der Analyse einer einzigen Erzähl-Gattung, dem russischen Volksmärchen. Ihre Tragweite wird also solange beschränkt bleiben, bis man zeigen können wird, daß sich das in der Märchen-Erzählung erkannte Modell in anderen axiologischen Bereichen wiederfindet und auf Erzählungen unterschiedlicher Figuration Anwendung findet. Man wird sogar sagen können, daß seine Tragweite mit Fug und Recht desto allgemeiner erscheinen wird, je weiter der neue Anwendungsbereich des Modells von seinem Ursprungsort entfernt ist.

Der Bereich, der sich – etwas zufällig – für einen weiteren Versuch anbietet, scheint diesem Erfordernis zu entsprechen. Es handelt sich um ein Korpus, das von den Resümees der Erzählungen konstituiert wird, die ein von Wahnvorstellungen befallenes

Kind [enfant „obsessionnel“] bei einer psychodramatischen Behandlung vorbrachte; wir konnten es (zusammen mit den Kommentaren des Autors) den *Réflexions sur le psychodrame analytique* von M. Safouan (*Bulletin de psychologie*, 30. Nov. 1963) entnehmen. Wenn man die Schwierigkeit kennt, sich für die Bedürfnisse der semantischen Beschreibung nichtinterpretiertes psychoanalytisches Rohmaterial zu verschaffen, so haben die Resümees von M. Safouan den Vorteil, einfach zu sein und das Ganze der Behandlung zu umfassen, der das Kind unterzogen wurde. Das Interesse an diesem Korpus ist evident: Im Gegensatz zum Volksmärchen, einer kollektiven Schöpfung, gehören die Erzählungen, aus denen es sich zusammensetzt, einem einzigen individuellen Sprecher an. Andererseits erscheint hier der Unterschied zwischen der figurativen Manifestation der Erzählung und der Struktur ihrer Bedeutung in unbestreitbarer Weise: obschon das Korpus von einer Reihe von Erzählungen – von Kriminalgeschichten, chinesischen Geschichte, Spionageerzählungen – konstituiert wird, bleibt die diskursive Manifestation durch alle diese Erzählungen hindurch die gleiche und reflektiert eine einzige Bedeutungsstruktur, die mit der Struktur der Volksmärchen-Erzählung vergleichbar, wenn nicht identisch ist.

Die psychodramatische Behandlung erscheint so gesehen als eine Technik, die die fortschreitende Realisierung des Transformationsmodells zu fördern sucht, bis es abgeschlossen ist, und die Rolle des Therapeuten besteht darin, die Verkettung der Teil-Erzählungen zu überwachen, damit sie zur Ausführung des vorgesehenen Strukturmodells hinführen. Zur Rechtfertigung dessen, was wir soeben in einigen Worten zusammengefaßt haben, werden wir, Schritt für Schritt, die vollständige, von M. Safouan beschriebene Behandlung darlegen.

11.3.2. Die kompensatorische Anfangsstruktur

Das Kind war den Therapeuten von einer Mutter vorgeführt worden, deren dominierender Charakter augenfällig war, und die von einem bescheidenen und wohlwollenden Vater begleitet wurde: eine alltägliche Familienkonstellation, die die ersten Aufschlüsse über den Kontext lieferte. Das Kind, dazu aufgefordert, die Erzählungen für das psychodramatische Spiel zu „erfinden“, brachte „Woche für Woche Kriminalgeschichten vor, die trotz ihrer anscheinenden Mannigfaltigkeit alle dies gemeinsam hatten: Es kamen darin einerseits ein Erpresser, andererseits ein edles Opfer vor, das sich heldenmütig ausbeuten ließ, denn wenn es sein Geheimnis preisgäbe, würde es den Untergang einer Person hervorrufen, die es um jeden Preis schützen mußte – sehr oft sein eigener Vater“. (*loc. cit.*, p. 365)

Adoptiert man für die Analyse der psychodramatischen Erzählungen die gleiche symbolische Schreibweise wie die, die wir für die Beschreibung des Volksmärchens gebrauchten, kann man die iterative Struktur, die implizit in dem Ensemble der Erzählungen dieser Anfangsphase manifestiert wird, als

$$\frac{\bar{c}_2 \text{ (Täuschung)}}{\text{nicht } c_2 \text{ (Unterwerfung)}} \cong \frac{c_2 \text{ (Enthüllung des Verräters)}}{\text{nicht } c_2 \text{ (Enthüllung des Helden)}}$$

zu formulieren versuchen, d. h. als ein einfaches paradigmatisches System, das in Form kategorialer Opposition nichts als die ausschließlich individuellen Werte ausdrückt und

dies noch in sehr stark reduzierter Weise: Der Verlust an Lebenskraft, der die Sequenz des Anfangs charakterisiert, wird durch das Bewußtsein des eigenen Heroismus kompensiert.

Die Struktur dieses Inventars von Erzählungen bleibt indessen völlig achronisch: Während sie – wie der „Mythus“ (so wie ihn Lévi-Strauss definiert hat [cf. *Strukturelle Anthropologie*, Kap. 11]) – dem Kind erlaubt, eine unmögliche Situation zu „leben“, mündet sie in keinerlei diachronische Verkettung. Man kann unschwer das litotische Vorhandensein der in den Erzählungen nicht manifestierten Anfangssituation annehmen und sie durch $\bar{A}$ repräsentieren (Bruch des Kontrakts zwischen Vater und Sohn); die Integration der individuellen Werte in eine „soziale Ordnung“ bleibt unmöglich, denn ihre Formulierung kann nur

$$\frac{\bar{C}}{C} \cong \frac{\bar{A}}{x}$$

sein und bedeutet die Anwesenheit eines neuen voraussehbaren Kontrakts im Gesichtskreis. Der Heroismus, den das Kind in seinen Erzählungen anzupreisen nicht müde wird, wird wegen des fehlenden Adressaten nicht anerkannt.

Zugleich wird man als charakteristisches Merkmal nicht nur dieses ersten Inventars von Erzählungen, sondern des Korpus insgesamt, die exklusive Manifestation von C_2 anmerken, d. h. des Verlustes an und der Zuerteilung von Lebensenergie, das mit Vorliebe in der Axiologie der individuellen Werte gewählt wird und so eines der Elemente in der Definition dieser Art von Struktur abgeben könnte.

Anmerkung: Es ist von Interesse, darauf hinzuweisen, daß die Intervention des Therapeuten, die die Iteration dieser Anfangsstruktur stoppt, in der Erklärung der dem Ensemble von Erzählungen gemeinsamen semantischen Struktur besteht. Die Rolle der *Bewußtwerdung* scheint – zumindest bei dieser Behandlung – auf diese Anfangsphase begrenzt zu sein.

11.3.3. Das Erscheinen des Kampfes

In der Folge dieser Intervention erscheint ein weiterer Typ von Erzählungen. Alle Erzählungen dieses Typs weisen indessen eine gemeinsame Vorstellung auf: „à malin, malin et demi“ [Etwa: „Auf eine List folgt eine bessere List“]. „Gelang es dem Schurken, dem Inspektor einen üblen Streich zu spielen, so gelang es diesem endlich, den Übeltäter zu fangen; ebenso wurde der Gangster, der entgegen den Gesetzen des Milieus seinen Partnern entwischen wollte, Opfer seiner eigenen oder ihrer List, etc.“ (*loc. cit.*, p. 365–366).

Die Erzählung gibt die kompensatorischen Elemente c_2 und nicht c_2 auf, die ihr den achronischen Charakter verliehen, und versucht, eine diachronische Verkettung zu bewirken, indem sie ein weiteres funktionales Paar F enthüllt:

$$\bar{C}_2 \left(\frac{\text{Täuschung}}{\text{Unterwerfung}} \right) > F \left(\frac{\text{Kampf}}{\text{Sieg}} \right).$$

Die Überprüfung dieses neuen Inventars von Erzählungen, sowie der neuen strukturellen Sequenz, erlaubt die folgenden Bemerkungen:

1. Obschon die strukturelle Sequenz diachronischen Charakter besitzt, bleibt sie dennoch ambig und funktioniert als eine kompensatorische achronische Struktur. In der Tat macht sich der Autor der Erzählungen – insofern die Rollen des Helden und des Verräters austauschbar sind, und er die Wahl unter ihnen hat – nach seinem Belieben zum Helden oder zum Verräter, jedoch eher zum Helden;

2. ganz offensichtlich ist es die Abwesenheit jedes Kontrakts (A) in der Ökonomie der Erzählung – und damit des Adressanten, der aus dem Adjuvant, indem er ihm eine Mission überträgt, den Subjekt-Aktanten machen würde –, die bewirkt, daß die Rollen austauschbar sind, und daß sich der Kampf (F) nicht in eine Prüfung transformieren kann.

Anmerkung: Die Intervention des Therapeuten ist nicht mehr außerhalb, sondern innerhalb des Spiels situiert: Das vom Therapeuten gespielte Opfer weigert sich, länger Opfer zu sein, und nicht der Therapeut selbst. Wie man sieht, ist das Problem nicht mehr auf der Ebene des Bewußtseins, sondern auf der Ebene der Distribution und Annahme der Rollen situiert.

11.3.4. Die Entwicklung der Prüfung

Das Kind, das Rache geschworen hatte, kommt die folgende Woche mit einer sehr komplexen chinesischen Geschichte wieder. Li-Shong und Li-Tock, zwei feindliche Banditen, lagern mit ihren Truppen einander gegenüber. Shang, Li-Shongs Adjutant, meldet dem Anführer die Gefangennahme des Arztes, der als einziger in China in der Lage ist, die Pest zu heilen. Nachdem er den Befehl gegeben hat, den Arzt an einem verborgenen Ort festzuhalten, ersinnt der Anführer der Banditen eine sehr komplizierte List, um seinen Feind zu vernichten. Seine Tochter soll Blumen in der Nähe des Lagers von Li-Tock pflücken gehen und sich dort als Geisel fangen lassen. Als Gefangene gibt sie vor, von der Pest befallen zu sein. Li-Tock, der sich schlau vorkommt, verlangt als Lösegeld vier Kisten Gold für seine Geisel. Li-Shong schlägt ihm als Tausch für seine Tochter den von ihm festgehaltenen Arzt vor, der in der Lage ist, die Pest zu behandeln, wobei er für diesen Dienst zwanzig Kisten Gold fordert. Nach dem Tausch diktiert Li-Shong seinem Adjutanten eine an seinen Feind gerichtete Botschaft, in der er bekannt gibt, daß der Arzt selbst krank ist und folglich Li-Tock ein sicherer Tod erwartet.

An diesem Punkt des Spiels interveniert der Therapeut, indem er das Kind vor ein Dilemma stellt: Wenn die Botschaft geschickt wird, kann die Kenntnis des Übels dem Feind eine Chance geben, dem Tod zu entschlüpfen; wenn man den Feind vernichten will, darf man keine Botschaft schicken. Unfähig, das Dilemma zu lösen, unterbricht das Kind das Spiel.

Die Erzählung läßt sich, obschon sie komplex ist, als die Entwicklung der simulierten Prüfung interpretieren. Versuchen wir zunächst, die für die Prüfung konstitutiven Funktionen zu erkennen (Tabelle 18).

Tabelle 18

Erwartung	<u>nicht c₃</u> (Mangel)	F (Kampf)	A (Kontrakt)	nicht c ₃ (Beseitigung des Mangels)
↓	unechte Gefangen- nahme	simulierter Kampf: For- derung des Lösegelds und Gegen- lösegelds	unechter Kontrakt: Tausch zwi- schen Held und Verrä- ter (und nicht: Adres- sant)	Rückkehr der Tochter (und nicht des Ob- jekts des Begeh- rens)
Manife- station	– (<u>nicht c₃</u>)	– (F)	– (A)	– (nicht c ₃)

Obschon die Prüfung sich gänzlich auf dem Plan der „Täuschung“, d. h. der Verstellung und des Betrugs, abwickelt und sie deshalb durch Umkehrung der Zeichen und Umstellung in der syntagmatischen Abfolge der Funktionen gekennzeichnet wird, enthält sie dennoch (mit Ausnahme der „Kennzeichnung“) alle konstitutiven Elemente: Sie stellt folglich einen unbestreitbaren Fortschritt in der Entwicklung der dem Korpus-
ganzen unterliegenden Struktur dar.

Die Hauptschwierigkeit, die die Abwicklung dieses Erzählungs-Vorkommens unterbrechen wird, beruht indes in der Distribution der Aktanten: Der vom funktionalen Gesichtspunkt aus gültige simulierte Kontrakt ist es nicht länger, wenn man die Aktanten betrachtet, die den Kontrakt schließen. Der Held kann ihn in der Tat nur mit dem Verräter schließen, da er selbst in synkretistischer Weise die Rolle des Adressanten annimmt und nicht zugleich Adressat sein kann. Die Kumulierung der Rollen des Subjekts und des Adressanten wird überdies bei der Beseitigung des Mangels augenfällig: das Objekt des Begehrens kehrt aus den gleichen Gründen zu seinem Vater-Adressanten zurück. Da er jedoch Adressant ist, kann er sich auch nicht die qualifizierende Kraftfülle zuerteilen, er schickt sie also in Form der Anti-Lebenskraft (= Krankheit) dem Verräter. Das Höchstmaß an List wird somit realisiert: die Anti-Lebenskraft, die auf den Verräter übergeht, ist nur eine vorgebliche Anti-Lebenskraft; der Verräter akzeptiert sie jedoch als wirkliche und unterstellt, daß sie ihn seiner Kraft beraubt: die litotische Manifestation der qualifizierenden Prüfung wird somit realisiert.

Ebenso verhält es sich mit der Bestrafung des Verräters (c₃): Der Held, dem in seiner kumulativen Qualität als Adressant die Aufgabe seiner Bestrafung zufällt, schickt ihm diesmal eine wirkliche Anti-Lebenskraft in Form des an der Pest kranken Arztes. Der Verräter kann jedoch nur bestraft werden, wenn der Held bereits enthüllt ist. Der Held-Adressant verfängt sich so in seiner eigenen Falle: In seiner Eigenschaft als Adressant will er ein Nachricht-Objekt (nicht c₁) schicken, das erlaubt, ihn als Held zu erkennen. An diesem Punkt interveniert der Therapeut.

Anmerkung: Diese Intervention des Therapeuten besteht darin, die Unmöglichkeit des Synkretismus: Subjekt + Adressant, die Unmöglichkeit für den Helden, sein eigener Adressant zu sein, explizit zu machen. Die Abwesenheit eines unabhängigen Adressanten verhindert die Erkennung des Helden als Helden. Die beiden folgenden Erzählungen werden also zugleich der Suche nach dem Adressanten und nach der Erkennung gewidmet sein werden.

11.3.5. Die Ausführung der Prüfung

Der neuen vom Kind vorgebrachten Erzählung gelingt es endlich, die Prüfung in ihrer positiven Form auszuführen. Sie präsentiert sich als eine Spionagegeschichte: „Ein Agent einer Spionageabwehr-Organisation nippt seinen Whisky in einer Kairoer Bar aus. Er hat seinen Abschied genommen und will keine Abenteuer mehr. Sein ehemaliger Chef stöbert ihn auf und kommt unerwartet. Der Agent begreift, daß ihn eine neue Mission erwartet und will sich „dünnmachen“. Sein Chef hält ihn rechtzeitig auf. Die Mission besteht darin, sich in eine andere Stadt zu begeben, wo ihm ein unbekannter Agent eine Nachricht von größter Bedeutung geben wird; und seine Aufgabe wird darin bestehen, diese Nachricht an ihren Bestimmungsort zu bringen. Indem er sie ausführt, macht der Agent viele Abenteuer durch, deren Einzelheiten bedeutsam sind. Insbesondere erhält er eine bestimmte Verletzung. Der Unbekannte hat sich dem Agenten als Erdnußhändler verkleidet genähert und ihm das Paket „verpaßt“. Kaum hat er das getan, wird er von einer Kugel getroffen. Der Agent hegt Zweifel über die Identität des Unbekannten. Er sucht die Nachricht und findet sie unter den Erdnüssen“.

Trotz der Lücken und den oft summarischen Angaben bringt die Analyse der Erzählung keine Schwierigkeiten mit sich (Tabelle 19).

Tabelle 19

nicht c3 (Mangel)	A1 (Auffor- derung vs Annahme)	E2 (qualifi- zierende Prüfung)	F1 (Kampf)	C1 (Kennzeich- nung)	nicht c3 (Beseiti- gung des Mangels)
Erwarten der Nach- richt	der Chef überträgt dem Ex- Agenten die Mission	Aben- teuer	Schies- serei	Verwun- dung	Transfer der Nach- richt (!)

Anmerkung: Wir wollen anmerken, daß die Erzählung die Wiederholung der Anfangs-Sequenz als unnötig aufgibt und vom alienierenden Kontext nur die Situation des Mangels beläßt. Das Interesse der Erzählung (und des Spre- chers) liegt woanders.

Wenn man näher zusieht, erscheint die Erzählung als die Geschichte des wiedergefundenen, nicht erkannten und endlich verlorenen Adressanten. In der Tat ist der Adressant-Aktant in der Erzählung in Form von zwei Akteuren anwesend: dem Chef der Spionageabwehr, einem Adressanten, der auf der Suche nach dem Adressaten ist, und dem als Erdnußhändler verkleideten Unbekannten, der dem Helden die „Nachricht“ übergibt, und in dem man leicht den Psychoanalytiker selbst erkennen wird, der ägyptischer Nationalität ist. Die Rolle des Psychoanalytiker-Adressanten, die im Vorübergehen zu vermerken nicht ohne Interesse ist, resümiert sich drei Funktionen:

1. Er ist ein Adressant, der vom Adressaten nicht erkannt wird;
 2. seine Rolle besteht darin, das Nachricht-Objekt, d. h. das Kennzeichen der Kenntnis und Erkennung zu übergehen (die Verletzung konstituiert im übrigen die partielle Redundanz des Kennzeichens);
 3. seine Rolle endet, wenn er – unerkannt – von einer verirrtten Kugel getötet wird.
- Somit kann der Held dann, obwohl er im Besitz der „Nachricht“ ist, wegen der Abwesenheit des ermordeten Adressanten keine Belohnung empfangen.

Anmerkung: Die Intervention des Therapeuten, der in Erfüllung seiner Pflicht getötet wurde, ist damit beendet.

11.3.6. Das Problem der Erkennung und der Belohnung

Die letzte der von dem Jungen vorgebrachten Erzählungen ist nichts anderes als die fast wörtliche Reproduktion eines der letzten Kapitel des *Zadig* Voltaires, das „L'Ermite“ [„Der Einsiedler“] überschrieben ist. Man erinnert sich, daß Zadig, als er endgültig nach Babylon zurückkehrt, auf einen Einsiedler trifft, der ihm erlaubt, ihn zu begleiten. Gemeinsam bitten sie um Gastfreundschaft und verbringen vier aufeinanderfolgende Nächte bei sehr unterschiedlichen Gastfreunden. Zuerst bei einem Eitlen und einem Geizigen, darauf bei einem Philosophen und einer tugendhaften Frau. Zum Zeichen der Erkenntlichkeit stiehlt der Einsiedler dem eitlen Gastfreund zwei goldene Kandelaber [bei Voltaire: ein goldenes, mit Smaragden und Rubinen besetztes Waschbecken], die er danach als Dank dem Geizigen darbietet. Zum Lohn für die rechtschaffene Gastfreundschaft des Philosophen legt der Einsiedler beim Verlassen Feuer an sein Haus; um der tugendhaften Witwe zu danken, tötet er ihren Neffen.

Wie man sieht, ist die Erzählung in diesem ersten Teil der Bestrafung des Verräters (c3) und der Belohnung des Helden (nicht c3) gewidmet. Das ist völlig normal. Nach der Ausführung der Prüfung in der vorausgegangenen Erzählung muß sich die Frage nach der Reintegration der Werte stellen. Die soeben von uns resümierte Sequenz scheint indessen nicht in der Lage, die Belohnungen und die Strafen richtig zu verteilen. In der Tat spielt sich alles – uns beinahe auf die Anfangssequenz zurückwerfend – auf der Ebene des Anscheins ab; es hat den Anschein, daß die Gastfreundschaft der beiden ersten Gastfreunde negativ ist, daß sie bestraft werden müßte: sie wird es im einen Fall und im

anderen nicht; die Gastfreundschaft des Philosophen und der Witwe ist dem Anschein nach positiv und verdiente eine Belohnung: das Gegenteil ereignet sich. Wie zu Beginn der diskursiven Manifestation ist der Held ein „getäuschter“ Held.

Die Erzählung ist jedoch nicht zuende. Der Einsiedler, vergessen wir das nicht, ist der Abgesandte der Vorsehung; er ist in der Lage, dem Helden (= Zadig = Kind) die Nachricht zu überliefern. Denn unser Held ist bereits gekennzeichnet (er hat die Wunde empfangen), er hat seine Aufgabe erfüllt, indem er den Mangel beseitigte (er hat sich die Nachricht verschafft, die er wiedererlangen sollte). Diese Nachricht ist das Objekt des Begehrens des Subjekts; es genügt nicht, wie man sich erinnern wird, sie zurückzuerobern, es ist überdies erforderlich, daß der Adressant sie ihm in redundanter Weise als Belohnung und als Unterpfand des neu geschlossenen Kontrakts übergibt. Und diese letzte Funktion erfüllt der Adressant-Einsiedler, indem er ihm die Nachricht übergibt, die – obwohl sie die Form der „Erkenntnis des Guten und des Bösen“ besitzt – nicht weniger eine Belohnung darstellt.

Die globale Bedeutung dieser diskursiven Manifestation, die von mehreren Inventaren figurativer Erzählungen gedeckt wird, erscheint nun in aller Deutlichkeit, und das besondere Transformationsmodell (das die Spezialisten, wenn sie seinen Wert anerkennen würden, als Charakteristikum für eine besondere Unter-Gattung von Erzählungen definieren könnten) kann als die Transformation von nicht c_1 in nicht c_1 mit Hilfe der Prüfung, bei der nicht c_1 als nicht c_3 behandelt wird, definiert werden. Das besagt, daß die anfängliche Situation des Mangels in der Tat durch den Verlust des Nachricht-Objekts, d. h. des „Wissen“ [„savoir“], charakterisiert wurde, der der „obsessionalen“ Anfangsstruktur der Erzählung ihren oszillierenden Charakter gab, aus dem Subjekt zugleich einen „Dussel“ und einen „Helden um seiner selbst willen“ machte und als einen komplexen strukturellen Term (nicht c_2 + nicht c_2) konstituierte. Das Transformationsmodell seinerseits kann nur funktionieren – es wird ja dadurch definiert –, indem es das Objekt des Mangels (in unserem Fall: nicht c_1) als Objekt des Begehrens (nicht c_3) ansieht. Dieses partikularisierte Objekt des Begehrens (nicht c_3 = nicht c_1) wird dann während der Hauptprüfung zurückerobert (es ist, wie man sich erinnern wird, die wiederzuerlangende Nachricht) und darauf von dem Adressanten als eine Belohnung übergeben. In der Tat besteht die Nachricht-Erklärung des Einsiedlers darin, das „Wissen“ als eine Modalität anzusetzen, die in der Lage ist, den komplexen Term (nicht c_2 + nicht c_2) in eine disjunktive Kategorie (nicht c_2 vs nicht c_2) zu dissoziieren, indem sie die Maske von dem Angesicht, den Anschein von der „enthüllten Wirklichkeit“ unterscheidet. Das Nachricht-Objekt, das die Erzählung beschließt, ist folglich zugleich die Belohnung und das „Wissen“, welches die Belohnung zu erkennen erlaubt, indem es sie von der Bestrafung trennt.

11.3.7. Die figurative Manifestation des Modells

Die rekapitulierende Tabelle (Tabelle 20) wird eine bessere Einsicht darein erlauben, wie sich mit Hilfe von sukzessiven Erzählungs-Vorkommen die figurative Manifestation einer Gesamtstruktur von einzigartiger Einheitlichkeit realisiert – eine Manifestation, die ihrerseits einem immanenten Transformationsmodell gehorcht.

Tabelle 20

Denominationen von Erzählungen	$\bar{A}$	$\bar{C}$	E				C		A
Erpres-ser	$(\bar{A})$	$\frac{\bar{c}_2}{\text{nicht } c_2}$					$\frac{c_2}{\text{nicht } c_2}$		
A malin, malin et demi		$\frac{\bar{c}_2}{\text{nicht } c_2}$			F_1				
Chinesische Geschichte			$\overline{\text{nicht } c_3}$	$-(A_1)$	$-(F_1)$	$\text{nicht } c_3$	$\overline{\text{nicht } c_2}$	$\text{nicht } c_3$	
Spionage			$\overline{\text{nicht } c_3}$	A_1	E_2	F_1	$\text{nicht } c_3$	c_1	
Der Einsiedler	$\overline{\text{nicht } c_1}$							$\text{nicht } c_3$ (=nicht c_1)	A

11.3.8. Die Tragweite des Transformationsmodells

An diesem Punkt in unseren Überlegungen angelangt, gestehen wir unsere Bestürzung: Die Ergebnisse in der Anwendung des von der Beschreibung des Volksmärchens her erhaltenen Modells auf die Analyse des Psychodramas waren weder vorhergesehen noch vorhersehbar. Sie scheinen indessen die Psychoanalyse keineswegs zu beunruhigen. Jedoch, wenn unser Vorgehen korrekt ist, dann stellt sich über die Beschreibungen von Volksmärchen und von Psychodramen hinaus das Problem der Allgemeinheit des Transformationsmodells, das, in allen seinen Variablen artikuliert, von den diachronischen, d. h. geschichtlichen Transformationen der Bedeutungsstrukturen Rechenschaft geben können müßte. Denn trotz der in den beiden untersuchten Beispielen angetroffenen strukturellen Identitäten besitzt die „obsessionale“ psychodramatische Struktur ihre eigenen strukturellen Charakteristika: Das Objekt des Begehrens und der Suche des Psychodramas ist das Wissen-Objekt [objet-savoir], und die Transformation besteht in der paradigmatischen Substitution des „Nicht-Wissen“ durch das „Wissen“. Das konstituiert eine unbestreitbare Partikularisation des Modells.

Jede Schlußfolgerung wäre an dieser Stelle verfrüht; das Transformationsmodell, dessen mögliche erste Artikulationen hier angeregt werden, kann nur als eine Hypothese vorgebracht werden, die bei der Beschreibung von figurativen Manifestationen Verwendung finden soll. Denn die Prüfung, deren zentrale Stellung in der Abwicklung der Erzählung wir bemerken konnten, ist selbst nur ein figuratives Transformationsmodell, und ihre Übersetzung in die Sprache der Semantik weit davon entfernt, abgeschlossen zu sein.

12. Ein Probestück der Beschreibung

12.1. Allgemeine Prinzipien

12.1.1 Das ausgewählte Beispiel: das Universum von Bernanos

Wir sind der Meinung, daß es nicht ganz ohne Nutzen wäre, an das – vorläufige – Ende dieser Überlegungen ein annähernd vollständiges Probestück der Beschreibung zu stellen, das von einem gegebenen Korpus ausgehend operiert, von den verwendeten Prozeduren Rechenschaft gibt und schließlich die definitiven Organisationsmodelle eines semantischen Mikro-Universums vorschlägt. In dieser Absicht haben wir uns für das Universum von Georges Bernanos entschieden. Das Beispiel wurde uns praktisch durch die Existenz der Untersuchung von Tashin Yücel, *L'Imaginaire de Bernanos* aufgedrängt, die kürzlich der Philosophischen Fakultät der Universität Istanbul als Doktorarbeit vorgelegt wurde.

Die Entscheidung für einen Bereich, der durch eine Untersuchung, deren Methoden nicht in Widerspruch mit dem Vorgehen der semantischen Beschreibung stehen, bereits freigelegt ist, bringt Vor- und Nachteile mit sich. Unter den ersteren muß man als erstes die Bedeutung der Arbeit vermerken: Die Untersuchung Yücel's erstreckt sich auf das ganze Werk Bernanos', und das gewährleistet in einem gewissen Maße die Repräsentativität. Jedes andere Beispiel wäre wegen des begrenzten Raumes, den wir der Analyse nur einräumen können, ungleich partieller gewesen. Seine Repräsentativität einerseits und eine bereits vollzogene Vor-Analyse des Korpus andererseits erlauben uns, die Schwierigkeiten ins Auge zu fassen, die jede Beschreibung aufweist, und den exemplarischen Charakter der Übung, der wir uns unterwerfen, zu vergrößern. Der Nachteil, der am meisten ins Gewicht fällt, beruht in der Unmöglichkeit, uns persönlich hinsichtlich der Relevanz der Beschreibung zu verbürgen, so groß auch im übrigen das Vertrauen sein mag, das wir dem Forscher entgegenbringen können, dessen Arbeit wir heranziehen. Eine weitere Schwierigkeit resultiert aus der Präsentation der Ergebnisse der Arbeit Yücel's, die man literarisch nennen könnte: was vom literarkritischen Gesichtspunkt als hinreichend erscheint, ist für uns nur ein Zustand der semantischen Voranalyse. Ein gewisses Schwanken in der Würdigung der Fakten ist das Ergebnis: Einige Reduktionen sind abgeschlossen, andere sind es nur teilweise, bestimmte Vorkommen schließlich präsentieren sich im Rohzustand. Aufgrund dieser Tatsache wird das gewählte Beispiel nur unter bestimmten Vorbehalten dazu dienen, die ersten Prozeduren der Beschreibung zu illustrieren: wir werden folglich von ihnen nur die großen Linien geben.

12.1.2. Die Konstituierung des Textes durch Extrahierung

Der Autor des *Imaginaire* scheint sich für die Konstituierung seines Textes zum Gebrauch der Prozedur der Extrahierung veranlaßt gesehen zu haben: Wir können uns also seines Vorgehens bedienen, um die Prozedur, die bis jetzt nur in summarischer Weise vorgeführt wurde, zu exemplifizieren.

Der Ausgangspunkt der Extrahierung ist in der Feststellung der Redundanz bestimmter Lexeme enthalten, die – als Hypothese formuliert – für die zu beschreibende Isotopie repräsentativ sind. Diese Lexeme sind an erster Stelle:

vie [*Leben*] und *mort* [*Tod*].

Indem es sie als ein erstes, begrenztes Inventar konstituierend ansieht, wird das Vorgehen der Beschreibung mit der Extrahierung aller Kontexte beginnen, die diese inventarisierten Lexeme aufweisen. In methodologischer Hinsicht heißt das, jedes Lexem des Inventars als eine Invariante zu nehmen, und für jedes eine Klasse von Variablen zu postulieren, die durch die extrahierten Qualifikationen konstituiert wird: Jede Klasse von Variablen definiert also innerhalb des abgeschlossenen Korpus die Lexem-Invariante. Die Reduktion jeder Klasse von Variablen auf eine begrenzte Anzahl von Sememen wird erlauben, ebensoviele qualitative Nachrichten zu erhalten, und die Analyse würde, unterbräche man sie auf dieser Ebene, zu der Konstruktion eines einfachen Modells führen, das von dem semantischen Inhalt von *Leben* und *Tod* Rechenschaft gibt. [Ich gebe nur beim ersten Vorkommen das französische Lexem.]

Die Beschreibung bliebe indessen unvollständig, denn sie würde sich nur auf eine begrenzte Anzahl von aus dem Korpus extrahierten Nachrichten stützen. Anstatt unmittelbar zur Reduktion überzugehen, scheint es zweckmäßig, diese aufzuschieben und eine zweite Extrahierung vorzunehmen, indem man als Invarianzliste das Inventar aller zuvor extrahierter Qualifikationen-Variablen nimmt.

Zwei Verwendungen dieses neuen Inventars müssen ins Auge gefaßt werden:

1. Die in der Folge der ersten Extrahierung konstituierten Klassen von Qualifikationen können als solche angesehen werden und zur Ermittlung etwaiger Äquivalenzen der bereits qualifizierten Lexeme dienen. Auf diese Weise erlauben die als Invarianten genommenen Qualifikationen-Klassen es, die von äquivalenten Lexemen konstituierten Aktanten-Klassen zu etablieren:

<i>mort</i> [<i>Tod</i>]	vs	<i>vie</i> [<i>Leben</i>]
<i>eau</i> [<i>Wasser</i>]		<i>feu</i> [<i>Feuer</i>]
<i>ennui</i> [<i>Verdruß</i>]		<i>joie</i> [<i>Freude</i>]

Da die drei Lexeme in dem Ensemble der Kontexte durch die gleichen Variablen qualifiziert werden, muß man postulieren, daß, insofern die (das *Leben* und den *Tod* definierenden) Qualifikationen-Klassen die dem gegebenen Korpus eigenen Inhalte *Leben* und *Tod* einsetzen, diese gleichen Klassen den äquivalenten Lexemen nur identische Inhalte verleihen können: diese sind austauschbar und lassen sich auf ein gemeinsames Aktant-Semem reduzieren. Folglich wird es sich von selbst verstehen, daß es sich, selbst wenn wir in der Folge weiterhin getrennt von *Tod* und *Wasser*, von *Leben* und *Feuer* sprechen, dabei nur um unterschiedliche Ausdrücke eines einzigen Semems handelt, das entweder *Leben* oder *Tod* benannt wird.

Anmerkung: Auf *Freude* und *Verdruß* werden wir weiter unten zu sprechen kommen [cf. 12.5.5.].

2. Das Inventar von Qualifikationen kann andererseits dazu dienen, weitere Lexeme zu extrahieren, die nicht mehr von ganzen Qualifikationen-Klassen, sondern durch jede der für sich genommenen Qualifikationen bestimmt werden. Dieses weitere Inventar wird wie das erste dichotomisch sein, da die Qualifikationen, die zu seiner Bildung gedient haben, selbst entweder für den Tod oder für das Leben konstitutiv sind. Es wird also zwei Teil-Klassen umfassen:

- a) *cadavre* [*Leiche*]*–vieux*[*Alter*]*–maladie*[*Krankheit*]*–mensonge*[*Lüge*]*–haine*[*Haß*], etc.
- b) *vivant*[*Lebender*]*–enfant*[*Kind*]*–chair*[*Fleisch*]*–sang*[*Blut*]*–vérité*[*Wahrheit*]*–amour*[*Liebe*], etc.

Eine Ordnung des Todes und eine Ordnung des Lebens sind somit eingesetzt, und die Qualifikationen selbst stehen in hyponymischer Relation gegenüber der einen oder der anderen der beiden Ordnungen.

Die Prozedur der Extrahierung erscheint also in ihrer Gesamtheit als eine Reihe von sukzessiven Operationen der Extrahierung, wobei jedes Inventar extrahierter Kontexte die Extrahierung weiterer Kontexte und ihrer Gruppierung in Inventaren erlaubt, und so bis zur Erschöpfung des Korpus, d. h. bis zu dem Augenblick, an dem die letzte Extrahierung (*n*), die das letzte Inventar (*n*–1) verwendet, keine weiteren Qualifikationen mehr erscheinen läßt. Das hieße, daß das Korpus, das gebraucht wurde, um durch Extrahierung die Bedeutungselemente zu liefern, die der zu Beginn gewählten Isotopie *Leben* und *Tod* angehören, in exhaustiver Weise erschöpft ist. Noch mehr: man kann annehmen, daß uns die fortschreitende Erweiterung der extrahierten Inventare, indem sie neue Abschätzungselemente liefert, eine Rektifikation der zu Beginn der Beschreibung postulierten Hypothese – sofern sie erforderlich wird – erlauben muß.

12.1.3. Die Wahl der Isotopie

Die strategische Wahl, die die Extrahierung ingang zu setzen erlaubt, beruht nicht allein auf der beobachteten Redundanz der Lexeme *Leben* und *Tod*; sie setzt auch naive Fragen der Art voraus: Was bedeuten *Leben* und *Tod* für Bernanos, welche Bedeutung verbindet er mit diesen „Wörtern“? Die Antwort ist – auf dieser Ebene – unmittelbar: Weder die „Tatsache des Lebens“ noch die „Tatsache des Sterbens“ – Bedeutungen kosmologischer Ordnung – sind für die Beschreibung relevant; angesichts von Qualifikationen wie:

La mort est noire [*Der Tod ist schwarz*],
La mort est froide [*Der Tod ist kalt*],

handelt es sich offensichtlich nicht darum, die Farbe oder Temperatur des Todes zu beschreiben. Die von der Beschreibung anvisierte Dimension der Manifestation ist noologischer Ordnung, und die Wahl der (als binärer Kategorie konzipierten) Isotopie *Leben* vs *Tod* nimmt parallel zur Redundanz an der naiven Ausgangshypothese teil.

Andererseits genügt es, einige fünfzig Seiten von Bernanos zu lesen, um sich davon Rechenschaft zu geben, daß die Begriffe *Leben* und *Tod* sich in allgemeiner Weise nicht als zwei Funktionen, sondern als zwei ineinandergelagerte deiktische „Wesen“ interpretieren: Der Mensch kann im Leben tot und lebendig im Tod sein. Mit anderen

Worten besteht die menschliche Existenz aus *Leben* und aus *Tod*, die zwei kontradiktorische und komplementäre Terme seines noologischen Wesens sind.

Die von Yücel postulierte Isotopie erscheint also als die Manifestation einer elementaren Struktur – die wir mit

$$E = (L + T)$$

bezeichnen können – in der Form von komplexen Termen.

Das Gleichgewicht der beiden Elemente der Struktur ist jedoch prekär, und diese neigt sich bald der negativen, bald der positiven Seite zu, indem sie so die Dominanz eines der beiden Elemente einsetzt. Andererseits kann, wenn die menschliche Existenz als Ausdruck einer komplexen Struktur erscheint, das „Lebensideal“, auf das sie abzielt, nur die Unterdrückung des negativen und die alleinige Valorisierung des positiven Terms sein. Ebenso verhält es sich mit der „chute“ [dem „Fall“], deren sprachlicher Ausdruck das Verschwinden des positiven Terms sein wird. Man kann demnach der Hypothese die folgende Formulierung geben: Die Bernanos'sche Rede ist eine mythische Manifestation, die auf der (ihren Rahmen abgebenden) Isotopie E situiert ist und eine Reihe sukzessiver struktureller Zugriffe durchmacht: Ausgehend von einer Annäherung der kontradiktorischen Terme:

$$E = (L + T)$$

oszilliert sie zwischen den beiden Dominanzen – der positiven und der negativen Dominanz:

$$E_1 (= L + t), \quad E_2 (= T + l),$$

und tendiert zur Polarisierung der Terme, also zum Zerschneiden der komplexen Struktur in

L vs T.

Anmerkung I: Wir benutzen die Großbuchstaben zur Kennzeichnung der dominierenden Elemente und die Kleinbuchstaben zur Kennzeichnung der dominierten Elemente der Struktur.

Anmerkung II: Wir hätten beinahe vergessen, an dieser Stelle die propriozeptive Kategorie „Euphorie“ vs „Dysphorie“ einzuführen, die das Ganze der Manifestation konnotiert: Ihre Anwesenheit ist unerlässlich, um den Modellen, die ausgehend von dem gegebenen Korpus beschrieben werden können, ihren axiologischen und ideologischen Charakter zu verleihen.

12.2. Die Existenz als Milieu

12.2.1. Die Formen der Manifestation und die Analysetypen

Wir insistierten bereits bei Gelegenheit auf der Ambiguität des Lexems *milieu*, das zugleich das Zentrum von etwas bezeichnet [cf. *au milieu de*] und dieses etwas, das das Zentrum umgibt [cf. *le milieu*; ich übersetze *milieu* durch die auch im

Deutschen gebräuchliche Form, obwohl diese nicht die von Greimas für das frz. *milieu* angeführten Eigenschaften aufweist]. Dieser Begriff ist in der Tat ein typisches Beispiel für die Lexikalisierung einer komplexen deiktischen Struktur, die man unter Verwendung der Terminologie Jaspers' als die Kategorie

umgreifend [englobant] vs umgriffen [englobé]

bezeichnen könnte, die wir der von T. Yücel gebrauchten Opposition „enthaltend“ vs „enthalten“ vorziehen.

Die solcherart benannte Kategorie ist von sehr allgemeiner Tragweite, und ihre Anwesenheit bei Bernanos ist nicht speziell für sein Universum charakteristisch. Jedoch dient sie – als eine der Grundartikulationen des noologischen Bereichs angesehen – als Brücke, die den fast unmerklichen Übergang von der „abstrakten“ Manifestation zur „figurativen“ Manifestation erlaubt, indem sie die abstrakten Begriffe in Aktanten transformiert. Wenn erst einmal die Identität der Klasse der Qualifikationen, die zugleich den Lexemen *Tod* und *Wasser* attribuiert werden, erkannt ist, erkennt man so in *Wasser* unschwer das figurative Semem, das die Rolle eines Akteurs durch seine Macht annimmt [assume], einen anderen Akteur, den *Leichnam*, zu umgreifen. Mit anderen Worten erlaubt die Kategorie „umgreifend“ vs „umgriffen“, die auf den ersten Blick nur die topologische Relation zwischen zwei Deixis-Volumina ausdrückt, auch weitere Bestimmungen seiner als Aktanten angesehenen Terme, denen qualifikative ebenso wie funktionale Prädikate attribuiert werden können.

Während sich wegen der relevanten Einfachheit ihrer Aktanten eine solche topologische Figuration besonders gut für die qualifikative Analyse eignet – die Beschreibung von *Wasser* und *Feuer* enthüllt in der Tat ein sehr reiches Netz von Sem-Artikulationen –, bemerkt man indessen, daß dem nicht mehr so ist, wenn man mit Hilfe der gleichen Kategorie die nicht mehr räumliche und physische, sondern organische figurative Manifestation interpretieren will.

Der Mensch, der für Bernanos ein Wesen „aus Fleisch und aus Blut“ ist, kann zwar als ein Umgreifendes interpretiert werden, in dessen Inneren sich ein hypotaktischer Akteur des Todes, der Krebs z. B., festsetzt, der diesen Organismus zerfrißt und zerstört. Aber in Umkehrung zu dem, was sich bei dem ersten Typ der Figuration ereignet, ist nicht mehr das Umgreifende der Subjekt-Aktant, und damit der dominierende Term der komplexen Struktur, sondern das Umgriffene. Überdies kommt es vor, daß die Dominanz des Todes nicht mehr durch den Subjekt-Aktanten, sondern durch den Objekt-Aktanten repräsentiert wird: Der *Alte*, der *Schwachkopf* [imbécile], sind die Objekte, die Patienten des Todes; zugleich sind sie nicht mehr Umgriffene, sondern Umgreifende, in deren Innerem der Tod handelt. Ein dritter Fall wird schließlich von dem außen befindlichen Agens gebildet, der andere Lebewesen als den Menschen angreift: Auch die *Ratte* [rat], die *Schlange* [serpent] sind hypotaktische Akteure des Todes.

Daraus folgt, daß, wenn die figurative Manifestation Bernanos' auf der organischen Ebene situiert ist, die Kategorie „umgreifend“ vs „umgriffen“ nicht mehr mit der Artikulation „dominierend“ vs „dominiert“ der von uns zu Beginn postulierten

Struktur der Existenz komplementär ist, und daß sie nicht mehr dazu dienen kann, die verschiedenen Akteure auf (Subjekt- oder Objekt-) Aktanten zu reduzieren. Der Tod tritt hier in seiner Eigenschaft als Aktant in Form von Akteuren-Variablen auf, deren Status gegenüber den beiden ins Auge gefaßten Kategorien in Tabelle 21 ausgedrückt werden kann.

Tabelle 21

AKTANT	AKTEURE	DOMINANZ	MILIEU
<i>Tod</i>	<i>Krebs</i>	dominierend	umgriffen
	<i>Alter</i>	dominiert	umgreifend
	<i>Ratte</i>	dominierend	{ weder umgreifend noch umgriffen

Die Distribution der Akteure ist folglich in der organischen Manifestation stilistischer Natur und korrespondiert nicht mit der, die wir in der unorganischen Manifestation angetroffen haben. In methodologischer Hinsicht heißt das, daß die Vielfalt der Akteure nicht erlaubt, die Aktanten von Beginn an als Invarianten zu postulieren und die Variablen innerhalb der Prädikate zu suchen: Man wird also in diesem Fall auf die funktionale Analyse rekurrieren müssen, die es uns dank der Homologisierung der Funktionen vielleicht erlauben wird, die Akteure herauszulösen und zu reduzieren.

Demgegenüber eignet sich die unorganische figurative Manifestation gut für die qualifikative Analyse, und die Korrelation zwischen der Struktur der Aktanten, der des Milieu und der der Dominanz kann bei ihr als ausgemacht angesehen werden: In der Tat haben wir

$$\begin{array}{l} \text{Subjekt-Aktant} \quad \text{Umgreifend} \quad \text{Dominierend} \\ \text{Objekt-Aktant} \quad \cong \text{Umgriffen} \quad \cong \text{Dominiert} \end{array} ,$$

und die Attribuierung des Inhalts *Tod* oder *Leben* an den Subjekt-Aktanten verleiht der komplexen Struktur ihren negativen oder positiven Charakter.

Wir werden also mit dieser qualikativen Beschreibung beginnen.

12.2.2. Das Leben und der Tod

Es wird einfacher sein, zuerst in schematischer Form das qualifikative Modell, so wie man es mit einigen Abänderungen aus den Angaben T. Yücel's konstituieren kann, zu präsentieren und danach die Grundzüge seiner Interpretation zu geben (Tabelle 22).

Tabelle 22

LEBEN			TOD		
SYMBOLE	SEMEME	SEME	SEME	SEMEME	SYMBOLE
L ₁	<i>Änderung</i>	Veränderung. . . Erhebung.	. . Identität Fall	<i>Unbeweglichkeit</i>	nicht L ₁
L ₂	<i>Licht</i>	Klarheit Transparenz. . .	. . Dunkelheit . . . Opazität	<i>Finsternis</i>	nicht L ₂
L ₃	<i>Wärme</i>	Wärme.	. . . Kälte	<i>Kälte</i>	nicht L ₃
nicht T ₁	<i>Reinheit</i>	Reinheit. Reinlichkeit. . .	. . Unreinheit . Unsauberkeit	<i>Melange</i>	T ₁
nicht T ₂	<i>Gasförmigkeit</i>	Luftförmigkeit. Leichtheit. . . .	. Glasartigkeit . . . Schwere	<i>flüssiger Zustand</i>	T ₂
nicht T ₃	<i>Form</i>	Geschmack. . . Farbe. Rhythmus. . .	. . Geschmacklosigkeit . . Farblosigkeit . . Monotonie	<i>Ungeformtheit</i>	T ₃

Das hier in Form einer hierarchischen Struktur gegebene qualifikative Modell ist nichts anderes als die innere Artikulation des Begriffes, den wir auf der Ebene der naiven Hypothese benannt haben, indem wir uns des Lexems *Existence* [*Existenz*] bedienten. Er wird von drei distinkten hierarchischen Stufen konstituiert.

1. Die *aktantielle Stufe*. Wir haben die *Existenz* als eine komplexe Struktur angesetzt, die in der noologischen Dimension situiert ist und zwei Terme: *Leben* und *Tod* aufweist, deren Artikulation überdies durch die konkomitante Disjunktion der Kategorie „Euphorie“ vs „Dysphorie“ hervorgehoben wird. Wir haben andererseits deutlich gemacht, daß vor jeder Investierung die beiden strukturellen Terme *Leben* und *Tod* auf der Ebene der figurativen Manifestation als zwei Deixis angesehen werden können. Zugleich ist jedoch ihr syntaktischer Status aufgrund der Tatsache, daß sie Qualifikationen empfangen können, der Status von Aktanten: *Leben* und *Tod* sind also zwei Deixis-Aktanten, und die Qualifikationen, die ihre semantische Investierung liefern, charakterisieren im gleichen Zuge zwei distinkte noologische Bereiche;

2. die *sememische Stufe*. Die Qualifikationen der Aktanten werden in dem Modell in Form von (ausgehend von den qualitativen Nachrichten konstruierten) Sememen präsentiert und dienen in ziemlich unerwarteter Weise als Relais zwischen den Aktanten und den Semen;

3. die *semische Stufe*. Die Konstruktion der Sememe beruht auf einer Sem-Analyse, die die Vorkommen als parallele Klassen zu konstituieren erlaubt, die aufgrund der Sem-Oppositionen disjunkt sind. Das Modell ist mit anderen Worten das Ergebnis einer Sem-Beschreibung, die sich mit der als Ausgangshypothese angesetzten aktantiellen Struktur vereint und sie verifiziert. Die Sem-Kategorien konstituieren aus sich heraus das taxonomische Netz, das dem Modellganzen unterliegt, welches, da es als Ganzes durch die propriozeptive Kategorie konnotiert wird, als ein axiologisches Modell erscheint.

Was die Relais-Sememe anbetrifft, so müssen wir ihren strukturellen Status noch präzisieren: ihre Homologisierung scheint, paradox genug, hier ihrer Reduktion vorauszugehen. In der Tat, wenn die Sememe von *Leben* durch die Sem-Oppositionen in Korrelation mit den Sememen von *Tod* stehen, so konstituieren die einen wie die anderen nichts anderes als zwei Inventare, von denen jedes sechs Sememe aufweist, deren innere Artikulation nicht evident ist.

Anmerkung: Die Sem-Beschreibung selbst läßt gelegentlich zu wünschen übrig: Die Seme erscheinen bald als Elemente bald als Sem-Inhalte, die sich in kleinere Einheiten analysieren lassen. Der Leser wird gebeten, dem methodologischen Vorgehen größere Bedeutung beizumessen als der Genauigkeit im Detail.

12.2.3. Das Feuer

Die okkurrentielle Redundanz des *sich ändernden Lebens* und des *unbeweglichen Todes* in der „Schwatzerei“ von Bernanos ist beträchtlich: die Sem-Opposition „Dynamismus“ vs „Statik“ scheint auf den ersten Blick grundlegend für die Analyse seiner Axiologie. Das soll jedoch nicht besagen, daß der Leben-Aktant einzig durch die Funktionen und der Tod-Aktant einzig durch die Qualifikationen charakterisiert wird. *Leben* und *Tod* sind zunächst zwei Deixis, und erst danach wird das Leben als ein Bereich des Beweglichen und der Tod als ein Bereich des Unbeweglichen qualifiziert.

Der sich ändernde Charakter des Lebens kann jedoch als Ausgangspunkt für die Artikulation der Sememe innerhalb des Inventars dienen, die noch, wie wir gesehen haben, zu systematisieren ist. Die Änderung kann als eine Veränderung, d. h. als der dynamische Übergang von einem Zustand oder einer „Natur“ in einen anderen Zustand oder eine andere „Natur“ interpretiert werden. Sie weist deshalb die Eigenschaften einer Funktion auf, von der aus man versuchen kann, eine funktionale Nachricht zu entwickeln. In der Tat definieren die gebräuchlichen Wörterbücher, im übrigen in Übereinstimmung mit der gängigen Ansicht, das *Feuer* als Erzeuger von Wärme und Licht durch Verbrennung. Man steht also vor einer Funktion ätiologischer Ordnung, die zwei Aktanten zu fassen imstande ist, den verursachenden Adressanten und den verursachten Adressaten. Die vorgeschlagene Interpretation erlaubt also, in einer einzigen Nachricht drei der Sememe (L₁, L₂, L₃) des Semem-Inventars von *Leben* zu vereinigen:

L = F (Änderung) [A₃ (Feuer); A₄ (Wärme/Licht)].

Eine solche Formulierung erlaubt es uns, die Rolle der Sememe in der Ökonomie des axiologischen Modells zu verstehen.

1. Sie stellt uns zuerst vor eine (scheinbar widersprüchliche) zweifache Interpretation von *Feuer*. Durch die gleiche Klasse von Qualifikationen bestimmt, ist *Feuer*, so sagten wir, mit *Leben* äquivalent. Innerhalb der funktionalen Nachricht, die wir soeben formuliert haben, ist *Feuer* nichts anderes als der Adressant-Aktant dieser Nachricht: das Feuer ist also zugleich die Quelle des Lebens und das Leben selbst. In linguistischen Termini kann man sagen, daß *Feuer* auf der Ebene der Manifestation in zwei verschiedenen Weisen funktionieren kann: in syntaktischer Hinsicht ist *Feuer* ein Aktant; in semantischer Hinsicht ist es der hypotaktische Repräsentant der funktionalen Nachricht insgesamt und als solcher das Äquivalent eines Teiles der Semem-Qualifikationen von *Leben*.

2. Das gleiche stilistische Funktionieren gibt von dem zweifachen Status von *Licht* und von *Wärme* Rechenschaft, die nicht nur Ergebnisse der „Bewegung des Lebens“ sind, sondern auch – in hypotaktischer Weise – Äquivalente des Lebens selbst.

Anmerkung: Die Opposition *Wärme* vs *Licht* dient anschließend dazu, das noologische Wesen zu dichotomisieren: In seiner Eigenschaft als Klarheit und Transparenz trägt das Licht der „geistigen Seele“ [„âme spirituelle“] Rechnung, während die Wärme auf die „körperliche Seele“ [„âme corporelle“] verweist. Leider können wir nicht ins Detail gehen.

3. Die hypotaktische Verwendung der Aktanten erlaubt somit, die den Sememen zugeschriebene Rolle des Relais zu verstehen: Als Aktanten ordnen sie sich der Struktur der funktionalen Nachricht unter, durch die – zum Teil – der Deixis-Aktant *Leben* definiert wird; als qualifikative Inhalte treten die positiven Sememe jedes für sich in Opposition zu den ihnen gleichgestellten negativen Sememen, die den Inhalt von *Tod* konstituieren.

Eine vorläufige Schlußfolgerung methodologischer Ordnung kann an diesem Punkt der Analyse vorgebracht werden. Wenn wir die Sememe *L*₁, *L*₂ und *L*₃ als die positiven Definitionen von *Leben* ansehen, so erlaubt ihre Analyse in Seme – aufgrund des Evidentmachens der Sem-Kategorien –, den Übergang zu den negativen Definitionen von *Tod* anzuvisieren, die durch die in den positiven Definitionen von *Leben* implizierten negativen Sememe nicht *L*₁, nicht *L*₂ und nicht *L*₃ konstituiert sind: Die Affirmation des Lebens in seiner Eigenschaft als Wärme impliziert z. B. die Affirmation des Todes in seiner Eigenschaft als Kälte.

Wenn dem so ist, dann kann man sagen, daß die Strukturierung des Inventars der Sememe, die die negativen Definitionen des Todes konstituieren, nicht mehr erforderlich ist: Ihre Artikulation ist lediglich der Reflex der positiven Definitionen des Lebens. Ebenso wird es sich mit den negativen Definitionen des Lebens verhalten: Es wird genügen, ein explikatives Prinzip für die Organisation der positiven Definitionen des Todes vorzubringen, um daraus die negativen Definitionen des Lebens automatisch ableiten zu können.

12.2.4. Das Wasser

Wie wir gesehen haben, wird der Tod in Opposition zum Leben, das Änderung ist, als die Unbeweglichkeit definiert. Wenn wir folglich die Änderung als den dynamischen Übergang von einem Zustand (oder einer Natur) in einen anderen Zustand (oder eine andere Natur) interpretiert haben, so muß die Unbeweglichkeit als ein statischer Zustand, d. h. als eine Permanenz (oder zumindest als eine Iteration) von Identitäten und Alteritäten definiert werden.

Die negativen Definitionen des Todes eine nach der anderen vorzunehmen, wäre überflüssig: sie sind bereits von den positiven Definitionen des Lebens aus abgeleitet. Wir tun es daher nur, um ein Strukturmerkmal, das sie aufweisen, hervorzuheben, das der Nicht-Notwendigkeit. Indem wir – in metaphorischer Weise – das Beispiel der Kategorie des Genus heranziehen, die im Französischen die Klasse der Nomina charakterisiert, könnten wir sagen, daß die positiven Definitionen des Lebens „substantivisch“ und bleibend sind, während die negativen Definitionen des Todes „adjektivisch“ und variabel sind: Ebenso wie das bleibende Genus mit den Substantiven verwachsen ist, verbindet sich *Wärme* mit *Feuer*, während *Wasser* ein variables Paradigma zuläßt: das Wasser kann kalt, lau oder warm sein. Man könnte diesen Unterschied vielleicht anders formulieren, indem man sagt, daß der positive Inhalt von *Leben* französisch, d. h. sozial ist, während der negative Inhalt von *Tod* Bernanosisch, d. h. individuell, ist. Wie dem auch sei, die Analyse eines konkreten Bereichs bringt die Existenz bestimmter Kriterien der „Semantizität“ zur Erscheinung, die eine tiefgehendere Prüfung verdienen.

Das Wasser eignet sich jedoch zugleich für positive Definitionen, die wir im Rahmen der komplexen Struktur des Wassers zu interpretieren vorschlagen.

Gegenüber dem Leben, einer Folge von Identitäten und Alteritäten, das in rhetorischer Hinsicht der Ordnung der Antithese zugehört, ist der Tod das simultane Ergreifen von Identitäten und Alteritäten und gehört der Ordnung der Antiphrase an. Als eine partikuläre Artikulation der elementaren Bedeutungsstruktur analysiert, ist er mit seinem komplexen Term identisch:

$$\frac{\text{Identität}}{(\text{positiv})} \text{ vs } \frac{\text{Melange}}{(\text{komplex})} \text{ vs } \frac{\text{Alterität}}{(\text{negativ})}$$

Anmerkung: Man müßte also in die Sem-Analyse, die sich der Terminologie Bernanos' bedient, das Korrektiv einführen: Reinheit = Identität; Unreinheit = (Identität + Alterität). „Reinlichkeit“ und „Unsauberkeit“ sind dann nur Redundanzen (vor allem visueller Ordnung) dieser Opposition.

Wenn wir *Melange* als erste Definition des Todes verzeichneten, so vor allem deshalb, weil diese „Struktur des Gemischten“ vielleicht die Gründe erklärt, die Bernanos dazu „bewegt“ haben, *Wasser* als Äquivalent für *Tod* zu wählen, eine Wahl, die nicht zwingend erscheint. Denn wenn diese Äquivalenz einmal etabliert ist, integrieren sich die weiteren positiven Definitionen als die partikulären Artikulationen, die in der Lage sind, den komplexen Term ihrer Struktur zu manifestieren.

So ist das Wasser auf der Achse der Konsistenz auf halbem Wege zwischen den beiden polarisierten Termen situiert:

$$\frac{\text{gasförmiger Zustand}}{(\text{positiv})} \text{ vs } \frac{\text{flüssiger Zustand}}{(\text{komplex})} \text{ vs } \frac{\text{fester Zustand}}{(\text{negativ})}$$

Das Wasser ist in der Tat weder fest noch gasförmig: es ist beides zugleich. Das Feuer, das negativ durch seine gasförmige Konsistenz definiert wird, steht, wie man sieht, nicht in Opposition zu seinem positiven Term, sondern zu dem komplexen Term. Da das Wasser so die beiden Terme der positiven Definition aufweist, leitet man den einfachen Term, der als negative Definition des Lebens angesehen wird, vom komplexen Term ab, der als positive Definition angesehen wird, und nicht umgekehrt.

Wenn unsere Interpretation bis dahin korrekt ist, muß man bei der Analyse der für das Semem *Ungeformtheit* konstitutiven Seme die komplexe Artikulation wieder antreffen. So wird *Farblosigkeit* – obschon es auf den ersten Blick als der negative, in Opposition zu Farbe stehende Term erscheint –, wenn es als Sem-Achse angesehen wird, in eine Kategorie „schwarz“ vs „weiß“ zerlegt, die in der Lage ist, den komplexen Term, d. h. das *Grau*, zu erzeugen, das alle Variationen der Farbe *schmutzig* aufweist. Gleichermaßen ist die *Monotonie* nichts anderes als die Iteration der Folge „Identität + Alterität“, d. h. der als Permanenz ergriffenen Änderung. Man kann ohne allzu große Schwierigkeiten die gleiche Beweisführung auf *Geschmackslosigkeit* anwenden. Das Semem „Ungeformtheit“ erscheint dann als die Manifestation der komplexen Struktur in allen für den noologischen Bereich des Todes konstitutiven Ordnungen der sinnlichen Wahrnehmung.

Die positiven Definitionen des Todes müssen also als die Redundanzen der komplexen Struktur angesehen werden, die sukzessive (und dank der zusätzlichen Investierungen) in ihrer gemischten Natur, in dem „konsistenten“ Charakter ihrer Ausdehnung, und endlich in den komplexen Artikulationen ihres sensorischen Bereichs ergriffen wird. Hinsichtlich der letzteren werden die negativen Definitionen des Lebens (die natürlich nichts „Negatives“ an sich haben) als die positiven, durch die Unterdrückung der negativen Terme der komplexen Strukturen gewonnenen, Terme abgeleitet und affirmiert.

Anmerkung I: Man könnte sich – wenn man die Analyse vertiefen wollte – eine nach der anderen die komplexen Sem-Artikulationen vornehmen, um die Bedingungen für die Unterdrückung ihrer negativen Elemente zu untersuchen.

Anmerkung II: Noch ein Wort zu der Sem-Artikulation „Erhebung“ vs „Fall“, die wir als Definiens für die Sememe „Änderung“ vs „Unbeweglichkeit“ eingetragen haben. Es handelt sich dabei um eine Sem-Kombination, bei der die Bewegung (Änderung im Raum) zusätzlich von dem Sem „Leichtheit“ bestimmt wird, das ihr die aszenzonale Richtung auferlegt; die Unbeweglichkeit verbindet sich ihrerseits mit „Schwere“ und bestimmt die deszenzonale Richtung des Falls.

12.2.5. Das konstitutionale Modell

Unsere Bemühungen darum, von der strukturellen Organisation der Sememe Rechenschaft abzulegen, deren scheinbar zufällige Inventare die Aktanten *Leben* und *Tod* einsetzen, endete damit, daß das Vorhandensein einer weiteren hierarchischen Stufe des konstruierten Modells evident wurde, die zwischen der Ebene der Aktanten und der Ebene der Sememe situiert ist: Die sechs, den Inhalt des Aktanten *Leben* bestimmenden, Sememe unterteilen sich in das, was wir die positiven Definitionen des Lebens und die

negativen Definitionen des Todes genannt haben; und umgekehrt gruppieren sich die sechs für den Aktanten *Tod* konstitutiven Sememe in positive Definitionen des Todes und in negative Definitionen des Lebens. Ohne den eigentlichen, in dem Modell investierten Inhalt in Betracht zu ziehen, kann man sagen, daß dieses sich als die Korrelierung zweier binärer Kategorien präsentiert:

$$\frac{L}{\text{nicht L}} \cong \frac{T}{\text{nicht T}}$$

und nicht als eine einzige Kategorie *Leben* vs *Tod*, die als komplexe Struktur artikuliert wird. Wenn folglich unsere Ausgangshypothese dadurch infirmiert wird, so bietet die neue Formulierung des Modells den Vorteil, daß sie hinsichtlich der Form ihrer Artikulation mit der achronischen immanenten Struktur des Volksmärchens sowie mit dem von Lévi-Strauss vorgeschlagenen Modell des Mythos identisch ist.

Solche strukturellen Affinitäten können nicht zufällig sein, und wir haben das Recht zu der Annahme, daß das achronische Organisationsmodell der Inhalte, das wir so in sehr weit voneinander entfernten Bereichen antreffen, eine allgemeine Tragweite besitzen muß. Seine Indifferenz gegenüber den investierten Inhalten – die ebensogut durch die funktionale Analyse (Volksmärchen) wie durch die qualifikative Analyse (das Universum von Bernanos) erlangt werden können – zwingt uns, es als ein metasprachliches Modell anzusehen, das den qualitativen oder funktionalen Modellen – deren wir uns bei unserem induktiven Vorgehen bedienen, um von den auf der Ebene der Sememe und der Sem-Kategorien manifestierten Inhalten Rechenschaft zu geben – hierarchisch übergeordnet ist. Um diese letztere Distinktion zu konsolidieren, könnte man die qualitativen und funktionalen Modelle vielleicht als konstitutionale Modelle ansehen, sie auf der Ebene dieser letzteren situieren und sie zu den Transformationsmodellen in Opposition setzen.

12.3. Die Existenz als Einsatz

12.3.1. Die Krankheiten

Während der noologische Bereich – als die exteriorisierende Projektion des Wesens angesehen – sich in der figurativen Manifestation von Bernanos mit der in *Feuer* vs *Wasser* dichotomisierbaren Volumen-Deixis vermischt, wählt sich seine Interiorisierung den menschlichen Organismus zum Schauplatz seiner Figuration. Ein lebendiger Mensch besteht für Bernanos aus Fleisch und aus Blut, und die Redundanz dieses Ausdrucks erlaubt es Yücel, im Hinblick auf eine neuerliche Analyse einen zweiten Ausschnitt des Inventars von extrahierten Nachrichten vorzunehmen. In der Tat wird der gesunde Mensch oft von Krankheiten angefallen, die häufig und mannigfaltig im Werk Bernanos' erscheinen.

Die Einteilung der Krankheiten in zwei Klassen:

Krankheiten des Fleisches vs *Krankheiten des Blutes*

erscheint dann als ein plausibler Ausgangspunkt. Man kann sie in zwei Spalten präsentieren (Tabelle 23).

Tabelle 23

SYMBOLISCHE NOTATIONEN	P'		N'
VORKOMMEN	<i>cancer</i> [Krebs] <i>gangrène</i> [Brand] <i>ulcères</i> [Geschwüre] <i>plaies</i> [Wundstellen] etc.	vs	<i>anémie</i> [Anämie] <i>hémorragie</i> [Blutsturz] <i>sépticémie</i> [Blutvergiftung] <i>hydropisie</i> [Wassersucht] etc.
DENOMINATIONEN	„cancer“ [„Krebs“]		„anémie“ [„Anämie“]

Zur Erleichterung der Darlegung wollen wir die erste Klasse von Krankheiten (P') mit dem Namen der im Universum von Bernanos häufigsten Krankheit bezeichnen, also mit „Krebs“, und die zweite Klasse (N') aus den gleichen Gründen mit „Anämie“.

Die Extrahierung der für diese Krankheiten postulierten Prädikate erlaubt – nach der Reduktion –, zwei Arten von Semem-Funktionen zu erhalten. Wenn man darauf die Krankheit als den Subjekt-Aktanten und den gesunden Organismus als den Objekt-Aktanten ansieht, so kann man ihrer Beschreibung die Protokollform funktionaler Nachrichten geben:

P' $\cong$ F (Auffressen) [A₁ (*Krebs*) A₂ (*Fleisch*)],
N' $\cong$ F (Aussaugen) [A₁ (*Anämie*) A₂ (*Blut*)].

12.3.2. Das Bestiarium

Das Bestiarium Bernanos' ist ebenso mannigfaltig und redundant wie der Katalog der Krankheiten. Man findet in ihm einerseits:

<i>les chevaux</i>	[die Pferde],
<i>les ânes</i>	[die Esel],
<i>les chiens</i>	[die Hunde],
<i>les chats</i>	[die Katzen],
<i>les rats</i>	[die Ratten],
<i>les serpents</i>	[die Schlangen],
<i>les insectes</i>	[die Insekten], etc.,

und andererseits:

<i>les bêtes à jugement</i>	[die Tiere mit Urteil],
<i>les bêtes à encre</i>	[die Tiere mit Tinte],
<i>les bêtes à morale</i>	[die Tiere mit Moral],
<i>les bêtes à statistiques</i>	[die Tiere mit Statistiken],
<i>les bêtes démocratiques</i>	[die demokratischen Tiere],
<i>les bêtes totalitaires</i>	[die totalitären Tiere],
<i>les bêtes matérialistes</i>	[die materialistischen Tiere], etc.

Eine erste Bemühung um Organisation dieses Inventars erlaubt es Yücel, zunächst zwei Inventare zu unterscheiden und abzusetzen, die die *bêtes sauvages* [wilde Tiere] in Opposition zu den *bêtes domestiques* [Haustiere] setzen:

wilde Tiere vs *Haustiere*.

Anmerkung: Da die Beschreibung dieser Inventare, der Yücel zahlreiche Seiten widmet, dem Bereich der aktantiellen Stilistik angehört, erscheint sie uns für die Konstruktion des semantischen Modells nicht unbedingt nötig.

Der Rest des Bestiariums kann, immer zufolge Yücel, in:

rongeurs [Nagetiere],
reptiles [Reptilien],
insectes [Insekten]

gruppiert werden.

Die Extrahierung der funktionalen Nachrichten, die diese Aktanten aufweisen, und die Reduktion ihrer Funktionen erlauben es uns, zwei funktionale Nachrichten zu erhalten:

$P'' \cong F$ (Auffressen) $[A_1 \frac{(Nagetiere)}{(Insekten)} A_2 (x)],$

$N'' \cong F$ (Aussaugen) $[A_1 \frac{(Reptilien)}{(Insekten)} A_2 (X)].$

Anmerkung I: Der Term *Insekten*, der sich in den beiden Nachrichtenarten vorfindet – die Insekten „fressen auf“ und „saugen aus“ – kann als die Lexikalisierung des komplexen Terms der bereits durch die Disjunktion *Nagetier* vs *Reptil* manifestierten Struktur angesehen werden und dadurch als für die weitere funktionale Beschreibung irrelevant. Er würde offensichtlich seinen Platz in der stilistischen Analyse der Aktanten finden.

Anmerkung II: Obwohl man sagen kann, daß die Nagetiere das Fleisch angreifen, während die Reptilien das Blut aussaugen, ziehen wir es vor, den Objekt-Aktanten dieser *Nachrichten* mit einem *x* zu kennzeichnen, um uns im Augenblick nicht mit einer zusätzlichen Schwierigkeit zu belasten, die aus der Tatsache herrührt, daß der Krebs die Seele des Inneren auffrißt und das Nagetier die des Äußeren.

Der Vergleich der in der Folge dieser Reduktionen erhaltenen Nachrichten manifestiert die Identität der Funktionen, die wir innerhalb dieser beiden, auf die Krankheiten und die Tiere bezüglichen, Inventare vorfanden. Wenn man bedenkt, daß die Funktionen *per definitionem* die Aktanten einsetzen, so könnte man behaupten, daß, insofern die beschriebenen Funktionen in den Nachrichten *P'* und *P''* und *N'* und *N''* identisch sind, die Subjekt-Aktanten *Krebs* und *Nagetiere* einerseits und *Anämie* und

Reptilien andererseits äquivalent sind. Der einzige Unterschied zwischen den funktionalen Nachrichten der Krankheiten und der Tiere beruht lediglich auf dem Status der Objekt-Aktanten.

12.3.3. Die Lügen

Die Lügen konstituieren eine weitere mögliche Gruppierung von redundanten Lexemen der Rede Bernanos'. Das Inventar der Lügen könnte in

zweitrangige Lügen [*mensonges secondaires*] vs *wesentliche Lügen*
[*mensonges essentiels*]

aufgeteilt werden.

Unter den ersteren befinden sich beispielsweise:

l'artifice [die List],
l'hypocrisie [die Verstellung],
l'imposture [die Heuchelei],
le mensonge des attitudes [die Lüge der Attitüden],
le mensonge des flatteries [die Lüge der Schmeicheleien],
le mensonge des raffinements [die Lüge der Raffinessen],
le mensonge des problèmes mal posés [die Lüge der schlecht gestellten Probleme], etc.

Anmerkung: Die zweitrangigen Lügen sind in diesem Fall nichts als hypotaktische Figurationen der wesentlichen Lügen.

Was die wesentlichen Lügen betrifft, so werden sie auf die folgende Weise klassifiziert:

T''': *désespoir* [Verzweiflung]; *rêve* [Traum];
 T'': *orgueil* [Stolz], *mépris* [Verachtung]; *avarice* [Geiz], *égoïsme* [Egoismus],
luxure [Wollust];
 T': *haine* [Haß]; *indifférence* [Gleichgültigkeit].

Man erkennt unschwer, daß *Lüge* im Universum Bernanos' das nicht-figurative Äquivalent von *Krankheit* ist, daß wir mit anderen Worten, wenn wir von *Krankheit* zu *Lüge* übergehen, lediglich die Ebene der Manifestation und nicht zugleich der Isotopie wechseln. Die Identität der sie charakterisierenden und einsetzenden Qualifikationen und Funktionen ist nur die objektive Bestätigung dafür. Man kann sagen, daß die Korrelationen

$$\frac{\text{Tod}}{\text{Leben}} \cong \frac{\text{Wasser}}{\text{Feuer}} \text{ und } \frac{\text{Lüge}}{\text{Wahrheit}} \cong \frac{\text{Krankheit}}{\text{Gesundheit (Fleisch und Blut)}}$$

– unter Absehen des Inhalts der korrelierten Kategorien – lediglich die Korrespondenzen zwischen zwei Ebenen der Manifestation – der nicht-figurativen und der figurativen Ebene – übersetzen.

Ein zweifaches Problem stellt sich an diesem Punkt der Analyse: Es geht zunächst darum, die Reduktion von verschiedenen Manifestationsebenen auf eine einzige nicht-figurative Ebene vorzunehmen und auf dieser die Denomination der so erhaltenen Sememe auszuführen; zugleich aber und parallel dazu muß man die Notwendigkeit der Homologisierung der Sememe, die der Ordnung der *Lüge* zugehören, und der Sememe, die ihnen in der Ordnung der *Wahrheit* korrespondieren, in Betracht ziehen. Eine zusätzliche Schwierigkeit ergibt sich dadurch, daß das unabhängige Inventar der Funktionen der Lügen nicht vorhanden ist, und daß aus diesem Grund die Analyse, die die Prozedur befolgen wollte, die wir für die Beschreibung der Krankheiten und der Tiere adoptierten, unmöglich ist.

Anmerkung: Es spielt keine Rolle, ob die Abwesenheit eines solchen Inventars dem Versäumnis des Beschreibenden oder einer Besonderheit des Korpus entspringt: Die Beschreibung muß im Prinzip eine genügende Anzahl von Prozeduren in Reserve halten, die es erlauben, solchen Situationen entgegenzutreten.

Wir müssen also die von uns beobachtete partielle Äquivalenz zwischen den Lügen und den Krankheiten zum Ausgangspunkt nehmen und versuchen – indem wir das Vorhandensein von semantischen Nachrichten mit den Tieren als Aktanten (auf dem figurativen Plan) in Rechnung stellen –, eine Reduktion der Subjekt-Aktanten und nicht der Funktionen zu bewirken. Die ins Auge gefaßte Reduktion wird zugleich die Möglichkeiten ausnutzen können, die durch die etwaige Homologisierung der Lügen und der Wahrheiten geboten werden.

12.3.4. Die transitiven Lügen

Indem wir vorläufig die erste Klasse (T'') von Lügen beiseitelassen, können wir, der von Yücel nahegelegten Aufteilung folgend, die beiden restlichen Klassen in zwei Spalten anordnen (Tabelle 24).

Tabelle 24

SYMBOLE	P'''	N'''
T'	<i>Haß</i>	<i>Gleichgültigkeit</i>
T''	<i>Stolz</i> <i>Verachtung</i>	<i>Geiz</i> <i>Egoismus</i> <i>Wollust</i>

Als Hypothese formuliert, wird man sagen, daß die Klasse P''' die durch die Funktion des „Auffressens“ charakterisierten Aktanten repräsentiert, und daß die Klasse N''' von Aktanten gebildet wird, die durch die Funktion des „Aussaugens“ bestimmt werden.

Was die horizontale Aufteilung der Lügen in zwei übereinandergelagerten Schichten T' und T'' betrifft, so erfordert ihre Interpretation eine Wendung zurück: Wir machten bereits weiter oben darauf aufmerksam, daß die Nachrichten, die eine getrennte Formulierung der Funktionen der Krankheiten und der Tiere erlaubten, auf der Ebene der Objekt-Aktanten eine Schwierigkeit aufweisen, die ihre Reduktion auf eine einzige Formel untersagt. Diese Schwierigkeit ist folgende: Die Krankheiten setzen sich im Organismus fest und greifen ihn von innen her an; die Nagetiere und die Reptilien greifen umgekehrt die Wesen und die Dinge von außen her an. Der den Funktionen des „Auffressens“ und des „Aussaugens“ korrespondierende Objekt-Aktant weist also eine Sem-Disjunktion *interiores Objekt* vs *exteriores Objekt* auf.

Wir schlagen vor, diese Disjunktion als eine der Kategorie der Transitivität eigene Artikulation zu interpretieren, die die Funktion bald auf ein exteriores Objekt ($A_1 \rightarrow A_2$), bald auf ein interiores Objekt, d. h. auf den Subjekt-Aktanten ($A_1 \rightarrow A_1$) richtet. Die Transitivität erlaubt es also, die Lügen (und ihre figurativen Ausdrücke) zu klassifizieren, indem sie kategoriell die Krankheiten-Akteure in Opposition zu den Tieren-Akteuren setzt (wobei die ersteren durch ihre reflexiven Funktionen, die zweiten durch ihre transitiven Funktionen definiert werden), und indem sie die Lügen gemäß ihren figurativen Äquivalenten distribuiert. Das erlaubt uns, die Reduktion der figurativen Manifestation auf die nicht-figurative Ebene der transitiven Lügen auszuführen (Tabelle 25).

Tabelle 25

SYMBOLE	P	N
T' ($A_1 \rightarrow A_1$)	$\left\{ \begin{array}{l} \text{Haß} \\ \text{Krebs} \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \text{Gleichgültigkeit} \\ \text{Anämie} \end{array} \right.$
T'' ($A_1 \rightarrow A_2$)	$\left\{ \begin{array}{l} \text{Stolz/Verachtung} \\ \text{Nagetier} \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \text{Geiz/Egoismus/Wollust} \\ \text{Reptil} \end{array} \right.$

12.3.5. Die ökonomischen Reduktionen

Tabelle 23 zeigt, daß sich bei einer Term-Term-Korrespondenz zwischen dem lexematischen Ausdruck der Lügen und den sich aus der Reduktion der Krankheiten ergebenden Sememen *Krebs* und *Anämie* die gleiche Entsprechung zwischen den reduzierten Termen des Bestiariums und den Lügen, mit denen wir sie verglichen haben, nicht wiederfindet: die nicht-figurativen Lexeme sind zahlreicher als die bereits reduzierten figurativen Lexeme. Die getrennt durchgeführten Teil-Analysen weisen nicht den gleichen Grad im Fortschritt der Beschreibung auf. Um den Parallelismus wiederherzustellen, müßte man entweder eine neue Distribution der Tiere-Aktanten zu erlangen suchen oder weitere Reduktionen der Lügen ausführen. Da die erste Prozedur unmöglich ist (entweder weil es T. Yücel für unnötig hielt, auf dieser Ebene das Bestiarium zu analysieren, oder

weil die Stilistik Bernanos' nur eine Struktur-Struktur-Korrespondenz und nicht eine Term-Term-Korrespondenz repräsentiert), werden wir die zweite Lösung adoptieren müssen.

1. So wird die durch die Klasse der Nagetiere manifestierte Lüge T'' in zwei Lexeme artikuliert:

Stolz vs Verachtung.

Die Reduktion dieser beiden Lexeme auf ein einziges Semem verfügt über zwei Arten von Fakten:

a) Ihr Vergleich mit den Nagetieren erlaubt, die Kompatibilität der Funktion „Auffressen“ mit den nicht-figurativen Aktanten festzustellen;

b) der Versuch der Homologisierung erlaubt, auf der Ebene der Beschreibung der Wahrheiten auf das Vorhandensein eines einzigen Lexems, *humilité* [*Demut*], zu stoßen, das zugleich zu *Stolz* und zu *Verachtung* in Opposition steht.

Eine sehr oberflächliche Sem-Analyse dieser drei Lexeme, die von ihren Definitionen im *Dictionnaire général* ausgeht, zeigt, daß ihr gemeinsamer Sem-Inhalt sich als die Funktion „estimation“ [„Schätzung“] präsentiert, die überdies α) durch die evaluative Kategorie *sur-* vs *sous-* [*Über-* vs *Unter-*]; β) durch die Kategorie der Transitivität artikuliert wird, die die Achtung seiner selbst [*estime de soi*] in Opposition zur Achtung des anderen [*estime d'autrui*] setzt. Die Lexeme können dann als funktionale Nachrichten formuliert werden:

{ <i>Verachtung</i>	$\cong$ F (Unter-Schätzung) [$A_1 \rightarrow A_2$]
{ <i>Demut</i>	$\cong$ F (Über-Schätzung) [$A_1 \rightarrow A_2$]
{ <i>Stolz</i>	$\cong$ F (Über-Schätzung) [$A_1 \rightarrow A_1$]
{ <i>Demut</i>	$\cong$ F (Unter-Schätzung) [$A_1 \rightarrow A_1$]

Da *Demut* im Universum Bernanos' als Antonym zugleich von *Verachtung* und von *Stolz* funktioniert und somit die Äquivalenz zwischen

Über-Schätzung des anderen $\cong$ Unter-Schätzung seiner selbst

etabliert, kann man sagen, daß die gleiche Äquivalenz trotz einer zweifachen Lexikalisierung (als *Verachtung* und als *Stolz*) für die Inhalte

Unter-Schätzung des anderen $\cong$ Über-Schätzung seiner selbst

postuliert werden kann.

Da die Klasse T'' eine transitive Formulierung der Funktion erfordert, wollen wir indessen den mit *Stolz* äquivalenten Term *Verachtung* wählen, um das Ergebnis der Reduktion *Verachtung* vs *Stolz* zu bezeichnen.

2. *Geiz*, *Egoismus* und *Wollust* finden im Vokabular Bernanos' leicht ihre ihnen entgegengesetzten Terme: *don* [*Gabe*], *solidarité* [*Solidarität*], *échange* [*Austausch*], sie korrespondieren jedoch auf der Ebene der figurativen Manifestation einem einzigen Semem, *Reptil*. Die Grundsätze der Ökonomie und der Symmetrie verpflichten uns, die einfachste Lösung zu wählen: Sie besteht darin, die zwei Lexem-Reihen auf zwei Sememe zu reduzieren, auch auf die Gefahr hin, die Untersuchung der sie disjungierenden Kategorien auf der Ebene der stilistischen Beschreibung wiederaufnehmen zu müssen. Wir werden also nur auf den bekannten Sem-Elementen des Inventars bestehen:

a) Die drei Lügen haben eine Funktion gemeinsam, die wir nicht benennen werden; sie korrespondiert indes der Funktion des „Aussagens“: Die von ihnen subsu-

mierten Verhaltensweisen besitzen das charakteristische Merkmal des Alles-an-sich-ziehen, Alles-an-sich-bringen, wodurch der andere dessen beraubt wird, was er als Eigentum besitzt;

b) alle drei sind transitiv, insofern die Tätigkeit, deren potentielle Repräsentanten sie sind, auf die Umgebung gerichtet ist. Man kann sich also damit begnügen, die drei Vorkommen zu benennen, indem man sich des Namens von einer unter ihnen bedient (z. B. *Geiz*), um den durch die beiden verwendeten Kategorien begrenzten Sem-Inhalt zu bezeichnen; dabei versteht es sich, daß der Akteur *Reptil* zu gleicher Zeit reduziert wird und in dieser gemeinsamen Denomination enthalten ist.

12.3.6. Die intransitiven Lügen

Wir müssen nun die beiden letzten Lügen ins Auge fassen, die wir vorläufig aus der Beschreibung weggelassen hatten:

Verzweiflung vs *Traum*.

In dem Maße, wie die Analyse der Lüge als Ganze korrekt ist, erlaubt sie an diesem Punkt (unter Hinzuziehung der verfügbaren Beschreibungskategorien) eine fast automatische Integrierung der restlichen Terme.

So kann die Opposition zwischen den beiden Lexemen als die Opposition der Funktionen interpretiert werden, die sie in hypotaktischer Weise benennen, d. h.:

F (Auffressen) [A₁ (*Verzweiflung*)] vs F (Aussaugen) [A₁ (*Traum*)].

Da die Kategorie der Transitivität nicht gänzlich ausgenutzt und der Term „Intransitivität“ verfügbar ist, kann man diesen zur Definition des Funktionenpaares verwenden, indem man die Funktionen als durch die Objekt-Aktanten Zéro: A₂ (∅) charakterisiert ansieht. Das erlaubt uns die Vervollständigung der Tabelle 26.

Tabelle 26

SYMBOLE		P	N
T	T'	<i>Haß</i>	<i>Gleichgültigkeit</i>
	T''	<i>Verachtung</i>	<i>Geiz</i>
	T'''	<i>Verzweiflung</i>	<i>Traum</i>

Die Beschreibung der Lügen gebraucht, wie man sieht, nur zwei Kategorien, deren Natur offensichtlich präzisiert werden muß.

Anmerkung: Wie man sieht, repräsentieren diese beiden Kategorien zwei unterschiedliche Grade im Fortschritt der Analyse: Die Kategorie der Transitivität ist nicht-figurativ; die Kategorie, die die Distinktion zwischen zwei Funktionentypen vollzieht, ist im figurativen Stadium verblieben.

12.3.7. Die Wahrheiten

Wir müssen nun noch die für die Konstituierung des Inventars der Wahrheiten geeigneten Terme auffinden und sie in solcher Weise artikulieren, daß ihre Struktur sich als parallel und kontradiktorisch gegenüber der Struktur der Lügen präsentiert; denn das wird die Homologisierung der als für ein einziges Modell konstitutiv angesehenen Wahrheiten und Lügen ermöglichen. Wir verfügen dazu bereits über die Beschreibungskategorien, die die Binarisierung der Funktionen und eine dreifache Artikulation der Objekt-Aktanten erlauben. Wir müssen folglich nur noch – indem wir uns des gegebenen Rahmens bedienen – die Terme des Inventars der als Subjekt-Aktanten angesehenen Wahrheiten erstellen.

Als Ganzes präsentiert es sich dann wie in Tabelle 27 dargestellt.

Tabelle 27

	SYMBOLE	P	N
WAHRHEITEN	T'''	<i>espérance</i> [<i>Hoffnung</i>]	<i>Hoffnung</i>
	T''	<i>Demut</i>	<i>pauvreté</i> [<i>Armut</i>]
	T'	<i>amour</i> [<i>Liebe</i>]	<i>Liebe</i>
LÜGEN	T'	<i>Haß</i>	<i>Gleichgültigkeit</i>
	T''	<i>Verachtung</i>	<i>Geiz</i>
	T'''	<i>Verzweiflung</i>	<i>Traum</i>

Diese Tabelle erfordert eine bestimmte Anzahl von Bemerkungen.

Als erstes scheint der Bereich der Wahrheiten auf der Ebene der figurativen Manifestation der Aktanten sehr schwach artikuliert. Mit Ausnahme des *Fleisches* und des *Blutes*, Ausdrücken der *Gesundheit*, korrespondieren allein die nicht-figurativen Aktanten einer vielzähligen und mannigfaltigen Akteur-Population im Bereich der Lüge. In der Tat hat uns diese Schwäche in der Artikulation der Wahrheiten dazu veranlaßt, die ein wenig summarische Prozedur der Strukturierung der nicht-figurativen Aktanten zu adoptieren.

Die zweite Bemerkung betrifft die lexematische Dürftigkeit der nicht-figurativen Aktanten selbst. *Hoffnung* und *Liebe* finden sich in der Tat in beiden Spalten P und N wieder. Diese Asymmetrie zwischen Wahrheiten und Lügen könnte unterdrückt werden,

wenn man die Neutralisierung der Opposition „Auffressen“ vs „Aussaugen“ bewirkte. Man könnte sich ohne allzu große Schwierigkeit die Ergebnisse einer solchen Reduktion vorstellen:

$$\begin{array}{ccccc}
 & T''' & & T'' & & T' \\
 & & & communication & & \\
 \frac{Wahrheit}{Lüge} & \cong & \frac{Hoffnung}{sagesse [Weisheit]} & \text{vs} & \frac{[Kommunikation]}{solitude [Einsamkeit]} & \text{vs} & \frac{Liebe}{[Abneigung] aversion}
 \end{array}$$

Wir ziehen es jedoch aus später anzuführenden Gründen vor, die funktionale Opposition so wie sie ist beizubehalten und vorläufig diese lexikalische Identität der den disjunkten Funktionen korrespondierenden Aktanten als eine Lexikalisierung des komplexen Terms der Struktur zu interpretieren.

12.4. Vergleich und Auswahl der Modelle

12.4.1. Abwesenheit von Homogenität

Zwei Analysen – die erste qualikativen und die zweite funktionalen Charakters –, die simultan durchgeführt wurden und auf der – implizit angenommenen – Hypothese des Vorhandenseins einer bestimmten Korrelation zwischen

$$\frac{Tod}{Leben} \cong \frac{Lüge}{Wahrheit}$$

gegründet waren, haben zu der Konstruktion von zwei Modellen geführt, die, obschon sie eine gewisse Ähnlichkeit besitzen, dennoch ziemlich beträchtliche Divergenzen aufweisen.

Während einige dieser Divergenzen aus der Natur der gebrauchten Analyse herrühren – die Kategorie der Transitivität z. B., die zur Klassifizierung der Lügen und der Wahrheiten diene, ist für die funktionale Analyse charakteristisch, und ihre Anwendung in der qualikativen Analyse erscheint mit Schwierigkeiten verbunden –, resultieren andere, stärker auffallende Divergenzen aus dem Unterschied der Ebenen, auf denen die Analysen jeweils abgebrochen wurden. So ist die qualifikative Analyse durch ihre Sememe auf der Ebene der unorganischen figurativen Manifestation situiert; diese Sememe sind ihrerseits in Seme semilogischen Charakters analysiert, während die funktionale Analyse allein schon zwei nicht-homogene Ebenen der Beschreibung repräsentiert: Die Subjekt-Aktanten sind auf der nicht-figurativen Ebene situiert; die Funktionen werden dagegen durch zwei „organische“ Figurationen präsentiert („Auffressen“ und „Aussaugen“). Wir haben gesehen, daß das Beibehalten der Subjekt-Aktanten auf der figurativen Ebene durch die fehlende Figuration der Wahrheiten unmöglich gemacht wurde: wir haben uns indessen wohl davor gehütet, die Denominationen der Funktionen wie auch immer zu ändern, bevor uns nicht eine vergleichende Juxtaposition Aufschlüsse über den Platz und die Rolle gibt, die man jedem der Modelle jeweils zuerteilen muß.

In der Tat soll uns der zwar vage, jedoch eindeutig zoomorphe Charakter der Funktionen des „Auffressens“ und des „Aussaugens“ an eines der wesentlichen Merkmale des funktionalen Modells erinnern: die von ihm gebotene Möglichkeit, auf die Aktanten die in den Funktionen enthaltene Dynamik zu transferieren und sie in ihnen in Form der „Macht zu handeln“ zu manifestieren. Wie wir gesehen haben, schien uns diese Tatsache nicht nur die Stilistik der belebten Akteure zu erklären, sondern auch die „Personifikation“ der Begriffe-Aktanten, die innerhalb des funktionalen Modells ganz natürlich als „Kräfte“ erscheinen und damit zugleich dem mythifizierenden Charakter dieses Modells Rechnung tragen. So gesehen sind die partikulären Aktanten der Wahrheiten und der Lügen (wie *Liebe* oder *Demut*, *Haß* oder *Verachtung*) Kräfte, die in der Lage sind zu handeln. Das Modell, das wir in der Folge der funktionalen Analyse etablieren konnten, ist also sehr wohl eine nicht-figurative Artikulation der Aktanten.

Sie besitzen einen zweifachen Aktions-Modus: Er wird mit Hilfe der beiden Semem-Figurationen des „Auffressens“ und des „Aussaugens“ ausgedrückt. Nach dieser Klarstellung scheint nun der Versuch angebracht, diese Figurationen zu vereinfachen, indem man innerhalb der beiden Sememe die Sem-Kategorie wählt, die ausreichend wäre, von ihrer Opposition Rechenschaft zu geben, und die – unter der Bedingung, daß sie auf der Ebene der nicht mehr organischen, sondern unorganischen Manifestation situiert ist – erlauben würde, den Vergleich der beiden, aus den beiden sukzessiven Analysen hervorgegangenen, Modelle ins Auge zu fassen.

Man könnte zu diesem Zweck die Sem-Kategorie
Expansion vs Kontraktion

verwenden, deren Artikulation erlaubt, dem doppelten Aspekt der potentiellen Tätigkeit der Subjekt-Aktanten des Modells Rechnung zu tragen. Wir wollen sagen, daß die beiden vorgeschlagenen Seme, wenn sie sich mit „Euphorie“ verbinden, die beiden Funktionen von *Wahrheiten* konstituieren, und wenn sie sich mit „Dysphorie“ verbinden, die beiden Funktionen von *Lügen* hervorbringen.

Die Übersetzung der Funktionen von einem Typ der figurativen Manifestation in einen anderen läßt unsere Unwissenheit bezüglich der tatsächlich in diesen Funktionen investierten Inhalte augenfälliger werden, deren Artikulation in zwei Klassen weit davon entfernt, eine Investierung zu konstituieren, viel eher als eine Art von modaler Prädetermination erscheint. Daraus folgt, daß das funktionale Modell, auch wenn es eine partikularisierte aktantielle Konfiguration besitzt, dennoch unabhängig von dem investierten Inhalt bleibt, der kurz gesagt lediglich dank der Artikulation der beiden modalen oder paramodalen, d. h. gegenüber den investierten Funktionen selbst metasprachlichen, Kategorien, eine Organisation erhält.

12.4.2. Der Vergleich der Ergebnisse

An dieser Stelle ist es verlockend, die Ergebnisse der beiden Analysen zu vergleichen, die unabhängig voneinander ausgeführt worden sind und zu der Beschreibung von zwei Modellen geführt haben. Das erste dieser Modelle gibt von der Artikulation der Aktanten *Leben* vs *Tod* Rechenschaft, das zweite von der Artikulation der Aktanten *Wahrheit* vs *Lüge*. Wir haben als intuitive Hypothese eine Korrelation zwischen diesen

beiden Aktantenpaaren angenommen, ohne jedoch deshalb zu wissen, worin diese besteht: Der Vergleich ihrer Modelle müßte eine bessere Erfassung der Natur dieser Korrelation erlauben.

Ihre Juxtaposition erlaubt, sowohl Ähnlichkeiten wie Unterschiede festzustellen. Die auffallendste Tatsache jedoch ist eine sehr große Ähnlichkeit in ihrer globalen Ökonomie:

1. Sie sind beide binär;
2. sie weisen beide zwölf Sememe auf, und zwar einerseits Aktanten und andererseits Qualifikationen;
3. die zwölf Sememe teilen sich in der gleichen Weise zur Konstituierung der beiden Aktanten;
4. die sechs Sememe eines jeden Aktanten teilen sich überdies in der gleichen Weise zur Konstituierung von Gruppen von drei Sememen dergestalt, daß

$$\frac{\text{positive Definitionen}}{\text{negative Definitionen}} \cong \frac{\text{expansive Funktionen}}{\text{kontraktive Funktionen}} .$$

Dieses Ensemble vergleichbarer Merkmale erlaubt die Term-Term-Parallelisierung der zwölf Sememe eines jeden Modells (Tabelle 28).

Tabelle 28

		Expansionen ≅ positive Definitionen		Kontraktionen ≅ negative Definitionen	
WAHRHEIT ≅ LEBEN		AKTANTEN	QUALIFIKATIONEN	QUALIFIKATIONEN	AKTANTEN
	T'''	<i>Hoffnung</i>	Änderung	Form	<i>Hoffnung</i>
	T''	<i>Demut</i>	Licht	Gasförmigkeit	<i>Armut</i>
	T'	<i>Liebe</i>	Wärme	Reinheit	<i>Liebe</i>
LÜGE ≅ TOD	T'	<i>Haß</i>	Melange	Kälte	<i>Gleichgültigkeit</i>
	T''	<i>Verachtung</i>	flüssiger Zustand	Dunkelheit	<i>Geiz</i>
	T'''	<i>Verzweiflung</i>	Ungeformtheit	Unbeweglichkeit	<i>Traum</i>

Diese (dank den soeben aufgeführten Ähnlichkeiten der beiden Modelle möglich gewordene) Parallelisierung hat erst in dem Augenblick Schwierigkeiten mit sich gebracht, als wir – nachdem die Distribution in Bündel von drei Sememen – einerseits Aktanten, andererseits Qualifikationen – ausgeführt war – jedem der drei Aktanten eine der drei möglichen, aus dem parallelen Inventar ausgewählten, Qualifikationen attribuieren mußten. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle die Überlegungen wiederzugeben, die diese Attribuierung erlaubt haben. Es wird genügen zu sagen, daß wir uns im wesentlichen des Kriteriums der Kompatibilität der (durch das Hinzufügen des Sems „Dynamismus“) in eine Funktion transformierten Qualifikation mit den drei möglichen Artikulationen der für die Aktanten charakteristischen Kategorie der Transitivität bedient haben: So kann z. B. „Wärme“, der *Liebe* attribuiert, eine reflexive Funktion sein (*l'amour réchauffe le coeur* [Die Liebe erwärmt das Herz]); „Licht“ seinerseits kann, als Funktion von *Demut* genommen, eine transitive Funktion sein; „Änderung“ wiederum kann, in ihren Sem-Artikulationen als freie und willkürliche Veränderung, zumeist als Erhebung angesehen, eine intransitive Funktion sein, während jede weitere Distribution Schwierigkeiten, wenn nicht Inkompatibilitäten mit sich bringt. Dieses Kriterium wurde zugleich durch das Kriterium der Homologisierung konsolidiert: Eine bestimmte Qualifikation sollte nur dann als mit einem bestimmten Aktanten kompatibel angesehen werden können, wenn die gleiche Qualifikation in ihrer negativen Form zugleich mit dem Aktanten kompatibel ist, der sich in Disjunktionen mit dem ersteren befindet. Eine solche – sehr elastische – Prozedur kann offensichtlich nicht die absolute Genauigkeit eines jeden Terms der Korrelation verbürgen. Wir glauben indessen nicht, daß das Prinzip der Korrelierung dadurch infirmiert werden kann.

Die zweite Frage betrifft die eigentlichen Grundlagen eines solchen Vergleiches. Wir müssen zugeben, daß sie in erster Linie induktiven Charakters sind: Da die beiden Analysen getrennt ausgeführt wurden und da sie in unerwarteter Weise zu vergleichbaren Modellen geführt haben, glaubten wir, ihr Vergleich sei möglich und zulässig. Es ist evident, daß diese Art von Kriterium nicht zwingend ist.

Weitere Argumente, diesmal strukturellen Charakters, können geltend gemacht werden. So muß die ungewöhnliche Artikulation der beiden Modelle unbedingt die Aufmerksamkeit auf sich ziehen: Das erste Modell, aktantiellen Charakters, präsentiert Inhaltsinvestitionen in Form von Qualifikationen, d. h. kurz gesagt in Form von prädikativen Inhalten; das zweite Modell, funktionalen Charakters, besitzt demgegenüber in Form von Aktanten investierte Inhalte. Unter der Bedingung, daß man ein Korrelations- und Ausgleichssystem zwischen den Struktureigenschaften der beiden Modelle einrichtet, erscheint dann die Etablierung von Äquivalenzen zwischen den beiden Inhaltsinventaren möglich. Auf den ersten Blick könnte die ökonomischste Weise der Etablierung dieser Art von Äquivalenzen darin bestehen, Regeln vorzusehen, die die Konversion von Qualifikationen in Funktionen erlauben.

12.4.3. Die Modelle und die Inhalte

Das Interesse dieses Vergleichs scheint uns auch in einer weiteren Hinsicht beträchtlich: Die Etablierung des Parallelismus zwischen den Investitionen der Aktanten und den Investitionen der Funktionen (unter Vernachlässigung jeder weiteren Erwägung) erlaubt uns den Vergleich der Ergebnisse zweier Analysen, von denen eine auf der Ebene der figurativen Manifestation, die andere auf der nicht-figurativen Ebene ausgeführt

wurden. Dann wird deutlich, daß sich diese Ergebnisse wechselseitig ergänzen und rechtfertigen. Wenn z. B. Begriffe wie *Hoffnung*, *Demut*, *Liebe* als Aktanten der christlichen Ideologie anzugehören und sich in sozialer Hinsicht als eine unmittelbar wiedererkannte Konstellation zu konstituieren scheinen, so verhält es sich mit *Gleichgültigkeit*, *Geiz* und *Traum* nicht so, deren spezifisch Bernanos'sche Gruppierung, die ein erstes Mal bei der Strukturierung der Aktanten registriert wurde, nun eine Bestätigung dadurch erhält, daß sie den negativen Definitionen des Todes korrelativ erscheint.

Die Juxtaposition erlaubt andererseits eine bessere Würdigung der Rolle der Sem-Kategorien, die aufgrund der Etablierung der Äquivalenzen in beiden Modellen implizit mitenthalten sind. Ein Dutzend dieser Kategorien reicht hin, um das mythische Universum Bernanos' zu beschreiben: Die Sememe, die wir als Investitionen bald von Qualifikationen bald von Funktionen ansehen, sind nichts anderes als die sich aus der Sem-Kombinatorik ergebenden manifestierten Einheiten. Auf diesem taxonomischen Netz beruht in der Tat das Universum Bernanos': Der Vergleich erlaubt – mit Hilfe der diskursiven Manifestation individuellen Charakters – ein besseres Verständnis der Einsetzung der Aktanten, die zunächst nichts anderes als Lexeme sozialen Charakters sind: Man sieht, wie die Begriffe-Aktanten wie *Hoffnung* oder *Liebe* (von *Haß* oder *Traum* ganz zu schweigen) partikularisierende Inhalte übernehmen, die ihnen dank den zu Funktionen transformierten Sememen, den Reflexen dieser Taxonomie, attribuiert werden.

Übrigens trägt das nur (im Rahmen eines konkreten Beispiels) zur Bestätigung der spezifizierenden Funktion bei, die in einem jeden semantischen Universum von den der semiologischen Sprachebene angehörigen Sem-Kategorien ausgeübt wird.

Diese letzte Feststellung erlaubt uns ihrerseits, die den klassematischen Kategorien vorbehaltene Rolle abzusehen, d. h. jenen Universalien einer anderen Art, die der semantischen Sprachebene zugehören. Die in Aktanten und Prädikate artikulierte Struktur der semantischen Nachricht, die die Funktionen von den Qualifikationen unterscheidenden Kategorien, die die verschiedenen Arten von Aktanten artikulierenden Kategorien, und endlich die Modalitäten, von denen wir noch weiter unten zu sprechen haben, machen den wesentlichen Teil der Materialien aus, die zu der Ausarbeitung der Modelle dienen, die unabhängig von der semantischen Investierung vor sich geht (von welcher man ein gut Teil, wenn nicht die Gesamtheit, auf der Ebene der grammatischen Analyse wird erkennen können, wenn die semantische Beschreibung der Grammatik einmal vorliegt); zugleich bieten sie mehrere Artikulationsmöglichkeiten der Modelle, die die gleichen semantischen Investitionen verwenden. Die Etablierung von Korrelationen zwischen Modellen unterschiedlichen Typs und die Möglichkeit der Rekonversion der einen in die anderen fallen folglich in den Bereich einer Gesamtuntersuchung, die die Äquivalenzen zwischen klassematischen Gruppierungen zum Gegenstand hat. Unter der Bedingung, daß sie auf der Ermittlung der Sem-Identitäten begründet ist, die innerhalb klassematischer Gruppierungen unterschiedlicher Struktur manifestiert sind, ist eine solche Untersuchung der Rekonversionen (und nicht der Transformationen) gewiß von Interesse.

12.4.4. Der modale Charakter des funktionalen Modells

Die Hypothese, gemäß der die bei der qualitativen Analyse beschriebenen Sememe als Inhalte angesehen werden können, die sich zur Integration in unterschiedliche Organisationsmodelle eignen, wird nur dann haltbar sein, wenn wir dazu gelangen, den besonderen Status eines jeden der Modelle und die Natur ihrer Korrelation deutlich zu machen.

Die qualifikative Analyse führte, wie wir gesehen haben, zu der Konstruktion von zwölf Sememen, von denen ein jedes für sich genommen eine qualifikative Nachricht des Typs:

Q (*Wärme*) [*A₁ (Leben)*],
O (*Melange*) [*A₁ (Tod)*].

Die Integration der qualikativen Sememe, die dem funktionalen Modell, das wir danach beschrieben haben und dessen Funktionen nicht analysiert werden konnten, die Inhalte sollen liefern können, präsentiert sich, allem Anschein zum Trotz nicht als eine einfache Rekonversion der qualikativen Prädikate in funktionale Prädikate durch das Hinzufügen des Sems „Dynamismus“: Beim Übergang von einer Beschreibung zur anderen handelt es sich nicht nur um die Rekonversion des Prädikats, sondern auch darum, an Stelle der Aktanten *Leben* und *Tod* neue Aktanten, nämlich *Wahrheit* und *Lüge*, zu setzen. Man muß folglich das Vorhandensein einer etwaigen Korrelation nicht zwischen den Prädikaten sondern zwischen den verschiedenen Nachrichten ins Auge fassen.

Allerdings kennen wir von der funktionalen Nachricht, die so ihrer semantischen Investierung harrt, schon den Subjekt-Aktanten, der bereits mit dem qualikativen Semem korreliert wurde, auf das er „einwirken“ soll. Was seine Funktion betrifft, so wissen wir, daß sie durch die Kategorie der Transitivität charakterisiert wird: Der einmal investierte Inhalt der Funktion wird folglich die allgemeine Bedeutung der Faktitivität aufweisen und ihr eine gewisse Dynamik verleihen. Der Syntax des Französischen entnommene Beispiele können dieses Phänomen illustrieren. So weisen Aussagen wie

<i>L'enfant fait pousser la plante</i>	[<i>Das Kind bringt die Pflanze zum Wachsen</i>],
<i>L'amour le rend pur</i>	[<i>Die Liebe macht ihn rein</i>]

in Wirklichkeit zwei Nachrichten auf:

A	B
/L'enfant fait (de telle sorte que)/	+ /la plante pousse/
/L'amour fait (≅ agit de telle sorte que)/	+ /X devient pur/.
[Das Kind wirkt (in der Weise, daß)/	+ /Die Pflanze wächst/
/Die Liebe wirkt (≅ handelt in der Weise, daß)/	+ /X rein wird/] .

Diese Distinktion erlaubt, die Natur der gesuchten Relation zwischen den qualikativen und den funktionalen Nachrichten zu begreifen:

1. Die Nachricht B kann als strukturell äquivalent mit den qualikativen Nachrichten angesehen werden, die wir bei der ersten Beschreibung erhalten haben, etwa mit:

Q (*Licht*) [*A₁ (Leben)*];

2. die Nachricht A korrespondiert demgegenüber den funktionalen Nachrichten, die bei der zweiten postulierten Beschreibung formuliert wurden, und die uns weitere Aktanten lieferten, die durch Funktionen bestimmt werden, von denen wir nur den transitiven oder faktitiven Charakter kennen, etwa:

F(x; m : Transitivität) [*A₁ (Wahrheit)*].

Gemeinsam und ins Französische [bzw. Deutsche] „übersetzt“ werden die beiden Nachrichten in etwa folgendes besagen: „La Vérité fait que la Vie est la lumière.“ [„Die *Wahrheit* bewirkt, daß das *Leben* das Licht ist.“]

Anmerkung: Wir haben Beispiele gewählt, die die beiden Funktionen mit Hilfe zweier verschiedener Verben manifestieren. Der Synkretismus der beiden Funktionen in einem einzigen Verb ist jedoch ebenso häufig: So kann man anstelle von *L'amour le rend pur* auch *L'amour le purifie* [Die *Liebe reinigt* (= *läutert*) *ihn*] sagen, wobei das Ableitungselement hinreicht, die erste „Funktion“ zu manifestieren. In anderen Fällen weist die Wurzel allein sowohl die Funktion wie die Modalität auf.

Im Gegensatz zu dem, was wir zu Beginn meinten, handelt es sich hierbei weder um die Konversion eines Prädikats in ein anderes, noch um die Konversion einer Nachricht in eine andere Nachricht, sondern um die Superposition zweier Nachrichten. Die erste Nachricht ist nichts anderes als die Formulierung des beschriebenen Inhalts. Die Tatsache, daß diese Formulierung bei der Beschreibung des Universums Bernanos' das Ergebnis der qualitativen Analyse ist, ist für die Definition dieser Ebene der Beschreibung irrelevant: hätten wir es mit einem anderen Korpus oder vielleicht sogar mit einer funktionalen Voranalyse der organischen Manifestation zu tun gehabt (man denke an die Opposition „Auffressen“ vs „Aussaugen“), so hätten wir die Beschreibung des Inhalts in Funktionen-Sememen und nicht notwendig in Qualifikationen-Sememen formuliert erhalten können.

Diese Beschreibung des Inhalts muß von der Organisation dieses Inhalts unterschieden werden, die auf einer gegenüber dem beschriebenen Inhalt metasprachlichen Ebene situiert ist. Zwei verschiedene Typen dieser metasprachlichen Modelle lassen sich relativ leicht herauslösen: Das erste Modell, das wir *konstitutional* zu nennen vorgeschlagen haben, übernimmt den in Form von Sememen beschriebenen Inhalt und organisiert ihn als eine achronische Korrelationsstruktur; das zweite Modell ist, so wie es sich uns nun darstellt, in Wirklichkeit nicht das funktionale Modell, als das wir es bis jetzt bezeichnet haben, sondern das *modale Modell*. Es übernimmt die konstituierten Inhalte, um sie zu reorganisieren oder uns von ihren möglichen Transformationen Rechenschaft abzulegen. So verstanden ist das Modell, dessen Struktureigenschaften wir mühsam herauszulösen versuchen, nichts anderes als das transformationale Modell, das hier in seiner nicht-figurativen Form auftritt und das wir bereits in seiner figurativen Manifestation als Prüfung, im vorigen Kapitel untersucht haben.

Anmerkung: Wir haben die Kategorie „Expansion“ vs „Kontraktion“, deren modaler Charakter in Kürze deutlich werden wird, beiseite gelassen.

12.5. Die dialektische Konzeption der Existenz

12.5.1. Die Modalitäten

Eine solche Interpretation des Modells, das als transformationales Modell angesehen wird, erlaubt uns, die Möglichkeit einer Definition der Aktanten *Wahrheit* und *Lüge* als der Subjekte einer modalen Nachricht abzusehen, die Variationen zugänglich ist.

Das Erscheinen der partikulären Akteure *Wahrheiten* und *Lügen* wäre den paradigmatischen Variationen der Kategorie der Transitivität und der Kategorie der „Expansion“ vs „Kontraktion“ unterworfen. Eine weitere Bestimmung kann nun hinzugefügt werden: Bernanos begreift die Wahrheit und die Lüge nicht als einfache Nachrichten, sondern als Algorithmen zweier Nachrichten. Wir haben so in der Lexikalisierung Bernanos'

Wahrheit = révolte [Empörung] + acceptation [Annahme];

Lüge = refus [Weigerung] + résignation [Ergebung].

Es genügt, die Opposition „Euphorie“ vs „Dysphorie“, die allein schon das Erscheinen der beiden lexematischen Paare zu rechtfertigen scheint, auszuklammern, um zu sehen, daß von Bernanos die Wahrheit sowohl wie die Lüge in Form einer binären Opposition:

Denegation vs Assertion

begriffen werden, d. h. als zu einer der fundamentalen Kategorien gehörig, die in der Teilklasse der Funktionen enthalten sind, die wir als Modalitäten bezeichnet haben.

Die Tatsache, daß wir hier eine partikuläre modale Kategorie wiederfinden, erlaubt die Frage, ob die Sem-Kategorie „Expansion“ vs „Kontraktion“, deren Denomination uns so viel Mühe bereitete, nicht der Ausdruck von „Denegation“ vs „Assertion“ auf der Ebene der figurativen Manifestation ist, denn die Definitionen beider Kategorien stimmen völlig überein. So findet unsere Bemerkung anlässlich der Expansion und der Kontraktion, die ihre modale Interpretation nahelegt, in allgemeinerer Weise Anwendung auf die Kategorie, um die es jetzt geht: Der Inhalt (welcher spielt keine Rolle) muß zuerst vorhanden sein, bevor er darauf denegiert oder assertiert werden kann.

Wir kennen unglücklicherweise keine spezifisch linguistischen Arbeiten über diese Kategorie der Qualität des Urteils, und es scheint uns gefährlich, uns auf diesem Gebiet zu weit vorzuwagen. Man könnte jedoch versuchen, sie im Rahmen der Relationen zu interpretieren, die auf der Ebene der elementaren Bedeutungsstruktur registriert wurden: Die Denegation wäre disjunktiver Ordnung; sie würde in der Feststellung der Existenz des negativen Terms der Struktur bestehen; demgegenüber wäre die Assertion konjunktiver Ordnung und würde die Existenz des Paradigmas bestätigen. Wenn wir uns auf die Denegation beschränken, so scheint sie (auf dem metasemantischen Plan) von der paradigmatischen Substitution Rechenschaft zu geben, die auf zweierlei Weise begriffen werden kann: Die synchronische Substitution kann als die Denegation des manifestierten Terms zu Gunsten des implizierten, simultan ergriffenen Terms verstanden werden (Bsp.: die Antiphrase); die diachronische Substitution wäre in diesem Fall die Folge der Terme des Paradigmas, wobei der erste, manifestierte oder einfach vorausgesetzte, zu Gunsten des zweiten denegiert wird (Bsp.: die Antithese).

Anmerkung: Eine vollständige Theorie der Denegation müßte alle möglichen Substitutionen zwischen den sechs artikulierten Termen der binären Struktur in Betracht ziehen. Wir beschränken uns hier auf die Betrachtung nur eines partikulären Falles der Denegation, der auf dem Paradigma *s* vs nicht *s* operiert.

12.5.2. Die Bernanos'sche Denegation

Wir können jetzt versuchen, zur Verdeutlichung ihres Funktionierens die unter der Bezeichnung *diachronische Substitution* unterschiedene Prozedur einzuführen. Wenn ihre Definition korrekt ist, so muß sie sich, damit es zur Denegation kommen kann, auf ein Paradigma (oder ein strukturiertes Ganzes von Paradigmen) erstrecken und die Ersetzung der positiven Terme durch die negativen bewirken. Die Interpretation, nach der die Wahrheit die Denegation der Lüge wäre, oder die Lüge die Denegation der Wahrheit, erscheint so nicht befriedigend: Die Denegation ist die Denegation eines bestimmten Inhalts (hier: der Inhalt von *Leben* oder von *Tod*) und nicht das Funktionieren des modalen Paradigmas. Obschon uns die nicht-figurative Manifestation der Aktanten den gegenteiligen Anschein bietet (die *Demut* wäre die Denegation der *Verachtung*; die *Armut* die des *Geizes*, etc.), operiert die Denegation doch nicht auf der Ebene der Aktanten, sondern auf der Ebene der Funktionen. Sie muß, im Falle der Denegation der Lüge, als die Substitution der positiven Definitionen des Todes durch die negativen Definitionen des Lebens verstanden werden (z. B.: *Melange* → *Reinheit*), und im Falle der Denegation des Lebens umgekehrt als die Substitution der positiven Definitionen des Lebens durch die negativen Definitionen des Todes (z. B.: *Licht* → *Dunkelheit*). Mit anderen Worten negiert die Denegation den positiven Term und setzt den negativen, indem sie sukzessive die beiden Terme des Paradigmas manifestiert, oder indem sie, was auf das gleiche herauskommt, den positiven Inhalt als gegeben voraussetzt und nur seinen negativen Term manifestiert. Wie man sieht, ist die durch die Denegation bewirkte diachronische Transformation der Folge dem äquivalent, was man konventionell „These“ und „Antithese“ nennt (Tabelle 29):

Tabelle 29

	<i>Wahrheit</i> (als Empörung)	<i>Lüge</i> (als Weigerung)
Antithese	positive Definitionen des Todes negative Definitionen des Lebens	positive Definitionen des Lebens negative Definitionen des Todes

12.5.3. Die Bernanos'sche Assertion

Die Rolle der Assertion erscheint nun um vieles klarer. Die globalen Feststellungen: die Wahrheit ist die Affirmation des Lebens, die Lüge ist die Affirmation des Todes können, obschon wahr, in distinkte Phasen zerlegt werden. Allerdings brauchen die negativen Definitionen von *Leben* und von *Tod* nicht mehr affirmiert werden: sie sind bei der Denegation hervorgetreten. Daraus folgt, daß die Assertion der Wahrheit lediglich die positiven Definitionen von *Leben* affirmiert, wobei sie implizit die negativen Definitionen von *Tod* negiert, und umgekehrt affirmiert die Assertion der Lüge die positiven Definitionen von *Tod* und negiert die negativen Definitionen von *Leben*. Eine solche Auffassung der Assertion ist jedoch noch unvollständig: Die beiden Operationen der Denegation und

Assertion wären in diesem Fall identisch und die ihnen von uns verliehenen unterschiedlichen Denominationen blieben rein operational; die Unterscheidung zwischen Denegation und Assertion würde lediglich auf der Wahl des – positiven oder negativen – Inhalts beruhen, der zu affirmieren oder zu denegieren ist.

Die Assertion ist in der Tat etwas anderes: Wenn sie die positiven Definitionen von *Wahrheit* oder von *Lüge* erscheinen läßt, so nur, indem sie zugleich ihre negativen Definitionen wieder aufnimmt, und indem sie eine Relation zwischen den negativen und positiven Definitionen von *Leben*, im einen Fall, und von *Tod* im anderen etabliert. Die Assertion muß folglich als die Herstellung einer solchen Relation oder vielmehr als die Forderung nach einer Relation verstanden werden: Gewöhnlich gibt man dieser Forderung den Namen der *Voraussetzung*. Ohne es gewollt zu haben, sind wir somit dazu gelangt, die linguistische Konzeption der Assertion der kantschen Definition des synthetischen Urteils anzunähern, wenn auch dessen *Verknüpfung* [= *Verknüpfung* im französischen Original] zwischen Subjekt und Prädikat mehr der Relation zwischen zwei kategorisierten Inhalten, zwei „Begriffen“ [„concepts“] zu korrespondieren scheint.

Die Rückkehr zu den konkreten Problemen, die sich mit der begonnenen Analyse stellen, wird vielleicht eine weitere Verdeutlichung der Natur dieser Relation erlauben, die sich in unserem Fall zwischen den negativen und positiven Definitionen etabliert. Erinnern wir uns an den sememischen Inhalt der Definitionen des Lebens:

NEGATIVE DEFINITIONEN

Form,
Gasförmigkeit,
Reinheit.

POSITIVE DEFINITIONEN

Änderung,
Licht,
Wärme.

Wenn man die Natur der Relation überdenkt, die sich zwischen den Spalten herstellen könnte, und die von links nach rechts ginge, so kommt allenfalls die Relation des

si . . . alors [wenn . . . dann]

infrage, die ihr Rechnung tragen könnte: In der Tat kann man sagen, daß sich, wenn [si] die durch den Inhalt der negativen Definitionen postulierten Bedingungen realisiert sind (und nur in diesem Fall), dann [alors] sich der Inhalt der positiven Definitionen manifestieren kann.

Ebenso verhält es sich, wenn man nicht mehr die Definitionen des Lebens, sondern des Todes nimmt:

NEGATIVE DEFINITIONEN

Unbeweglichkeit,
Dunkelheit,
Kälte.

POSITIVE DEFINITIONEN

Ungeformtheit,
flüssiger Zustand,
Melange.

Die Realisierung des Inhalts der negativen Definitionen ist notwendig, um die positiven Definitionen hervorzubringen und zu manifestieren.

Man wird also sagen können, daß die Manifestation der positiven Definitionen die Manifestation der negativen Definitionen voraussetzt. Die Frage danach, ob es sich um eine einfache Voraussetzung (= Selektion) oder um eine wechselseitige Voraussetzung (= Solidarität) handelt, ist eine weitere Frage, auf die wir ein wenig später zurückkommen werden.

12.5.4. Der dialektische Algorithmus

Die Denegation und die Assertion erscheinen so als zwei sukzessive Operationen, als die Manifestation zweier Typen von Relationen – von disjunktiven und von konjunktiven –, die sich zwischen zuvor gegebenen Inhalten herstellen. Da diese Relationen gegenüber den sprachlichen Termen, zwischen denen sie sich herstellen, metasprachlich sind, steht diese neue Interpretation keineswegs im Widerspruch zu der vorherigen Formulierung, derzufolge die Denegation und die Assertion als modale Funktionen der metasemantischen Nachrichten angesehen wurden. Man hat nur – da es sich um die Folge zweier Funktionen handelt – die solcherart definierte diachronische Folge nicht mehr als eine Nachricht, sondern als einen dialektischen Algorithmus anzusehen, der von zwei Nachrichten konstituiert wird.

Anmerkung: Unsere Interpretation der Kategorie „Expansion“ vs „Kontraktion“, derzufolge die Expansion die figurative Manifestation der Assertion und die Kontraktion die figurative Manifestation der Denegation wäre, bestätigt sich hier.

Zur Operationalität benötigt der dialektische Algorithmus die Anwesenheit von vier strukturalen Termen und die effektive Manifestation von zwei Termen des zu transformierenden Inhalts. So wird man für die Interpretation der Konzeption Bernanos' von der Wahrheit und der Lüge benötigen (Tabelle 30):

Tabelle 30

	<i>Wahrheit</i> + investierter Inhalt	<i>Lüge</i> + investierter Inhalt
<u>Denegation</u> (Antithese)	(positive Definitionen des Todes) ↘ negative Definitionen des Lebens	(positive Definitionen des Lebens) ↘ negative Definitionen des Todes
<u>Assertion</u> (Synthese)	↘ positive Definitionen des Lebens (negative Definitionen des Todes)	↘ positive Definitionen des Todes (negative Definitionen des Lebens)

Wenn man die Definitionen in Klammern setzt, deren Manifestation nicht notwendig ist, die jedoch implizit in der Rede mitenthalten sind, so sieht man sich zwei Relationen, deren Manifestation den dialektischen Algorithmus konstituiert, und zwei strukturalen Termen des Inhalts gegenüber, die nacheinander in der Folge der Herstellung dieser Relationen hervortreten. Man erkennt so, daß trotz der häufig auftretenden terminologischen Verwirrung die Antithese und die Synthese Denominationen von Relationen und nicht Denominationen von strukturalen Termen sind, die ihrerseits dem investierten Inhalt zugehören. Man kann allenfalls sagen, daß der der dialektischen Behandlung unterworfenen Inhalt auf eine bestimmte Art und Weise kategorisiert werden muß.

An dieser Stelle kann man die Frage bezüglich der Natur der die Assertion definierenden Voraussetzung wiederaufnehmen. Man kann sagen, daß sich die Assertion für Bernanos (wie übrigens auch für Hegel) als die wechselseitige Voraussetzung definiert: Die Manifestation der positiven Definitionen setzt nicht nur die der negativen Definitionen voraus, sondern sie wird auch zugleich vorausgesetzt. Mit anderen Worten genügt es zur Manifestation der positiven Definitionen nicht, daß die negativen Definitionen bereits manifestiert sind; die Manifestation der letzteren muß überdies als eine logische Notwendigkeit das Erscheinen der positiven Definitionen erfordern.

Indessen unterscheidet sich die Dialektik Bernanos' von der Hegels durch eine Schwäche in der Bedeutung der Geschichte: Der Subjekt-Aktant des dialektischen Algorithmus ist bei Bernanos nicht einzig und einfach wie bei Hegel, sondern doppelt: Je nach der Anordnung des Inhalts kann der Algorithmus die komplexen Artikulationen der Existenz übernehmen und sie in *Leben* oder in *Tod* transformieren, wobei im ersteren Fall das Subjekt der Operation und der Algorithmus selbst *Wahrheit* benannt werden, und im zweiten Fall *Lüge*. Bei Hegel ist der Subjekt-Aktant einer – nämlich Gott – und der dialektische Algorithmus mit einziger Bedeutung wird *Geschichte* benannt. Die menschliche Existenz ist für Bernanos nicht einfach eine Deixis: Sie ist auch ein Schauspiel, in dem zwei Aktanten – man wäre versucht zu sagen: der Adjuvant und der Opponent – mit gleichen Waffen und jeder mit seiner eigenen Dialektik versehen einen Kampf austragen, dessen Ausgang ungewiß ist.

Dies Bild des Schauspiels paßt um so mehr, als jeder der beiden Aktanten – der Adjuvant und der Opponent – auf der Szene in Form von sechs Akteuren repräsentiert werden und die Siege der *Wahrheit* oder der *Lüge* nur Teilsiege sind: So ruft z. B. die Denegation des Wechsels die Weigerung der Hoffnung hervor und läßt die Unbeweglichkeit des Todes hervortreten, die am Traum Gefallen findet; die Assertion indes vereinigt in einer Bewegung der Ergebung die Unbeweglichkeit mit der Ungeformtheit (d. h. der Geschmacklosigkeit, dem Gram und der Monotonie, die die Verzweiflung charakterisieren). Diese Bewegung auf der Szene wird durch die Denegation eines einzigen Akteurs hervorgerufen; da es deren zwölf auf der Szene gibt, kann man sich leicht vorstellen, daß das Schauspiel der *Existenz*, so wie es Bernanos begreift, nicht der Mannigfaltigkeit entbehrt.

Man begreift jetzt, daß der von Bernanos in die dialektische Konzeption der Existenz eingeführte Spielraum an Unsicherheit beträchtlich ist: Er resultiert aus der stilistischen Variation der Akteure, denen die spezifischen, der Axiologie des Lebens und des Todes angehörigen, Funktionen attribuiert werden, aber auch aus der Anwesenheit zweier Aktanten – *Wahrheit* und *Lüge* –, denen die Manipulation des dialektischen Algorithmus obliegt.

12.5.5. Geschichte und Permanenz

Der dialektische Algorithmus erscheint so als eine der möglichen Formulierungen des transformationalen Modells, der, auf bestimmte Inhaltsstrukturen angewandt, von ihren Transformationen Rechenhaft geben kann. So verstanden, konstituiert er das Eindringen der *Geschichte* in die *Permanenz*.

Die strukturelle Definition der diachronischen Transformationen der Bedeutungsstrukturen ist unbezweifelbar eine der Aufgaben der Semantik: Nicht nur, weil die Menschen und Gesellschaften zugleich permanent und geschichtlich sind und jede

exhaustive Beschreibung diese beiden Aspekte nicht aus dem Blick verlieren darf, sondern auch, weil die imaginären strukturellen Transformationen eine beträchtliche Rolle bei allen Arten von – individuellen und kollektiven – Ideologien spielen, mit deren Hilfe die Menschen die Welt rechtfertigen oder die Zukunft erfassen. So stellte sich uns im vorausgegangenen, der Ermittlung der Transformationsmodelle gewidmeten Kapitel das Problem der Interferenz und einer möglichen zweifachen Interpretation der achronischen und diachronischen Strukturen bereits in vergleichbaren Begriffen.

Die Anwendung des dialektischen Algorithmus auf eine bestimmte Inhaltsstruktur setzt, so sagten wir, die Organisation dieses Inhalts in zwei binäre, korrelierbare Kategorien voraus. Unter Wiederaufnahme der bereits verwendeten symbolischen Schreibweise:

- L = positive Definitionen des Lebens,
- nicht L = negative Definitionen des Todes,
- T = positive Definitionen des Todes,
- nicht T = negative Definitionen des Lebens,

läßt sich so im Universum Bernanos' die achronische korrelative Struktur besser sichtbar machen, die nichts anderes als die Reformulierung der komplexen Struktur der *Existenz* ist:

$$\frac{L}{\text{nicht L}} \cong \frac{T}{\text{nicht T}}$$

Von dieser achronischen Struktur ausgehend, wird die dialektische Operation der Transformation im ersten Fall darin bestehen:

1. L zu negieren und nicht L zu setzen;
2. T zu setzen, indem nicht T suspendiert wird;
3. das Vorhandensein der Relation zwischen nicht L + T zu affirmieren.

Der Algorithmus der Transformation wird in diesem Fall *Lüge* genannt und die neue achronische Struktur (nicht L + T), das Ergebnis der Transformation, *Tod* benannt werden.

Im zweiten Fall wird die dialektische Operation darin bestehen:

1. L zu negieren und nicht L zu setzen;
2. T zu setzen, indem nicht T suspendiert wird;
3. das Vorhandensein der Relation zwischen nicht T + L zu affirmieren.

Der Algorithmus der Transformation wird den Namen der *Wahrheit* tragen und sein Resultat (nicht T + L) sich als die achronische Struktur des *Lebens* präsentieren.

Man kann also sagen, daß der Algorithmus der Transformation (AT) – indem er sukzessive die positiven Terme L und T auswählt, die an erster Stelle negiert werden – von einer zuvor definierten achronischen Struktur ausgehend in der Lage sein wird, zwei neue polarisierte Strukturen zu erzeugen:

$$\left(\frac{L}{\text{nicht L}} \cong \frac{T}{\text{nicht T}} \right) \rightarrow \text{AT} \rightarrow \left(\frac{\text{nicht L}}{T} \right) \text{ vs } \left(\frac{\text{nicht T}}{V} \right).$$

Trägt die ursprüngliche achronische Struktur den Namen der *Existenz*, so sind die beiden neuen, in der Folge der Transformation erhaltenen achronischen Strukturen diejenigen des *Todes* und des *Lebens*:

$$E \rightarrow AT \begin{cases} \nearrow T \\ \searrow L \end{cases}$$

Die ideologische Bedeutung der diachronischen Transformation tritt so zu Tage: Sie besteht in der Besitznahme des Inhalts der *Existenz*, wie er sich in der Vermischung der kontradiktorischen Lebens- und Todelemente manifestiert, um ihn durch das Zerbrechen der gegebenen Inhaltsstruktur entweder in ein *ideales Leben* [*Vie idéale*] oder in einen *totalen Tod* [*Mort totale*] zu transformieren, und zerstört so durch diese Disjunktion die vorherige Vermischung.

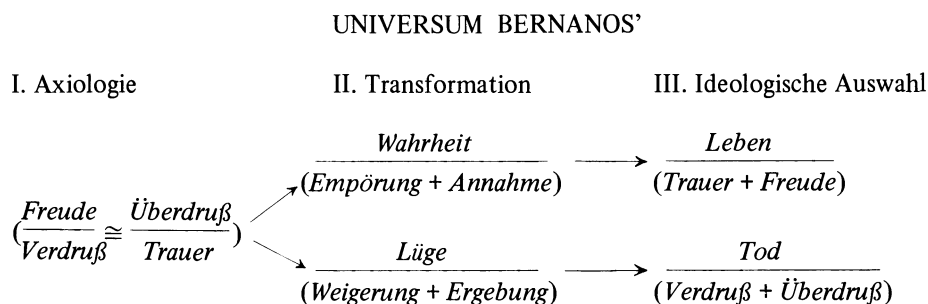
Das so erhaltene *Leben* und der so erhaltene *Tod* sind jedoch keine einfachen Terme, sondern neue Synthesen: Die Assertion etabliert eine wechselseitige Voraussetzung zwischen den neuen, für *Leben* (nicht T + L) und *Tod* (nicht L + T) konstitutiven Termen, dergestalt, daß diese polarisierten Terme wiederum Manifestationen komplexer Strukturen darstellen.

Es bleibt uns nur mehr die Aufgabe, die Lexeme von Bernanos wiedereinzusetzen, um die hauptsächlichen Artikulationen seines Universums in einer definitiven Form erscheinen zu lassen. Einige dieser Lexeme wurden von uns im Laufe der Beschreibung nicht einmal verwendet: Ihre zu schnelle Einführung hätte nicht erlaubt, sie in den soeben erst von uns etablierten strukturalen Rahmen zu situieren. Die Definitionen des Lebens und des Todes sind so bei Bernanos in folgender Weise lexikalisiert:

L	= Joie [<i>Freude</i>],
nicht L	= Ennui [<i>Verdruß</i>],
T	= Dégout [<i>Überdruß</i>],
nicht T	= Douleur [<i>Trauer</i>].

Das Gesamtschema, das ein diachronisches Vorher und Nachher enthüllt, präsentiert sich dann wie in Tabelle 31 dargestellt.

Tabelle 31



Register der angeführten Autoren

- G. Bachelard* 31, 49, 124
Y. Bar-Hillel 119
R. Barthes 1, 55, 87, 124, 130, 133, 157, 169
L. Bloomfield 2
F. Braudel 136
V. Brøndal 18, 19, 90, 91, 101, 102, 110, 115, 155
J. Cantineau 17
M. Coyaude 81
J. Dubois 66, 83, 131, 152
G. Dumézil 157
G. Durand 47, 49, 54, 55, 123
R. Fairbain 173, 175
L. Febvre 130
S. Freud 8, 82, 89, 90, 172, 175, 176, 177
J.-C. Gardin 74
P. Guiraud 53, 54, 55, 67
L. Hjemlslev 4, 7, 10, 11, 17, 20, 22, 24, 30, 45, 46, 52, 89, 96, 130
P. Imbs 22
L. Irigaray 150
R. Jakobson 2, 3, 7, 17, 18, 19, 101, 105, 140, 155
K. Jaspers 210
J. Lacan 1, 49
A. Lalande 124
Leroi-Gurhan 54
C. Lévi-Strauss 1, 5, 91, 100, 123, 124, 125, 130, 132, 133, 155, 169, 170, 181, 194, 199
E. Littré 36, 55
P. Marcie 131
F. und J. Margot-Duclos 168
R. Martin 70, 73
A. Martinet 56, 118
M. Masterman 58
G. Matoré 176
Ch. Mauron 124, 172, 173, 174, 175, 176, 177
M. Merleau-Ponty 1, 4, 176
G. Michaud 160, 163
J. Michelet 130, 133
R. Moreau 131
D. Paulme 184
J.-B. Pontalis 175
B. Pottier 30, 31, 34, 44, 57
V. Propp 130, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 170, 172, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 190
H. Reichenbach 12
J.-P. Richard 124, 138
M. Riffaterre 133
R. Quillian 57
B. Russel 21
R. Ruyer 56
M. Safouan 138, 139, 198
F. de Saussure 3, 4, 13, 17, 52, 66, 176
L. Sebag 184
E. Souriau 160, 161, 162, 163, 164, 166, 168, 171, 172, 173, 191, 192
L. Tesnière 34, 158
K. Torgeby 28
S. Ullmann 9
T. Yücel 206, 209, 211, 217, 219, 221, 222

Wissenschaftstheorie
Wissenschaft und Philosophie, Band 3

» Bedeutung und Begriff

Von Dr. Siegfried J. Schmidt. Mit einem Vorwort von
Prof. Dr. Peter Hartmann. Braunschweig: Vieweg, 1969.
DIN C 5. VIII, 176 Seiten. Gebunden DM 24,50 (Best.-Nr. 7301)
Paperback DM 18,50 (Best.-Nr. 7312).

Es gibt heute keine mit der Erforschung der Sprache beschäftigte Disziplin, die sich nicht früher oder später die Frage nach dem Sinn der Rede von „Bedeutung“ und „Begriff“ stellt. Diese Frage hat ihren Platz in jeder Sprach-, Begriffs- und Denktheorie philosophischer, linguistischer und psychologischer Art, in jeder soziologischen Handlungstheorie und in jeder Texttheorie und Philosophie.

Dieses vorliegende Buch ist, wie der Titel andeutet, thematisch bewußt begrenzt auf das, was man die *begriffliche Bedeutung* von Ausdrücken und Sätzen nennen könnte, im Unterschied zum eigenständigen Bereich der symbolischen Bedeutung. Mit dieser thematischen Beschränkung wird das Augenmerk vor allem darauf gerichtet, was in alltäglicher Rede mit „Bedeutung“, „bedeutsam“ oder „bedeutend“ bezeichnet wird; diese Wörter haben in der Umgangssprache eine Reihe von aufschlußreichen Synonyma, z. B.: wichtig für, von Interesse für, bemerkenswert, sinnvoll, erheblich usw. Dabei handelt es sich, wie man sieht, vorwiegend um Wörter, die auf eine partnerbezogene Situation verweisen und Relevanzwerte angeben. Dieser zunächst naive Befund stellt sich im Laufe der Untersuchung als Charakteristikum der Grammatik von „Bedeutung“ heraus.

» **vieweg**

Schriften zur Linguistik

Herausgeber
Prof. Dr. Peter Hartmann,
Konstanz

Soeben erschien:

Band 1

Gerhard Stickel

Untersuchungen zur Negation im heutigen Deutsch

DIN C 5; VIII, 242 Seiten. kart. 24,80 DM

Die Schriften zur Linguistik stehen als Reihe für Monographien neben der Zeitschrift *Linguistische Berichte*. Sie sollen wie diese durch eine schnelle Erscheinungsweise vor allem der aktuellen Forschungssituation Rechnung tragen.

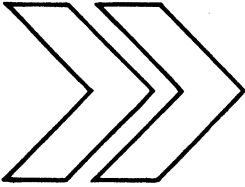
Die aktuelle Forschung wird oft auch durch solche Arbeiten ausführlicher dokumentiert und weiterentwickelt, die als Examensschriften oder im Rahmen einer zu erbringenden wissenschaftlichen Leistung zustandekommen; gerade dafür aber sind Publikationsmöglichkeiten, die der Thematik oder der Situation entsprechen, mitunter nicht gerade leicht erreichbar.

Die momentane und die weiterhin zu erwartende Lage und Rolle der Linguistik, die von theoretischen bis zu schuldidaktischen Gesichtspunkten reichen, machen es ratsam, möglichst viele Ansätze und Problemlösungen unmittelbar bekannt und wirksam werden zu lassen, umfänglichere Stellungnahmen nicht ausgeschlossen.

Das gilt auch für den Bereich der heute noch weitgehend peripheren, aber an Wichtigkeit zunehmenden Fragestellungen interdisziplinärer Art.

Bezüglich der Themen, Ansätze und Methoden sind daher die Schriften zur Linguistik auf maximale Offenheit angelegt.

» **neu bei vieweg**



Linguistische Berichte

Forschung · Information · Diskussion

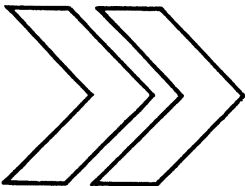
Eine neue Zeitschrift

Warum?

Die Linguistik moderner Prägung gewinnt zunehmend an Einfluß und greift auch auf andere Fachgebiete über. Eine schnelle Verständigung der Forschungszentren untereinander sowie zwischen Universität und Schule ist unbedingt notwendig. Es ist das Ziel der „Linguistischen Berichte“, den bisher nur spärlichen Informationsfluß endlich in Gang zu bringen. Unabhängig von Titel und Amtswürden berichten Studenten, Lehrer, Assistenten und Professoren über sämtliche Bereiche der Linguistik und ihre Anwendung.

Abonnementspreise: 1 Jahr (6 Hefte), 1971	45,00 DM
2 Jahre (12 Hefte), 1971/72	80,00 DM
Einzelheft	9,00 DM

Bisher erschienen Hefte 1–10. Bestellen Sie die Ihnen noch fehlenden Hefte rechtzeitig. Sie könnten allzu schnell vergriffen sein!
Ein Probeheft liegt für Sie bereit.



vieweg
